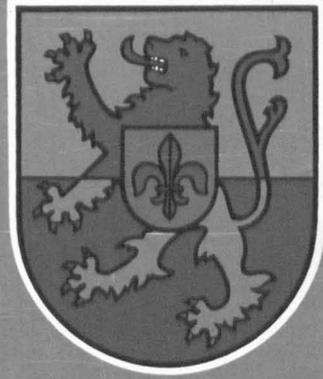


150 Jahre
Landkreis St. Wendel



Heimatbuch
des
Landkreises
St. Wendel

XX. Ausgabe 1983/1984

Heimatbuch
des Landkreises St. Wendel

XX. Ausgabe 1983/1984

Ein Volksbuch
für Heimatkunde,
Naturschutz
und Denkmalpflege

Herausgegeben
vom Landrat des Kreises St. Wendel

Zum Geleit

In zweifacher Hinsicht ist der vorliegende Band 1983/84 des Heimatbuches des Landkreises St. Wendel eine Jubiläumsausgabe.

Es ist dies der 20. Band, den die Kreisverwaltung St. Wendel seit 1948, ab 1951/52 in zweijähriger Erscheinungsweise, in ununterbrochener Folge herausgibt.

Zum Beginn dieser Veröffentlichungsreihe gab im Oktober 1948 Landrat Dr. Paul Schütz dem ersten Band in seinem Geleitwort folgenden Auftrag mit auf den Weg: „Dieses Buch soll künden von der Heimat, soll werben für die Heimat und soll den Menschen, die da wohnen, ihre eigene Heimat näherbringen.“ Es solle als „Volksbuch für heimatliche Geschichtsforschung, Volkskunde, Kunst, Literatur, Kulturwissenschaft, Kulturschutz und Denkmalpflege, Statistik und Volkshumor“ zu einem Bindeglied zwischen Kreisverwaltung und Kreisbevölkerung auswachsen.

In Erfüllung dieses Auftrages veröffentlichte das Heimatbuch in den 36 Jahren seines Bestehens rund eintausend Beiträge zu Vergangenheit und Gegenwart des Heimatkreises aus der Feder von über zweihundert heimatverbundenen Verfassern. Durch diese beeindruckende Fülle und Güte des hier veröffentlichten heimatlichen Schrifttums, die das Gesamtregister im 18. Band am besten verdeutlicht, ist das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel für alle Heimatfreunde in unserem Heimatkreis, für die meisten im Saarland und für nicht wenige darüberhinaus zu einem festen Begriff und zu einer beliebten Lektüre geworden.

Aus besonderem Anlaß erhielt dieser 20. Band des Heimatbuches einen wesentlich stärkeren Umfang. Das bevorstehende Jubiläum „150 Jahre Landkreis St. Wendel, 1835 – 1985“ veranlaßte Herausgeber und Schriftleitung, dieses bedeutsame Ereignis in einem zusätzlichen Buchkapitel durch entsprechende Beiträge, welche die historische Entwicklung des Landkreises in Teilbereichen wissenschaftlich aufarbeiten, zu würdigen. Von einer eigenständigen Veröffentlichung wurde abgesehen, auch unter Berücksichtigung der erst 1968 erschienenen Monographie „Der Landkreis St. Wendel“.

Dank und Anerkennung möchte ich aussprechen allen, die zur 20. Ausgabe unseres „Volksbuchs für Heimatkunde, Naturschutz und Denkmalpflege“ beitrugen, den Verfassern und der Schriftleitung, Verlag und Druckerei.

Möge dieses gelungene Gemeinschaftswerk von seiner großen, heimattreuen Leserschaft wiederum mit Freude, Aufmerksamkeit und Beifall aufgenommen werden!



Dr. Waldemar Marner
Landrat

Schriftleitung: Gerhard Weber, Günter Stoll

Redaktionsausschuß: Peter Klein, Friedel Schön und Schriftleitung

Druck: St. Wendeler Druckerei und Verlag

© Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

INHALTSÜBERSICHT

| | | |
|--|-----------------------|------------|
| Vorwort | Landrat Dr. Marnier | 5 |
| Verzeichnis der Mitarbeiter | | 8 |
| 1. ÜBER UNSEREN HEIMATKREIS | | 9 |
| St. Wendeler Land – mein Urlaubsland – Ein Bericht des Kreisverkehrsamtes | | 10 |
| Bilder aus dem Landkreis St. Wendel | Peter Klein | 20 |
| Der Gartenbau im Landkreis St. Wendel | Anton Wickenbrock | 47 |
| Uhs Lennebähm | Raimund Kirz | 49 |
| Die Motorisierung im Landkreis St. Wendel | Paul-Werner Brill | 50 |
| Kirmesfeste und Märkte im Landkreis St. Wendel 1985 | Friedel Schön | 55 |
| Ei Opa | Anton Wiesen | 58 |
| 2. AUS UNSEREN TAGEN | | 59 |
| Das Missions- und völkerkundliche Museum | Josef Locher SVD † | 60 |
| Dörfliches Kirmesbrauchtum | Richard Dickmann | 63 |
| Deutsch-französische Partnerschaften | Gerhard Weber | 67 |
| Das Technische Hilfswerk gestern und heute | Erhard Müller | 76 |
| Tholey wurde 1350 Jahre alt | Walter Gotthard | 85 |
| 125 Jahre Kreissparkasse St. Wendel | Raimund Fuchs | 90 |
| Ältere Frauen in einem Café | Johannes Kühn | 92 |
| Ein Hundertjähriger erzählt vom früheren St. Wendel | Raimund Fuchs | 93 |
| Die Kernfamillisch | Renate Kiefer-Siebert | 100 |
| 3. AUS VERGANGENER ZEIT | | 101 |
| Zur Archäologie des Spiemonts | Alfons Kolling | 102 |
| St. Wendel | Johannes Kühn | 118 |
| Schaumberg | Johannes Kühn | 118 |
| Otto I. und Ludwig IV. – Zum Königstreffen von 950 | Jürgen Hannig | 119 |

| | | |
|---|---|------------|
| St. Wendelinus | Josef Locher SVD † | 127 |
| Eine Schenkungsurkunde von 1484 | August Maria Marx und Marianne Schmitz | 128 |
| Philipp Christoph von Sötern, Kurfürst von Trier | Meinrad Maria Grewenig | 133 |
| Gedenken | Renate Kiefer-Siebert | 144 |
| Zünftler in Alsweiler 1787 und ihre Familien | Robert Groß | 145 |
| Der neue Brunnen | Raimund Kirz | 150 |
| Der Advokat Nikolaus Hallauer | Karl Handfest | 151 |
| Das Hospital-Pfründnerhaus | Franz J. Gräff | 165 |
| Sankt Wenneler Tuwak | Raimund Fuchs | 185 |
| Das Tabakkollegium | Nikotin vom Westrich | 227 |
| Die alte Dorfschmiede in Hoof | Reinhard Gerhart | 228 |
| Wendelskapelle | Renate Kiefer-Siebert | 232 |
| Das Reichsarbeitsdienstlager in Dörrenbach | Günter Stoll | 233 |
| Westwall im St. Wendeler Land | Hans Eckert | 249 |
| St. Wendeler Bier (Nachtrag) | Raimund Fuchs | 250 |
| Zur Bosener Mühle (Nachtrag) | Albert Emmler | 251 |
| 4. 150 JAHRE LANDKREIS ST. WENDEL | | 253 |
| Der Landkreis St. Wendel von 1835 – 1985 | Hanns Klein | 254 |
| Die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg an Preußen | Theo Schäfer | 291 |
| Über das Wirken der Landräte des Kreises St. Wendel | Theo Schäfer/Gerhard Dilk | 299 |
| Die personelle Zusammensetzung des Kreistages ab 1835 | Theo Schäfer | 328 |
| Die Mitglieder des St. Wendeler Kreistages der 9. Sitzungsperiode, Beginn 2. Juli 1984 | Landkreis St. Wendel, Pressestelle | 348 |
| Gegenwart und Zukunft des Kreises St. Wendel | Waldemar Marnier | 351 |

Verzeichnis der Mitarbeiter am XX. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

BIRKENBACH, Gerhard, Maler u. Graphiker, 6690 St. Wendel
 BRILL, Paul Werner, Regierungsamtmann, 6694 Marpingen-Alsweiler
 DICKMANN, Richard, Realschullehrer, 6694 Marpingen-Urexweiler
 DILK, Gerhard, Kreisamtmann, 6690 St. Wendel-Bliesen
 ECKERT, Hans, Gymnasiallehrer, 6600 Saarbrücken
 EMMLER, Albert, Kreisbaudirektor, 6690 St. Wendel
 FUCHS, Raimund, Dipl.-Kaufmann, Studiendirektor, 6690 St. Wendel-Urweiler
 GERHART, Reinhard, Schmiedemeister i. R., 6690 St. Wendel-Hoof
 GOTTHARD, Walter, Sonderschulrektor, 6695 Tholey-Sotzweiler
 GRÄFF, Franz J., Hospitaldirektor, Bürgermeister i. R., 6690 St. Wendel
 GREWENIG, Meinrad Maria, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
 6697 Nohfelden-Selbach
 GROSS, Robert, Lehrer, 6690 St. Wendel
 HANDFEST, Karl, Gewerkschaftssekretär i. R., 6620 Völklingen
 HANNIG, Jürgen, Dr., Studienrat (i. H.), 6601 Schafbrücke
 HEINDL, Karl, Maler u. Graphiker, 6690 St. Wendel
 HUNSICKER, Wolfgang, Pressefotograph, 6682 Ottweiler
 KIEFER-SIEBERT, Renate, Germanistin, 8025 Unterhaching
 KIRZ, Raimund, Oberstudienrat, 6610 Lebach
 KLEIN, Hanns, Dr., Stadtarchivdirektor i. R., 6680 Neunkirchen-Wellesweiler
 KLEIN, Peter, Verwaltungsleiter, 6690 St. Wendel
 KOLLING, Alfons, Prof. Dr., Hauptkonservator, 6600 Saarbrücken
 LOCHER, Josef †, Bruder SVD, Missionshaus, 6690 St. Wendel
 MARNER, Waldemar, Dr., Landrat, 6692 Oberthal
 MARX, August Maria, Kaufmann i. R., 6690 St. Wendel
 MÜLLER, Erhard, Polizeiobermeister, 6697 Nohfelden-Türkismühle
 SCHÄFER, Theo, Industriekaufmann, 6690 St. Wendel-Niederkirchen
 SCHMITZ, Marianne, 3000 Hannover 1
 SCHÖN, Friedel, Kreisamtmann, 6692 Oberthal
 STOLL, Günter, Realschuldirektor, 6690 St. Wendel
 WEBER, Gerhard, Studienrat, Dipl.-Pädagoge, 6690 St. Wendel
 WICKENBROCK, Anton, Gartenbauingenieur, Amtsleiter, 6699 Freisen-Oberkirchen
 WIESEN, Anton, Vermessungsingenieur, 6690 St. Wendel-Winterbach
 WOLFF, Martin, Grafiker, Historisches Institut Univ. Saarbrücken, 6680 Spiesen

Bildernachweis

Archiv Dörrenbacher Heimatbund: S. 236, 239, 241; Raimund Benoist: S. 246; Gerhard Birkenbach: S. 101; Paul Bost: S. 190; Paul-Werner Brill: S. 51, 52; Richard Dickmann: S. 64, 66; Albert Emmeler: S. 252; Raimund Fuchs: S. 185, 187, 188, 189, 200, 201, 203, 204, 205, 212, 215, 217; Franz J. Gräff: S. 171, 172, 181, 182; Meinrad Maria Grewenig: S. 133, 134, 136, 140, 141, 143; Karl Haindl: S. 59, 60, 61, 253; Gertrud Handfest: S. 161; Karl Handfest: S. 160, 162; Wolfgang Hunsicker: S. 82, 94, 96, 183, 193, 194, 226, 246, 304, 306; Raimund Kirz: S. 148; Hanns Klein: S. 262, 263, 272, 281, 282, 286; Alfons Kolling: S. 105, 112; Kreisarchiv: S. 318, 324; August Maria Marx: S. 129; Erhard Müller: S. 77, 78, 79, 80, 84; Agathe Schardt: S. 248; Stadtarchiv St. Wendel: S. 151, 159, 278; Dr. Ing. F. Wunderlich: S. 192.

1 Über unseren Heimatkreis

Freisen



Marpingen



Namborn



Nohfelden



Nonnweiler



Oberthal



St. Wendel



Tholey



Die Wappen der 8 Kreisgemeinden

St. Wendeler Land – mein Urlaubsland

Ein Bericht des Kreisverkehrsamtes

Die ausgedehnten Waldflächen und eine hügelige Landschaft in einer mittleren Höhe von 400 – 600 m als Naherholungsgebiet erkennend, hat der Landkreis St. Wendel zu Beginn der 70er Jahre die Erschließung des Kreisgebietes zu einem Naherholungs- und Feriengebiet begonnen.

Voraussetzung für diese Maßnahme war die Kooperationsarbeit mit allen Verkehrsvereinen, durch die Errichtung eines Kreisverkehrsamtes und gleichzeitig als Attraktion für Naherholung und Tourismus die Schaffung eines Naherholungs- und Ferienzentrums.

Fremdenverkehrsprojekte des St. Wendeler Landes

Voraussetzung für eine Marktchance im Fremdenverkehr und der damit verbundenen Verbesserung der Infrastruktur und der Arbeitsplatzsituation waren die vom Landkreis und den Gemeinden gemeinsam erstellten Projekte, die mit der Finanzhilfe von Land und Bund und auch durch private Initiative heute für die Werbung und Verkaufsförderung von Bedeutung sind. Zu nennen sind u. a.

Anlagen für Freizeit, Urlaub und Hobby

- das Freizeitzentrum Bostalsee mit den verschiedenen Wassersport- und Freizeitanlagen und dem Campingplatz
- der Peterberg mit seiner Sommerbob-Bahn, dem Sessel- und Schlepp-Lift
- der Stausee Nonnweiler mit den Anlagen zur naturverbundenen Erholung
- das Schaumbergplateau mit seinen Freizeitanlagen, Wanderwegen und dem Schaumbergturm
- das Segelflugeleistungszentrum des Bundes in Marpingen
- die Freizeitanlagen bei Oberkirchen und dem Wanderweg über die Talbrücke und der Landschaft um den Weiselberg
- das Naturschutzgebiet „Oberthaler Bruch“
- das Quellgebiet von Nahe und Blies
- die Freizeitanlage am Schloßberg in Hofeld
- die Landschaft um den Bosenberg und im Ostertal mit Wanderwegen, Lehr- und Trimpfpfaden und den Bosenberg-Kurkliniken
- das gut beschilderte Wanderwegenetz mit Kreis- und Saarland-Rundwanderweg
- ein umfassendes Angebot moderner Frei- und Hallenbäder

Sehenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart

- der Ringwall Otzenhausen und das Mithras-Denkmal Schwarzerden
- die Benediktinerabtei Tholey

- die Wendalinusbasilika, die Wendalinus-Kapelle und das Missionshaus St. Wendel
- die Burgruinen in Nohfelden und Hofeld
- ein völkerkundliches Museum, ein mineralogisches Museum und Heimatmuseen
- als Zeugnis des Kunstschaffens in unserer Zeit das Steinbildhauer-Symposium St. Wendel und die Skulpturenstraße von St. Wendel zum Bostalsee
- als Werkstatt und Wohnung für den Kunstschaffenden das Kunstzentrum Bosener Mühle mit der Sommerakademie
- als Treffpunkt für Künstler und Kunstfreunde die Galerien in St. Wendel

Hotels und Gastronomie

- eine große Zahl auf moderne Gastlichkeit und Komfort eingerichtete Hotels mit vorbildlichem Service und einem reichen Angebot aus Küche und Keller
- familienfreundliche Ferienwohnungen und gut ausgestattete Privatzimmer

Das Kreisverkehrsamt

Das Kreisverkehrsamt hatte zur Aufgabe, für die verschiedenen Regionen des Kreisgebietes eine eigene Werbestrategie und ein Naherholungskonzept zu entwickeln, das in Abstimmung mit dem Kreistag und den einzelnen Kreisgemeinden durchgeführt wurde. Zunächst wurden die bestehenden Einrichtungen und Aktivitäten erfaßt und diese nach einer Marketing- und Werbestrategie zu einem Konzept gebracht, das unter der gemeinsamen Werbung mit der Werbekonstante „Sankt Wendeler Land – mein Urlaubsland“ zusammengefaßt wurde.

Danach wurde im gesamten Kreisgebiet ein Wanderwegenetz ausgearbeitet, beschildert und in einer Wanderkarte die einzelnen Wanderrouen beschrieben.

Weitere Maßnahmen waren die Kontaktaufnahme mit der Deutschen Zentrale für Tourismus in Frankfurt sowie den Touristenzentralen im Beneluxraum. Durch diese Kontakte wurden Fremdenverkehrsmessen in Brüssel, Antwerpen und Utrecht besucht und an den Fachmessen in Berlin, Essen und Hamburg teilgenommen. Für das gesamte Gebiet wurde ein Prospekt erarbeitet, das mit einem Hotel- und Gaststättenverzeichnis sowie Pauschalangeboten, wie „Wandern ohne Gepäck“ für die einzelnen Regionen des Landkreises und für die Hotel- und Restaurantbetriebe die Werbung übernahm.

Durchführung des Fremdenverkehrsprogrammes

Die in Abstimmung mit dem Kreistag und den Kreisgemeinden begonnene Werbestrategie des Kreisverkehrsamtes wurde im Sinne der Weisungen des Kreistagsausschusses für Naherholung und Fremdenverkehr kontinuierlich fortgesetzt und zur Strukturverbesserung den Schwerpunkt auf die Werbung für den Tourismus und damit auf den Langzeiturlaub gelegt.

a) Messen und Ausstellungen

- Workshop in Brüssel
Hier wurden Kontaktaufnahmen mit verschiedenen Reiseveranstaltern, unter ande-

rem mit dem Flämischen Touristenbund und weiteren Reiseunternehmen angeknüpft und die Informationsmappen über das Sankt Wendeler Land gezielt weitergegeben.

– Vakantie in Utrecht

Bei dieser holländischen Ferienmesse werden neben Auskünften an Besucher auch Gespräche mit Reiseveranstaltern geführt. Durch diese Kontakte hat ein Reiseunternehmen aus Amsterdam, das bisher Busfahrten in den Hunsrück und an die Mosel durchgeführt hat, auch das Sankt Wendeler Land in seinem Programm angeboten und ein Hotel unter Vertrag genommen. Feriengäste aus Holland fanden so erste Kontakte mit dem St. Wendeler Land.

– „Reisen“ in Hamburg

Am Messestand des St. Wendeler Landes zeigte sich 1983 erstmalig die Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung und dem Werbeausschuß des Landesfremdenverkehrsverbandes.

Neben der Präsentation der Feriengebiete im St. Wendeler Land wurde mit dem Werbeslogan „Rendezvous Saarland“ auf die touristische Bedeutung des Saarlandes hingewiesen.

Interessiertes Publikum und Fachgespräche mit Reise- und Busunternehmen machten diese Messe zu einem wirkungsvollen Werbeträger in Nordwestdeutschland.

Als erstes Messeergebnis besuchte die Reisebürofachklasse Braunschweig das St. Wendeler Land, wobei die Sehenswürdigkeiten aller Regionen vorgestellt und Kontaktgespräche stattfanden.

– ITB in Berlin

Zusammen mit dem Fremdenverkehrsreferat des Wirtschaftsministeriums und dem Werbeausschuß des Landesfremdenverkehrsverbandes wurde auf der größten Fachmesse des Tourismus seit 1981 für das St. Wendeler Land geworben.

Hier konnten mit Kontakten zu Reiseunternehmen die Ferienmöglichkeiten der Gemeinden im Landkreis St. Wendel vorgestellt werden. Reisejournalisten und Reiseunternehmen wurden zu einem Besuch in das St. Wendeler Land eingeladen.

– Freizeitmesse Saarland

Eine neue Initiative zur Ferienwerbung für unser Land. – Seit 1982 wurde am Stand des Landesfremdenverkehrsverbandes und der Stadt Saarbrücken auch das St. Wendeler Land mit seinen Freizeitanlagen und der besonderen Bedeutung für Naherholung und den Wochenendtourismus herausgestellt.

– Salon des vacances, Brüssel

Die jahrelange Präsenz auf diesem Feriensalon hat dem St. Wendeler Land zu einem Bekanntheitsgrad verholfen und zeigt auch erste Erfolge – belgische Reiseveranstalter nehmen das St. Wendeler Land in ihre Reiseprogramme auf, Einzeltouristen buchen ihren Urlaub und der Campingplatz Bostalsee ist zu einem Campingziel geworden.

Das Werbematerial des Landkreises, für Flamen und Wallonen in französisch und niederländisch übersetzt, kam gut an und Pauschalangebote und Ferienwohnungen waren besonders gefragt. Das St. Wendeler Land zwischen Mosel, Hunsrück und Pfalz hat bei diesen Urlaubern eine Chance, Feriengebiet zu werden.

– „Camping/Touristik“ Essen

In Essen wurden die bereits bestehenden Kontakte für die Gäste aus dem Ruhrgebiet weiter ausgebaut und 1983 waren als Anschließter am St. Wendeler Messestand der Fremdenverkehrsverband mit den saarländischen Fremdenverkehrsregionen vertreten.

Nachdem für den Campingplatz Bostalsee am Beginn der Messe 1981 durch Bundeswirtschaftsminister Josef Ertl die Goldplakette im Rahmen des Bundeswettbewerbes „Vorbildliche Campingplätze in der Landschaft“ an den Landkreis übergeben wurde, hatte der Messestand des St. Wendeler Landes durch die Publikationen in der Presse insbesondere für Camper einen besonderen Anziehungspunkt.

– Camping Bexbach

Wie bei der Freizeitmesse Saarbrücken war das St. Wendeler Land am Stand des Landesfremdenverkehrsverbandes in Bexbach mit einem Messepavillon und Werbestellflächen vertreten. Besuchern aus dem Saarland, aus Rheinland-Pfalz und dem benachbarten Lothringen wurde das St. Wendeler Land als lohnendes Ausflugsziel und Wandergebiet dargestellt.

b) *Messeergebnisse*

Erstmalig zur Saison 1983/84 sind die Erfolge der Messepräsenz feststellbar durch zunehmende Anfragen aus dem In- und Ausland, auch für Langzeiturlaub und durch feste Buchungen in Hotels und auf dem Campingplatz.

Die Messen sind im Fremdenverkehrsgeschäft eine der wichtigsten Kommunikationen mit dem Urlaub- und Feriensuchenden und auch mit der Branche und der Fachpresse.

c) *Kontaktpflege*

Die Kontakte mit Bus- und Reiseveranstaltern in der Bundesrepublik und im Beneluxraum wurden bei den Messen verstärkt. Unternehmen und Fachjournalisten haben die Einladung in das St. Wendeler Land angenommen. Auch die Initiative des Landesfremdenverkehrsverbandes erschloß neue Kontakte.

Den Reiseveranstaltern wurde das Sankt Wendeler Land vorgestellt und Informationsmaterial übergeben. Erste Ergebnisse sind zu verzeichnen.

Reiseunternehmen aus England, Holland, Belgien, Berlin und aus dem westdeutschen und norddeutschen Raum bringen Urlauber in unsere Region. Das St. Wendeler Land ist für diese Gäste Ausgangspunkt zu Exkursionen nach Trier, Frankreich und Luxemburg.

Reisejournalisten wurden in das St. Wendeler Land eingeladen und haben in anerkannten Reisemagazinen in Bild und Text über Urlaub im St. Wendeler Land berichtet.

Fernsehen und Rundfunk haben mit ihren Sendungen viele Hörer im In- und Ausland erreicht und mit Fernsehfilmen und Reportagen für das St. Wendeler Land geworben. Um einige zu nennen:

Deutschlandfunk, Englandredaktion

TV Hören und Sehen, Urlaubsredaktion

Saarländischer Rundfunk mit den drei Rundfunkprogrammen und dem Fernseh-

programm mit Fernsehfilmen, Kulturmagazinsendungen, Aktuellen Berichten und Reportagen

Südwestfunk, Redaktion Volksmusik-Hitparade

Südfunk, Touristik-Redaktion

Norddeutscher Rundfunk – Touristikmessen

ZDF-Sendungen „Seenzauber“, „Sonntagskonzert“, „Urlaub nach Maß“

In Zusammenarbeit mit der Saarbrücker Zeitung wurden über Feldversuch von Teleprint Saar Texte über das St. Wendeler Land eingegeben. Teilnehmer in Berlin und Düsseldorf haben sich bereits dieses Mediums bedient.

Diese Werbemaßnahme erschließt neue Wege zum Kontakt zwischen Feriengebiet und Gast und vereinfacht die Zimmerreservierung.

Weitergabe von Informationen

Die Mitarbeiter des Kreisverkehrsamtes sind bei der Messearbeit und bei der Bearbeitung der täglichen schriftlichen und fernmündlichen Anfragen bemüht, dem Einzelgast und den Reiseunternehmen alle Möglichkeiten für Freizeit und Urlaub im St. Wendeler Land anzubieten.

Anfragen für Vereins- und Betriebsausflüge gehören zur täglichen Informationsarbeit. Hierzu werden individuelle Programme ausgearbeitet.

d) Werbemaßnahmen (Pauschal-Angebote, Prospekte, Bildposter)

Das bisherige Angebot der Wanderpauschale wurde überarbeitet und bietet jetzt unter dem Motto „Wandern ohne Gepäck durch das St. Wendeler Land“ verschiedene Tageswanderungen zu Pauschalpreisen an. Dieses Pauschalangebot hat sich bewährt und wird sicherlich weitere Freunde finden.

Der Kreisrundwanderweg wurde neu beschildert und Hinweise auf Wanderwege ergänzt. – Die Kreiswanderkarte wird überarbeitet und neu aufgelegt.

In Zusammenarbeit mit einem kreisansässigen Busunternehmen wurde in der Saison 1984 ein Ferienservice für alle Urlaubsgäste und für die „Daheim-Geblienen“ geboten. Mit 8 Tagesfahrten wurden verschiedene Programme angeboten:

1. Saarbrücken und Saarpfalz
2. Familienspaß – (Orscholz, Merzig, Neunkirchen, Peterberg)
3. Trier-Bernkastel
4. St. Wendeler Land im Naturpark Saar-Hunsrück
5. Luxemburg
6. Mettlach und Saarburg
7. Idar-Oberstein und Edelsteinstraße
8. Saarland-Spezial
(Brauerei – Kraftwerk – Bergwerk)

Mit diesem Programm soll auf die zentrale Bedeutung der Urlaubsregion hingewiesen werden, die es ermöglicht, über kurze Wege sehenswerte Kultur- und Naturdenkmäler im Saarland, Rheinland/Pfalz und Luxemburg kennen zu lernen.

In Ergänzung zum bereits vorhandenen flächendeckenden Prospekt- und Informationsmaterial des Kreisverkehrsamtes sind erschienen:

Das dreisprachig ausgelegte Hotel- und Gaststättenverzeichnis des Landkreises St. Wendel wurde getrennt nach den 8 Gemeinden neu bearbeitet und zusätzlich Privatzimmer, Ferienwohnungen und Pensionen in das Programm aufgenommen.

Prospekte über den Naturpark Saar-Hunsrück, für Reiterferien, Segel- und Surfkurse wurden erstellt und die Gemeinden bei den Ortsprospekten beraten.

Weitere Bildposter mit Luftaufnahmen vom St. Wendeler Land wurden erstellt.

e) Laufende Werbemaßnahmen

Die Ton-Dia-Schau des St. Wendeler Landes wurde in der Bosenberg-Kurklinik monatlich vorgeführt. Mit diesem Werbemittel wurden Reisegruppen und Reiseunternehmen zusätzlich informiert.

f) Mitarbeiterschulung

Die Mitarbeiter des Kreisverkehrsamtes nahmen an den Fremdenverkehrsseminaren I und II des Fremdenverkehrsverbandes Rheinland-Pfalz teil. In diesen Seminaren wurden unter anderem die Themen Marketing, Fremdenverkehrspraxis und Fremdenverkehrswerbung behandelt.

g) Veranstaltungen zur Image-Pflege

Veranstaltungen im Rahmen der PR-Arbeit und der Verkaufsförderung u. a.

- Aufzeichnung eines ZDF-Sonntagskonzertes
- Der Skal-Club der Bundesrepublik Deutschland (Vertreter von Reisebüros und Verkehrsgesellschaften) hat anlässlich des Deutschen Skal-Tages in Saarbrücken das Sankt Wendeler Land mit 150 Teilnehmern besucht und die Fremdenverkehrsmaßnahmen in Nonnweiler, Braunshausen, am Bostalsee und in Tholey besichtigt.
- Flug- und Schiffsbaumodellausstellung
- Internationales Kriegsoffer- und Behindertentreffen
- Volkswanderung des Landesverbandes Saar der Internationalen Polizei-Association mit Teilnehmern aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz
- Lifesendung der Volksmusik-Hitparade des Südwestfunks, Landesstudio Tübingen, mit Fremdenverkehrshinweisen über das St. Wendeler Land
- Führung der Reisebürofachklasse Braunschweig
 - Informationen über die Freizeitanlagen am Bostalsee, in Nonnweiler, Tholey und St. Wendel
- Hörfunkaufnahmen des Deutschlandfunkes in englischer Sprache für Hörer in Großbritannien – Darstellung der Freizeitmöglichkeiten und der Skulpturenstraße
 - Führung der Journalisten durch das St. Wendeler Land
- Besuch der Industrie- und Handelskammer Koblenz und des „Gastronomischen Arbeitskreises“ – Infoveranstaltung mit anschließender Aussprache über Marketing am Bostalsee und im St. Wendeler Land

- bei den vom Fremdenverkehrsverband Saarland betreuten Journalistenreisen durch das Saarland wurde Fachjournalisten führender Tageszeitungen und Reisemagazinen das St. Wendeler Land vorgestellt. Diese haben in Bild und Text über unsere Ferienregion berichtet
- Führung einer Reisegruppe (Bustouristen) des Reisebüros „Ultra Montes“, Brüssel, durch das St. Wendeler Land
- Führung mehrerer Reisegruppen aus Berlin im Rahmen des Programmes mit „Weichert-Reisen“
- Betreuung und Führung von Reisefachleuten von DER und Hapag-Lloyd – Peterberg – Bostalsee – Tholey
- Besuch des Fremdenverkehrsseminars I des Fremdenverkehrsverbandes Rheinland/Pfalz am Bostalsee – Informationsgespräche und Fernsehaufnahmen
- Dreharbeiten zu einem „Deutschland-Film“ der DZT-Brüssel, Drehorte „Historische Tage“ in Tholey und Heimatabend in Theley
- Dreharbeiten des ZDF im St. Wendeler Land für die Sendung „Urlaub nach Maß“ – Redaktion Jochen Jomeyer
- Tagung der akademischen Vereinigung „Austria“, Graz, im St. Wendeler Land – Führung und Programme
- Jährliche Exkursion eines Seminars der Deutschen Richterakademie Trier – Tagesprogramm für die Teilnehmer aus Nordrhein-Westfalen und anderen Bundesländern
- Führung und Programmgestaltung verschiedener Vereins- und Betriebsausflüge (mehrtägiger Aufenthalt im St. Wendeler Land)

Betriebs- und Vereinsausflüge

Durch die Präsentation bei den Messen und die Anzeigenschaltung fanden bei dem Kreisverkehrsamt verschiedene Anfragen für Betriebsausflüge aus dem Saarland, aus Rheinland-Pfalz und aus dem nordwestdeutschen Raum statt.

Unter Berücksichtigung aller Fremdenverkehrsregionen und Übernachtungsmöglichkeiten in den einzelnen Kreisgemeinden wurden Programme erarbeitet und mit Busunternehmen die Reiserouten besprochen.

Konzertveranstaltungen

In Abstimmung mit dem Bund Saarländischer Musikvereine, Kreis St. Wendel, finden seit der Saison 1982 Hafenkonzerte am Bostalsee statt. Seit 1984 steht ein Musikpavillon für ein vielseitiges Unterhaltungsprogramm zur Verfügung.

Fremdenverkehrsentwicklung

Übernachtungen

Wie aus den Berichten des Statistischen Landesamtes zu entnehmen ist, sind die Übernachtungszahlen in den Fremdenverkehrsgemeinden des St. Wendeler Landes bis zum Jahr 1982 ständig gestiegen. Die allgemein wirtschaftliche Rezession und auch die durch Witterung bedingte kurze Saison ließen im Jahre 1983 die Übernachtungszahlen in einigen Gemeinden stagnieren, oder sie lagen sogar unter den Vorjahreszahlen. Diese Entwicklung wurde in allen deutschen Ferienregionen festgestellt.

Eine Ausnahme war in der Gemeinde Nohfelden feststellbar, wo die Übernachtungen um 11,5 % anstiegen. Hier machte sich der Ausbau von Gastzimmern in Hotels, Ferienwohnungen und Privatzimmern bemerkbar, ebenso durch Tagungen und Seminare außerhalb der Saison.

Kooperation

Der Landkreis und sein Kreisverkehrsamt sind im Sinne einer effektiven Fremdenverkehrsarbeit für das St. Wendeler Land bemüht, in ständigem Kontakt mit den Verkehrsämtern der Gemeinden, den örtlichen Verkehrsvereinen und mit dem Kreisverband des Hotel- und Gaststättengewerbes Informationen weiterzugeben, gemeinsame Werbemaßnahmen durchzuführen und beratende Hilfe zu geben.

Nur gemeinsame Wege führen für die Aufbauarbeit zum Tourismus zu dem angestrebten Ziel.

Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Rezession ist das Bedürfnis für Erholung und Freizeiterleben nicht zurückgegangen. Hier bieten sich dem Fremdenverkehr noch einige dem Anspruch gerechten Verkaufschancen.

Im Sinne einer gleichmäßigen Auslastung der Freizeitanlagen und Beherbergungsbetriebe ist eine bessere Auslastung der Vor- und Nachsaison durch das Ansprechen bestimmter Zielgruppen möglich.

Die Steigerung der Aufenthaltsdauer von Feriengästen ist neben einem guten Service, preiswertem und qualitativem Angebot im Beherbergungsgewerbe und durch ständige Werbung, Imagepflege und Verkaufsförderung zu erreichen.

Zielvorstellungen

Das Kreisverkehrsamt wird nach folgenden Zielvorstellungen seine Arbeit künftig durchführen.

Werbung

Die Werbung soll informativ und ohne Übertreibung das Freizeit- und Urlaubsangebot darstellen.

PR-Arbeit

Mit dieser Arbeit soll ständig um Vertrauen und Sympathie in der Öffentlichkeit geworben werden. Voraussetzung ist ein marktgerechtes Angebot und eine solide Werbung.

Dies ist zu erreichen durch:

- Marktgerechte Pauschalangebote in Zusammenarbeit mit der Gastronomie
- Abstimmung der Werbung mit den Gemeinden und Fremdenverkehrsorten im St. Wendeler Land und im Saarland
- Grenzüberschreitendes Angebot, Rheinland/Pfalz, Frankreich, Luxemburg

Verkaufsförderung

Die Verkaufsförderung ist neben der Werbung und PR-Arbeit die Präsentation des Angebotes im St. Wendeler Land hinsichtlich des Verkaufs der einzelnen Angebote.

Die Ziele der Verkaufsförderung sind:

- Darstellung bei Fachmessen und Workshops

- Kontakte zu Reiseveranstaltern, Reisebüros und Busunternehmen
- Persönliche Kontaktpflege mit Reiseverkäufern und Reisejournalisten
- Kontakte mit Meinungsbildner, wie Verkehrsträger, Automobilclubs, Geldinstituten, Industrie- und Handelsbetrieben, Vereine, Verbände und Schulen
- Informationsveranstaltungen in Fußgängerzonen und bei Jubiläen
- Preisausschreiben, Wettbewerbe und Gewinnspiele unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen

Zum Abbau des regionalen Denkens und Handelns im St. Wendeler Land und für eine flächendeckende Verkaufsförderung gelten für die Fremdenverkehrsarbeit künftig nachstehende Arbeitsgrundsätze:

- Informationsaustausch durch regelmäßige Kontaktgespräche mit den Sachbearbeitern der Gemeinden und den Verkehrsvereinen
- Information des Beherbergungsgewerbes über marktgerechte Pauschalangebote
- Beratung und Förderung des Ferienraumes im privaten Bereich über Ferien auf dem Bauernhof, Ferienwohnungen und Fremdenzimmer
- Vorträge und Schulung der Verkaufsmitarbeiter
- Beteiligung der Mitarbeiter der Gemeinden, der Verkehrsvereine und der Hoteliers an Messen und Präsentationsveranstaltungen
- Gemeinsame Werbemaßnahmen, wie Prospekte, Pauschalangebote und Beherbergungsverzeichnisse
- Verteilung von überregionalen Veranstaltungen auf alle Fremdenverkehrsgemeinden

Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverband Saarland

Die Zusammenarbeit mit dem Vorstand, der Geschäftsführung und dem Werbeausschuß des Landesfremdenverkehrsverbandes haben zu den gewünschten Aktivitäten geführt. Bei der Aufstellung des Messekataloges bei verschiedenen Werbemaßnahmen und PR-Arbeit zeigte sich ein gemeinsamer Weg aller Fremdenverkehrsregionen des Saarlandes. Mit der Werbekonstante „Rendezvous Saarland“ und „Wasser, Wald, Wandern und Wohlfühlen“ wird eine künftig landesweite Werbung aktiviert und kontinuierlich durchgeführt werden.

Ausblick

Der Landkreis St. Wendel hat mit der Schaffung und der Unterstützung von Freizeitanlagen im St. Wendeler Land über die „weiße Industrie“ Möglichkeiten für neue Arbeitsplätze und Ausbildungsstellen gegeben, die heute von allen Ferienregionen des Saarlandes anerkannt werden und auch zur Belebung des Landesfremdenverkehrs geführt haben.

Durch die enge Zusammenarbeit mit den Kreisgemeinden, den Verkehrsvereinen und dem Hotel- und Gaststättengewerbe hat das St. Wendeler Land eine Chance, über das Fremdenverkehrs- und Touristigewerbe neue Erwerbsräume und Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen.

Durch den Landesfremdenverkehrsverband und die gemeinsame Präsentation und PR-Arbeit lassen sich auf Dauer die eingesetzten Mittel gezielt und effektiv verplanen mit dem Ziel, auch die Kosten zu senken und somit öffentliche Gelder einzusparen.

Ein vernünftiges Angebot von Freizeitaktivitäten, gute und preiswerte Hotels und Restaurants sowie saarländische Lebensart und saarländische Gastfreundschaft haben eine Chance, bei der Rückbesinnung der Urlauber auf das Inland und dem Bedürfnis nach Natur und intakter Landschaft zu einer Ferienlandschaft zu werden.

Das St. Wendeler Land erfüllt dazu die Voraussetzung und wird beharrlich diese Chance nutzen.



Ferien-, Urlaubs- und
Ausflugsziel
im nördlichen Saarland

Bilder aus dem Landkreis St. Wendel

Von Peter Klein

Der Landkreis St. Wendel präsentiert sich im Jubiläumsjahr 1985 als ein aufstrebendes Gebiet, das in seinen acht Gemeinden durch eine umsichtige Kommunalpolitik dem Mitbürger einen zukunftsorientierten Lebensraum bietet.

Nachstehende Bereiche waren und sind u. a. Schwerpunkte einer gezielten Förderung:

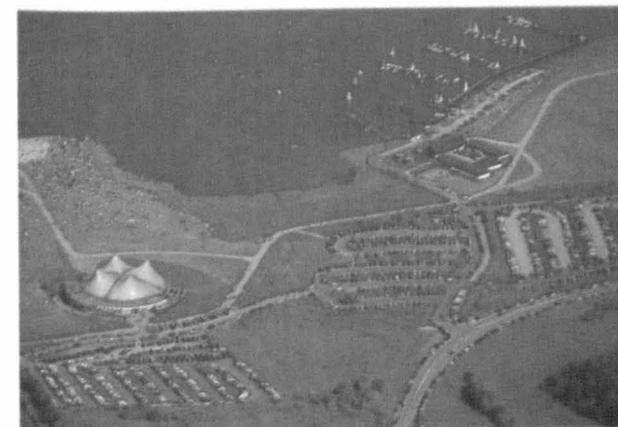
Bildungs-, Ausbildungs- und Weiterbildungseinrichtungen –
Arbeitsplatzsicherung und Wirtschaftsförderung –
Umwelt-, Naturschutz und Denkmalpflege –
Naherholung und Fremdenverkehr –
Sport-, Spiel- und Freizeitanlagen –
Vereins-, Kultur- und Kunstförderung – Brauchtumspflege –
Soziale Betreuung –
Wohn-, Lebensraum- und Verkehrserschließung

Die anschließende Bildfolge aus den acht Gemeinden kann nur einige aus der Vielzahl von Infrastrukturmaßnahmen des Landkreises und seiner Gemeinden zeigen.

Eine vollständige Darstellung aller Maßnahmen in den Ortsteilen, der Sehenswürdigkeiten und der reizvollen Landschaft würde einen Bildband füllen, den es lohnen würde einmal aufzulegen.

Wer könnte wohl besser unser jetziges Jahrhundert in Bild und Text festhalten als Menschen, die diese Zeit erlebten?

Sankt Wendeler Land



heute
ein aufgeschlossener
Landkreis
im nördlichen
Saarland
ein Land
im Naturpark
Saar-Hunsrück
ein Ferien-, Urlaubs-
und Ausflugsziel
ein Wirtschaftsstandort
für Handel, Gewerbe
und Industrie
ein zeitgerechtes
Schul- und
Ausbildungssystem
und gute soziale
Versorgung
ein gutausgebautes
Verkehrsnetz mit
Anbindung an die
europäischen Fern-
straßen und
E-Strecken der
Bundesbahn
ein Wanderwegenetz
und
Radwanderwege
ein Land in dem es
sich leben läßt
mit aufgeschlossenen
Menschen und einer
Gastronomie
mit vorzüglichem
aus Küche und Keller
ein Land zum Wohnen
und Arbeiten
zum Entspannen
und Wohlfühlen
überall



Bildernachweis: Seite 21 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 622/82
22 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 630/82
25 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 628/82
28 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 623/82
32 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 629/82
36 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 627/82
38 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 624/82
39 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 627/82
40 Isenhuth – Luftbildfreigabe Nr. 626/82
44 Reimund Benoist, St. Wendel-Dörrenbach
45 Archiv des Landkreises Kusel (2)
46 Foto Hosser, Idar-Oberstein
alle übrigen Fotos – Archiv des Kreisverkehrsamtes, St. Wendel



... in der Gemeinde
Freisen

ein Platz zum Wohlfühlen, die
Wassertretanlage am Heiligenbrunnen
in Freisen



ein Blick zum Erholungsort
Oberkirchen

ein Urlaub auf dem Bauernhof
zwischen Wäldern, Bergen
und einer Freizeitanlage



ein wandelbares Bad
Hallenbad und
Freibad zugleich



ein Rastplatz auf
dem Füsselberg
(595 m ü. NN) mit
Blick zum Weiselberg
(569 m ü. NN)



ein beliebter Wander-
weg über die
Talbrücke,
ehemals Bahnlinie





... in der
Gemeinde
Marping

ein Bundeszentrum
des Segelflug-
sportes –
Hobby und Frei-
zeit über den
Wolken



ein Wanderwegenetz,
auch über alte
Römerstraßen,
mit einem weiten
Blick ins Land
und Rast
in gemütlichen
und gastfreundlichen
Häusern

ein Schulzentrum
mit Spiel- und
Sportanlagen



... in der
Gemeinde
Namborn

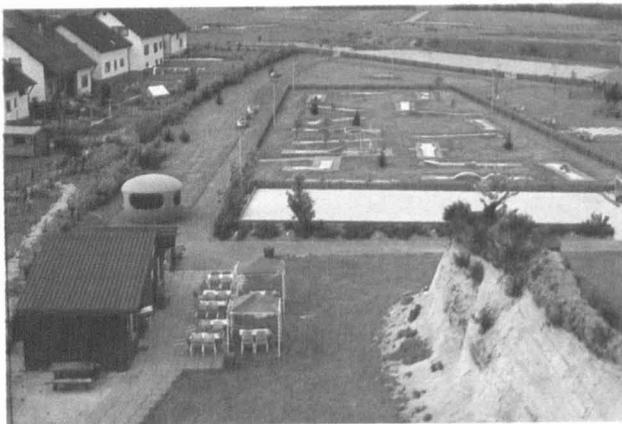
ein hügeliges Land
zum Wohnen,
Wandern
und Entspannen



ein Zeugnis aus
verklungenen Tagen –
die Liebenburg
auf dem
Schloßberg



ein Wohnziel
zwischen
Wald und Flur –
schmucke
Dörfer und
freundliche
Gasthäuser



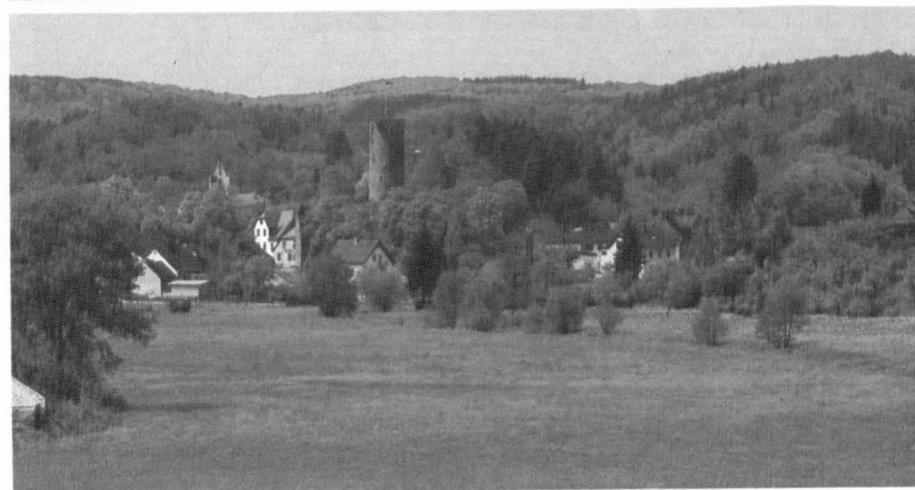
... in der
Gemeinde
Nohfelden

ein Freizeitpark
für jung und alt

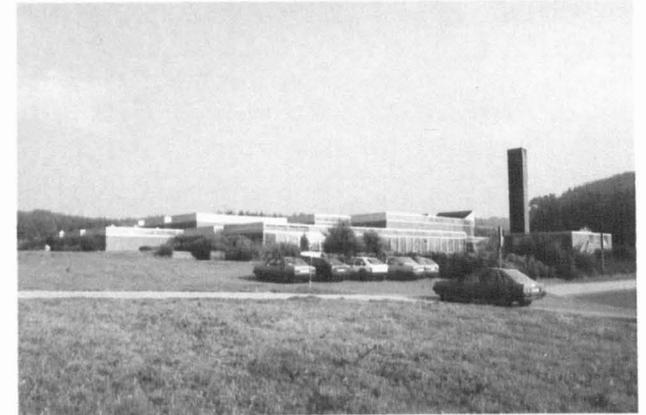


ein frohes Treffen
bei der Pflege
des Brauchtums
auf Märkten und
Volksfesten, wie
bei dem Waffel-
backen, einer
saarländischen
Spezialität

ein Wahrzeichen aus
vergangenen
Tagen, die
Burg Nohfelden im
Tal der oberen Nahe



ein Bildungs- und
Ausbildungszentrum
als Schulverbund
Hauptschule,
Realschule,
Berufsfachschulen



ein Haus für die
Familienferien
und für
Seminare –
das Haus „Buchwald“
eine paritätische
Bildungsstätte



ein Gewerbe- und Industrie-
gebiet mit
Standortvorteilen
an den Autofern-
straßen nach Süden
und Norden





... in der Gemeinde
Nonnweiler

ein Freizeitvergnügen auf der Schalen-
rutschbahn (Sommerbob) am Peterberg
(584 m ü. NN)

ein Stausee im Naturpark Saar-Hunsrück
die Primstalsperre mit Wanderwegen,
Schutzhütten und Waldparkplätzen



ein Keltischer Ringwall
(1. Jh. v. Chr.)
Zeugnis einer
frühen Besiedlung



ein Blick vom
Dollberg (695 m ü. NN)
in eine weite
Waldlandschaft
des Naturparkes
Saar-Hunsrück



ein Wintertag am
Hang des Peter-
berges mit Sessel-
und Schlepplift,
Rodel- und Skisport





... in der
Gemeinde
Nonnweiler

ein Zentrum
europäischer Ver-
ständigung, die
europäische
Akademie
Otzenhausen



ein Anschluß an das
europäische
Fernstraßennetz,
das Autobahndreieck
Otzenhausen

ein großflächiges
erschlossenes
Industrie- und
Gewerbegebiet
am Autobahndreieck
A 1 / A 62



ein Wanderziel:
das
St. Wendeler
Land

an den
Leitersweiler
Buchen



oder an der
Skulpturen-
straße

oder wie im
Frühjahr 1983
Bundespräsident
Karl Carstens
bei einer Wanderung
durch das
St. Wendeler Land
im Gespräch mit
Landrat
Dr. Waldemar Marnier





... in der
Gemeinde
Oberthal

ein Bildungs- und
Freizeitzentrum –
Schule und Anlagen
für Freizeit und
Sport und Hobby



ein Wanderziel ist
die Skulpturen-
straße am
Saarland-Rund-
wanderweg



ein Jugendferien-
zentrum – ein
Freizeiterlebnis
in der Natur

ein Blick in das
St. Wendeler Land
vom Aussichts-
punkt Mornberg –
am Berghang
ein Schullandheim



ein Naturschutz-
gebiet ist das
Oberthaler Bruch –
eine noch unberührte
Landschaft
mit seltenen Pflanzen
und Blüten



ein Angelsportvergnügen
an der Weiheranlage
im Orletal an
der Quelle der Blies





... in der
Kreisstadt
St. Wendel

ein zentraler
Standort für
Handel, Gewerbe
und Industrie

ein Einkaufs- und
Dienstleistungs-
zentrum ist die
Innenstadt

ein Angebot von
Verbraucher-
Märkten



ein Gewerbe- und
Industriegebiet
mit Anschluß
über Straße und
Schiene



ein Angebot vieler
Ausbildungs- und
Weiterbildungswege –
Grund- u. Hauptschulen,
Realschule, Gymnasien,
Technisch-gewerb-
liches-,
Kaufmännisches- und
Sozialpflegerisches-
Berufsbildungszentrum,
Fachschulen,
Kreismusikschule,
Volkshochschule



ein Berufsbildungszentrum

ein Ausbildungsplatz
im Berufsbildungs-
zentrum



ein Gymnasium





ein Blick vom Schloßplatz auf
Rathaus und Basilika

... in der Kreisstadt St. Wendel

ein Biotop im Ostertal, Beispiel für Umwelt-
und Naturschutz



ein Brunnen des Stadtpatrons
in der Altstadt

ein Bauernhaus im Ostertal –
Erhalt alter Bausubstanz



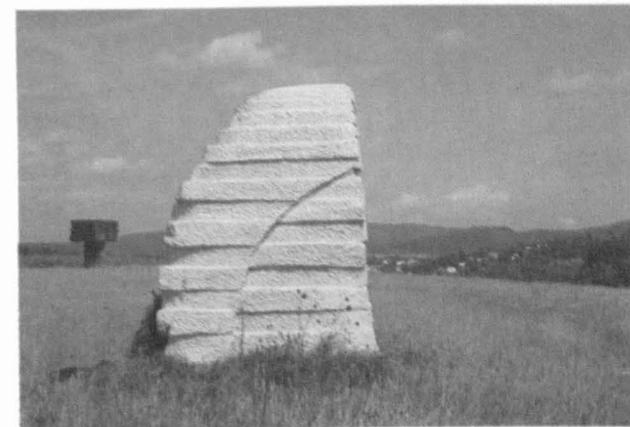
ein Kirchenbau aus dem 11. – 13. Jahrhundert
in Niederkirchen



ein Missionshaus der
Steyler Missionare
mit Gymnasium,
Internat und
Museum für Völker-
kunde

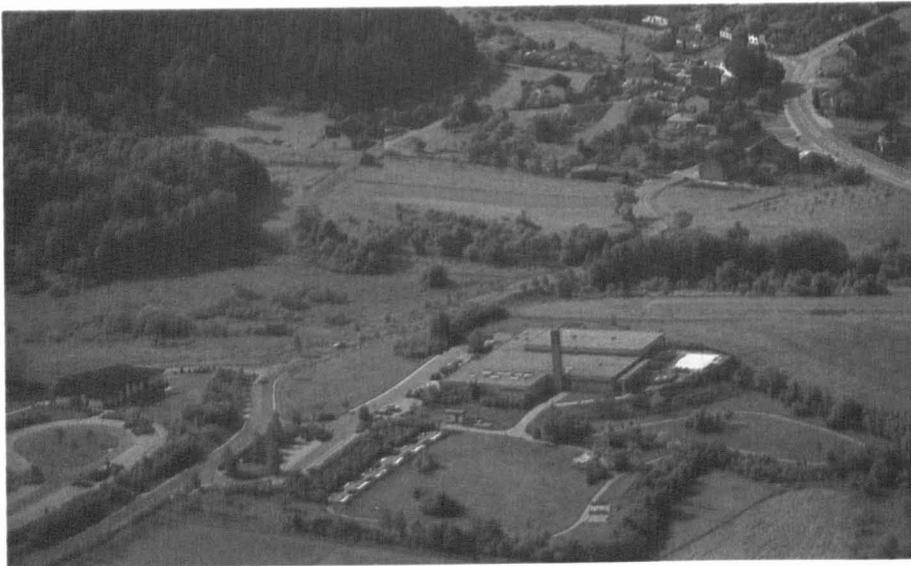


ein Steinbildhauer-
symposium, Skulpturen
unserer Zeit
zwischen Feld und
Flur



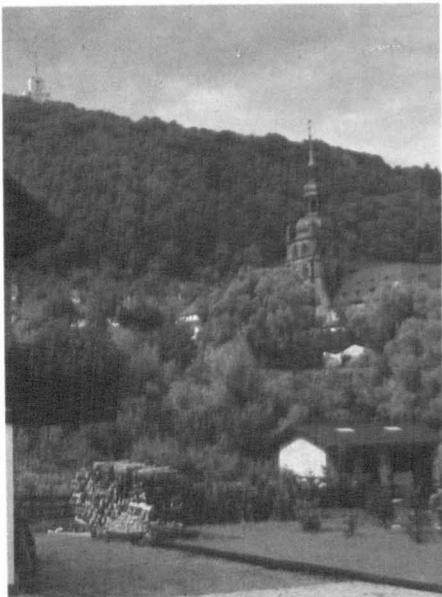
ein idyllisches Tal
mit der
Wendelskapelle





... in der Gemeinde Tholey

eine Klosterkirche aus dem 13. Jahrhundert am Fuße des Schaumberges, die Benediktinerabtei Tholey

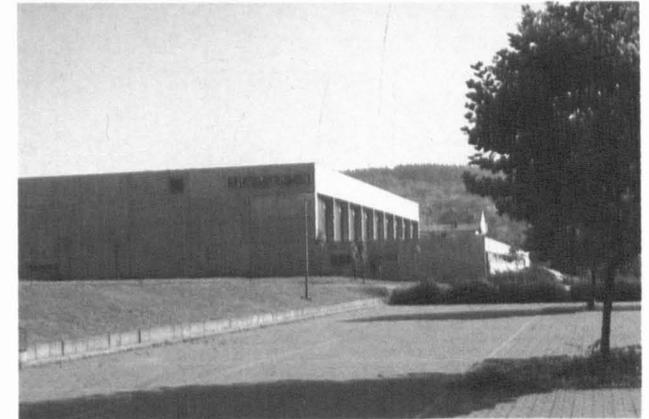


ein Freizeitpark zwischen den Luftkurorten Theley und Tholey mit Hallenbad, Freibad, Freizeitanlagen und Jugendgästehaus

ein Aussichtsturm auf dem Schaumberg (569 m ü. NN), eine Stätte deutsch-französischer Begegnung



ein Zentrum für schulische Bildung, Sport, Spiel und kulturelle Veranstaltungen



ein Gewerbestandort für mittelständige Unternehmen an der Auffahrt zur Bundesautobahn



ein Neubaugebiet am Hang des Schaumberges mit einer Wohnanlage für ältere Mitbürger





... am
Bostalsee
im
St. Wendeler
Land

ein Badevergnügen
an den
Seefreibädern



ein Wassersport für
jung und alt –
Segeln und Surfen



ein Campingurlaub
am Freizeitsee

ein Ferientag im
Segelhafen



ein Freizeitsport
für jeden auf
dem See



ein Kunstzentrum, die Bosener Mühle

ein Musikpavillon





ein Land zum
Wohlfühlen
bei Brauchtum,
Spiel und
Sport

Die Jugend pflegt
das Brauchtum
wie bei dem
Dörrenbacher
Pfingstquak.
Buben und Mädchen
blasen auf ihren
„Taratschen“



Pflege von
Volksmusik
und Volkslied
in freier
Natur
bei froher Runde



Verbundenheit
zwischen
Mensch und Tier
an einem
Reitertag
im St. Wendeler Land



ein Blick
zum
heutigen
Nachbarn

Zeugnis aus
vergangenen Tagen,
die Burg Lichtenberg
(13. Jahrhundert)

Kirche und Zehnt-
scheune,
die 1982 wieder
aufgebaut wurde

Blick von der Nordseite.
Der Bergfried wurde
1984 von 18 m auf
33 m erhöht



ein Blick
zu unseren
heutigen
Nachbarn



Ev. Kirche von
Kirchenbollenbach
(früher Amt Weierbach)

Gesamtansicht von
Grumbach
(früher Amt Grumbach)



Der Gartenbau im Landkreis St. Wendel

Von Anton Wickenbrock

Der Gartenbau nimmt im Rahmen der Wirtschaft des Landkreises St. Wendel einen bedeutsamen Platz ein. Die Entwicklungsaussichten dieses Wirtschaftszweiges, der seine Leistungsfähigkeit täglich neu darstellt, sind gut.

Hierfür sprechen u. a. der nach wie vor hohe Bedarf an qualitativ hochwertigen gartenbaulichen Erzeugnissen sowie die neuen Aufgaben in der gärtnerischen Gestaltung und Pflege der Landschaft im Rahmen des Umwelt- und Naturschutzes.

Außer der Fachsparte Pflanzenzucht und Samenbau sind alle gärtnerischen Teilbereiche im Landkreis St. Wendel vertreten. Einige Betriebe haben sich in ihren Teilbereichen spezialisiert, andere wiederum nehmen Aufgaben wahr, welche saisonbedingt anfallen und somit die Arbeitsverteilung über das gesamte Vegetationsjahr ausdehnen.

Am 1. Juli 1984 waren im Landkreis St. Wendel nachfolgend aufgeführte Gartenbaubetriebe vorhanden:

Biegel Günter, Gudesweiler
Diefenthal Günter, Hasborn
Fleck Ottmar, Alweiler
Friedhofsgärtnerei der Stadt St. Wendel
Hinsberger-Recktenwald, Urexweiler
Jung Karl-Heinz, St. Wendel
Keller Rudolf, Oberkirchen
Krechan Norbert, Alweiler
Lauer Martin, Bosen
Missionshaus St. Wendel
Mörsdorf Bernhard, Gronig
Müller Werner, Winterbach
Peifer Günther, Gudesweiler
Roth Heinz, Niederlinxweiler
Spanier Alois, Otzenhausen

I. Zierpflanzenbau

Mit diesem Produktionszweig beschäftigen sich die weitaus meisten Betriebe. Der Anbau erfolgt im Freiland und unter Glas. Insgesamt werden von dieser Produktionsgruppe 25 Hektar bewirtschaftet, davon allein 16 500 qm unter Glas. Die Hauptkulturarten der Zierpflanzenbetriebe sind: Balkon- und Beetpflanzen, Chrysanthemen, Weihnachtssterne, Alpenveilchen und Nelken. Zur Zeit sind im Betriebszweig „Zierpflanzenbau“ 48 Personen beschäftigt. Diese verteilen sich auf 10 Einzelbetriebe.

II. Baumschulen

Die Versorgung der heimischen Bevölkerung mit Baumschulerzeugnissen wie Obstbäumen, Beeren- und Ziersträuchern, hat schon immer einen breiten Raum eingenommen. Die klimatisch abgehärteten Pflanzen aus dem Erzeugergebiet des Landkreises St. Wendel haben sich bei den Endverbrauchern durchgesetzt. Neben der Pro-

duktion von Gehölzen für den Privatbereich nimmt in den letzten Jahren in immer stärkerem Maße die Erzeugung von Gehölzen für das öffentliche Grün eine stetige Entwicklung. Die öffentlichen Auftraggeber haben bei diesen Erzeugnissen die Marktnähe und auch die daraus resultierenden beschäftigungspolitischen Maßnahmen erkannt. Zur Zeit sind im Betriebszweig „Baumschulen“ 13 Personen beschäftigt. Diese verteilen sich auf 3 Einzelbetriebe, welche insgesamt 12 Hektar bewirtschaften.

III. Garten- und Landschaftsbau

Dem Garten- und Landschaftsbau obliegen die Arbeitsgebiete der Garten- und Landschaftsgestaltung. Neben den privaten Auftraggebern sind im kommunalen Bereich verstärkte Bemühungen zur Auftragsvergabe an die einheimischen Garten- und Landschaftsbauer festzustellen. Die landschaftsgerechte Bepflanzung von Straßen, Autobahnen und sonstigen Verkehrswegen sowie die Begrünung und Sicherung von Mülldeponien, Industriegebieten und Rekultivierungsmaßnahmen im Außenbereich werden von diesen Firmen ausgeführt. Auch die Ausführung von Pflegearbeiten im Rahmen der kommunalen Grünflächenpflege gehört zum Aufgabenbereich des Garten- und Landschaftsbauers. Zur Lösung seiner Aufgaben muß der Garten- und Landschaftsbauer leistungsfähige Erdbaumaschinen bzw. Spezialmaschinen und Geräte einsetzen. Zur Zeit sind im Betriebszweig „Garten- und Landschaftsbau“ 14 Personen beschäftigt. Diese verteilen sich auf 3 Einzelbetriebe.

IV. Friedhofsgärtnerei

Die Aufgabe der Friedhofsgärtnerei ist die Mitgestaltung von Friedhöfen, die Teile unserer Stadtlandschaft sind. Das Bepflanzen und Pflegen von Grabstätten zählt zum wichtigsten Aufgabengebiet. Hier kommt es auf die richtige Flächeneinteilung sowie auf zweckmäßige Auswahl und Anordnung von Pflanzen an. In der Friedhofsgärtnerei ist ein Betriebsteil für die Anzucht von Pflanzen, welche für die Bepflanzung der Grabstätten und der öffentlichen Anlagen benötigt werden, vorhanden. Zur Zeit sind in der Friedhofsgärtnerei der Stadt St. Wendel 25 Personen beschäftigt.

V. Obstbau

Der Obstbau wird erwerbsmäßig nur auf den Plantagen des Missionshauses St. Wendel ausgeübt. Der Wunsch nach gesunder und kalorienarmer Ernährung wurde hier rechtzeitig erkannt und die Produktion dem entsprechend ausgerichtet. Da der Bedarf nach frischem Obst weiterhin steigt, ist die Plantage am Missionshaus in einer stetigen Ausdehnung. Die Hauptkulturarten sind Apfel- und Birnenanbau auf kleineren Baumformen. Darüber hinaus wird auch Stein- und Beerenobst produziert. Für die Durchführung wichtiger Kulturarbeiten, wie z. B. Schnitt- und Veredlungsarbeiten, gezielte Maßnahmen der Düngung und des Pflanzenschutzes, werden in diesem Betriebszweig spezielle Fachkenntnisse gefordert. Zur Zeit sind im Betriebszweig „Obstbau“ 2 Personen beschäftigt.

VI. Gemüsebau

Im Landkreis St. Wendel wird der erwerbsmäßige Gemüsebau ebenfalls nur im Betrieb des Missionshauses durchgeführt. Der Anbau verteilt sich auf Flächen unter Glas sowie auf den Freilandgemüsebau. Zur Produktion eines ausreichenden Angebotes an Frischgemüse das ganze Jahr hindurch werden im Betrieb des Missionshauses alle

Anstrengungen unternommen. Neuzeitliche Geräte und Maschinen für Bodenbearbeitung, Anbau und Ernte sind ein wichtiges Betriebsmittel geworden. Neben der Erzeugung für den eigenen Bedarf geht ein Teil der Produktion unmittelbar an den Endverbraucher über. Zur Zeit sind im Betriebszweig „Gemüsebau“ 2 Personen beschäftigt.

Eine weitere Besonderheit im Landkreis St. Wendel ist der Anbau von Treibrosen im Gewächshaus durch die Firma Hinsberger-Recktenwald in Urexweiler. Hier werden unter 2 500 qm Glasfläche spezielle Treibrosen für den Großhandel sowie für den Endverbraucher produziert. Der Absatz dieser Rosen erstreckt sich über das gesamte Saarland hinaus.

Erwähnenswert ist auch die Marktvereinigung der Erzeugerbetriebe für den Blumen- und Zierpflanzenbau, um so ihre Produkte an den Endverbraucher zu bringen. Der private Absatz beim Zierpflanzenbau an den Endverbraucher wird mit ca. 80 % beziffert.

Die Gartenbaubetriebe sind an einer guten Ausbildung ihrer Fachkräfte interessiert. Von den Schulabgängern wird das Schulpraktikum in fast allen Gartenbaubetrieben rege in Anspruch genommen. Zur Zeit werden im Landkreis St. Wendel 25 Auszubildende im Gartenbau beschäftigt. Diese Auszubildenden können auf überregionalen Lehrgängen ihre Kenntnisse vertiefen. Ein Teil der ausgebildeten Fachkräfte wird in der Regel von den Betrieben nach Ablegung der Prüfung übernommen.

Die Umsätze des Erwerbsgartenbaues im Landkreis St. Wendel, ohne Berücksichtigung der Friedhofsgärtnerei der Stadt St. Wendel, werden mit rd. 2 Millionen DM angegeben. Davon entfallen ca. 1,2 Millionen DM auf die Produktion der Unterglasflächen, der Rest wird auf dem Freiland erwirtschaftet.

Uhs Lennebähm

Von Raimund Kirz

Am Schahmberch leit bei Thole dort
Em Alsbachdahl mei Heimatort.
Off halwer Heh – en Sand on Lähm –
Dõ stehn zwei große Lennebähm.

Am alde Wähch nõh Wenderbach
Beisamme stehn se Jõhr on Daach:
Zweihonnerdfoffzich Jõhr on meh;
On rondom wahse Wähns on Klee.

Sie awwer wache iwwers Dorf em Dahl;
On wenn de letschde Sonnestrahl
Am Owend dorch die Blerrer fährt,
Dann scheid' s, als lachde se verklärt.

Die Lennebähm beisammestehn
Wie zwei Geschwischder, groß on scheen,
Die treu on brav ihr Äschd wie Hänn
Sich ähnisch enenanner genn.

Et es, als wolle se uhs sahn:
Aach Mensche kennde sich wie mir verdrahn
On Stürme besser iwwerstehn,
Wenn se wie mir zusammestehn.

Die Motorisierung im Landkreis St. Wendel

Von Paul-Werner Brill

Wie in vielen Lebensbereichen hat auch die Fahrzeugindustrie in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg bis zum heutigen Tage in atemberaubender Weise Fortschritte entwickelt, die der Bundesrepublik Deutschland zu einem Land mit einem hohen Motorisierungsgrad verhalfen. Das Kraftfahrzeug ist heute zu einem nicht mehr wegzudenkenden Träger der individuellen Freiheit des einzelnen geworden, zum Symbol der Mobilität der Bürger. Für die meisten von uns ist das Auto unentbehrlich geworden; es ist Verkehrsmittel Nr. 1 und wird es auch bleiben, ob in der Fläche, in Städten oder in Ballungsräumen.

Allerdings darf man heute bei dem hohen Motorisierungsgrad nicht verkennen, daß immer neue Begrenzungsfaktoren in der Entwicklung des individuellen Kraftfahrzeugverkehrs auftreten. Die Vokabeln Stau, Unfallrisiko, Umweltschutz und Landschaftsverbrauch sind heute allen Verkehrsteilnehmern geläufig. Man kann an der Tatsache nicht vorbeigehen, daß in den letzten Jahren die Kritik an der zunehmenden „Auto-Mobilmachung“, an Straßenplanung in ökologisch und landschaftlich wertvollen Gebieten sowie an hohen Energieverbrauchsdaten zugenommen hat. Die Entwicklung des Automobils hat sehr lange auf einer Woge der Fortschrittseuphorie geschwommen, die in der letzten Zeit einer gewissen Ernüchterung Platz machen mußte. Die berühmte Ölkrise vor 10 Jahren war es wohl, die unser Denken auf eine neue Einsicht lenkte.

Nach diesen Vorbemerkungen nun zur Entwicklung der Motorisierung im Kreis St. Wendel. Nach dem Kriege war es Aufgabe der Kreisstraßenverkehrsstelle, die durch Kriegsergebnisse in Verlust geratenen Kraftfahrzeugunterlagen wieder neu zu erstellen. Nach dieser Bestandserhebung waren im Juni 1946 im Kreis St. Wendel

206 Krafträder
373 Personenkraftwagen
181 Lastkraftwagen und Sonderfahrzeuge sowie
36 Anhänger

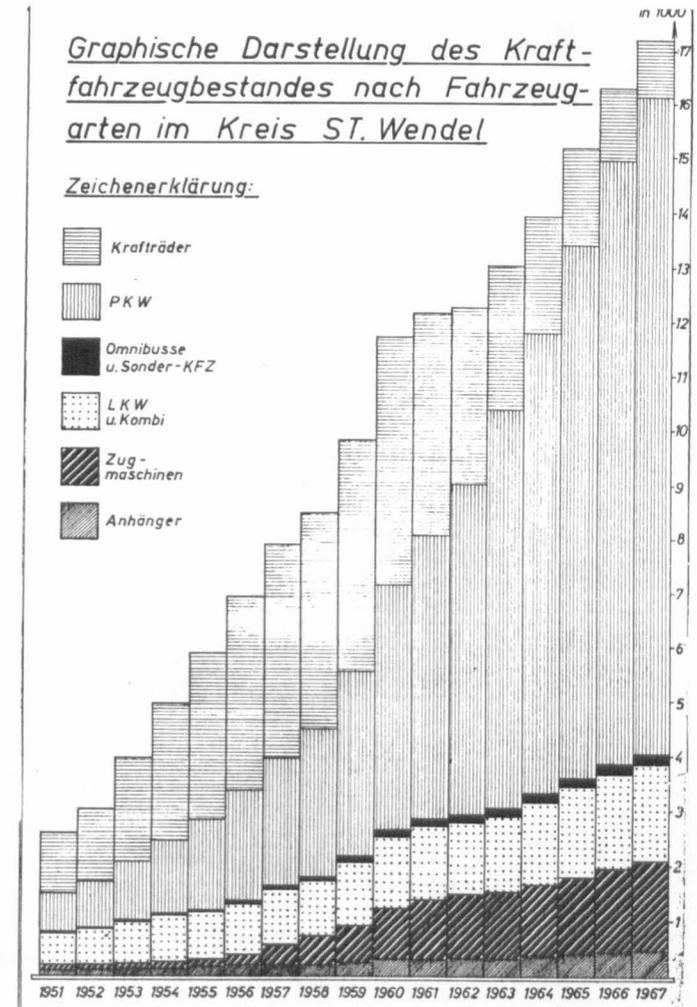
angemeldet. Diesen 796 Fahrzeugen steht am 1. Januar 1984 ein Bestand von 45 942 Fahrzeugen gegenüber. Allein an diesen beiden Zahlen kann man den enormen Zuwachs an Fahrzeugen in den letzten 38 Jahren erkennen.

In den fünfziger Jahren war das Fortbewegungsmittel für den größten Teil der Bevölkerung das Motorrad und der Motorroller. Über einen langen Zeitraum war im Kreis St. Wendel der Bestand an Motorrädern und Motorrollern fast doppelt so hoch wie der Bestand an Personenkraftwagen. Die Vorherrschaft des Motorrades blieb bis zum Jahre 1960 bestehen. In diesem Jahr wurde mit 4 556 angemeldeten Fahrzeugen der höchste Stand erreicht.

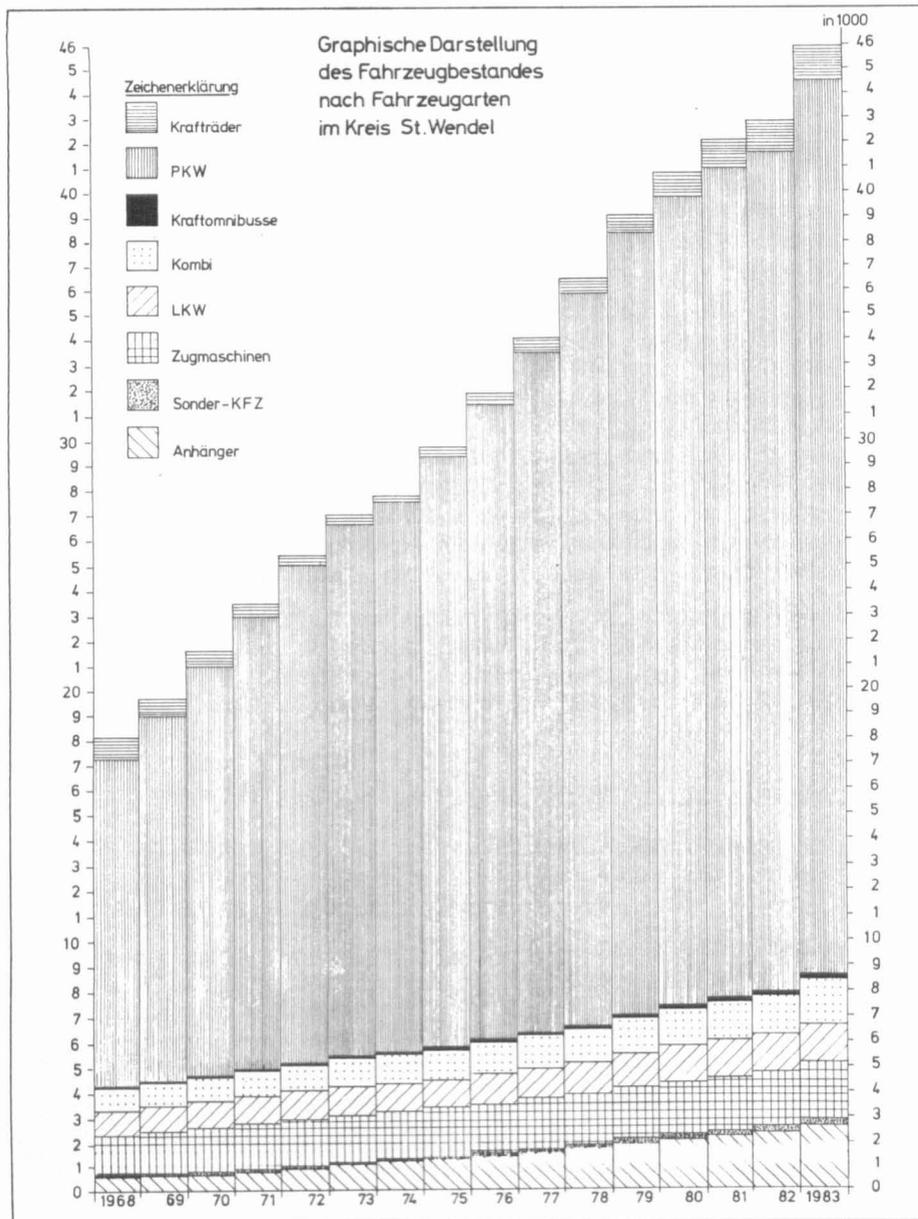
Im Jahre 1961 trat eine Wende ein und man hatte mit 5 210 angemeldeten Personenkraftwagen erstmals nach dem Kriege die Zulassungszahlen der Motorräder überschritten. Die fünfziger Jahre brachten einen enormen Aufschwung in der Motorisierung. Im Zeitraum von 1954 bis 1959 verdoppelte sich der Bestand an Fahrzeugen im Kreis St. Wendel. Während man zur damaligen Zeit noch zum Kleinwagen tendierte (jeder ältere Kreiseinwohner kennt noch beispielsweise das Goggomobil, die BMW-Isetta, den DKW-Junior, den 2 CV und das „Cremeschnitzchen“ von Renault), werden heute in der Mehrheit der Fälle Fahrzeuge der Mittelklasse angemeldet.

Die Anzahl der zur Anmeldung kommenden Motorräder war im Kreis St. Wendel in den Jahren von 1962 bis 1978 rückläufig. Erst dann wurden wieder verstärkt Motorräder angemeldet. Entgegen früheren Gewohnheiten kamen nunmehr überwiegend schwere Motorräder der Klassen 350 bis 1000 ccm zur Anmeldung.

Die nachfolgenden Graphiken und Statistiken geben eine übersichtliche Darstellung über die Entwicklung des Kraftfahrzeugbestandes in den Jahren 1951 bis 1983. Auf eine Besonderheit möchte ich jedoch noch hinweisen. Mit dem Rückgang der Berg-



mannsbauern und dem Umbau der Scheunen in Garagen ist die Anzahl der angemeldeten Lastanhänger gewaltig gestiegen. Die Mehrheit der angemeldeten Anhänger sind Lastanhänger mit einem zulässigen Gesamtgewicht zwischen 400 und 800 kg, die zur Bewirtschaftung von Obstanlagen und Feldern und zur Lastenbeförderung in Verbindung mit der Kleintierhaltung verwandt werden.



Der Kraftfahrzeugbestand nach Fahrzeugarten im Kreis St. Wendel

| Jahre | 1951 | 1952 | 1953 | 1954 | 1955 | 1956 | 1957 | 1958 | 1959 | 1960 | 1961 | 1962 | 1963 | 1964 | 1965 | 1966 | 1967 |
|---------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Kraft-räder | 1092 | 1.309 | 1.889 | 2.499 | 3.035 | 3.580 | 3.931 | 3.992 | 4.276 | 4.556 | 4.097 | 3.232 | 2.637 | 2.128 | 1.763 | 1.372 | 1.077 |
| PKW | 675 | 821 | 1.066 | 1.304 | 1.631 | 1.994 | 2.327 | 2.687 | 3.401 | 4.500 | 5.210 | 6.088 | 7.337 | 8.466 | 9.792 | 11.060 | 12.044 |
| Omnibusse u. S.-KFZ | 31 | 29 | 37 | 37 | 49 | 52 | 65 | 82 | 100 | 115 | 130 | 133 | 138 | 156 | 166 | 189 | 190 |
| LKW u. Kombi | 577 | 640 | 744 | 845 | 853 | 934 | 1.001 | 1.000 | 1.165 | 1.298 | 1.330 | 1.322 | 1.384 | 1.499 | 1.645 | 1.735 | 1.787 |
| Zug-maschinen | 85 | 88 | 102 | 117 | 149 | 206 | 368 | 508 | 663 | 913 | 1.076 | 1.167 | 1.216 | 1.306 | 1.393 | 1.523 | 1.635 |
| Insg. | 2.460 | 2.887 | 3.838 | 4.802 | 5.717 | 6.766 | 7.692 | 8.269 | 9.605 | 11.382 | 11.843 | 11.942 | 12.712 | 13.555 | 14.759 | 15.879 | 16.733 |
| Anhänger | 114 | 126 | 139 | 151 | 165 | 182 | 206 | 220 | 249 | 328 | 317 | 336 | 330 | 361 | 398 | 436 | 467 |

Jahre: Stand jeweils 31. Dezember

Fahrzeugbestand nach Fahrzeugarten im Kreis St. Wendel

| im Jahre | 1968 | 1969 | 1970 | 1971 | 1972 | 1973 | 1974 | 1975 | 1976 | 1977 | 1978 | 1979 | 1980 | 1981 | 1982 | 1983 |
|-----------------------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Krafträder | 875 | 738 | 598 | 480 | 426 | 431 | 412 | 425 | 481 | 522 | 611 | 731 | 924 | 1080 | 1276 | 1490 |
| PKW | 12.958 | 14.464 | 16.239 | 17.962 | 19.771 | 21.119 | 21.916 | 23.449 | 25.243 | 27.095 | 29.180 | 31.206 | 32.358 | 33.269 | 33.625 | 35.039 |
| Kraft-Omnibusse | 69 | 74 | 89 | 103 | 106 | 106 | 116 | 125 | 132 | 139 | 148 | 151 | 155 | 166 | 170 | 178 |
| Kombi | 846 | 882 | 955 | 1009 | 1043 | 1095 | 1111 | 1175 | 1207 | 1254 | 1301 | 1352 | 1440 | 1471 | 1500 | 1768 |
| LKW | 1009 | 1007 | 1041 | 1069 | 1116 | 1125 | 1147 | 1133 | 1206 | 1219 | 1270 | 1386 | 1448 | 1485 | 1493 | 1519 |
| Zugmaschinen | 1.693 | 1.809 | 1.868 | 1.934 | 1.972 | 2.001 | 1.991 | 2.015 | 2.038 | 2.062 | 2.028 | 2.070 | 2.094 | 2.131 | 2.157 | 2.203 |
| Sonder-Kraftfahrzeuge | 128 | 134 | 137 | 152 | 149 | 153 | 192 | 183 | 187 | 193 | 209 | 210 | 234 | 244 | 248 | 343 |
| Anhänger | 517 | 587 | 663 | 755 | 869 | 1014 | 1107 | 1227 | 1369 | 1520 | 1692 | 1902 | 2059 | 2202 | 2369 | 2602 |
| Insgesamt | 18.095 | 19.695 | 21.590 | 23.464 | 25.452 | 27.054 | 27.992 | 29.732 | 31.863 | 34.004 | 36.439 | 39.008 | 40.712 | 42.048 | 42.838 | 45.942 |

Jahre: Stand jeweils 31.12.

Wer freut sich nicht, wenn man auf einer Urlaubsreise im fernen Ausland einem Fahrzeug mit dem heimischen Kreiskennzeichen WND begegnet? Die Kennzeichnung der Fahrzeuge war im Laufe der geschichtlichen Entwicklung des Saarlandes einer mehrfachen Änderung unterworfen.

Vor 1945 führten die Fahrzeuge unseres Kreises das Unterscheidungskennzeichen „SAAR“ und einer zusätzlichen Zahl zwischen 43 000 und 44 999. Im Dezember 1945 kam dann eine Umstellung. Die Fahrzeuge führten ab diesem Zeitpunkt nur noch die Abkürzung „SA“ mit dem Zusatz 08 als Kennzeichnung für den Kreis St. Wendel. Als weitere Unterscheidung wurden die Zahlen zwischen 1 und 9 999 verwandt.

Durch Verordnung der Regierung des Saarlandes vom 24. 3. 1949, veröffentlicht im Amtsblatt des Saarlandes Nr. 19, wurde erneut eine Änderung der Kennzeichnung der Fahrzeuge vorgenommen. Ab diesem Zeitpunkt wurden dem Kreis St. Wendel die Unterscheidungskennzeichen OE 8, OE 18 und OE 28 zugeteilt. Als weiteres Unterscheidungskennzeichen wurden jeweils die Zahlen zwischen 1 und 9 999 verwandt. Die Fahrzeughalter wurden verpflichtet, bis zum 30. April 1949 die neuen Schilder zu beschaffen und an ihren Fahrzeugen anzubringen.

Die Umkennzeichnung von OE auf das jetzige Kreiskennzeichen WND erfolgte am 1. 1. 1957.

Eng mit der Motorisierung ist auch der Ausbau eines leistungsfähigen Straßennetzes verbunden. Der Kreis St. Wendel verfügt heute über ein gut ausgebautes Netz von Gemeinde- und Landstraßen. Vom Bundesstraßennetz wird der Kreis von der B 41, der B 269, der B 52 und der B 420 berührt. Der Anschluß an das Autobahnnetz erfolgte im Sommer 1973 mit dem Ausbau der A 62 im Raume Freisen und im November 1976 mit dem Ausbau der A 1 im Raume Tholey-Nonnweiler.

Zum Abschluß möchte ich noch einen Blick auf die Unfallentwicklung der letzten Jahre werfen, da auch diese eng mit der Motorisierung verbunden ist. Im Jahre 1978 wurden von der Polizei im Kreisgebiet 2 304 Unfälle aufgenommen, bei denen 25 Verkehrstote, 322 Schwer- und 524 Leichtverletzte zu beklagen waren. Bis zum heutigen Tage hat sich die Anzahl der Unfälle im Kreis St. Wendel nur geringfügig verändert. Erfreulich ist trotz dieser hohen Unfallzahlen, daß bei einer Zunahme des Fahrzeugbestandes von über 25 % in den Jahren 1978 bis 1983 die Unfallzahlen insgesamt nicht angestiegen sind und die Zahl der tödlich verletzten Verkehrsteilnehmer von 25 im Jahre 1978 auf 15 im Jahre 1983 zurückgegangen ist.

Die Motorisierung hat für den Menschen viele Fortschritte gebracht, aber auch viele Probleme. Im heutigen modernen Straßenverkehr hilft nur gegenseitige Rücksichtnahme und partnerschaftliches Verhalten. Von den 10 Geboten für Automobilisten, wie sie im Jahre 1907 niedergeschrieben wurden, trifft auch heute noch das erste Gebot zu, das da besagt: „Ein Motorwagen ist nur eine Maschine – Du sollst stets für sie denken und sorgen“.

Kirmesfeste und Märkte im Landkreis St. Wendel 1985

Von Friedel Schön

Kreisstadt St. Wendel

| Stadtteil Ortsteil | Datum | Art | Dauer (Tage) |
|-----------------------|--------------|-----------------------|-----------------|
| St. Wendel | donnerstags | Gemüse- und Obstmarkt | 1 |
| St. Wendel | 07. 02. 1985 | Lichtmeßmarkt | 1 |
| St. Wendel | 28. 03. 1985 | Palmmarkt | 1 |
| Hoof | 28. 04. 1985 | Kirmes | 3 |
| Niederkirchen | 12. 05. 1985 | Kirmes | 3 |
| Niederkirchen | 13. 05. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| St. Wendel | 23. 05. 1985 | Pfingstmarkt | 1 |
| Leitersweiler | 27. 05. 1985 | Kirmes | 2 |
| Osterbrücken | 02. 06. 1985 | Kirchweih | 3 |
| St. Wendel | 28. 07. 1985 | Annenkirmes | 3 |
| St. Wendel | 30. 07. 1985 | Annenmarkt | 1 |
| Winterbach | 04. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Marth | 18. 08. 1985 | Kirchweih | 3 |
| Bliesen | 25. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Urweiler | 15. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Niederkirchen | 29. 09. 1985 | Kirchweih | 3 |
| Niederkirchen | 30. 09. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Bubach | 13. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| St. Wendel | 20. 10. 1985 | Wendelskirmes | 8 |
| St. Wendel | 22. 10. 1985 | Wendelsmarkt | 1 |
| Dörrenbach | 27. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| Werschweiler | 27. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| Niederlinxweiler | 10. 11. 1985 | Kirmes | 3 |
| Oberlinxweiler | 10. 11. 1985 | Kirmes | 3 |
| Remmesweiler | 10. 11. 1985 | Kirmes | 3 |
| Saal | 10. 11. 1985 | Kirmes | 3 |
| St. Wendel | 05. 12. 1985 | Nikolausmarkt | 1 |

Gemeinde Freisen

| Ortsteil | Datum | Art | Dauer (Tage) |
|---------------|--------------|----------------|-----------------|
| Oberkirchen | 06. 05. 1985 | Frühjahrsmarkt | 1 |
| Freisen | 14. 05. 1985 | Frühjahrsmarkt | 1 |
| Schwarzerden | 14. 07. 1985 | Kirmes | 2 |
| Eitzweiler | 28. 07. 1985 | Kirmes | 2 |
| Oberkirchen | 18. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Hauwersweiler | 08. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Asweiler | 22. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Freisen | 06. 10. 1985 | Kirmes | 2 |
| Freisen | 08. 10. 1985 | Herbstmarkt | 1 |

| Stadtteil Ortsteil | Datum | Art | Dauer (Tage) |
|-----------------------|--------------|-----------------|-----------------|
| Grügelborn | 13. 10. 1985 | Kirmes | 2 |
| Reitscheid | 10. 11. 1985 | Kirmes | 2 |
| Gemeinde Marpingen | | | |
| Ortsteil | | | |
| Marpingen | 18. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Alsweiler | 22. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Urexweiler | 06. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| Berschweiler | 27. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| Gemeinde Namborn | | | |
| Ortsteil | | | |
| Baltersweiler | 05. 05. 1985 | Kirmes | 3 |
| Hofeld-Mauschbach | 07. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Hirstein | 21. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Furschweiler | 28. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Eisweiler | 11. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Heisterberg | 15. 08. 1985 | Kirmes | 1 |
| Namborn | 18. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Roschberg | 01. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Gehweiler | 29. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Pinsweiler | 20. 10. 1985 | Kirmes | 1 |
| Gemeinde Nohfelden | | | |
| Ortsteil | | | |
| Wolfersweiler | 15. 03. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Wolfersweiler | 02. 05. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Eiweiler | 05. 05. 1985 | Kirmes | 2 |
| Mosberg-Richweiler | 26. 05. 1985 | Kirmes | 3 |
| Gonnesweiler | 26. 05. 1985 | Kirmes | 3 |
| Selbach | 02. 06. 1985 | Kirmes | 3 |
| Wolfersweiler | 24. 06. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Eisen | 14. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Neunkirchen | 21. 07. 1985 | Kirmes | 2 |
| Sötern | 28. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Türkismühle | 04. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Walhausen | 04. 08. 1985 | Kirmes | 3 |
| Wolfersweiler | 11. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Wolfersweiler | 12. 08. 1985 | Laurentiusmarkt | 1 |
| Bosen | 18. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Bosen | 19. 08. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Nohfelden | 06. 10. 1985 | Kirmes | 3 |
| Nohfelden | 08. 10. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Wolfersweiler | 18. 10. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Eckelhausen | 03. 11. 1985 | Kirmes | 2 |

| Stadtteil Ortsteil | Datum | Art | Dauer (Tage) |
|-----------------------|--------------|------------------|-----------------|
| Selbach | 25. 11. 1985 | Katharinenkirmes | 1 |
| Wolfersweiler | 25. 11. 1985 | Jahrmarkt | 1 |
| Gemeinde Nonnweiler | | | |
| Ortsteil | | | |
| Sitzerath | 19. 05. 1985 | Kirmes | 2 |
| Nonnweiler | 16. 06. 1985 | Kirmes | 2 |
| Schwarzenbach | 21. 07. 1985 | Kirmes | 2 |
| Braunshausen | 04. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Otzenhausen | 11. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Bierfeld | 18. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Kastel | 01. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Primstal | 15. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Gemeinde Oberthal | | | |
| Ortsteil | | | |
| Gronig | 14. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Güdesweiler | 28. 07. 1985 | Kirmes | 3 |
| Oberthal | 08. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Steinberg-Deckenhardt | 15. 09. 1985 | Kirmes | 3 |
| Gemeinde Tholey | | | |
| Ortsteil | | | |
| Tholey | 31. 05. 1985 | Pfingstmarkt | 1 |
| Theley | 30. 06. 1985 | Kirmes | 3 |
| Scheuern | 30. 06. 1985 | Kirmes | 2 |
| Lindscheid | 30. 06. 1985 | Kirmes | 2 |
| Neipel | 30. 06. 1985 | Kirmes | 2 |
| Überroth-Ndh. | 30. 06. 1985 | Kirmes | 2 |
| Hasborn-Dtw. | 25. 08. 1985 | Kirmes | 2 |
| Tholey | 15. 09. 1985 | Kirmes | 4 |
| Sotzweiler | 22. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Bergweiler | 22. 09. 1985 | Kirmes | 2 |
| Tholey | 08. 11. 1985 | Herbstmarkt | 1 |

Ei Opa*

(Trostworte der Familie
für den sterbenden Großvater)

Von Anton Wiesen

„Ei Opa,
mir misse all mo sterwe!
Guck mo, so scheen ess't Läuse doch garnet.
Louschdä mo die Flieschä,
wie die wirrä fliee,
watt die ä Krach mache.“ –

„Onn gischdä, der Bub vom Ewerdorf,
dood, memm Modorrad, off dä Ställ.
Wie gäre häd der noch geläbt.
Dou wirschd jetzt siewenesiebzisch
onn läbschd emmer noch.“ –

„Onn die Oma ess jetzt aach schon
näckschd fänf Joohr dood.
Datt ess so, do kammä nix mache.“ –

„Wie die Oma geschdorb ess,
wollschdä doch aach nimmi läwe.
Manschäner wär froh, wennä sterwe kennt.
Hollemo die ville . . . , also,
do gibt's nä, die senn doch wirklich arm dran.“ –

„Dou haschd doch däi Läuse geläbt.
Onn darret met diä jetzt zu Enn gett,
so gnau wäb mä datt jo aach net.
Ach wenn de Dogdä mennt,
ess mä met allem rechne misse.“ –

„Kopp hoch, Opa,
guck mo, mir misse jo aach
dodemet ferdisch wäre,
Opa, Opa! Opa!!
Dir Kenner, der ess jo dood!“

* Dieses Gedicht zum Thema „Die liebe Familie“ wurde beim 6. Mundartwettbewerb 1984 von Saar Bank und SR mit einem 1. Preis ausgezeichnet.

2 | Aus unseren Tagen



K. Heindl 01

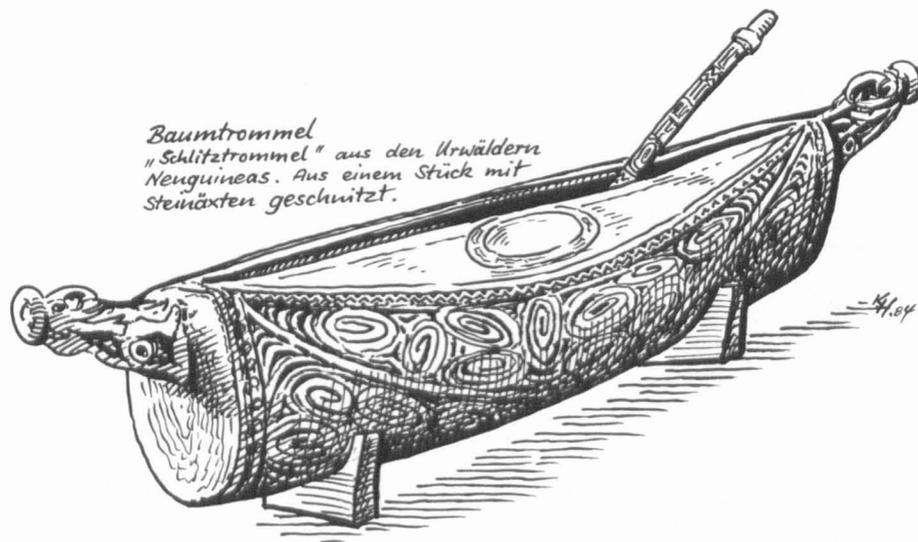
Das Missions- und völkerkundliche Museum

Von Br. Josef Locher SVD †

Oft und öfters kommen Gäste aus der Nähe Sankt Wendels, aus der Stadt, hierher und sagen: Wir wollen unserem Besuch „unser Museum“ zeigen. Solch eine Ansage läßt das Herz höher schlagen ob dem Interesse, der Liebe für das völkerkundliche Museum des Missionshauses.

Seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde hierfür gesammelt. Deshalb gilt es immer zu unterscheiden zwischen alten Gegenständen, neueren und neuesten.

Viel Freude bereitet in der Eingangshalle die Papua-Signaltrommel. Einige angelehrte, echte Schlagzeichen künden Freude, Nöte den Flußalbewohnern des Sepik, des Ramu. Etwa die Einladung zum Pickmeeting-Schweinefest, einer Art Kirmes. Die Einladung zum Kult, zum Gottesdienst der Christen. Ein Totenzeichen, der Rückruf ins Dorf bei Nöten, Feuerbrand und dergl. ist besonders eindringlich, laut erschütternd. Auf drei Kilometer sind diese Laute zu vernehmen.



Baumtrommel
„Schlitztrommel“ aus den Urwäldern
Neuguineas. Aus einem Stück mit
Steinaxten geschlitzt.

Nachdenklich stimmt manchen Besucher der Hinweis, daß 2,7 Milliarden Menschen Nichtchristen sind, etwa die Hälfte der Weltbevölkerung.

Kriegsschilder, Masken, Schnitzfiguren aus dem Tal des Sepik sind sehr zahlreich. Pater W. Schorr †, Heusweiler, gab viele seiner Mitbringsel dieser Sammlung bei. So auch stammt von ihm der weißgetünchte Geisterpfahl, inmitten der Papukulturen.

1964 wurde das Museum eingeweiht in Anwesenheit von hohen staatlichen und kirchlichen Gästen. Seitdem kommen, besonders in neuerer Zeit, viele jugendliche Gäste, die mit Sachkenntnis und Interesse sich umsehen. Sonntagsmittags kann man jugendliche Paare oft über eine Stunde am Entdecken finden, aufgeschlossen und ernst interessiert.

Interessant wird es, wenn gar ein Papuabesucher anwesend ist, sich die Dinge ansieht. Sofort wird immer unterschieden zwischen den Gegenständen, die Flußalbewohner oder Bergbewohner fertigten.

Indonesische Feinheiten leiten den Eingang zu den teilweise hinduistischen Kulturen ein. Filigranarbeiten, die wirkliche Künstler mit feingliedriger Hand anfertigten. Die



Fischer mit Jungen,
Holzplastik aus Japan.

Senufu - Grabfigur (Elfenbeinküste)

Dreigottheiten lassen immer wieder Gespräche, Vergleiche aufkommen. Aber auch Brautpreisgaben, die neuerdings auch christliche Jungmänner zahlen. Gewänder, Haushaltsgegenstände, ja sogar eine Mehrzahl von Wasserbüffeln, zum Bestellen des Reisfeldes. Das Land der 7000 Inseln, die Philippinen, weist Schnitzereien verschiedenster Ureinwohner auf. In lichtvollen Drehvitrinen werden Holzschnitzereien sichtbar, die oftmals ein Staunen hervorbringen. Aber auch Freude über die Originalität der Ideen.

Im Aufgang zum nächsten Stock läßt eine Batik neuester Machart aus Bali (christl. Motiv) erstaunen. Die Antilopengehörne aus v. Lettow-Vorbecks Nachlaß sollen Schülern wie Lehrern immer wieder einen großen Saarländer näherbringen: er hielt mit seiner afrikanischen Schutztruppe im Ersten Weltkrieg wacker durch, fernab der Heimat.

Afrika zeigt gleich eine Senufo-Fruchtbarkeitsgöttin mit Stirnmal. Ein Kalebasson (Xylephon), Tiere, Straußeneier, Masken, Togas wie auch Zaubergegenstände, Fruchtbarkeitsmasken. Leider auch neben Hacken, Beile für den kriegerischen Kampf, Totschläger, Schwerter. Bei den Totenmasken aus neuerer Zeit entdeckt man eine Pharaonenmaske, wohl ein Kulturaustausch bis her nach Ägypten. Lateinamerika zeigt immer wieder Gegensätze zwischen reich und arm auf, leider auch heute noch. Ponchos, Knüpfarbeiten, Wandteppiche aus Lamawolle, Kollibris, Faultiere, die Tarantel, Tag- und Nachfalter. Die Vogelvitrine läßt den Riesentukan sehen, Nachtreiher, Vögel aus verschiedensten Kontinenten. Vorbei an einem maurischen Mühlstein (133 v. Chr.) geht es zu altchinesischen Porzellanfiguren, japanischen Puppen in Richtung Asien. Der Königstiger, Axishirsch, Gänse- und Aasgeier lassen jugendlicher Phantasie den Lebenskampf erleben. Sharis sehen von der Decke und lassen sommerliche Gäste neidische Blicke emporschicken. Die Brillenschlange unterliegt im Kampf mit dem Mungo, dabei siegt die Gitterschlange über das Hirschkitzchen. Der Yak sieht immer sehr gefährlich auf die Besucher. Jugendliche ziehen gelegentlich den roten Pullover vor dessen Nase her, wollen nach spanischer Art reizen. Obwohl der Yak am andern Weltende im Himalaya lebt. Buddha erlebt gelegentlich auch lotossitzende Schulklassen, die auch Ruheatmen üben, Feinden vergeben lernen, allerdings auch einige Verse aus dem Psalm 23. Neu ist die Koto, ein Zupfinstrument, das beim Teetrinken gespielt wird. Deshalb ist sie zwischen Teegesirr zu finden. Das japanische Zimmer läßt immer wieder Schauder, Staunen ertönen. Asiatische Feinheit und Schönheit birgt einen Charme seltener Art, auch eine innige Verbundenheit den Ahnen gegenüber. China läßt den Mandarin auftreten, eine Auslese von Klugheit und geistiger Kultur. Sowie Weisheitssprüche und einige Schriftzeichen erkennen aus der Vielzahl. Missionare können per Knopfdruck angeleuchtet werden. Ebenso können Dias gezeigt werden. Das spätgotische Kreuz aus dem Geburtsschloß des großen Ostasienapostels Franz Xaver schließt würdig, kunstvoll, religiös diesen Museumsrundgang ab.

Die Eintrittsgebühr ist sehr mäßig gehalten, es gibt auch kaum damit Beschwerden. Letztendlich kommt alles dem Missionswerk der Steyler Patres zugute.

Das Museum existiert ohne jegliche finanzielle Hilfe. Offen, anschaulich, für jedermann zugänglich und sauber findet es alljährlich die Anerkennung von tausenden und aber-tausenden interessierten Besuchern aus fern und nah.

Nachtrag

Museumsleiter Br. Josef Locher verstarb unerwartet am 7. 8. 84 an seiner langjährigen Wirkungsstätte nach 37 Ordensjahren im 59. Lebensjahr.

Dörfliches Kirmesbrauchtum

Von Richard Dickmann

Im Brauchtum spiegelt sich die Seele des heimatverbundenen Menschen. Vor allem in unseren Dörfern haben sich unendlich viele Bräuche über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart gehalten. Zwei große Kriege vermochten sie nicht auszulöschen, und auch die zunehmende Technisierung unseres gesamten Lebens hat sich auf die Pflege des Brauchtums, das vor allem in der bäuerlichen und kirchlichen Tradition seinen Ursprung hat, kaum negativ ausgewirkt. Im Gegenteil: Vielerorts konnte man in den letzten Jahren erleben, daß zeitweilig in Vergessenheit geratene Bräuche wieder entdeckt und – wenn auch leicht abgewandelt – wieder belebt wurden. Zeichen eines erfreulichen Bewußtseinswandels, einer Rückbesinnung auf überkommene Wertvorstellungen aus einer Zeit, in der man noch seinen Frieden hatte mit der Natur, in der das Familienleben und das nachbarschaftliche Miteinander noch geprägt waren vom Rhythmus der Jahreszeiten, vom Säen und Ernten und den damit verbundenen kirchlichen und weltlichen Festen.

Ganze Bände könnte man füllen über das dörfliche Brauchtum der Advents- und Weihnachtszeit, über Silvester und Neujahr, das Sternsingen am Dreikönigstag, über das althergebrachte Treiben an der Fastnacht und die religiösen Bräuche der Fasten- und Osterzeit, über Kläpperbuben und das Abbrennen der Osterfeuer auf den Hügeln Primstals etwa, über die Hexennacht und das Maibaumsetzen, über Pfingstquak und Johannisfeuer, den Martinstag und bäuerliche Erntebrauche, um nur einige Beispiele aufzuzählen.

Ungewöhnlich lebendig ist nach wie vor das Brauchtum, das sich seit altersher um die Feier der Kirmes rankt. Die Kirmes war einmal das wichtigste Fest im dörflichen Jahresablauf, und vielerorts ist sie es bis heute geblieben. Kirmesablauf und gesellschaftliche Gesichtspunkte des Kirmesbrauchtums sollen nachfolgend an einigen Beispielen beschrieben werden.

Beginnen wir unseren kleinen Kirmesbummel in **Tholey**, wo das Kirmesbrauchtum tief verwurzelt ist. Hier am Schaumberg fängt die Kirmes eigentlich schon in der Hexennacht an, wenn die 22jährigen am Rande des Marktplatzes den buntbebänderten Maibaum aufstellen. Nur Junggesellen dürfen „Kirwebuwen“ sein, dies ist hartes Gesetz, und mancher Tholeyer Jugendliche hat schon seine Hochzeit verschoben, um seinen Status als „Kirwebub“ nicht zu gefährden. Da die Gestaltung der Kirmes mit einigen Unkosten verbunden ist, zahlt jedes Mitglied des Jahrgangs einen monatlichen Obolus in die Kirwekass'. Zusätzlich wird noch – wie in anderen Orten auch – eine Haussammlung veranstaltet, bei der sich die Dorfbevölkerung nie kleinlich erweist. „Was nichts kostet, ist auch nichts wert“, denken die Tholeyer auch auf diesem Gebiet und zahlen gerne. Das dreitägige Tholeyer Kirwetreiben beginnt am frühen Sonntagnachmittag mit der „Kirmessuche“ am Bahnhof. Die Kirwebuwen – die nach uralter Tradition in Frack und Zylinder auftreten – „finden“ eine Flasche Wacholder, die gemeinsam mit dem Kirwestrauß, einem buntbebänderten Birkenbäumchen, die Kirmes symbolisiert. Richtig rund geht es dann montags, wenn sich am Hotel Hubertus Kirwebuwen und „Hammelsgesellschaft“ zum festlichen Umzug aufstellen. Der Kirwejahrgang sitzt auf einem geschmückten Bauernwagen oder neuerdings auf dem Anhänger eines Traktors. Buben und Mädchen, die sich „mäne“ (mögen) oder schon



„Hammeltanz“ in Tholey.

Foto: R. Dickmann

miteinander „gehen“, schließen sich an, und mit Musik geht's alsdann zum „Hammeltanz“ auf den Festplatz. Bis 1983 war dies der Schulhof, 1984 wurde der Hammeltanz wie auch das gesamte Kirmesgeschehen auf den Sportplatz an der St. Wendeler Straße verlegt. Viel Volk strömt herbei, um dieses Ereignis aus nächster Nähe miterleben. In der Kirwered werden die Angehörigen der Gemeinde auf humorvolle Art einzeln vorgestellt. Sie sind (nach altem Gesetz) volljährig und „hoffähig“ geworden und sollen nun in die Dorfgemeinschaft aufgenommen werden.

Unter den Rhythmen einer Musikkapelle marschieren die Pärchen der Hammelgesellschaft im Kreise, und dabei wird ein geknotetes Taschentuch von Pärchen zu Pärchen weitergereicht. Von Zeit zu Zeit „rappelt“ ein Wecker, und wer dann gerade das Taschentuch in Händen hat, gewinnt einer der vielen Preise, die von den Kirwebuwen in den zurückliegenden Wochen zusammengetrommelt worden sind. Als Hauptpreis wird der Hammel, der das ganze Geschehen ziemlich unbeteiligt beobachtet hat, „ausgetanzt“. Während der Kirwehammel noch bis in die Nachkriegszeit nach dem Tanz sein Leben lassen mußte, kommt er heute ungeschoren davon. Statt Hammelfleisch gibt es an der Nachkirmes Hackbraten.

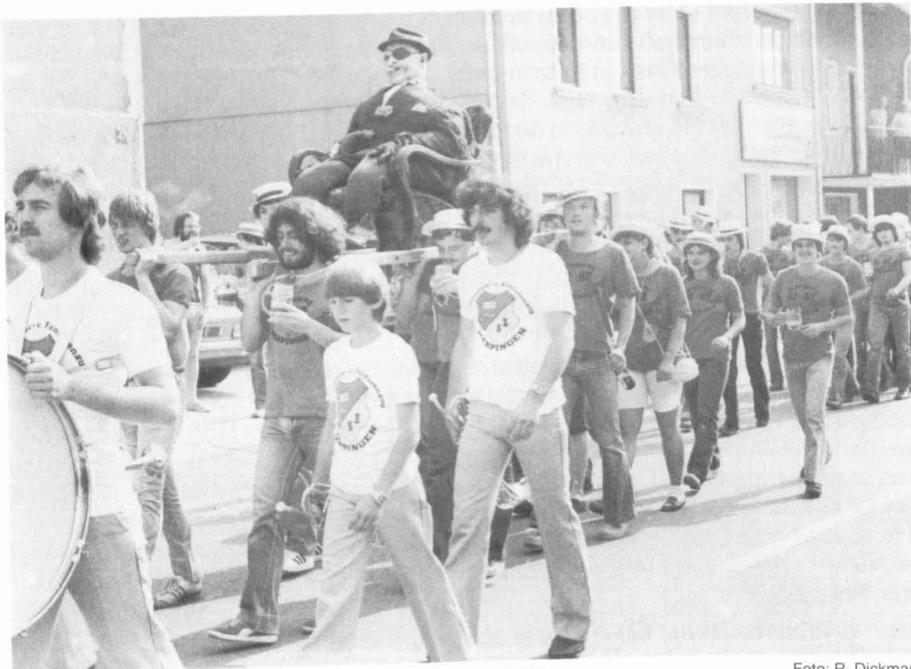
Doch zurück zum lustigen Reigen! Während man an nichts Böses denkt, nähert sich mit eigener Musik der Festzug der „Alten“, der Verheirateten, die ebenfalls festlich gewandet sind und Dahlien am Revers tragen. Der „jüngste“ Ehemann – flankiert vom zweit- und drittjüngsten – trägt an einer Mistgabel einen Käfig, in dem ein Hahn sitzt und an dem ein saurer Hering hängt. Beim Anblick der rund hundert „Alten“ stutzen die Jungen und ahnen nichts Gutes. Und da bilden sie auch schon ebenfalls einen Kreis und wandeln zu den Klängen ihrer eigenen Musikkapelle um die Jungen herum. Nach einer Weile stürzen sie auf ein Kommando auf die Jungen zu und ver-

suchen, ihnen den Kirwestrauß zu entreißen. Die Jungen bilden einen Abwehrblock und verteidigen mannhaft ihren Strauß, der jedoch nach heftigem Handgemenge – bei dem schon mancher Frack in Fetzen ging – allemal von den Alten erobert wird. Die Jungen – nun ohne Kirmesymbol – bitten um Rückgabe, und nach einigem Feilschen haben die Alten Mitleid und geben den Strauß gegen ein Fäßchen Bier wieder heraus. Der „Streit“ ist vergessen, und friedlich zieht man nun von Wirtschaft zu Wirtschaft. Anschließend begibt man sich ins Mauritiushaus, wo bereits die Frauen der Alten und die Freundinnen der Jungen mit einem inzwischen vorbereiteten Imbiß warten. Man ist guter Dinge, man isst und tanzt, man trinkt das von den Alten spendierte Fäßchen und zusätzlich Wacholder und Boonekamp. Zwischendurch erschallt immer wieder der Ruf: „Wäm ess die Kirb?“ Und alle schreien: „Uuus!“ – „Wer hat se?“ „Miir!“ – „Bei wäm wird se bleiwe?“ „Bei uuus!“ . . .

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wird dienstags die Kirmes „beerdigt“. In heftigem Weinen und Wehklagen artikuliert sich die Trauer, mit riesigen Taschentüchern putzt man sich die Tränen aus den Augen. Auf einem Handwägelchen führt man eine mit Wasser gefüllte „Muhl“, man taucht von Zeit zu Zeit einen Besen ein und bespritzt die Passanten. Die Trauerzeremonie wirkt so echt, daß in der Nachkriegszeit einmal französische Besatzungssoldaten anhielten und pietätvoll salutierten . . . Wer einmal die herzzerreißende „Litanei“ gehört hat, wird das Verhalten der Franzosen verstehen: „Als Bruder Lazarus gestorben war, da weinte die Anna, Susanna, Katharina, Philippina . . .“

Auch in **Primstal** ist der Hammeltanz absoluter Höhepunkt der Kirmes. Nach altem Brauch gehen die Straußbuwe (seit gut zehn Jahren auch die zum Kirmesjahrgang gehörenden Mädchen) die Kirmes „hollen“. Im Zuge führt man ein Handwägelchen mit, in dem ein Fäßchen Bier liegt, und auf dem Fäßchen sitzt eine männliche Stroh puppe, eben die „Kirmes“. Alle Gastwirtschaften werden „durchgemacht“, und die Stroh puppe, das Symbol der Primstaler Kirmes, wird traditionsgemäß an einem Fenster des Gasthauses Wiesen aufgehängt. Am Kirmesmontag zieht die Straußjugend mit der Pfarrkapelle zum Hammeltanz auf den Parkplatz am Schwimmbad. Nach einer Mitteilung von Jakob Becker (80) gab es dieses Ereignis bereits in den 20er Jahren. Damals zog man mit der Blaskapelle „Elfriede“ (so genannt nach der Tochter des Vorsitzenden) zur Wässers-Wiese. Zwei geschmückte Birkenbäumchen werden heute wie damals im Zuge mitgeführt, und diese Kirmessträuße sind zusätzlich noch mit Geschenken behängt. Auf dem Festplatz angelangt, gruppieren sich die Pärchen und gehen im Kreise rund, wobei die Birkensträuße weitergereicht werden. Irgendwann rappelt ein Wecker, und wer just zu diesem Zeitpunkt die Sträuße in Händen hält, darf sie behalten und muß dann natürlich bei der sich anschließenden Kirmesfete im Gasthaus Wiesen einen ausgeben. In früheren Zeiten wurde der Hammel – der heute nur noch symbolisch mitgeführt wird – ausgetanzt, und der Gewinner mußte der Dorfjugend ein Fäßchen Bier spendieren. Auch in Primstal wird die Kirmes dienstags zeremonien- und tränenreich „begraben“, und zwar am Ortsausgang Krettnich.

In **Berschweiler** (bei Marpingen) fuhr früher am Kirmesamstag die festlich gekleideten Heiratskandidaten auf einem geschmückten Bauernwagen durchs Dorf. Man spielte „Zieh-am-Riemen“, sang fröhliche Lieder und war fröhlich. Sonntags kamen die Kirmesgäste aus nah und fern, die nach auswärts verheirateten und die in anderen Orten „dienenden“ Kinder, und so wurde die Kirmes alljährlich zu einem richtigen Familienfest. Nach dem gemeinsamen Kirchgang setzte man sich in der guten Stube zum Festmahl zusammen. Reichlich Fleisch wurde aufgetischt, gekochtes und gebra-



In Marpingen wird der Kerwehannes in einer Sänfte durch den Ort getragen.

Foto: R. Dickmann

tenes, und dazu trank man Viez und hausgemachten Wein aus Gartenbeeren. Reiche Bauern holten sich zusätzlich im großen Zinnkrug Bier aus der Gastwirtschaft. Nach dem Essen besichtigten die Mannsleut Scheuer, Stall und Keller, und die Frauleut bewunderten das selbstgewebte und -genähte „Gediech“ in den Schränken. Dann trank man Kaffee und aß den frischgebackenen Zwetschen-, Mirabellen- und Apfelkuchen. Ein reger familiärer „Nachrichtenaustausch“ wurde dabei gepflegt. Der Rundgang über den Rummelplatz schloß sich an, Patt und Goth kauften den Patenkindern Karten für Karussell und Schiffschaukel, man vergnügte sich am Lukas und erstand an einem Verkaufsstand ein „Marktstück“ für die Daheimgebliebenen. In den Sälen der Gastwirtschaften traf sich die Jugend an den drei Kirmesabenden zum Tanz, und dabei saßen die Buben auf der einen Seite und die Mädchen auf der anderen Seite des Saales. Große Augen gab es bisweilen, wenn Damenwahl angesagt wurde. Gar manche Ehe wurde in Berschweiler und anderswo beim Kirmestanz angebahnt. Wann schon sonst – außer vielleicht noch an der Fastnacht – hatte die Dorfjugend Gelegenheit, sich näherzukommen!

Vieles wäre noch zu berichten, vieles noch zu beschreiben, etwa die Oberthaler Eselskirmes, die Gudesweiler Hammelskerb, die Marpinger Marien- und die Urexweiler Franziskuskirmes. Alle haben sie ihr eigenes Brauchtum, das sich in mancher Beziehung ähnlich ist und sich in Details wieder unterscheidet. Eines haben alle Kirmesbräuche gemeinsam: Sie zeigen, daß sich der moderne Mensch noch einen Sinn bewahrt hat für die Pflege der Tradition. Und dies kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Quellenangabe:

Mündliche Berichte von Willi Morbach, Tholey, Alois Mersdorf und Jakob Becker, Primstal, und Theodor Lesch, Berschweiler.

Deutsch-französische Partnerschaften

Von Gerhard Weber

Im Saarland hat jede zweite Gemeinde eine Partnergemeinde im Ausland, zumeist im benachbarten Frankreich. In Anbetracht der historischen Sonderentwicklung des Saargebietes bzw. Saarlandes nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg mag dieser Befund dem einen als beachtlich, dem anderen als zu gering erscheinen. Die Idee der intensiven Pflege guter Nachbarschaft über nationale Grenzen hinweg, insbesondere die Versöhnung und Freundschaft zwischen Deutschen und Franzosen, entspringt der historischen Erkenntnis, daß das Verhältnis der beiden Völker zueinander auf der Grundlage solidarischer Zusammenarbeit für ein zu vereinigendes Europa neu gestaltet werden müsse. Diese deutsch-französische Zusammenarbeit, die durch Vertrag vom 22. 1. 1963 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik vereinbart wurde, findet auch in partnerschaftlichen Beziehungen zwischen deutschen und französischen Gemeinden Bestätigung und Auftrag.

Durch die französische Garnison in St. Wendel, die deutsch-französische Gedenkstätte auf dem Schaumberg und die Europäische Akademie in Otzenhausen scheint der Kreis St. Wendel zu einem besonderen Beitrag zur deutsch-französischen Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene geeignet und begünstigt. Die nachfolgende Untersuchung geht darum der Frage nach, welche partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den Gemeinden im Kreis St. Wendel und Gemeinden in Frankreich bestehen, wie sie entstanden, sich entwickelten und zu welchen Ergebnissen sie führten. Besonders berücksichtigt werden in dieser erstmaligen Zusammenstellung auf Kreisebene die bestehenden Schulpartnerschaften.

Gemeindepartnerschaften

Nur zwei der acht Gemeinden des Landkreises St. Wendel haben eine Partnerschaft mit einer französischen Gemeinde: die Kreisstadt St. Wendel mit Rezé-les-Nantes (Loire Atlantique) seit dem 8. 9. 1973 und die Gemeinde Tholey mit Saint-Benoît-sur-Loire (Loiret) seit dem 23. 6. 1984. Im Ortsteil Tholey besteht zudem seit dem 1. 7. 1973 eine Partnerschaft mit der lothringischen Gemeinde Zetting. In Alsweiler, Gemeinde Marpingen, gibt es seit dem 18. 11. 1973 eine Partnerschaft mit der Gemeinde Bertrichamps (Meurthe-et-Moselle). Die Gemeinde Oberthal strebt eine Partnerschaft mit der Gemeinde Moyemoutier (Vosges) an. In Namborn regt sich seit längerem der Wunsch, die Schulpartnerschaft mit Langeac (Auvergne) auf die Gemeindeebene auszudehnen. Die Gemeinden Freisen, Nohfelden und Nonweiler sind ohne Gemeinde- bzw. Schulpartnerschaften.¹⁾

Ihre **Entstehung** verdanken die bestehenden Gemeindepartnerschaften unterschiedlichen Umständen und Anlässen. Die Partnerschaft zwischen Alsweiler und Bertrichamps erwuchs seit 1969 aus sportlichen Turnierbegegnungen und gemeinsamen Ferienaufenthalten der weiblichen Handballjugend beider Gemeinden. Die Kontaktaufnahme zwischen St. Wendel und Rezé-les-Nantes bahnte eine Postbedienstete aus St. Wendel an, die mit ihrer Berufsgruppe aus Saarbrücken die Partnerstadt Nantes besuchte. Ihre private, durch den Zufall begünstigte Vermittlung zwischen St. Wendel und Rezé, die sich damals wohl nicht einmal vom Namen her kannten, gelang, weil beide Städte bereits auf Partnersuche waren. Die Initiative zur Partnerschaft zwischen Tholey und dem lothringischen Zetting ging von dessen Bürgermeister Raymond

Wackermann aus. Sie knüpfte an historische Verbindungen an, gehörte doch das einstige Zedingen zur Benediktinerabtei Tholey, deren Mönche auch die dortige Dorfkirche erbauten. Die im Sommer 1984 zwischen Tholey und St. Benoît geschlossene Gemeindepartnerschaft gründet in dem Umstand, daß in beiden Orten Benediktinerabteien bestehen. Pater Jean Voisine von St. Benoît, der 1964 anlässlich einer Reise ins Saarland im Kloster Tholey übernachtete, regte einen deutsch-französischen Jugendaustausch an. So begann ein gegenseitiges Besuchen und Kennenlernen, das nach zehn Jahren zu einer Gemeindepartnerschaft auswuchs.

Bei der **Partnerwahl** spielen, wie die Entstehungsgeschichten dieser Gemeindepartnerschaften zeigen, mal Zufall, mal Überlegung die Hauptrolle. Allgemein gelten räumliche Entfernung, Einwohnerzahl und Bevölkerungsstruktur als wichtige Gesichtspunkte bei der Partnersuche. Werden diese nicht gebührend beachtet, wird die Pflege der Partnerschaft auf die Dauer unnötigerweise erschwert und belastet.

Als St. Wendel sich 1972/73 für Rezé als französische Partnerstadt entschied, fand diese Partnerwahl nicht nur Zustimmung. Es gab Bedenken wegen der großen Entfernung von 900 km zwischen St. Wendel und der fast am Atlantik, im unmittelbaren Einzugsbereich von Nantes (265.000 Einwohner) gelegenen 40.000-Einwohnerstadt am Zusammenfluß von Loire und Sèvre. Aus Sicht der Stadt Rezé ist jedoch kaum eine andere deutsche Stadt näher als St. Wendel. Das bevölkerungsmäßige Übergewicht von Rezé, das anfänglich ebenfalls Sorgen bereitete, verringerte sich erheblich durch die Gebiets- und Verwaltungsreform vom 1. 1. 1974, welche die Einwohnerzahl St. Wendels von 10.000 auf 27.000 erhöhte. Schließlich wurde in der andersartigen, teilweise gegensätzlichen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bevölkerungsstruktur eher eine Ungunst als eine Gunst erblickt. Die bisherigen Erfahrungen lehren, daß der rechte Partnerschaftsgeist Entfernungen wie Unterschiede überwinden kann.

Die Gemeinde Tholey mit 12.000 Einwohnern in neun Ortsteilen wählte sich in ihrem Jubiläumsjahr 1984 das 500 km entfernte 2.000-Einwohner-Städtchen St. Benoît-sur-Loire (100 km südlich von Paris, 40 km östlich von Orleans) zur Partnerstadt. Diese besitzt wie Tholey, dessen erste urkundliche Erwähnung in merowingische Zeit (634) zurückreicht, eine Benediktinerabtei (651 gegründet). Solche historischen und geistig-religiösen Gemeinsamkeiten können das partnerschaftliche Zusammenwirken bereichern, festigen und vertiefen. Dies bestätigt auch die ältere Partnerschaft des Ortsteils Tholey mit dem grenznahen Zetting.

Die offizielle **Partnerschaftsfeier** besiegelt die durch Gemeinderatsbeschluß getroffene Partnerwahl endgültig. Die Partnerschaftsurkunden, zweisprachig abgefaßt, werden durch die Bürgermeister der sich zu einer Jumelage verbindenden Partnergemeinden unterzeichnet und ausgetauscht. So geschah es auch jüngst in Tholey. Zur offiziellen Partnerschaftsfeier am 23. Juni 1984 versammelten sich im Festzelt, dem zentralen Treffpunkt während der 1350-Jahrfeier, nicht nur viele Tholeyer sondern auch 330 Bürger aus der Partnerstadt Saint Benoît, darunter Abt Bernard Ducruet OSB und der Musikverein. Kultusminister Prof. Dr. Knies, der Bischof von Verdun, Pierre Bouillon, sowie eine Abordnung aus Zetting hoben durch ihre Anwesenheit die Bedeutung dieses Tages hervor. Die Feierlichkeiten waren bereits im Herbst des Vorjahres bei gegenseitigen Besuchen offizieller Abordnungen beider künftiger Partnergemeinden unter Leitung der Bürgermeister Hans-Dieter Frisch und Robert Souesme vorbereitet und in der Folgezeit durch die beiden Partnerschaftskomitees im einzelnen festgelegt worden. Dreißig Bürger von St. Benoît belegten eigens einen Sprachkurs bei

Serment de Jumelage

Wir wissen daß unsere westliche Zivilisation im Lande ihrer Geschichte durch die Arbeit der Mönche der St. Benoît Abtei sehr bereichert wurde, das Zieligen den vor weit Jahrhunderten zu erreichen und über zum Schulsystem Europas aus verbreitet wurde.

Wir werden unterstützt durch die Fundierung die von unseren beiden Städten schon vollzogen ist.

Wir wollen die bestehenden freiwirtschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Einwohnern, besonders zwischen den Jugendlichen unserer beiden Gemeinden, fortsetzen und verstärken.

Wir können darin überig die praktische Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland zu unterstützen.

Wir tragen dazu bei eine glückliche Zukunft in einem vereinten Europa zu sichern.

Wir verpflichten uns heute feierlich unsere Aktivitäten zwischen den Gemeindeverwaltungen unserer beiden Gemeinden auszuführen.

Wir wollen gemeinsame Bestrebungen unterstützen, um die Grenzen der uns zur Verfügung stehenden Mittel zu überwinden, Ausschuss auf allen Gebieten zu ermöglichen dadurch ein besseres gegenseitiges Verständnis fördern, das überdies die Möglichkeit der ausgiebigen Brüderlichkeit weiter auszubauen und so den Frieden erhalten.

5 sachant que notre civilisation occidentale a bénéficié, tout au long de son histoire, du travail des disciples de saint Benoît, première relation de l'Europe et que nous venons depuis des siècles, grâce par le travail de rapprochement déjà accompli par nos deux Abbayes.

Nous sommes soutenus par la coopération pacifique entre la F.R.A.C.E. et l'ALLEMAGNE et contribuons à un avenir meilleur dans une EUROPE unifiée.

Nous avons la volonté de continuer et renforcer des relations amicales entre les habitants et notamment les jeunes de nos deux villes.

En continuant soutenir la coopération pacifique entre la F.R.A.C.E. et l'ALLEMAGNE et contribuons à un avenir meilleur dans une EUROPE unifiée.

PRENDRE LE JOUR DE JUMELAGE ENTRE SONT WENDEL

De maintenir des liens permanents entre les municipalités de nos deux Communes.

De continuer nos efforts afin de favoriser en tous domaines, dans la mesure de nos moyens, les échanges permettant, par une meilleure compréhension mutuelle, de développer le sentiment qui veut de la fraternité européenne. Il est convenu la Paix.

Tholey, den 23. Juni 1984

Bürgermeister von Tholey: *Hans-Dieter Frisch*

Bürgermeister von Tholey: *Robert Souesme*

Präsident von Tholey: *Jean Voisine*

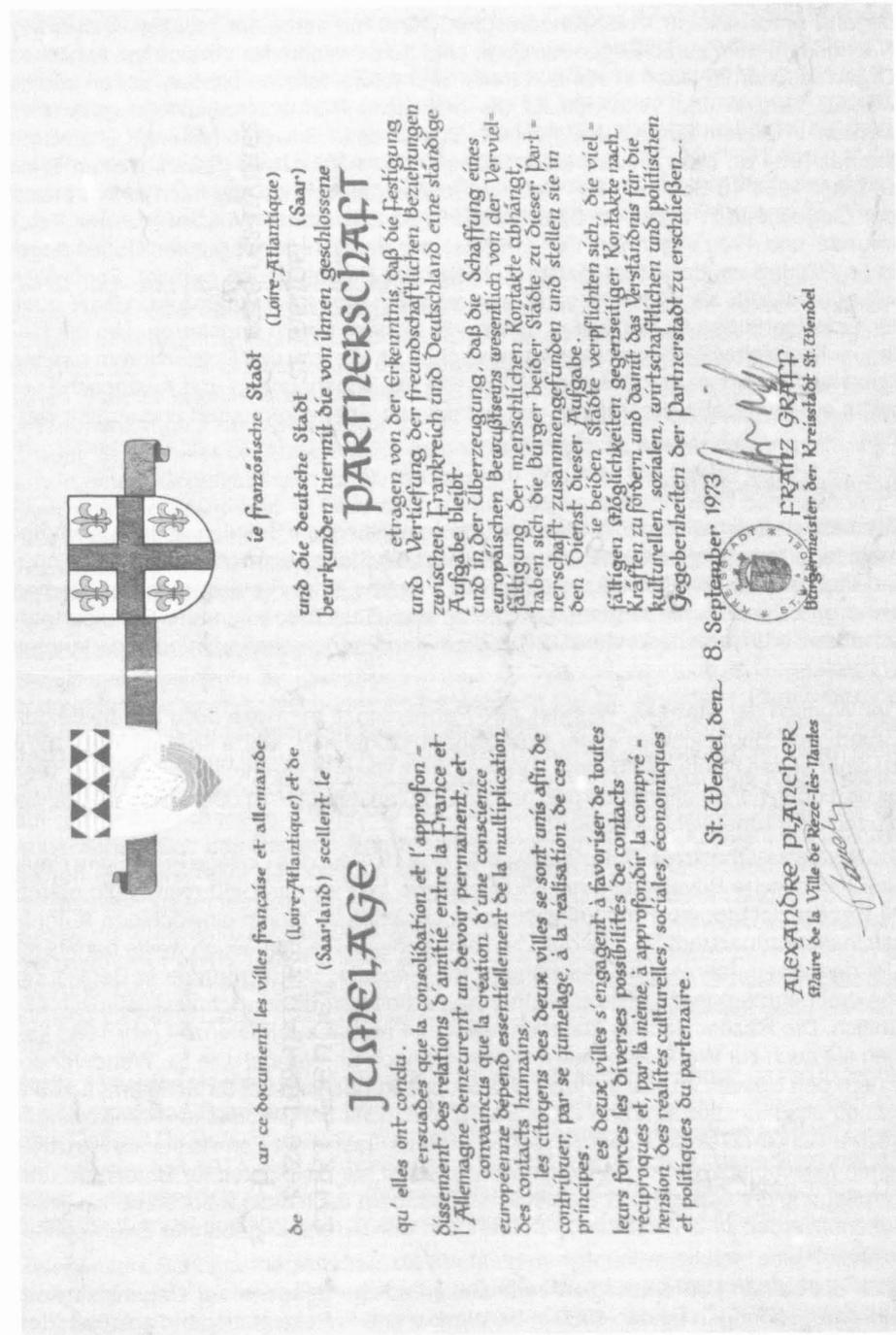
Präsident von Tholey: *Jean Voisine*

einer jungen, nach St. Benoît verheirateten Deutschen, um sich mit ihren Tholeyer Gastgebern etwas leichter verständigen zu können. Die Schaumberggemeinde, bereits seit zehn Jahren in St. Benoît bekannt, hatte dort noch im Mai 1984 durch ein Konzert des Gitarrenchores und der Kantorei eine kulturelle Visitenkarte abgegeben. Bereits elf Jahre zurück liegt die Partnerschaftsfeier der Städte St. Wendel und Rezé-les-Nantes. Der Austausch der Partnerschaftsurkunden durch die Bürgermeister Franz Gräff und Alexandre Plancher erfolgte am 8. 9. 1973 im vollbesetzten Städtischen Saalbau. An der Partnerschaftsfeier in Rezé im folgenden Jahr nahm eine 80-köpfige Abordnung aus St. Wendel teil, die unter Führung von Bürgermeister Jakob Feller sich aus Vertretern aller 16 durch die Gebiets- und Verwaltungsreform vom 1. 1. 1974 gebildeten Stadtteile zusammensetzte. Damit vollzog sich sinnbildlich die Übertragung der Partnerschaft von der Kernstadt auf die gesamte Stadt St. Wendel.

1983 hatten bereits drei der vorgestellten Partnerschaften das Alter von zehn Jahren erreicht, womit ein Anlaß zum Feiern wie zum kritischen Rückblick und zuversichtlichen Ausblick gegeben war. 220 St. Wendeler fuhren mit ihrem Bürgermeister Klaus Bouillon nach Rezé-les-Nantes, das vom 12. bis 15. Mai 1983 in großem Stil und mit einem reichhaltigen Angebot von Veranstaltungen, Ausstellungen und Begegnungen das zehnjährige Bestehen seiner Städtepartnerschaft mit St. Wendel feierte. „10 Jahre Partnerschaft Tholey-Zetting“ hieß das Motto eines „Tholeyer Abends“ im Oktober 1983, bei dem auch der Zettinger Kirchenchor neben dem MGV Tholey, der zugleich sein 100jähriges Jubiläum feierte, mitwirkte. Unter den 45 Zettingern befand sich auch deren Bürgermeister Raymond Wackermann, Tholeyer Ehrenbürger, während die Tholeyer Altbürgermeister Walter John und Anton Schäfer die Ehrenbürgerschaft von Zetting besitzen. Schließlich feierte im November 1983 die Alsweiler Dorfgemeinschaft im Beisein von Landrat Dr. Marner und mit Ansprachen von Ortsvorsteher Herbert Schmidt und Bürgermeister Ives Cluny die zehnjährige Partnerschaft mit Bertrichamps. Die Gemeinde Marpingen hatte in ihrem Haushalt die nötigen Finanzmittel bereitgestellt.

Eine Partnerschaft ins Leben zu rufen, fällt leichter, als sie am Leben zu erhalten. Aus dieser Erkenntnis, die eher im Alltag als in Feierstunden sich bildet, ergibt sich, daß eine gewisse **Institutionalisierung** vonnöten ist, um die Partnerschaftsbeziehungen, besonders wenn sie ein bestimmtes Maß überschreiten, zu organisieren, zu intensivieren und zu stabilisieren. Offizielle Begegnungen in regelmäßigen Abständen oder Besuche anlässlich von Festlichkeiten, Jubiläen und Sonderveranstaltungen werfen kaum größere Organisationsprobleme auf. Solche entstehen erst und vor allem, wenn die gesellschaftlichen Gruppen wie z. B. die Vereine und die nichtorganisierten Privatleute voll und ganz an der Partnerschaft beteiligt werden sollen.

In Rezé schuf man sich schon vor Jahren ein „Office Municipal du Jumelage“ (OMJ) mit Sitz im Rathaus. In dieser Einrichtung arbeiten außer Mitgliedern des Stadtrates und der Stadtverwaltung auch viele an der Jumelage interessierte Rezéer Bürger eigenverantwortlich in bestimmten Aufgabenbereichen und Ausschüssen mit. In Anlehnung an dieses in der Praxis der Partnerschaftspflege bewährte Organisationsmodell wurde am 3. Mai 1984 in St. Wendel ein „Verein für Städtepartnerschaften“ (VFS) gegründet. Durch diese Vereinsgründung wird einmal das Kulturamt der Stadt, welches unter seinem Leiter Fred Kaster in Verbindung mit dem für die Jumelage zuständigen Stadtratsausschuß während des zurückliegenden Jahrzehnts im wesentlichen die Partnerschaftspflege organisierte und koordinierte, entlastet und zum andern der ehrenamtlichen Mitarbeit interessierter St. Wendeler Bürger ein neues und großes



Betätigungsfeld erschlossen. Der Verein, dem bereits hundert Mitglieder angehören, begann unter seinem Vorsitzenden Alfred Neef mit verheißungsvollen Aktivitäten. Nachdem in dem zurückliegenden Jahrzehnt 20 St. Wendeler Vereine mit ähnlichen Organisationen in Rezé in Kontakt traten und teilweise auch blieben, sollen künftig weitere Vereine und Verbände für die praktische Partnerschaftspflege gewonnen werden. In diesem Sinne beteiligten sich St. Wendeler Gewerbetreibende Ende September 1984 an einer Gewerbeausstellung in Pont-Rousseau (Rezé), weilten Ende Oktober 1984 40 Senioren aus Rezé in St. Wendel, von wo aus nach einem Monat der Gegenbesuch folgte. In beiden Partnerstädten laufen Wettbewerbe für Foto-freunde und Freizeitgärtner. Für 1985 ist ein deutsch-französisches Jugendlager in La Pinelais an der Atlantikküste während der Sommerferien geplant. Schließlich will sich der VFS als Vermittler von Quartiergebern bzw. Kontaktfamilien in Rezé auch für Einzelpersonen zu Verfügung halten, die keinem Verein angehören. Um die bislang erfolgreiche Städtepartnerschaft zwischen St. Wendel und Rezé in ihrem zweiten Lebensjahrzehnt zu stabilisieren, sollen also die Begegnungen und Austausch vor allem auf der Ebene der Vereine und auf privater Ebene verbreitert und vertieft werden.

Schulpartnerschaften

Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Schulen sollten jede Gemeindepartnerschaft unterbauen. Die am Austauschprogramm teilnehmenden Schüler erfahren den unmittelbaren Nutzen des Erwerbs einer Fremdsprache und lernen Land und Leute einer bestimmten Region des Gastlandes kennen. Schulpartnerschaften²⁾ erfüllen in besonderer Weise die in den Partnerschaftsurkunden genannten Leitziele.

Der Wunsch der **Stadt St. Wendel**, ihre Partnerschaft mit **Rezé** auch auf die beiden Grund- und Hauptschulen in der Kernstadt auszudehnen, führte im November 1978 zu einer ersten Kontaktaufnahme von Vertretern beider Lehrerkollegien in Rezé. Weil es dort über vierzig öffentliche und private Schulen mit rund 10.000 Schülern gibt, fiel die rechte Partnerwahl nicht leicht.

Die **Nikolaus-Obertreis-Schule** entschied sich 1979 für das Collège Privé Saint Paul, eine katholische Privatschule mit 650 Schülern. Im Februar 1980 reisten die ersten 26 Rezéer Schüler, von drei Lehrpersonen begleitet, zu einem einwöchigen Aufenthalt in die Partnerstadt St. Wendel. Zum einwöchigen Gegenbesuch weilte bereits im Mai desselben Jahres eine gleichstarke St. Wendeler Schülergruppe in Begleitung von drei Lehrpersonen in Rezé. Seither wiederholt sich dieser Schüleraustausch alljährlich. Die Rezéer Schüler kommen meist im Februar zur Fastenzeit (nur 1980 kamen sie auch zur Wendelskirmes im Oktober) nach St. Wendel. Die St. Wendeler erwidern den Besuch im Mai in Rezé. Die Gruppengröße liegt bei 35 Schülern, und die Aufenthaltsdauer beträgt zehn Tage. Der St. Wendeler Schüler, dessen Familie einem Rezéer Schüler Gastgeber war, ist später in Rezé Gast in der Familie seines französischen Mitschülers. Auf diese Weise werden nicht nur die Kosten für Unterkunft und Verpflegung der Gastschüler ausgeglichen, sondern auch das zwischenmenschliche Bekanntwerden und Verstehen gefördert und der bereits angebaute Briefwechsel fortgesetzt.

Auch die beiden Lehrerkollegien veranstalten solche Besuche auf Gegenseitigkeit. Lehrerbegegnungen fanden 1980 in St. Wendel und in Rezé statt, dann anlässlich des St. Wendeler Stadtjubiläums im Juni 1982 und anlässlich der Partnerschaftsfeier zum

zehnjährigen Jubiläum im Mai 1983 in Rezé. Diese Schulpartnerschaft zwischen der Nikolaus-Obertreis-Schule in St. Wendel und dem Collège Privé Saint Paul in Rezé wurde am 2. 11. 1981 offiziell anerkannt durch das saarländische Kultusministerium und die französische Botschaft in Bonn. Durch je eine Baumpflanzung in beiden Partnerstädten erhielt sie ein sichtbares Sinnbild. Im St. Wendeler Sportzentrum wächst seit dem 6. Mai 1981 eine „Gemeine Esche“ als Partnerschaftsbaum heran, auf dem Schulhof des Collège Saint Paul eine Eiche, gemeinsam am 27. 10. 1981 durch M. le directeur Jean Grenon und Rektor Theo Pontius gepflanzt. Auch 1985 wird diese Schulpartnerschaft weiterwachsen – durch Schüleraustausche im Februar in St. Wendel und im Oktober in Rezé.

Die **Grund- und Hauptschule St. Anna** unterhält seit dem 22. 12. 1978 eine offizielle Schulpartnerschaft mit dem Collège La Petite Lande in Rezé. Die beiden Partnerschulen führen seither regelmäßig pro Schuljahr einen Schüleraustausch aus Gegenseitigkeit durch. Die Unterbringung und Verpflegung der französischen bzw. der deutschen Schüler erfolgte ausschließlich in Gastfamilien in St. Wendel bzw. in Rezé. Diese vierjährige Praxis wurde vor zwei Jahren geändert. Seither verbringen die Rezéer Gastschüler die erste Woche gemeinsam mit ihren saarländischen Mitschülern in einem Schullandheim (z. B. in Oberthal) und erst die zweite Woche in den Familien ihrer Gastgeber. In Frankreich stehen für die erste Woche Ferienkolonien zu Verfügung. Die meist 13- bis 14jährigen Buben und Mädchen lernen sich während des gemeinsamen Schullandheimaufenthaltes rasch durch gemeinsame Freizeiten kennen, vor allem bei Sport und Spiel, bei Spaziergängen und Wanderungen, bei Besichtigungen und Lehrfahrten. Zudem bleibt der ständige Kontakt der Gastschüler mit den begleitenden Bezugspersonen erhalten. Die Rezéer Partnerschule entsendet jeweils eine bestimmte Jahrgangsklasse nach St. Wendel, was sich im Gegenzug als undurchführbar erwies. Nachdem sich anfänglich die St. Wendeler Partnergruppe aus mehreren Schuljahrgängen zusammensetzte, nehmen neuerdings nur Schüler der 8. Klasse an dem freiwilligen Austauschprogramm teil. Die deutschen Eltern bringen die Kosten für den Schullandheimaufenthalt (pro Tag 18,- DM) ihrer Kinder selbst auf; die entsprechenden Kosten für die französischen Gastschüler tragen die St. Annenschule und das Deutsch-Französische Jugendwerk. Die Auswahl der interessierten Partnerschüler geschieht durch den Austausch von Personalbögen, welche die Familienzusammensetzung sowie die Neigungen und Interessen angeben. Durch dieses Verfahren wird die gegenseitige Kontaktnahme durch Briefwechsel erleichtert. Nachdem im Februar 1984 bereits eine Schülergruppe aus Rezé zwei Wochen in Oberthal bzw. St. Wendel weilte, kam im November eine zweite Schülergruppe des Collège La Petite Lande – beredtes Zeichen für die Lebendigkeit dieser Schulpartnerschaft.

Auch die beiden staatlichen Gymnasien in St. Wendel haben Partnerschaften in Rezéles-Nantes. Das **Gymnasium Wendalinum** verbindet eine aktive Partnerschaft mit dem Collège Du Pont Rousseau, während das **Cusanus Gymnasium** mit dem Lycée Jean Perrin seit 1974 eine Partnerschaft unterhält, zusätzlich zu derjenigen mit der amerikanischen Schule beim Flugplatz Hahn (Hunsrück) aus dem Jahre 1967. Die Stadt St. Wendel gewährt für Schüleraustausche eine finanzielle Unterstützung.

Zwei weitere Schulpartnerschaften, die ebenfalls ministeriell anerkannt sind, beziehen sich nicht auf St. Wendels Partnerstadt Rezé. Die **Grund- und Hauptschule „Ostertal“** der Stadt St. Wendel in Niederkirchen unterhält seit dem 1. 1. 1982 eine Schulpartnerschaft mit dem Collège Public National in **Reignier** (Haute Savoie). Dieses

Städtchen (4.000 Einwohner) liegt in einer offenen Bauernlandschaft am Ostrand der Savoyer Alpen, 20 km westlich von Genf. Am dortigen Collège Public, Zentralschule für alle 11-15jährigen Kinder der Umgebung, hielt sich im November/Dezember 1981 der Niederkirchener Französischlehrer Arnold Zimmer zu einem „stage“ auf. Die beiden Deutschlehrerinnen von Reignier trugen den Wunsch nach einer deutschen Partnerschule an ihn heran. Zu Pfingsten 1982 kam bereits eine 18köpfige Schülergruppe mit drei Begleitpersonen ins Ostertal. Im Februar 1983 wurde dieser Schüleraustausch in Reignier, im September 1983 in Niederkirchen fortgesetzt. Nach einer Pause 1984 wird im Februar 1985 eine Schülergruppe aus Niederkirchen nach Reignier im Ostertal erwartet. Zum zweiwöchigen Austauschprogramm gehören jeweils die Teilnahme am Unterricht des Partnerschülers, dessen Familie den Gast auch beherbergt und beköstigt, und das Kennenlernen der näheren und weiteren Umgebung.

Die **Kreisrealschule St. Wendel** steht seit 12 Jahren in partnerschaftlichem Kontakt mit der Ecole privée mixte St. Léon in **Nancy**. Seit November 1972 treffen sich Abordnungen der beiden Lehrerkollegien und einzelne Klassen zu eintägigen Begegnungen in St. Wendel oder in Nancy. Dem Klassenbesuch geht jeweils ein Schülerbriefwechsel voraus. Ein zweiwöchiger Schullandheimaufenthalt im Gastland ist die Ausnahme. Zuletzt weilten am 23. Mai 1984 zwei 7. Klassen (55 Schüler) mit ihren Französischlehrern in Nancy.



Die **Kreisrealschule Marpingen** bemühte sich seit Frühjahr 1976 über das Kultusministerium um eine französische Partnerschule. Von drei zur Auswahl vorgeschlagenen Schulen wählte sie das Collège de **Verzy** (Champagne). Diese hat die gleiche Größenordnung, liegt ebenfalls in einem ländlichen Gebiet und ist mit 275 km nicht zu entfernt von Marpingen. Im Oktober bzw. November 1976 besuchten sich erstmals Abordnungen der beiden Lehrerkollegien. Im Mai 1977 verbrachte eine Gruppe von 20 Schülern aus Verzy einen Aufenthalt in Marpingen. Ein Teil der 9. Klasse der Kreis-

realschule Marpingen besuchte danach im Januar 1978 für neun Tage die Partnerschule in Verzy, die im Gegenzug im April 1978 mit einer Schülergruppe nach Marpingen kam. Der Schüleraustausch wiederholte sich nunmehr in den folgenden Jahren. In schulischer wie in menschlicher Hinsicht zeigte er Erfolge. Bekanntschaften wurden gemacht und Freundschaften geschlossen, die teilweise die Jahre überdauerten. Für die Lebendigkeit dieses Schüleraustausches spricht, daß er nach sechsjährigem Bestehen noch mit der gleichen Begeisterung wie am Anfang fortgesetzt wird. Die hochgesteckten Ziele dieser Schulpartnerschaft rückten in Reichweite: Erwerb landeskundlicher Kenntnisse, Kennenlernen der französischen Nachbarn und dadurch Förderung des Verständnisses für andere Menschen, Aktivierung und Erweiterung der französischen Sprachkenntnisse. Abschließend bleibe nicht unerwähnt, daß sich die Gemeindeparterschaft zwischen Hüttigweiler und Verzy aus der Schulpartnerschaft von Marpingen und Verzy entwickelte.

Die **Grund- und Hauptschule Namborn** unterhält eine seit dem 15. 6. 1977 offiziell anerkannte Schulpartnerschaft mit dem Collège Mixte in Langeac (Haute Loire) in der Auvergne. Sie ging aus 1976 geknüpften Kontakten zwischen dem damaligen Namborner Konrektor Franz Mörsdorf und dem Schulleiter des Collège in Langeac, Jean-François Jugnet hervor. Der erste vierzehntägige Schüleraustausch auf Gegenseitigkeit fand im April 1978 in Namborn und im Mai 1978 in Langeac statt. Er setzte sich, ausgenommen die Jahre 1980 und 1981, danach regelmäßig in den folgenden Jahren mit Besuch und Gegenbesuch einer etwa 25köpfigen Schülergruppe in Namborn bzw. in Langeac fort. Die Schüler erleben den Schulalltag im Gastland, das Familienleben ihrer Gastgeber, Land und Leute ihrer Gastregion. Durch den jährlichen Schüleraustausch eröffnet sich für Interessenten die Gelegenheit, sowohl als Acht- wie als Neunkläßler dabeizusein. Der Spracherwerb im Gastland wird so wesentlich gefördert, und die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen werden verstärkt. Voraussichtlich werden die Namborner Hauptschüler im Januar/Februar 1985 wieder Gast der Partnerschule in Langeac sein und den Gegenbesuch aus der Auvergne im Frühsommer in Namborn empfangen. Diese aktive Schulpartnerschaft sollte sich bald zu einer Gemeindeparterschaft fortentwickeln: entsprechende Wünsche werden seit Jahren geäußert, neuerdings auch geeignete Schritte in dieser Richtung unternommen.

Diese Bestandsaufnahme zu den deutsch-französischen Partnerschaften im Kreis St. Wendel ergibt eine beachtliche Bandbreite von Austausch und Aktivitäten, die zumeist für bestimmte Gruppen organisiert wurden, und dies teilweise seit vielen Jahren. Aus ihnen, aber auch außerhalb von ihnen entwickelten sich ungezählte Einzelkontakte, die von herzlicher Freundschaft gegenüber dem Gast aus dem Nachbarland geprägt waren. Wer diese beeindruckende Gastfreundschaft einmal selbst erfahren hat, sei es im Familien- oder Freundeskreis, sei es bei sportlichen Wettbewerben oder kulturellen Begegnungen, muß zum überzeugten Befürworter und treuen Anhänger der deutsch-französischen Zusammenarbeit werden. Er wird sich jene Einsicht und Aufgabe zu eigen machen, welche die Partnerschaftsurkunde von Tholey und St. Benoît wie folgt bezeichnet: „durch ein gegenseitiges Verstehen das lebendige Gefühl der europäischen Brüderlichkeit weiter entwickeln und den Frieden fördern.“

1) Ergebnis einer schriftlichen Umfrage der Schriftleitung, die im August/September 1984 mit dankenswerter Unterstützung durch das Schul- und Kulturamt des Landratsamtes in St. Wendel durchgeführt wurde.

2) Für die schriftlichen Informationen und mündlichen Hinweise bedankt sich der Verfasser bei den Leitern der genannten Schulen und den von diesen beauftragten Kollegen.

Das Technische Hilfswerk gestern und heute

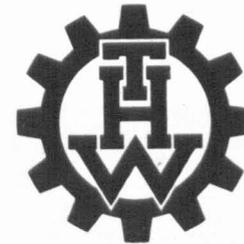
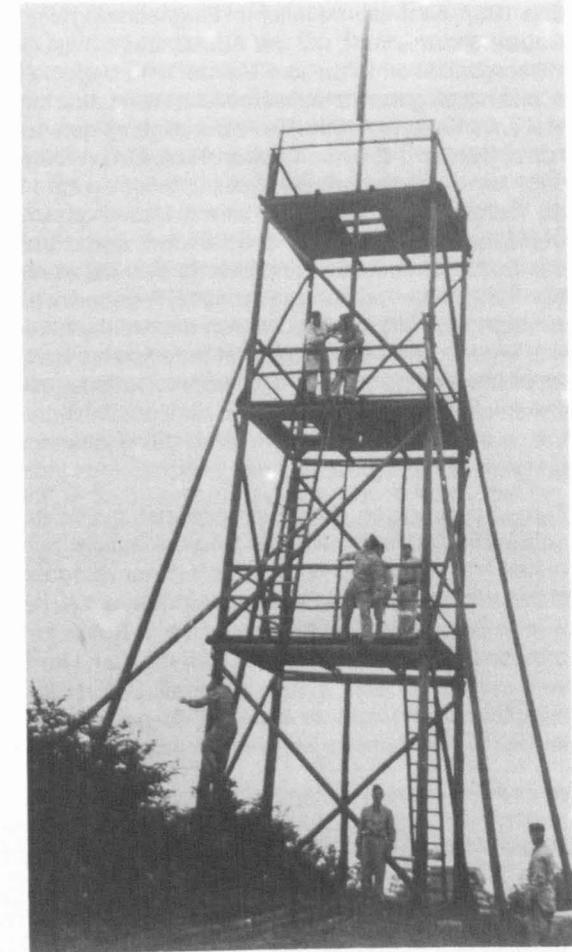
Von Erhard Müller

Eine aus der Not geborene Idee leitete schon seit jeher die Bestrebungen der Menschen, sich vor Katastrophen wie Sturmfluten, Überschwemmungen, Bränden, Gasexplosionen und Grubenunglücken mit ihren außergewöhnlichen Gefahren und Notlagen zu schützen. Die Technik sollte Pate stehen. Not und Elend kennzeichneten die innere Situation des Deutschen Reiches nach Ende des Ersten Weltkrieges. Die Bevölkerung litt an Unterversorgung. In dieser Bedrängnis reifte bei Ingenieur Otto Lummitzsch der Gedanke, auf freiwilliger Basis ein Organ zu bilden, das dem Staat zur Behebung öffentlicher Notstände Hilfe technischer Art zur Verfügung stehen sollte. Am 30. September 1919 schlug die Geburtsstunde der **Technischen Nothilfe (TN)**, einer Organisation, deren geistige Grundlage die humanitäre Hilfe war. Aus allen Bevölkerungsschichten, vom Arbeiter bis zum Professor, bekannten sich Freiwillige zur TN. Aus kleinen Anfängen entwickelt, sollte sie zu einer staatstragenden Einrichtung wachsen, die nicht nur in den turbulenten ersten Nachkriegsjahren stabilisierend, sondern auch in den folgenden Jahren durch ihr Vorhandensein ein ausgleichendes Element ersten Ranges sein sollte.

Man schrieb das Jahr 1922, als im Februar wider Erwarten der gesamte Eisenbahnverkehr und damit die Versorgung zum Erliegen kam. Um deren lebenswichtige Funktion sicherzustellen, wurden im gesamten Reichsgebiet die Männer der TN aufgeboten. Diese ermöglichten das angesichts der äußerst bedrohlichen Lage unabdingbar notwendige Zusammentreten des Reichstages, indem sie entschlossen und besonnen zwei Parlamentarierzüge zusammenstellten, die von Norden und Süden die Abgeordneten nach Berlin brachten. Im November 1923 sollte die Rentenmark als neue zuverlässige wirtschaftliche Grundlage ausgegeben werden, doch hielten Kommunisten die Druckerei besetzt. Von überall rückten die Fachkräfte der TN an, und noch am Alarmtag begannen 750 Nothelfer in den unterirdischen Anlagen der Reichsdruckerei mit der Arbeit und verhinderten das beabsichtigte Chaos. Besonders wertvolle Hilfe leisteten die Helfer der TN bei den Hochwasserkatastrophen der Jahre 1925 und 1926. Nach der Saarabstimmung 1935 wurde auch in St. Wendel eine Ortsgruppe der TN gegründet, deren späterer Ortsbeauftragter der Architekt Walter Landwehr war. Als Unterkunft für die zwanzig Mann starke Truppe, denen lediglich Kleingeräte wie Schaufeln, Äxte, Sägen und Schubkarren zur Verfügung stand, diente eine Baracke in der Parkstraße am früheren Parkkaffee, unterhalb der heutigen Discothek Sheila. Neben kleineren alltäglichen Hilfeleistungen errichteten die Helfer auf dem Bosenberg, nahe dem heutigen Aussichtsturm, der vom THW-Ortsverband St. Wendel 1976 errichtet wurde, einen 10 Meter hohen Feuerwachturm für die Stadt St. Wendel (Bild 1), mit gutem Ausblick auf das umliegende Land. Als politisch neutrale Institution setzte die TN entsprechend ihren Grundsätzen auch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ihre Arbeit fort, wenn auch ihr Initiator Otto Lummitzsch aus rassistischen Gründen abgelöst wurde. Während des Zweiten Weltkrieges kamen die Nothelfer im zivilen Luftschutz sowie im Bergungs- und Instandsetzungsdienst zum Einsatz. Nach Kriegsende löste der Alliierte Kontrollrat die TN als Organisation auf, doch sollte sie zum Vorläufer der heutigen Bundesanstalt Technisches Hilfswerk werden.

Am 24. Juli 1950 war es wieder Otto Lummitzsch, der die Initiative ergriff und seine Gedanken in einem Memorandum dem damaligen Bundesminister des Innern, Dr. Gu-

Bild 1: Auf dem Bosenberg errichteten 1941 die Männer der Technischen Nothilfe einen Feuerwachturm für die Stadt St. Wendel.



stav Heinemann, unterbreitete. Dieser erteilte am 22. August 1950 den Auftrag, im Rahmen eines zivilen Ordnungsdienstes eine gemeinnützige Hilfsorganisation auf freiwilliger Basis aufzustellen. Das **Technische Hilfswerk (THW)** war geboren. Trotz mancher Hemmnisse und Bedenken ging der Aufbau, unterstützt vom Bundesinnenminister, der Wert auf die Schaffung eines möglichst breiten Fundamentes legte, zügig voran. Mit seinem Erlaß vom 25. August 1953 fand die erste Aufbauphase des THW formell ihren Abschluß, indem das Technische Hilfswerk den Status einer nicht rechtsfähigen Bundesanstalt erhielt, womit die organisatorische Form gegeben und die freiwilligen Helfer zur steten Einsatzbereitschaft im Geiste der Humanität verpflichtet waren. Insbesondere wurden dem THW folgende Aufgaben übertragen:

- Leistung technischer Hilfe bei großen Unglücksfällen und Katastrophen,
- Leistung technischer Dienste im Rahmen des Katastrophenschutzes,
- Leistung technischer Hilfe bei besonderen Notständen, wie z. B. bei Ausfall von Strom, Wasser, Gas oder Schäden im Abwassernetz.

Erst 1957, nach der politischen Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland, konnte mit der Aufbauarbeit dieser so eminent wichtigen technischen Hilfsorganisation in diesem Bundesland begonnen werden. Den endgültigen Startschuß hierzu gab Innenminister Julius von Lautz auf der Landrätekonferenz in Blieskastel am 21. Januar 1958. Trotz der allgemeinen Auffassung, es gäbe keine Idealisten mehr, wurden 1958 noch sieben THW-Ortsverbände mit 665 Helfern gegründet, und 1959 kamen sechs weitere hinzu, unter ihnen am 18. März 1959 auch der Ortsverband St. Wendel mit zunächst 20 Helfern. Unaufhaltsam setzte sich der positive Aufwärtstrend zum Wohle der Mitmenschen fort, und ständig wurden neue Ortsverbände aus der Taufe gehoben. Im Landkreis St. Wendel waren dies Nonnweiler am 21. September 1962, Theley am 19. Januar 1963, Freisen am 9. Juli 1965 und Nohfelden am 2. Dezember 1967. Bescheiden waren die Anfänge, karg die Ausstattung für Ausbildung und Einsatz, aber dennoch verstanden es die Helfer, in unermüdlichem Einsatz, vom Idealismus getrieben und vom Improvisationsgeschick geleitet, eine leistungsfähige Organisation aufzubauen. Heute zählt der THW-Landesverband Saarland 27 Ortsverbände mit mehr als 2000 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, ohne Berücksichtigung der Jugendgruppen.

Zum schwierigsten und anstrengendsten Einsatz in der **Geschichte des Technischen Hilfswerkes** sollte das Unglück auf der Schwerspatgrube Eisen werden. Zum ersten Mal seit Bestehen des THW in der Bundesrepublik Deutschland fuhren deren ehrenamtliche Helfer in ein Bergwerk ein, um zu helfen. Am Freitag, dem 2. Juli 1971, war im Schwerspatwerk Eisen auf der 5. Sohle, in 120 Meter Tiefe, Gestein niedergegangen und hatte vier Bergleute verschüttet. Um 13.30 Uhr erreichte den THW-Ortsverband Nohfelden der erste Alarmruf. Sofort rückte der Gerätekraftwagen aus. Wenige Zeit später folgte der Gerätekraftwagen des Ortsverbandes Nonnweiler, und Helfer des Ortsverbandes St. Wendel waren mit zwei Kombis zur Stelle (Bild 2). In Tag-

Bild 2: Zum ersten Mal in der Geschichte des technischen Hilfswerkes fuhren 1971 Helfer in ein Bergwerk ein, um zu helfen.



und Nachtschicht arbeiteten die Helfer über und unter Tage, um die Rettungsmannschaften der Saarbergwerke bestmöglich zu unterstützen. Da die Schwerspatgrube über keinen senkrecht zur Erde führenden Förderschacht verfügte, wurden die Loren über schräg in die Erde führende Stollen, sogenannte Bremsberge, mit einer Haspel hinabgelassen, wobei die Loren auf jeder Sohle gedreht werden mußten. Diese schwierige und mühselige Arbeit fiel den THW-Helfern zu, die an der Schadstelle aus Sicherheitsgründen nicht direkt vor Ort eingesetzt werden durften, wo sich die routinierten Männer der Saarbergwerke voranarbeiteten. 1500 Kanthölzer hatten die THW'ler, denen auch die Verpflegung oblag, zum Stolleneingang gefahren, wovon jedoch nur ein Teil mit den Loren über die Bremsberge den Weg hinab zur fünften Sohle fand, wo man wegen ständig nachbrechendem Gestein einen Notausbau durchführen mußte. Die Hoffnung, die Verschütteten lebend zu bergen, war von Anfang an gering. Um 19.00 Uhr wurde die Ahnung zur Wirklichkeit, als Männer der Hauptrettungsstelle zu den Verunglückten vorgedrungen waren, aber nur noch den Tod feststellen konnten. Der Nachtschicht fiel die traurige Aufgabe zu, die sterblichen Überreste in Leichensäcke zu verpacken und zur zweiten Sohle zu bringen, wo die Toten eingesargt wurden. Gegen 2.00 Uhr in der Nacht zum Samstag tauchte dann Sarg um Sarg aus dem Dunkel des Förderstollens auf, rollte vorbei an den stummen Helfern der Rettungsmannschaft und des THW, die am Stollenmund versammelt den toten Kumpel zur letzten Ausfahrt die Ehre erwiesen (Bild 3).

Bild 3: Nur noch tot konnten die verschütteten Kumpel geborgen werden.

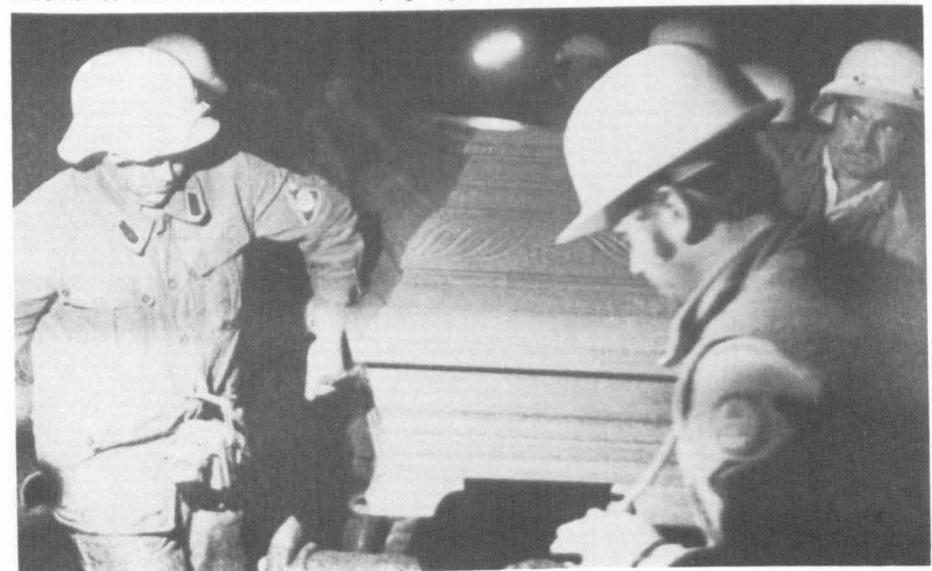


Bild 4: Am Damm des Bostalsee versuchen Helfer des THW den gefährdeten Kanalschacht zu sichern, aus dem mit hohem Druck das Seewasser sprudelt.



Bild 5: Die größte Gefahr ist gebannt. Das austretende Wasser wurde gefaßt und kann abgeleitet werden.



Eine der größten Bewährungsproben hatten die Helfer der THW-Ortsverbände des Kreises St. Wendel im März 1977 zu bestehen, als eine im Bostalsee verlegte Abwasserleitung brach und das Wasser tosend aus dem Kanalschacht unterhalb des Dammes schoß. 1,5 Kubikmeter Wasser flossen pro Sekunde unter starkem Druck aus dem sieben Millionen Kubikmeter fassenden See und gruben tiefe Furchen ins Erdreich am Dammfuß. Niemand weiß heute zu sagen, was am Abend des 15. März geschehen wäre, hätte nicht das THW mit der Schlagkraft seiner freiwilligen Helfer, ihrem Erfindergeist, ihrer Schnelligkeit und ihrem technischen Einfühlungsvermögen zur Verfügung gestanden. Gegen 19.00 Uhr kam der Alarm. Eineinhalb Stunden später standen Fahrzeuge, Geräte, Material und neunzig Helfer bereit, hatten Scheinwerfer aufgestellt und begannen mit Bohlen, Steinen und 600 Sandsäcken, die mit Hilfe der Feuerwehren gefüllt und über eine Personenkette den Damm hinabgereicht wurden, (Bild 4) den Kanalschacht zu sichern, dessen Abriß die Katastrophe hätte bedeuten können. Dort, wo spülendes Wasser bereits Schäden angerichtet hatte, wurden Pfahlreihen eingerammt und mit Ginster und Reisig verflochten. Ein Bagger zog ein neues Wasserbett ins Tal, das gegen Ausspülung mit verschweißter Mammuthaut ausgeschlagen wurde. An den Tagen darauf hatten die Helfer hauptsächlich auf dem See zu tun. Mit S-Booten fuhren sie Sport- und Bundeswehrttaucher hinaus, die das Loch im Kanalrohr jedoch nur akustisch orten konnten. Dem THW gelang es schließlich, mit einer in der Not selbstgebauten Schwimmsonde, beide Löcher meisterlich zu orten, die anschließend von der Vier-Tonnen-Pontonfähre aus mit Sandsackbomben exakt verschlossen wurden. (Bild 5) Rund vierzehn Tage dauerte der Gesamteinsatz, der nicht nur von den Helfern vieles abverlangte, sondern auch den wirklichen Wert und das Leistungsvermögen dieser Hilfsorganisation eindrucksvoll dokumentierte.

Endlos wäre die Aufzählung der Fälle, in denen das THW Nothelfer sein kann, muß und ist, denkt man nur an die vielen kleinen und großen Einsätze bei Hochwasser, Sturm, Flugzeugabsturz, Unglücks- und Verkehrsunfällen bis hin zu Sprengungen in St. Wendel, Eckelhausen, Theley, Primstal, Wolfersweiler und rund um den Bostalsee, wo Kontrollschächte, Gebäude, Stubben, Wasserhochbehälter und Kamine präzise wichen. (Bild 6).

Immer stärker rückt das Technische Hilfswerk in das Bewußtsein der Bevölkerung. Fast jeder kennt die blauen Einsatzfahrzeuge und verbindet mit ihnen weitreichende Hilfsmöglichkeiten ehrenamtlicher Helfer im pilotblauen Arbeitsanzug. Ihre eigentlichen Aufgaben, neben den zahlreichen Hilfeleistungen am Rand, erstrecken sich auf Hilfe bei Katastrophen- und Unglücksfällen größeren Ausmaßes, wenn es gilt, Menschen und Güter aus zertrümmerten Gebäuden, bei Flugzeug-, Eisenbahn- und sonstigen schweren Verkehrsunfällen zu bergen. Auch wird das THW Hilfe bringen, wenn Gebäude abzustützen, Straßen von Hindernissen zu räumen, Versorgungsleitungen instandzusetzen, Behelfsbauten zu erstellen oder Schadstellen auszuleuchten sind. Auch im Ausland steht das THW seinen Mann, wenn es gilt, technische und humanitäre Hilfe zu leisten. Sechs Bailey-Brücken wurden in Tunesien errichtet. Mit Trinkwasseraufbereitungsanlagen half man z. B. in der Türkei, Pakistan und Peru. Erdbeben riefen die freiwilligen Helfer nach Italien. In Beirut endete im vergangenen Jahr der 40. Auslandseinsatz. In 11 Landesverbänden, untergliedert in mehr als 600 Ortsverbände, verrichten über 70 000 Helfer ehrenamtlich Dienst. 303 dieser Helfer stellen die Ortsverbände Freisen, Nohfelden, Nonnweiler, St. Wendel und Theley im Geschäftsbereich St. Wendel, wobei 246 im Katastrophenschutz gebunden sind, die übrigen organisationseigene Aufgaben erfüllen. Auch um den Nachwuchs scheint es bei 80 Jung Helfern im Landkreis nicht schlecht bestellt.



Bild 6: Präzisionssprengung eines Kamins 1980 an der ehem. Paqué-Brauerei in St. Wendel.

Mit 50 Helfern im Katastrophenschutz stellt der Ortsverband **St. Wendel**, der älteste Ortsverband im Landkreis und Sieger beim Landesleistungswettkampf 1982, einen Bergungszug, ein Verbrauchgütertrupp und die Amast (ABC-Melde- und Auswertungsstelle), deren Aufgabe in der Erfahrung, Beurteilung und Auswertung von ABC- und Wettermeldungen sowie Erarbeitung der ABC-Lage besteht. Eine solide Fahrzeuggrundausrüstung mit einem Kombi, einem Gerätekraftwagen (GKW), zwei Mannschaftskraftwagen (MKW) und einem LKW wurde in Eigenleistung um einen Pumpen- und einen Waschhänger, der dem gesamten Geschäftsbereich zur Verfügung steht, sinnvoll ergänzt. Mitte Oktober 1984 feierte der THW-Ortsverband mit seinem 25jährigen Jubiläum zugleich die Übernahme einer neuen, modernen Unterkunft, die für 1,1 Millionen DM und mit hoher Eigenleistung an der Essener Straße im Industriegebiet errichtet worden war.

Einen weiteren Bergungszug stellt der Ortsverband **Nonnweiler**. Seine Aufgabenstellung besteht in der Rettung von Menschen, Bergen von Tieren und Sachen, dem Eindringen in Schadstellen, der Ortung und Bergung Verschütteter und Eingeschlossener im Gefahrenbereich, die Leistung Erster Hilfe und die Durchführung unaufschiebarer Sicherungsarbeiten. Der zugeteilte Verbrauchgütertrupp soll im Bedarfsfall mit dem zweiten Trupp in St. Wendel für den erforderlichen Betriebsstoff und Materialumschlag für die eingesetzten Einheiten sorgen. Die Ausstattung mit einem Kombi, einem GKW, zwei MKW ist komplett neu und um einen LKW, einen Mannschaftslastwagen (MLW) und einen Pumpenhänger ergänzt.

Für den Instandsetzungsdienst und die Notstrom-Pumpengruppe stellt der Ortsverband **Theley** 46 Helfer im erweiterten Katastrophenschutz. Die Elektrogruppe führt Kabelarbeiten durch, baut Ortsnetz- und Mittelspannungsfreileitungen und sorgt behelfsmäßig für die Stromversorgung und Instandsetzung von Beleuchtung, elektrischen Anschlüssen und Maschinen. Die Gas/Wassergruppe behebt Schäden an Gas- und Wasserrohrnetzen im Mittel- und Niederdruckbereich, versorgt Notunterkünfte und Betreuungsstellen und setzt Hausinstallationen behelfsmäßig instand. Die Abwasser/Ölgruppe setzt Vorfluter und Abwasserleitungen instand, sichert Schadstellen, sperrt sie ab und pumpt sie leer. Mitwirkung bei der Ölschadensbeseitigung und -bekämpfung gehören mit zu den Aufgaben. Verlastet werden Gerät und Mannschaft auf zwei/drei Kombi, fünf 1,5 Tonner-LKW und einem Kipper. Ergänzt wird die Ausstattung durch einen Pumpenhänger, ein fahrbares 35 KVA-Notstromaggregat und der Berkefeld-Trinkwasseraufbereitungsanlage, der einzigen im THW-Landesverband. Sorgen bereitet dem erfolgreichen Ortsverband, der 1981 in Hamburg und 1983 in Darmstadt bei den Bundesleistungswettkämpfen souverän den Bundessieger erkämpfte, die fehlende Unterkunft, die im vergangenen Jahr als erste THW-Unterkunft im Bundesgebiet ein Raub der Flammen und wegen der Fertigbauweise völlig zerstört wurde.

58 Helfer im Katastrophenschutz stellt der Ortsverband **Nohfelden**, der in seiner neuen Unterkunft in Türkismühle eine dauernde Bleibe, ein Heim gefunden hat. Neben einem Bergungszug stellt man die Technische Einsatzleitung (TEL), die im Bedarfsfall die technisch-taktische Führung aller eingesetzten Kräfte verschiedener Fachdienste schwerpunktmäßig übernehmen soll und das Bindeglied zum Stab des Hauptverwaltungsbeamten bei mehreren Großschadensgebieten darstellt. Für die Versorgung von 200 Helfern ist der Verpflegungstrupp mit Feldküche und Küchenzelt eingerichtet. Geräte und Kraftfahrzeuge reparieren, soweit dies möglich ist, die Helfer des Materialerhaltungstrupps. Außerdem besitzt man in Nohfelden den Beobachtungs- und Meßstellenbunker (Bamst). Fahrzeugmäßig ist der Ortsverband mit zwei Kombi, einem

GKW, zwei MKW, einem LKW und einem MLW bestückt, wobei neben dem Sonderhänger mit dem Feldkochherd, ein 15 KVA-Notstromaggregat auf einem 1,5 Tonnen-Zweiradhänger und für den Wasserdienst zwei 40 PS starke Schnellboote, auf Hängern verlastet, zur Verfügung stehen.

50 Helfer im Katastrophenschutz zählt der Ortsverband **Freisen**. Neben einem Bergungszug steht die Lotsen- und Erkundgruppe bereit, die feststellt, wo Menschen und Güter in Gefahr sind, wie schnelles Eindringen in die Schadensgebiete möglich ist, die Einsatzbefehle und Unterlagen übermittelt, die Einheiten in die Schadenslage einweist und in den Einsatzraum führt. Außerdem besetzt der Ortsverband die Bamst in Marth. Zur Ausrüstung zählen ein Kombi, ein GKW, zwei MKW, ein LKW, ein MLW, ein 0,5 Tonnen-Zweiradhänger und ein 1,5 Tonnen-Zweiradhänger, der als Beleuchtungshänger hergerichtet wurde. Sorgen bereitet dem Ortsverband, der sehr rege in der Jugendarbeit tätig ist und 1983 in Darmstadt bei den Bundesleistungswettkämpfen einen ehrbaren vierten Platz belegte, die derzeitige enge Unterbringung in der Schule. Ein Unterkunftsneubau ist zwar im Gespräch, jedoch noch keine greifbare Wirklichkeit.

Alle Ortsverbände im Geschäftsbereich St. Wendel verfügen über Bergungsschnelltrupps, die ständig gut erreichbar sind und sich in der Vergangenheit bei der schnellen Bergung Verkehrsunfallverletzter bestens bewährt haben. Hilfe muß rasch und richtig erfolgen, wenn sie nützen soll. Deshalb wird großer Wert auf eine gute Ausbildung gelegt, die, gepaart mit spezieller Ausrüstung, Voraussetzung für die Erfüllung einer sinnvollen Aufgabe zum Wohle des Mitmenschen und der Allgemeinheit ist. Helfen wollen ist gut, helfen können ist besser, darum will Helfen gelernt sein. (Bild 7)

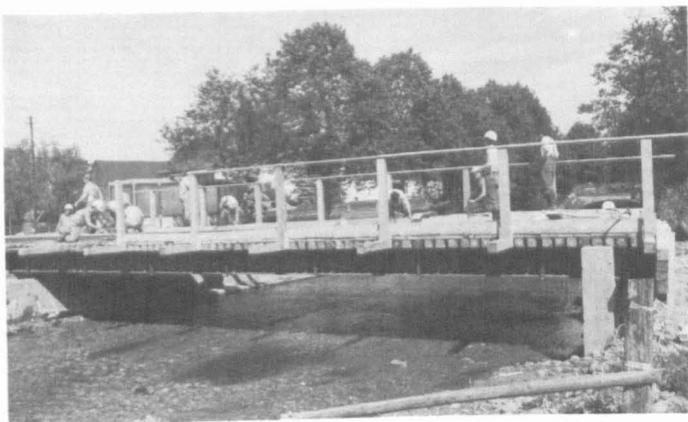


Bild 7: Hilfe kennt keine Grenzen, wie der Bau einer 16-Tonnen-Notbrücke über die Traun im Rheinland-Pfälzischen Ellweiler dokumentierte.

Wie leistungsstark der THW-Geschäftsbereich St. Wendel im saarländischen Landesverband ist, belegen seine ausgezeichneten Ergebnisse beim Landeswettkampf der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk am 8./9. 9. 84 in Völklingen. Die THW-Jugendgruppe Freisen wurde Landessieger. Unter 15 teilnehmenden Gruppen belegten die Junghelfer aus Nohfelden den 7. Platz, die aus St. Wendel den 10. Platz. Im Wettkampf der Bergungszüge fiel der Landessieg wieder an das THW St. Wendel. Das THW Nonweiler wurde zweiter. Beim Bundeswettkampf in München 1985 wird der THW-Ortsverband St. Wendel also den THW-Landesverband vertreten.

Tholey wurde 1350 Jahre alt

Von Walter Gotthard

Weil die 1300-Jahrfeier des Abteidorfes Tholey im Jahre 1934 ausfiel, war es für die Gemeindeverwaltung – an ihrer Spitze Bürgermeister Hans Dieter Frisch –, den Gemeinderat und die gesamte Bevölkerung der Großgemeinde Tholey daher Ehrensache, keine Mühen zu scheuen und das Jubiläum anlässlich des 1350jährigen Bestehens des ältesten urkundlich gesicherten Ortes im Saarland in würdiger Weise zu begehen. Damit sollte ein weiterer Meilenstein in der Geschichte Tholeys gesetzt werden.

Nach einer Urkunde, die im Staatsarchiv in Koblenz aufbewahrt wird, vermachte der fränkische Edle Adalgisel – Grimo im Jahre 634 die von ihm gegründete Kirche in Tholey mit umfangreichen Liegenschaften Bischof Paulus von Verdun. Das Testament ist 60 mal 42 Zentimeter groß und besteht aus 59 Zeilen. Die Zeilen 31 bis 34 beinhalten das Vermächtnis.

Den Reigen der zahlreichen Festveranstaltungen, die sich mit Orgel-, Meditations- und Chorkonzerten, Rock-Konzerten, mehreren Ausstellungen, hochklassigen Sportveranstaltungen, Rundfunksendungen, feierlichen Gottesdiensten, kulturellen Veranstaltungen aus den einzelnen Ortsteilen auf dem Schaumbergplateau und wissenschaftlichen Vorträgen über das ganze Jubiläumsjahr erstreckten, eröffnete ein Empfang mit dem saarländischen Kultusminister Professor Dr. Wolfgang Knies zum Jahresbeginn im Tholeyer Freizeithaus „St. Mauritius“. In seiner Festrede unternahm der Minister einen Ausflug in die lohnende Geschichte des Dorfes.

Die Festrede

„Herr Bürgermeister! Herr Ortsvorsteher! Meine Herren Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Saarländischen Landtages! Herr Pater Prior! Meine Herren Vorsitzenden! Verehrte Damen, meine Herren!

Zuallererst möchte ich mich für die freundliche Einladung nach Tholey herzlich bedanken. Ich war im vergangenen Jahr bei mehreren Gelegenheiten in Tholey und in seiner ehrwürdigen Abtei. Ich hatte Gelegenheit, hohe Gäste unseres Landes – etwa den Präsidenten und die Mitglieder der Max-Planck-Gesellschaft – hierher zu führen. Und nun freue ich mich, gleich zu Beginn des neuen Jahres wieder bei Ihnen in Tholey sein zu dürfen!

Auch am 8. Januar des soeben begonnenen Jahres 1984 darf man noch, ja, ich meine: sollte man sich noch ein gutes, ein glückliches und vor allem friedvolles neues Jahr wünschen! Das wünsche ich herzlich Ihnen allen, meine Damen und Herren, und allen Bürgern von Tholey.

Verehrte Damen, meine Herren!

Der Ortsteil Tholey steht jetzt vor einer großen Geburtstagsfeier: denn in diesem Jahre 1984 wird in Tholey die 1350-Jahr-Feier begangen. Es ist für mich sehr ehrenvoll, daß ich gleich zu Beginn des Jubiläumsjahres Gelegenheit habe, dem ehrwürdigen Geburtstagskind – einem der geschichtsmächtigsten und geschichtsträchtigsten Orte im ganzen Saarland – meine Reverenz zu erweisen. Das will ich damit tun, daß ich heute mit Ihnen ein Stück Rückschau halte in die Geschichte Tholeys.

Wie stets bei historischen Jubiläen, muß man auch im Falle Tholeys davon ausgehen, daß das gefeierte Alter von einem urkundlich gesicherten Jahr ausgeht. Das ist das Jahr 634. Aber mit dieser etwas engen Übung, nur geschriebene Geschichte anerkennen zu wollen, mit ihr dürfen wir uns im Falle Tholey nicht begnügen. Der Boden dieses Ortes hat viele zeitlich identifizierbare Beweise geordneten menschlichen Lebens im Bannkreis des Schaumbergs überliefert. Man darf, ja man muß also als gesichert annehmen, daß Tholey längst vor diesem Jahre 634 eine Stätte menschlicher Siedlung gewesen ist.

Ich will hier nicht über die Urbevölkerung rätseln, das wollen wir den Fachgelehrten überlassen. Was wir aber wissen, ist, daß etwa 600 Jahre vor Christi Geburt in diesen unseren Raum die Kelten eingewandert sind und in diese Landschaft feste Siedlungen und eine eigene Sprache brachten, eine Sprache übrigens, die noch viele Jahrhunderte in diesem Raum weiterlebte. In die keltische Kultur bahnten sich um 50 vor Christus die römischen Legionen unter Gaius Julius Cäsar ihren Weg zur Macht über ganz Gallien.

Das bereits von den Kelten herrührende Wegenetz wurde von ihnen zu einem strategisch durchdachten Gefüge von Haupt- und Nebenstraßen ausgebaut. Die Fernstraße vom heutigen Straßburg vorbei an dem römischen Vicus am Fuße des Saarbrücker Halbergs, dann über die Höhenrücken nach Trier, und die Straße von Metz über Pachten zum Rhein nach Bingen und Worms – sie kreuzten sich bei Tholey im nahen Wareswald, wo heute noch ein bedeutender römischer Vicus unter dem Schuttschirm der Baumwurzeln das Geheimnis seiner ehemaligen Anlage hütet. Zu gleicher Zeit entwickelte sich eine prachtvolle, ausgedehnte Bauanlage vor dem steilen Südhang des Schaumbergs. Für durchziehende Militärkolonnen oder Wagenzüge von Händlern wie auch für den sonstigen Reiseverkehr brauchte man in damaliger Zeit bei einem Rasthaus Stallungen für die Tiere, größere gedeckte Unterkünfte für Schlechtwetterperioden und – als Gütesiegel römischer Lebensqualität – ein großzügiges öffentliches Bad. Um Menschen und Tiere zu verpflegen, um Militäreinheiten zu verproviantieren, war ein ausgehntes Landgut nötig, das an Korn und Fleisch, Heu und Stroh und an Getränken alles hervorbringen konnte, was an einer Hauptstraße abzusetzen war. Zumindest zwei Bewohner Tholeys sind uns aus der römischen Zeit namentlich bekannt: die Herren Attillius Paternus und Arbullius. Wann sie aber genau gelebt haben, das ist uns auf ihren Grabsteinen nicht mitgeteilt.

In den Wirren der germanischen Einfälle und der Völkerwanderungszeit scheint Tholey glimpflich davongekommen zu sein, da sich bisher kaum Brandspuren fanden. Außerdem hätte der Ort sonst nicht die Aufmerksamkeit des hohen fränkischen Adels gefunden, der den früheren römischen Besitz an sich riß. Zuerst war Tholey Königsgut, dann Adelsbesitz; schließlich wurde es der Bischofskirche von Verdun zugewiesen. Warum der Sünder Adalgisel, der auch Grimo genannt wurde, warum er für sein „Seelenheil und als bereitwilligste Opfergabe für so viele abzuwaschende verderbliche Sünden“ Tholey der Kirche zu Verdun vermacht hat, ist nicht überliefert. Im 12. Regierungsjahr des ruhmreichen Königs Dagobert, an den 3. Kalenden des Januar, machte er sein Testament. Wenn man alle Kalenderverschiebungen der Vergangenheit berücksichtigt, so wird man die Abfassung des Testaments von Adalgisel auf den 30. Dezember des Jahres 634 zu datieren haben. Dies ist der urkundliche Geburtsakt Tholeys. Leider ist die Urkunde nicht im Original erhalten, doch immerhin als Abschrift des 10. Jahrhunderts, aufbewahrt im Landeshauptarchiv Koblenz.

In drei Fassungen findet Tholey Erwähnung, nämlich als „DOMO ET TEULEGIO – DOMA AUT TOLEIO – DOMA VEL TAULEGIUS“.

Adalgisel verfügt in seinem Testament: „Den Ort mit dem Beinamen DOMO und das Castrum Teulegio, gelegen im Wasgau (in Vosago), wo ich zur Ehre Gottes eine Stätte der Heiligen errichtet habe und wohin der Bischof von Trier auf meine Bitten Kleriker schickte, die dort dienen, in unversehrter Gänze, so wie es gegenwärtig von mir besessen wird, mit Feldern, Wiesen, Wäldern und Hörigen, Gebäuden, mit allem seinem Recht, mit Zubehör, Einkünften, erworbenen Häusern und was zur Zeit meines Todes in diesem Ort gefunden werden wird, alle und alles, so wie es diese Urkunde, die ich in der Kirche zu Verdun gemacht habe, enthält, soll eben diese Kirche in ihr Recht und ihre Herrschaft erhalten und soll sie als Verwalter im Namen Gottes besitzen“.

Das Patrozinium der Kirche des Adalgisel wird zuerst dem heiligen Petrus zugeschrieben, ist aber im hohen Mittelalter ganz verdrängt worden durch das Patrozinium des heiligen Mauritius, jenes Führers der Thebäischen Legion, der im Jahre 302 in Agaunum, dem heutigen St. Maurice in der Schweiz, für seinen Glauben gestorben ist. Wann genau das Klerikerstift in ein Benediktinerkloster umgewandelt worden ist, das ist nicht aufgezeichnet; es mag sich im 8. Jahrhundert zugetragen haben. Dazu werden Anstöße aus Echternach angenommen.

1022 wird mit Eberwin der erste Abt namentlich nachgewiesen. 1066 wird der hl. Kuno in Tholey beigesetzt. Dieser von Kaiser Heinrich IV. erst kurz vorher zum Erzbischof von Trier ernannte Kuno war von Trierern, die vor seiner Ernennung nicht gehört worden waren, auf seiner Anreise bei Bitburg gefangengenommen, nach Ürzig verschleppt, viermal dort von einem Felsen gestürzt und schließlich durch Einschlagen des Schädels getötet worden. – So wurde damals Politik gemacht! –

Bischof Dietrich von Verdun ließ Kuno in Tholey eine Grabkammer einrichten, wo die Gebeine bei Grabungen Ende der 50er Jahre mit hoher Wahrscheinlichkeit gefunden und identifiziert wurden.

Nicht nur das Ortsbild Tholeys, sondern ebenso auch die Abtei samt ihrer Kirche haben ihr Erscheinungsbild wiederholt – oft genug unter gewaltsamen Bedingungen – verändert.

Im 13. Jahrhundert wird von Plünderung, Brand und Wiederaufbau von Kloster und Kirche berichtet. Dem Dorf wird es nicht anders ergangen sein. An diesem Schicksal änderten auch die auf dem im Mittelalter stark befestigten Schaumberg residierenden Schirmvögte nichts.

Zu Tholey gehört unauflöslich auch der Schaumberg. Die dortige Burg geriet in die Schlagzeilen, als Franz von Sickingen sie in einer Fehde gegen den Erzbischof von Trier eroberte – in einer Fehde, die Franz von Sickingen (eingeschlossen in die eigene Burg Landstuhl) am 7. Mai 1523 mit dem Leben bezahlte.

Im Dreißigjährigen Krieg wurden Dorf, Abtei und die erneuerte Burg vielfach heimgesucht. Die Burg erholte sich nicht mehr von ihrer Zerstörung. Es ist ein düsteres Blatt saarländischer Geschichte, auf dem nachzulesen ist, daß die mächtige Burgruine erst im Jahre 1871 als Steinbruch ausgeschlachtet und durch Sprengungen nahezu völlig vom Erdboden getilgt wurde. Verheerend wirkte sich die Französische Revolution auf das Kloster als Kulturträger aus: Neben aller beweglichen Habe wurde die kostbare Bibliothek mit ihren unschätzbaren Handschriften verschleudert – ein unersetzlicher

Verlust aus heutiger saarländischer Sicht, verstärkt durch den gleichzeitigen Verlust der Bibliotheken von Mettlach und Wadgassen.

Man könnte weinen, wenn man liest, daß noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts Kinder aus Tholeyer Familien ihre Schulbücher in kostbarstes Handschriftenpergament banden, das reichlich in den Truhen lag; auch Schmalz und Schmierseife sollen so verpackt über den Ladentisch gereicht worden sein. Und was gäbe man darum, jene Familie festhalten zu können, die in den 60er oder 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts angeblich mehrere Kisten mit ledergebundenen Manuskripten über den Ozean nach Amerika mitgenommen haben soll.

Wir wollen aber daraus Lehren ziehen und das, was noch an altem Kulturgut erhalten blieb, hier in Tholey und im ganzen Saarland retten und bewahren.

Im Jahre 1949 wurde die Benediktinerabtei Tholey wiederbelebt. Seither hat das Saarland in Kirche und Kloster immer wieder finanzielle Hilfen fließen lassen. Den jüngsten Erfolg, die Sanierung des Kapitelsaalgebäudes, haben wir im Frühjahr 1983 gemeinsam feiern können. In diesem Jahr ist die Renovierung des Daches des Abthauses aus dem 18. Jahrhundert vorgesehen.

Meine Damen und Herren!

Wie in einem Brennglas wird in der Geschichte Tholeys das geschichtliche Werden und Vergehen unseres Landes und seiner Menschen zusammengefaßt. So gibt das Ortsjubiläum Tholeys Anstöße zum Nachdenken, aber auch zum Vorwärtsdenken weit über den eigenen Bann hinaus.

Mein Wunsch ist, daß Tholey mit seiner Vergangenheit und seiner überall ablesbaren Geschichte fruchtbar im ganzen Saarland wirken möge, daß es die Heimatliebe im ganzen Saarland festige und stärke. Tholeys bewegte Geschichte sollte in uns allen das Bewußtsein lebendig halten, daß wir in einem Herzland Europas leben, das den Frieden braucht und den Frieden will.

Diesen Frieden wünsche ich allen Bürgern Tholeys für eine gute Zukunft ihres Ortes und seiner Menschen!"

Höhepunkte der **Jubiläumsfeierlichkeiten** waren die Festtage vom 21. Juni (Fronleichnam) bis Sonntag, den 24. Juni 1984. Nach der Fronleichnamsprozession fand ein Festakt statt, bei dem Ministerpräsident Werner Zeyer die Festansprache hielt. Samstags (23. Juni) folgte die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde St. Benoit sur Loire – Tholey. Der Tag wurde beschlossen mit einem Bunten Abend, bei dem mehrere Vereine der Großgemeinde Tholey mitwirkten.

Ein Pontificalhochamt unter Beteiligung höherer kirchlicher Würdenträger stand am Sonntagvormittag (24. Juni) auf dem Programm. Am Sonntagnachmittag bewegte sich dann ein historischer Festzug unter Mitwirkung aller Ortsteile der Gemeinde Tholey sowie der Partnerschaftsgemeinden Zetting und St. Benoit sur Loire durch die Straßen des festlich geschmückten Jubiläumsdorfes.

Die traditionellen „Historischen Tage“ wurden von donnerstags bis sonntags (21. bis 24. Juni) – diesmal als Straßenfest – begangen. Zu erwähnen ist noch, daß sich dabei auch die französische Partnerschaftsgemeinde St. Benoit sur Loire vorstellte. Sie liegt

wenige Kilometer östlich von Orléans, hat etwa 2000 Einwohner und birgt in ihren Mauern eines der ältesten Klöster auf gallischem Boden (am 27. Juni des Jahres 651 gegründet).



125 Jahre Kreissparkasse St. Wendel

Von Raimund Fuchs

Das älteste Kreditinstitut unseres Landkreises, die Kreissparkasse St. Wendel, beging am 6. Februar 1984 mit einem Festakt im großen Saal des Saalbaues ihr 125jähriges Jubiläum. Die 1859 gegründete „Kreis, Spar- und Darlehnskasse“ hat sich vom Einmannbetrieb im Februar 1859 in den verflochtenen 125 Jahren zu einem bedeutenden Unternehmen entwickelt, das im Februar 1984 genau 270 Mitarbeiter zählte.

Mägde und Knechte vom Land waren vor 125 Jahren die ersten Sparer. Nach dem ersten Geschäftsjahr hatte die Sparkasse gerade 38 Sparkunden in dem damals noch sehr großen Kreis St. Wendel. Im Jubiläumsjahr werden – bei einem viel kleineren Kreisgebiet – 97.800 Spar- und 38.500 Girokonten geführt. Theoretisch hat also jeder Bürger des Kreises St. Wendel ein Sparkonto bei der Kreissparkasse. Heute sind nicht mehr Mägde und Knechte die Kunden, sondern Bürger aller Altersklassen und Berufe. Aus der kleinen Spar- und Darlehnskasse von 1859 ist ein modernes Kreditinstitut geworden, das alle bankmäßigen Geschäfte betreibt.

Als durch Patent Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen vom 15. August 1834 das Fürstentum Lichtenberg mit seiner Haupt- und Residenzstadt St. Wendel in den Besitz Preußens gelangt war, begann hierzulande eine neue Epoche. Unser Gebiet wurde dem Regierungsbezirk Trier angegliedert, nachdem der preußische Staat es in Besitz genommen hatte. Am 25. März 1835 gab die preußische Regierung dem ehemaligen Fürstentum Lichtenberg den Namen „Kreis St. Wendel“. Am 30. April 1835 wurde Erasmus Theodor Engelmänn als erster Landrat des Kreises eingeführt. Aber nicht von ihm kam die Idee zur Gründung einer öffentlichen Spar- und Darlehnskasse, sondern vom St. Wendeler Bürgermeister Rechlin. Carl Wilhelm Rechlin war Bürgermeister unserer Stadt von 1835 – 1869. Er wollte eine Sparkasse aufbauen „für die ärmeren Bewohner der Stadt und Umgebung“. Offenbar sollte diese Kasse eine Art soziale Einrichtung werden. Aus vielerlei Gründen kam es nie zur Gründung einer städtischen Sparkasse. Landrat Karl Hermann Rumschöttel, der im April 1853 „durch Allerhöchstes Patent“ zum zweiten Landrat des Kreises St. Wendel ernannt worden war, wußte als preußischer Beamter von Bemühungen der königlichen Regierung, überall im Lande Sparkassen für die Bevölkerung einzurichten. Das Sparen war beim König von Preußen, bei seinen Verwaltungen und bei all seinen Beamten oberstes Staatsprinzip. Landrat Rumschöttel, im Amt bis zum 19. Mai 1885, unterbreitete den Bürgermeistern seines Kreises 1855 den Entwurf zur Gründung einer Sparkasse und bat um sorgfältige und eingehende Prüfung. Der damalige König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., erteilte dem ihm vorgelegten Satzungsentwurf der Sparkasse seine landesherrliche Bestätigung am 28. September 1857 durch seine Unterschrift, die er im Lustschloß Sanssouci bei Potsdam gab. 1858 wurde die Satzung veröffentlicht und im Januar 1859 begann man mit der Einrichtung eines Kassenzimmers. Rendant Weynand, der noch nicht viel zu tun hatte, vereinnahmte am 7. Februar 1859 „30 Thaler baar“ von Elisabeth Wagner, einer Magd aus Berschweiler. In dem schon mehrmals veränderten und inzwischen aufgestockten Haus Bingemer in der Mommstraße, heute Haus Nummer 29, war das erste Kassenlokal eingerichtet worden. Die zweite Sparkassengeschäftsstelle war vor 100 Jahren im heutigen Café Fröhlig am Schloßplatz. Nach 1890 wurde das Geschäftslokal in die Wilhelmstraße verlegt. Das Haus ist der Stadtsanierung zum Opfer gefallen. 1896 zog die Kreissparkasse in die

Gymnasialstraße um. Zur Jahrhundertwende unterhielt das noch verhältnismäßig kleine Bankinstitut schon 13 Annahmestellen im Kreis, unter anderem in Alsweiler, Bliesen, Marpingen, Oberthal, Urexweiler und Freisen. 1905 wurde ein eigenes Gebäude in der Mommstraße, Haus Nummer 23, erbaut. Dieses Haus ist heute Teil des Landratsamtes. Noch sind an der Giebelseite die in Steinhauerarbeit geschaffenen Symbole der Landwirtschaft zu sehen. Die Kreissparkasse hatte damals noch überwiegend Kunden aus der von der Landwirtschaft geprägten näheren und weiteren Umgebung.

Bei der Fünfzigjahrfeier 1909 hatte die Kreissparkasse als Personal 3 Beamte und 7 weitere Mitarbeiter. Es gab etwa 9000 Sparkonten. Fünfzig Jahre später – 1959 – konnten die Mitarbeiter der Kasse schon etwa 30.000 Sparkonten betreuen. 77 Mitarbeiter verdeutlichen die gewaltige Zunahme des Arbeitsanfalles. In ihrem 100. Geschäftsjahr hatte die Kreissparkasse schon 25 Zweigstellen. Das heutige Gebäude in der Bahnhofstraße wurde 1926 erbaut. In den Jahren 1938/39 wurde der Parkflügel angebaut. 1972 erhielt die Kreissparkasse durch den Bau der großzügig gestalteten Kundenhalle ein modernes und großstädtisches Aussehen.

Im Jubiläumsjahr unterhält sie im Kreis St. Wendel 40 Zweigstellen und zwei fahrbare Zweigstellen. Sie ist ein modernes Bank- und Kreditinstitut, das sich in den 125 Jahren seines Bestehens stets den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen angepaßt hat. Sein öffentlicher Auftrag ist über Generationen gleichgeblieben. Die Grundlagen ihres geschäftlichen Erfolges wurden schon durch die Leitgedanken ihrer Gründer 1859 gelegt: Hilfe und Dienstleistung für die Menschen im Kreis St. Wendel, Schaffung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Bürgern und Kreissparkasse und die Bereitschaft, das entgegengebrachte Vertrauen ständig durch Leistung und Hilfsbereitschaft zu rechtfertigen. Darüber hinaus hat sich die Kreissparkasse durch die alljährliche Herausgabe der heimatkundlichen Schriften „Im St. Wendeler Land“, durch zahlreiche Spenden an caritative Einrichtungen im Kreis und durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit sporttreibenden und kulturellen Vereinen im ganzen Landkreis bei allen Bevölkerungsgruppen hohes Ansehen erworben.



Ältere Frauen in einem Café

Der Vogel Schläfrigkeit
mit weißen Flügeln aus Tabaksqualm
dämmt in diesem Haus, wenn auch das leise Gift
des Kaffees leichten Träumen aufhilft,
leicht Lebendigkeit
in deine Adern wirft,
Betrachter!

Kristall mit Lampen
in den Abend,
da sie sitzen
reihen an ihrem Tisch
die alten Frauen,
ein Elend wegzudenken
im Gespräch,
auch sie
bei leichtem Kaffeeegift.

Rot flackern die Tapeten in die Sinne,
scheuchen Tagbegräbnis, und was da blieb
an Gärendem,
wie Essig brennend
von der Einsamkeit
im eignen Haus, der stillen Zimmer
Verhängnis, denk, es wird hier weggelacht
und fast vergessen.

Kuchenstück und Kuchenstück,
als ob die Süßigkeit aus Mehl
um ihre Seelen
ein neues Fleisch
zu rüsten hätte.

Sie sind sich selbst
die Samariterinnen
mit dieser Stunde
an jedem Mittwoch,
gleich wie er kommt,
schneewütig
oder sonnbeschut mit Frühlingsseide.

Da,
sieh die Frau,
dennoch Klage an die Zeit in weißer Schrift
in den Gesichtern.

Johannes Kühn

Ein Hundertjähriger erzählt vom früheren St. Wendel

Von Raimund Fuchs

An einem schönen Sommersonntag des vergangenen Jahres – am 17. Juli 1983 – wurde bei uns in St. Wendel der pensionierte Eisenbahnbeamte Johann Hönig, Mommstraße 33, einhundert Jahre alt. Zahlreiche Bekannte und Verwandte, Vertreter der Behörden und der Deutschen Bundesbahn, die Kinder mit ihren Ehepartnern, soweit sie noch leben, die Enkelkinder und ihre Eehälften und die 36 Urenkel waren zur Gratulationscour erschienen. Der kleine Urenkel aus Tholey konnte der Feierlichkeit sicher noch keine Bedeutung beimessen.

Johann Hönig ist nicht nur eine interessante Persönlichkeit, weil er inzwischen schon in seinem 102. Lebensjahr steht. Er besitzt auch noch ein Erinnerungsvermögen an Zustände und Gegebenheiten aus dem St. Wendel der Jahrhundertwende, das man einem einhundert Jahre alten Menschen nicht zutrauen würde. Eigentlich wollte ich ihn bitten, seine Jugenderlebnisse und seine vielen Erinnerungen an das alte St. Wendel selbst niederzuschreiben. Er könnte doch dabei sein geliebtes Pfeifchen schmauchen oder ab und zu eine der Zigarren rauchen, die ihm zur Vollendung seines 100. Lebensjahres gleich dutzendweise geschenkt wurden. Aber er wollte lieber erzählen und nicht schreiben.

Im Stadtteil Breiten wurde er also am 17. Juli 1883 geboren. Er hatte noch 8 Geschwister, 5 Schwestern und 3 Brüder. Diese heute verwunderliche Kinderzahl war vor 100 Jahren bei den meisten Familien der Normalfall. Familien, die nur 5 oder sechs Kinder hatten, bildeten die Ausnahme und wurden von vielen Mitmenschen für „nicht normal“ gehalten. Das Elternhaus in Breiten steht nur noch zur Hälfte, die andere Hälfte fiel Umbaumaßnahmen zum Opfer. Johann Hönigs Vater, Peter Hönig, hatte Schuhmacher gelernt und den Beruf auch viele Jahre ausgeübt. Als aber das Schuhmacherhandwerk nicht mehr genug Einnahmen brachte, um die große Kinderschar zu ernähren, nahm er eine Arbeit in der Lohgerberei in der Kelsweilerstraße an. Auch am Todbach waren damals mehrere Lohgerbereien, die der Bub alle mit Namen kannte. Mit Stolz verweist der Senior auf die Tatsache, daß seine Vorfahren im Jahre 1797 von Schweden nach Kusel kamen. Nachfahren dieser Schweden ließen sich später in St. Wendel nieder. Nach dem Besuch der Volksschule in Alsfassen begann auch für Johann Hönig im Sommer 1897 die Berufsausbildung in der Gerberei, in der schon der Vater das Brot für die große Familie verdiente. In der sehr lebhaften Unterhaltung bezeichnete sich „Hönischs Dicker“ – wie er früher in Breiten und Alsfassen genannt wurde – mit Recht als der letzte noch lebende St. Wendeler Lohgerber. Als junger Mann von 17 Jahren nahm Johann Hönig eine Arbeitsstelle im Neunkircher Eisenwerk an. Er wollte etwas mehr verdienen als in der Gerberei. Sein Bruder, der schon im Eisenwerk arbeitete, hat auch ihn in Stumms Werk „angeschafft“. Die Arbeitsbedingungen waren – im Vergleich zu heutigen Verhältnissen – vor 85 Jahren einfach schrecklich. Die Schicht hatte immer 12 Arbeitsstunden. Selbst an den meisten Sonn- und Feiertagen mußten die Hüttenarbeiter in den Werken zur Arbeit erscheinen. Bei Stumm war es nicht anders. Es gab keinen Urlaubsanspruch, erst recht keine gesetzlichen oder tarifvertraglichen Regelungen. Wer dringend einen freien Tag brauchte, mußte nachweisen, warum er diesen Urlaubstag benötigte. Von dem Wohlwollen, ja von der Gnade der Vorarbeiter und Meister hing die Gewährung eines freien Tages ab. Als Zeuge der Zeit faßte Johann Hönig seine Erinnerungen an seine einjährige Tätigkeit im Eisenwerk in dem viel-

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages „Die Mitte“ Saarbrücken, dem Gedichtband: Johannes Kühn, Salzgeschmack, entnommen.)



Johann Hönig, St. Wendel 1984

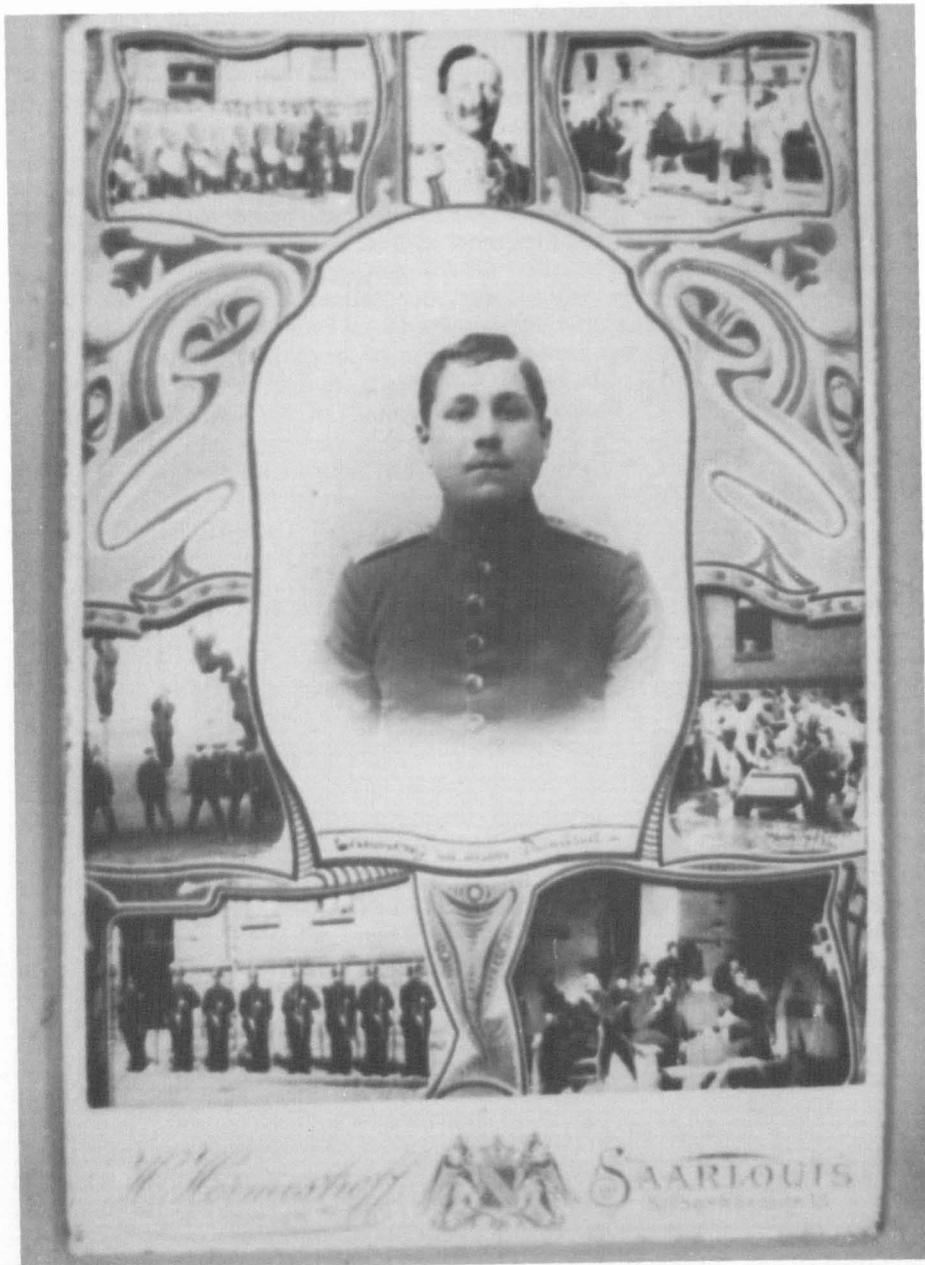
sagenden Gesamturteil zusammen: „Der Stumm, das war der reinste Blutsauger“. Während seiner Tätigkeit in Neunkirchen lernte Hönig durch die tägliche Benutzung die Eisenbahn kennen. Der Bahnhof stand schon vor 1900 an der Stelle, an der er sich

auch heute noch befindet. Es war eben nur ein ganz anderes Gebäude, gemauert aus Backsteinen, mit mehrstufigen Treppen an den Eingängen. Die Züge, die durch St. Wendel fuhren, hatten die zweite, die dritte und die vierte Wagenklasse. Waggons mit Abteilen der ersten Wagenklasse kamen nur sehr selten durch St. Wendel. Geradezu abenteuerlich muß es in den Waggons der vierten Klasse zugegangen sein, die von St. Wendel zu den Gruben im Sulzbach- und Fischbachtal fuhren. „Die Kerle lagerten auf dem Boden“, sagt Hönig mit bedauerndem Unterton. Wenn die Bergleute nach St. Wendel kamen, hatten sie oft schon lange Fahrzeiten und stundenlange Fußmärsche hinter sich. Bis hinauf nach Bad Kreuznach gab es Bergleute, die in den saarländischen Gruben Arbeit und Brot fanden. Die meisten von ihnen fuhren nur an den Wochenenden zu ihren Familien. Während der Woche lebten sie im Schlafhaus. Im Winter machten sich die bahnfahrenden Bergarbeiter selbst Feuer in den Eisenbahnwagen vierter Klasse. Ein Rundöfchen spendete ihnen wohlige Wärme. Kohle und Holz brachten die Arbeiter aus den Gruben oder aus den heimatischen Wäldern des Hunsrücks. Johann Hönig erinnert sich genau, wie die Bergleute um den Rundofen lagerten, die Pfeife oder das Priemchen im Mund, zwischen sich Säckchen mit Kartoffeln, Weiß- und Blaukraut und runden Bauernbroten. Zuweilen hatte auch einer einen gerauchten Schweineschinken im Rucksack oder in einem Leinentuch. Im Schlafhaus betätigten sich viele während der Woche als Selbstversorger. In ihren dicken Rucksäcken hatten die Bergleute frische oder aber schwarze dreckige Kleidungsstücke, je nach der Fahrtrichtung. Jeder hatte auch sein „Kaffeblech“ bei sich. Die Frauen der Bergleute mußten die schwarzen Kleidungsstücke von Hand waschen, meistens am Dorfbrunnen oder am Bach. Nur sehr wohlhabende Familien hatten schon ein „Wäschbrett“.

Johann Hönig erinnert sich, daß an dem früheren Bahnhofsgebäude mehrere Eingänge waren. Den einen Eingang benutzten „nur die Herre von der Bahn on die aus der Stadt“. Der andere Eingang wurde von den normalen Reisenden, die die große Mehrheit bildeten, benutzt.

Nach dem beschwerlichen einen Jahr im Neunkircher Eisenwerk fand Hönig eine Arbeitsstelle, zu der er keine Bahnfahrten mehr brauchte – bei der St. Wendeler Ziegelei und Backsteinfabrik Halseband. Von dieser Fabrik steht heute nur noch der Rest eines früheren hohen Kamines beim Baumarkt an der Fausenmühle. Der Lehm wurde in dem Gebiet gegraben, in dem heute die Siedlung mit den GAGFAH-Häusern steht. In der Nähe der Ziegelei Halseband hatten die Firmenbesitzer auch ein Schlafhaus erbauen lassen, in dem sich die jungen Arbeiter aus der Pfalz nach ihrer Schicht aufhalten konnten.

Als die kaiserlich-königlich preußische Eisenbahn Rottenarbeiter suchte, meldete sich Johann Hönig im Herbst 1901 und wurde angenommen. Damals kam ein junger Mann bei der Bahn erst „an“, wenn er das 18. Lebensjahr vollendet hatte. Schon nach einem Arbeitsjahr „in der Rott“ wurde er Vorarbeiter, worauf er heute noch stolz ist. Am 1. April 1914 wurde er in das Beamtenverhältnis übernommen. Frohe Erinnerung strahlt aus den Augen, als er die wenigen Fotos aus den ersten Jahren seiner insgesamt 45jährigen Eisenbahntätigkeit hervorholt. Damals hatten nur wenige Berufsfotografen etwas zu tun. Privatleute besaßen überhaupt keine Fotoapparate. Die wertvollen Erinnerungsstücke zeigen Beamte in heute ungewöhnlicher Dienstkleidung. Alle Beamten – auch die kleinsten nach dem Dienstrang – trugen vor dem ersten Weltkrieg schicke Uniformen. Dazu kam noch ein sehr gepflegter „Kaiser-Wilhelm-Schnorres“. „Datt war domols so More“, schmunzelt der über Hundertjährige, als er die Verwunderung des Betrachters bemerkt.



Von 1903 – 1905 mußte Hönig der allgemeinen Wehrpflicht als Soldat des Kaisers genügen. Er diente beim 30er Infanterieregiment in Saarlouis. Aber vorher mußten sich die jungen Männer von weit und breit in der Stadt St. Wendel einer Musterung unter-

ziehen. Diese fand im „Hotel Riotte“ am Bahnhof statt, und zwar in der zweiten Etage. Auch Johann Hönig wurde ins Musterungslokal bestellt, wo die jungen Burschen dann „ganz nackisch“ im Saal standen. Sie wurden auch im Adamskostüm gemessen und gewogen. Nach mehr als 80 Jahren erinnert sich der jetzt hochbetagte Mann noch genau an den Verlauf dieser Musterung und an die Beklommenheit aller jungen Burschen, als sie sich im Saal völlig ausziehen mußten. Nach der Durchführung der Musterung mußten sich alle zukünftigen „Musketiere“ – so nannte man die einfachen Soldaten – auf einer der Treppen des St. Wendeler Bahnhofs aufstellen. Ein Chargierter las den jungen Wehrpflichtigen die sogenannten „Kriegsartikel“ vor. Auf die Frage des Besuchers, was denn das wohl gewesen sei, erläuterte der Senior diese „Kriegsartikel“. Es wurde den jungen Männern damals alles vorgetragen, was sie im Falle eines Krieges zu tun und zu lassen hatten. Besonders auf die „Feigheit vor dem Feind“ wurde beschwörend hingewiesen. Bei den weiteren Erläuterungen der sogenannten „Kriegsartikel“ zeigte der über Hundertjährige, daß er auch heute noch zum kritischen Denken fähig ist. „Wer hat denn unseren Kaiser bestraft, als der 1918 nach Holland geflohen ist?“ fragte er geradezu vorwurfsvoll und – wie ich meine – mit Recht.

Befragt nach dem Zustand der Stadt in den Jahren 1900 – 1910, gibt Johann Hönig die einfache Antwort: „In Sankt Wendel war ja alles ganz anerscht“. Täglich fuhren zahlreiche Kuh- und Pferdegespanne durch die Stadt. Gegen 1908/10 wurden die ersten Bürgersteige angelegt. Nicht eine einzige Straße hatte damals eine Teerdecke. Alle Wege und Gassen waren mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Die Hufschläge ankommender Pferde hörte man schon von weitem. Nur wenige Straßen hatten um die Jahrhundertwende in St. Wendel einen offiziellen Straßennamen. Vor allem gab es vor 85 Jahren in St. Wendel zahlreiche schöne Laubbäume, vorwiegend Linden und Kastanien. Sehr viele St. Wendeler Bürger betrieben eine kleine Landwirtschaft. Fast in jedem Hause gab es Vieh: Schweine, Enten, Gänse, Hühner und Geisen, die man auch damals schon „Berschmannskuh“ nannte. Die Stadtbevölkerung beschäftigte einen eigenen Hirten, der täglich mit den Schweinen und Ziegen, zuweilen auch mit Schafen, hinaus in Feld und Wald zog. Mit Signalen, die er einer Trillerpfeife entlockte, zeigte er den Leuten sein Kommen und Gehen an. Als Hüteentgelt bekam er von seinen Auftraggebern für jedes Stück Vieh, das er zur Weide mitnahm, 35 Pfennig. Hönig erinnert sich, daß etwa 4 – 5 Bauern eine große Landwirtschaft hatten: Wagner, Langendörfer, Tholey und andere, deren Namen ihm jetzt nicht gerade gegenwärtig sind. Bei den Leuten in Alsfassen galt Lerner als der reichste Bauer. Lernersch hatten zu ihrer großen Landwirtschaft auch noch einen Gasthof. Er war der Treffpunkt der Männer an Sonntagen. Hier wurden Nachrichten ausgetauscht und Schnäpse und Bier getrunken. Vom Radio oder vom Farbfernsehen konnte man damals nicht einmal träumen, meint der für alles Neue aufgeschlossene Altersjubilär. „Werktags sind die Männer nicht viel in die Wirtschaft gegangen“, sagt Johann Hönig. Dabei macht er die international bekannte Drehung mit Daumen und Zeigefinger, die Geld bedeutet. Gleich danach fügt er hinzu: „Geld hatt gefehlt, iwwehall hats an Geld gefehlt!“ Die einzigen Nachrichtenquellen für die Stadtbevölkerung waren die „St. Wendeler Zeitung“ und der Pastor sonntags auf der Kanzel. Manchmal brachten auch die Arbeiter samstags Meldungen aus den Schlafhäusern. Die Zeitung wurde um die Jahrhundertwende an die wenigen Abonnenten von einem beinamputierten Herrn Schulte ausgetragen.

Immer wieder verblüfft den Besucher die großartige Gedächtnisleistung des alten Mannes. Vom Fenster seiner Wohnung in der Mommstraße, in der das Fernglas immer bereitliegt, zeigt er auf die gegenüberliegenden Bahnanlagen und auf den Berg, der jetzt vom Globus-Handelshof gekrönt wird. „Da auf dem Berg, da war früher über-

haupt nichts; die Eisenbahnerhäuser waren nicht da, der Globus war nicht da und die vielen Häuser dahinter ebenfalls nicht“. Der ganze Berg war noch zur Jahrhundertwende Ackerland, die Feldraine waren von dichten Hecken bewachsen. Die Bürger pflanzten dort ihre „Grombeere“ und auch viel Hafer für die Pferde und das andere Kleinvieh. Die Buben balgten sich oft hinter dem Gestrüpp vor der Stadt. Ab und zu haben sie auch schon einmal ein Vogelnest ausgehoben, gesteht der alte Mann. Als er die mißbilligenden Blicke des Besuchers bemerkt, fügt er gleichsam entschuldigend hinzu: „Es gab ja damals viel mehr Vögel, Hasen und Rehe als heute“.

Die jetzige Mommstraße wurde „die Allee“ genannt, obwohl nur auf der Seite zur Bahn schöne Lindenbäume standen. Wo sich heute das Staatliche Gesundheitsamt befindet, war eine Holzschneiderei. Links daneben wurde ein kleiner Kohlenhandel betrieben. Die Buben nannten den Händler wenig respektvoll „et Leitersweiler Hennesje“.

Auch an der Straße vom Bahnhof zur Eisenbahnbrücke am Tholeyberg hin standen viele große Lindenbäume. Gern erinnert sich Johann Hönig an die wuchtigen Kastanienbäume, die an der Stelle wuchsen, an der sich heute das Modehaus Hepp befindet. Hinter dem schon mehrmals umgebauten Haus Marx, heute Clüsserath, war unten am Bach eine Gerberei. Dahinter war die Hengststation, eine Einrichtung, die es heute weit und breit nicht mehr gibt. In jedem Jahr waren dort zu einer bestimmten Zeit einige Hengste untergebracht, die eigens aus einer Zuchtstation von Jünkerath nach hier gebracht worden waren. Von den umliegenden Dörfern und aus der Stadt kamen die Bauersleute mit ihren Stuten, um sie hier belegen zu lassen. Nach einigen Wochen wurden die Hengste wieder mit der Eisenbahn in ihre Zuchtstation zurücktransportiert. Auch eine beachtliche Stierhaltung gab es um die Jahrhundertwende in St. Wendel. Wo heute die Firma Auto-Thiel ihre Verkaufsniederlassung hat, nicht weit entfernt von der Ausfahrt der neuen Tiefgarage, befand sich der öffentliche Stierstall. Der Wärter Thomé, der die Stiere fütterte und auch zu ihrer Pflichterfüllung antreiben mußte, vergaß oft die St. Wendeler Buben, weil sie sich für das natürliche Geschehen in und hinter den Ställen zu sehr interessierten, wie der Wärter meinte.

In der „Allee“ war auch das Hildegardisheim. Hier befindet sich heute das Postamt. Neben dem Hotel Riotte war – in Richtung zur Blies – die Kupferschmiede und Zinnerei Lieser. Einen Teil seines Betriebes hatte Herr Lieser in der Fausenmühle.

Als Johann Hönig seiner allgemeinen Wehrpflicht genügt hatte, heiratete er Magdalene Lambert, die ihm 6 Kinder schenkte. Als Soldat – Musketier – hatte er jeden Tag nur 22 Pfennig Sold bekommen. Da war nicht viel übrig, als seine Militärzeit abgeleistet war. Die jungen Leute waren meistens sehr arm, wenn sie sich verheirateten. Die standesamtliche Trauung war im Alten Rathaus, dem heutigen Heimatmuseum für Stadt und Kreis St. Wendel. Die kirchliche Einsegnung in der Wendalinusbasilika nahm der beliebte Dechant Nicolaus Bourgeois vor. Seit 1940 ist Johann Hönig verwitwet.

Nachdem 1915 die Bahn von St. Wendel nach Tholey fertiggestellt worden war, arbeitete Hönig einige Zeit im Kelsweiler Stellwerk. Nach einem kleinen Unfall wurde er in die St. Wendeler Eisenbahnwerkstatt – heute Bundeswehrausbesserungswerk – versetzt. Bis zu seiner Einberufung 1916 arbeitete er als Bürogehilfe. Während des Weltkrieges war er bis zu seiner Gefangennahme durch die Amerikaner am 12. September 1918 bei Les Eparges Soldat in Frankreich. Gern erinnert er sich an seine Soldatenzeit bei den 138er in Bischweiler/Elsaß. Andere junge Männer aus St. Wendel haben damals in Straßburg, Colmar und in Rastatt gedient. Unvergeßlich ist für Hönig die erste Ausbildung an einem Maschinengewehr, einer damals ganz neuartigen Handfeuer-

waffe. Nachdem er im September 1918 in amerikanische Kriegsgefangenschaft gekommen war, half er zunächst beim Bau des für die deutschen Gefangenen bestimmten Barackenlagers bei Sully. Da kein Schiff für die Überfahrt nach den USA zur Verfügung stand, lagerten die Gefangenen wochenlang in Nantes, in unmittelbarer Nähe des Hafens. „Auch 1916 waren also schon St. Wendeler in Nantes“ meint Johann Hönig in einer Anspielung auf die Partnerschaft zwischen Rezé-les-Nantes und seiner Heimat St. Wendel.

Dankbar vermerkt er, daß die Amerikaner allen gefangenen Deutschen, die im Oktober 1919 in Koblenz entlassen wurden, ihre Wertsachen – Ringe, Geld, Uhren – wieder aushändigten, die sie nach der Gefangennahme in Frankreich an sich genommen hatten. Johann Hönig bekam sogar noch mehr Geld. Monatelang hatte er sich in Gefangenschaft als Schuster betätigt. Pro Tag hat er damals 35 Centimes verdient. Auch dieser spärliche Arbeitslohn wurde von den Amerikanern in Koblenz ausbezahlt. Das Schustern hatte er schon als Bub gelernt, weil er dem Vater bei der Berufsarbeit und bei der Ernährung der großen Familie helfen mußte. „Der erste Weltkrieg war nicht so fürchterlich, wie die Kriege heute sind“, kommentiert der betagte Mitbürger den gegenwärtigen Rüstungswettlauf der Großmächte, den er für irrsinnig hält.

Nach einem zweimonatigen Erholungsurlaub trat Johann Hönig Ende 1919 wieder in den Eisenbahndienst ein. Während der Plauderstunde vergleicht er immer wieder das Eisenbahnwesen von heute mit dem vor 60 und 70 Jahren. Es gibt beachtliche Unterschiede. 1919 bekamen die kleinen Beamten nur alle drei Monate ihr Gehalt. Da hieß es in den Familien einteilen und wirtschaften. An Weihnachten gab es gar nichts, keinerlei Zuwendungen. An ein 13. Monatsgehalt hatte noch niemand gedacht. Die Eisenbahnarbeiter hatten auch keine Aufenthaltsräume wie heute. „Sie hant in enem Waggong gehaust“, sagt der alte Eisenbahner. Nur die Vorarbeiter durften in einer Wellblechbaracke sitzen.

Sein außerordentlich gutes Gedächtnis befähigt den Altersjubilare, die Entwicklung des Eisenbahnwesens in St. Wendel seit der Jahrhundertwende historisch genau darzulegen. Wo heute das Raiffeisenlager am Güterbahnhof ist, waren noch um 1920 die Eisenbahnschlosserei und die Schmiede. An dem aus Backsteinen gemauerten Turm „am alten Zoll“, tankten die Lokomotiven das Wasser. Eine weitere Wassertankstelle war im Bahnhofsbereich in Richtung Fausenmühle. An elektrisch betriebene Züge hat man vor 60 Jahren in St. Wendel noch nicht gedacht. Eisenbahner Hönig erlebte in seiner aktiven Zeit bei der Bahn nur Dampflokomotiven.

Sehr gut in Erinnerung hat Johann Hönig die vielen Vieh- und Holztransporte. Es gab kaum eine Woche, in der kein Vieh hier verladen wurde. Besonders an den Markttagen kamen immer wieder Waggons mit Kühen und Pferden am Bahnhof an. Nach dem Ausladen wurden die Tiere zu den gewohnten Verkaufsstellen getrieben. Die Brühlstraße stand vor 90 Jahren an den Markttagen voller Pferde, erinnert sich der alte St. Wendeler. Über die Stadtentwicklung in den letzten 80 Jahren kann Johann Hönig exakt berichten. Da könnte er ein kleines Buch schreiben. Er weiß Bescheid über längst untergegangene Gasthöfe und ihre oft originellen und ulkigen Besucher, über die früheren St. Wendeler Tabakfabriken und die Bierbrauereien. Er kannte den ersten Zahnarzt und seine wenigen Instrumente, die Kohlenhandlungen und die letzten Gerbereien am Todbach.

Die Postkutsche mit dem Schwager sah er noch täglich von St. Wendel nach Tholey fahren. Um 6 Uhr verließ sie jeden Tag die Poststelle am Hotel Riotte. Er erinnert sich

gern, wie er mit seinen Geschwistern in den Winterbacher Tannen Brennholz für den Herd und den Backofen seiner Mutter gesucht hat. „Früher mußten die Leute Kohlen sparen. Das Leben war sehr einfach; viele Leute waren arm“, berichtet er ohne Umschweife. Johann Hönig glaubt, daß die Jugendlichen von heute sich auch mit kühnster Phantasie nicht vorstellen können, wie ärmlich die Kinder und Jugendlichen vor 90 bis 100 Jahren großgezogen wurden. Oft wurde in den kinderreichen Familien eine Tasse Kaffee „on ä Harzschmeer“ zum Essen gereicht.

Da Johann Hönig zeitlebens ein großer Naturfreund war, findet er die heute fast baumlose Stadt St. Wendel nicht besonders freundlich. Auch der Schloßplatz war vor dem Ersten Weltkrieg von schattenspendenden Laubbäumen umgeben. Der eiserne Brunnen in der Mitte des Platzes wurde nicht von allen St. Wendelern geliebt. Doch er war neben der Kirchentreppe eine weitere markante Stelle in der Stadt, an der sich die Besucher von nah und fern nach vorheriger Verabredung – besonders bei Jahrmärkten – trafen. In das St. Wendeler Rathaus am Schloßplatz kamen die Leute nur über eine etwa 10 Stufen hohe Treppe. Heute kann man ebenerdig in das Verwaltungsgebäude gehen.

Auch schon vor 100 Jahren gab es in St. Wendel zahlreiche Vereine. Hönig war Mitglied in einem recht exklusiven Verein, dem Alsfassener „Rauch-Club“. Seine Mitglieder trafen sich regelmäßig im Gasthaus Lerner und rauchten aus langen und halblangen Pfeifen. Bevorzugt wurde natürlich der „Sankt Wenneler Tuwak“, der in Tüten von den hiesigen Tabakfabrikanten angeboten wurde. „Die Sankt Wenneler Herre“, so weiß Johann Hönig zu erzählen, „trafen sich regelmäßig im Blauen Stübchen bei Knolle“. Aber zu ihnen gehörte er als kleiner Eisenbahnbeamter eben nicht.

Das politische und wirtschaftliche Tagesgeschehen interessiert den seit 1946 im Ruhestand lebenden Eisenbahner sehr. Jeden Morgen liest er die SAARBRÜCKER ZEITUNG. Besonders eingehend studiert er die Geburtstagsmeldungen und die Todesanzeigen. Zu dem Besucher sagt er, listig durch die Brillengläser blinzeln: „Eich gucke die Doresanzeige genau durch, ob eich schon debei senn“. Bei der Auswahl der Fernsehprogramme am Nachmittag und am Abend ist Johann Hönig sehr wählerisch. Er sei in seinem langen Leben schon zu oft belogen worden, begründet er seine Vorsicht. Die Weisheit des Alters paart sich bei dem nun über 101 Jahre alten Herrn noch mit einem Schuß makabren Humors. „Voris Joor, bei meinem 100. Geburtsdach, wollt eich noch ä Klassesette mache, awwer es hatt sich keener gemeld“, sagte er beim Abschied.

Die Kernfamillisch*

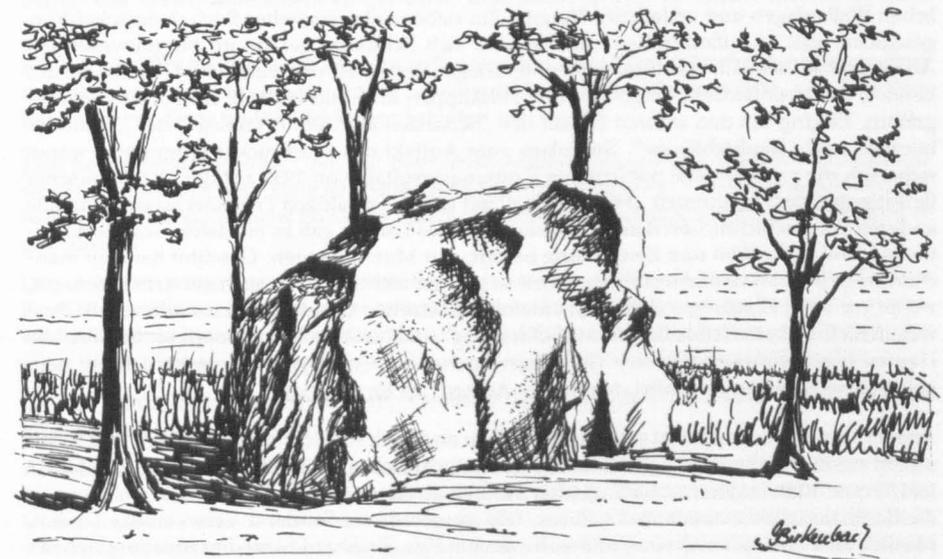
Von Renate Kiefer-Siebert

Lätschthin
war uuserm Klään
sei Kommion.
Mir hodde vill Leit.
Aach de Paschdoor
unn die Lehrersch.

Awwer
uus Oma
hodd widda
die Tass nit kenne halle.
Awei
bei de Alde
do kannse
suddle.

* Dieses Gedicht zum Thema „Die liebe Familie“ wurde beim 6. Mundartwettbewerb 1984 von Saar Bank und SR mit einem 1. Preis ausgezeichnet.

3 Aus vergangener Zeit



Menhir (keltischer Kultstein) bei Walhausen

Zur Archäologie des Spiemonts

von
ALFONS KOLLING

Dieser Aufsatz wurde erstmals veröffentlicht in der „Trierer Zeitschrift für die Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete“ 45 (1982), S. 45 – 63.

Um diesen Aufsatz auch den Lesern des Heimatbuches zugänglich zu machen, erfolgt hier sein unveränderter Wiederabdruck mit Zustimmung des Verfassers. Die Schriftleitung

Um die Archäologie befestigter Berge bemühte sich Reinhard Schindler, dem dieser Band gewidmet ist, seit seiner Übersiedlung von Hamburg in den Südwesten des Vaterlandes. Seine erste Station war Saarbrücken, wo er von 1959 bis 1965 als Landeskonservator wirkte. Es interessierten ihn im Saarland alsbald die unterm Moos der Geschichte ruhenden vorgeschichtlichen Wallanlagen und verfallenen Burgen. Ein siebenmal versiegeltes Buch rheinischer Vorgeschichte galt es aufzubrechen. Also steckte sich Schindler gerade im Burgenwesen ein Arbeitsfeld ab, ließ sich vom Büro nicht unterkriegen und setzte die Trutz- und Fliehburgen des Landes, auf Hochflächen, Bergnasen und Felsklippen in Schutt liegend, ins Forschungsprogramm. Es ging um den wahren Gehalt der „Schanzen aus dem Pestkrieg“, der „Hunnenburgen“ und „Raubschlösser“. Stimulus zum Auftakt des Saarbrücker Programms waren sicherlich die nur zum Teil publizierten Grabungsergebnisse von 1939 auf der Otzenhausener Befestigung, dem berühmten „Hunnenring“ mit seinen gewaltigen Trümmern. Für alle anderen vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen des Landes gab es bis dahin, was Fortifikationstechnik, Ethnikon und Zeitstellung betrifft, nur Mutmaßungen. Gewühlt hat man mancherorts in heimatkundlichem Eifer, erzielt so gut wie nichts, und so auch auf dem Spiemont, wo es vor nicht allzulanger Zeit noch aufeinanderstehende Quadersteine zu sehen gab. Deswegen hieß die betreffende Bergnase „Schloßberg“ und heißt auch heute noch so. Ein über die Haufen von Steintrümmern sich Gedanken machender Gelehrter von vor 300 Jahren, dem jedoch kein Reim darauf einfiel, nannte die Anlage „alt Raubschloß“.

Aber Festungen sind nun mal schwer zu knacken und noch schwerer zu erforschen. Nur selten schaut aus den Wällen und Schuttmassen ein bautechnisches, ethnisches oder zeitliches Merkmal hervor. Kein anderer archäologischer Stoff ist spröder und dem Spaten widerwärtiger als die Baumaterialien eines *murus gallicus*, wie sie gerade im Saarland Verwendung fanden, nämlich kleingeklopfter Quarzit und vulkanischer Fels. Reinhard Schindler unterzog sich der Mühsal und bewältigte die Steinmassen unzähliger Suchschnitte und Flächenaufdeckungen, hier im Lande und später in Hunsrück und Eifel. In den Jahren zwischen 1959 und 1965 erforschte er – obschon auch an anders gearteten Objekten tätig, man denke an das Grabungsunternehmen im Vicus Dillingen-Pachten – nicht weniger als vier Befestigungen, die auf dem Limberg bei Wallerfangen an der mittleren Saar, die Humburg im dortigen Hinterland, die Wälle auf der Montclair-Anhöhe bei Mettlach und die Burg auf dem Berge Mommerich im Hunsrückvorland. Die Ergebnisse der Grabungen, statistische Erkenntnisse über die anderen Burgen und das Fundmaterial von Otzenhausen veröffentlichte der Jubilar in seinem Buch „Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes“ (1968). Die Grabungsberichte sind gefolgt von wirtschafts- und stammesgeschichtlichen Exkursen.

Dieses Schindlersche Werk vermittelt ein anschauliches Bild der Vorgeschichte zwischen Mosel und Blies. Mit ins Bild gesetzt sind die nicht näher erforschten geschichtsträchtigen Berge, ausgenommen sind die zu Unrecht als befestigt angesehenen Positionen, die sich als Pseudo-Burgen in der landesgeschichtlichen Literatur fortzuschleppen, weil vielleicht künstliche

Terrassen zu beobachten sind, Ackerstufen und Plateau-Kanten einer unbefestigten Höhensiedlung. Es gibt jedoch auch den Fall, wo augenscheinlich eine Befestigung existierte, jedoch weder das Gelände noch irgendwelche Archivalien auf Antriebe Zeitstellung und Umfang errahnen lassen und der betreffende Berg der dubiosen Quellenlage wegen ins forschungsgeschichtliche Abseits geriet. Es trifft das in lehrreicher Form auf den Spiemont zu.

Dieser liegt im nördlichen Saarland bei der Stadt St. Wendel an der oberen Blies, einem nach Süden eilenden Zufluß der Saar. In der älteren Karte 1:25 000 ist sein westliches, steil zur Blies abfallendes Ende mit „Röm. Kastell“ bezeichnet. In einem neueren Druck steht beigeschrieben „M. Alterl. Burgstelle“. Die Einwohner der Dörfer beiderseits, Ober- und Niederlinxweiler, sagen einfach „Schloßberg“.

Mit Reinhard Schindler beging ich vor nun schon vielen Jahren eben den Schloßberg, um ihm Merkmale dieser oder jener Zeitstellung abzugewinnen. Doch der Wald war dicht, und entscheidende Merkmale blieben im Gestrüpp verborgen. Es gab zwei in den Gipfelgrat mehr und weniger tief schneidende Abschnittsgräben und dazwischen einen Berg von Steinschutt, jedenfalls nichts, was auf vorgeschichtlich oder römerzeitlich deuten mußte. Das anscheinend begrenzte, damals schwer überschaubare Areal schien eher den fortifikatorischen Erfordernissen des hohen Mittelalters zu genügen, und damit gingen scheinbar überein gewisse Archivalien.

Für das Jahr 1328 heißt es, Graf Johann von Saarbrücken habe dem Erzbischof Balduin von Trier den Berg Spuyemont verkauft und als Lehen zurückerhalten und verspreche, von dem Berg her der nahen Feste St. Wendel keinen Schaden zuzufügen¹.

1355 bekundet der gleiche Graf, auf bestimmte Forderungen an den Bischof verzichten zu wollen und so auch auf „Hilfe des Baues auf dem Berge Spiemont“². 38 Jahre später wird ein Saarbrücker Bürger namens Hans von Spiemont genannt und daraus auf Burg und Burgherrn geschlossen³.

Dieses ist den nassau-saarbrückischen Regesten zu entnehmen, und es reflektierte darüber Kurt Hoppstädter, ein Kenner der mittelalterlichen Burgenlandschaft im Westrich⁴. Hoppstädter bemerkt hinzu, von einem römischen Kastell könne nicht die Rede sein, allenfalls von einer Warte, die auf dem Berg festgestellten Spuren stammten jedoch aus späterer Zeit.

Und so wurde denn einvernehmlich, Verfasser voran, der Berg als weder vor- noch frühgeschichtlich relevant abgetan.

Allerdings gab es, damals nicht bekannt geworden, verstreute und versteckte Nachrichten über archäologische Beobachtungen aus älterer Zeit, welche Zweifel an der Mittelalter-These hätten schüren können, wie weiter unten auszuführen ist. Doch diese ruhten in entlegenen Akten, und so wurde denn einer der geschichtsträchtigen Berge des Saarlandes, *mons speculae*, wie ihn ein im Altertum bewandertes Gelehrter des vorigen Jahrhunderts nannte, in den archäologischen Erörterungen beiseite gelassen.

Nach Jahren ließ dann eine erneute Begehung des Berges im nunmehr lichterem Gehölz den ganzen Umfang der Befestigungsanlagen und deren vor- und frühgeschichtlichen Charakter erkennen. An einer römerzeitlichen Abkunft eines Teiles der Trümmer konnte kaum noch Zweifel sein. Es erfolgte ein entsprechender Eintrag in den geschichtlichen Atlas des Saarlandes⁵.

St. Wendeler Geschichtsfreunde beharrten freilich auf der Deutung ins Mittelalter und zeigten sich interessiert an einer Ausgrabung, um aus einem erhofften Bering einiges hochzumauern und ein Denkmal zu schaffen⁶. Bei einer zu diesem Zweck anberaumten Besichtigung wurde der römische Charakter der Anlage offensichtlich: aus einem von Schatzgräbern verwühlten Steinhäufen schaute ein mit schwalbenschwanzförmiger Ausarbeitung versehener großer Quaderstein hervor. Besonders beim Bau von Befestigungen, aber auch an sonstigem Quaderwerk (von großen Grabmälern beispielsweise), erhielten aneinanderstoßende Steine einen

festen Halt, indem in jeden Stoß gegenständig ein schwalbenschwanzförmiges Klammerloch gehauen wurde und die aneinandergerückten Steine also mit einer Holzklammer verbunden werden konnten.

Vielleicht wollte der betreffende „Hobby-Archäologe“ etwas Kostbareres finden. (Es heißt in den Taldörfern, auf dem Schloßberg sei eine goldene Kutsche vergraben. Den Deichselknauf könne ein Hahn freischaren.) Wenig später waren zwischen Nacht und Nebel wiederum Quadersteine zum Vorschein gekommen, diesmal reliefiert und mit fragmentierten Bildern versehen⁸.

In Anbetracht dieser „Vorleistungen“ war eine Grabung geradezu geboten, schon um weiteren unerlaubten dilettantischen Unternehmungen zuvorzukommen. Es war nicht schwer, das Interesse dafür bei Bürgermeister und Stadtrat zu wecken, und so fand in den Jahren 1979 und 1980 mit besonderer Unterstützung durch die Stadt St. Wendel und in bestem Einvernehmen mit der staatlichen Forstverwaltung mit größerer Mannschaft eine durchgreifende Untersuchung statt⁹. Gleichlaufend waren alle gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Nachrichten zu sammeln, die direkt oder indirekt vom Berg und seiner näheren Umgebung handeln. Die Ergebnisse der Grabung gilt es nunmehr auszuwerten und in Einklang zu bringen mit den Niederschriften über neuerliche Geländebeobachtungen und den aufgehäuften Archivalien. Reste von freigelegten Steinmauern stammen von einer spätrömischen Befestigung. Gräben, Wälle und künstliche Terrassen ließen eine keltische Vorläuferburg erkennen. Tongefäßscherben und sonstige Kleinfunde, auch Bruchstücke von runden Getreidemöhlen, sind der Latène-Stufe D zuzuordnen. Ein dem tiefen Abschnittsgraben vorgelagerter, jetzt verschütteter Graben geringerer Tiefe konnte ausgekundschaftet werden und im Anschluß daran, die Nordseite des Berges hinablaufend, Wall und Graben, übergehend in ein mehrfach gestaffeltes System von Terrassen und Gräben.

Die Grabungsergebnisse im einzelnen darzulegen, muß einer besonderen Publikation vorbehalten bleiben. Im Rahmen dieses Aufsatzes gilt es zunächst, die Forschungsgeschichte und das gesammelte schriftliche und mündliche Quellenmaterial mitzuteilen und in einem Vorausbericht den neugewonnenen siedlungsgeschichtlichen Standort zu umreißen.

Zuvor erscheint es angezeigt, in einigen Strichen die Lage und Gestalt des Spiemont zu skizzieren (Abb. 1 und 2): Dieser ist ein ost-west-gerichteter schmaler Riegel zwischen Ostertal und Bliostal. Der Berg steigt im Osten mäßig an aus einer Hochfläche, die seit alters „Hohfuhr“ heißt, kulminiert bei Punkt 400,5 NN mit 140 Metern über der Talsohle, läuft in welliger Skyline weiter nach Westen, schnürt sich zu einem bisweilen scharfen Grat, bildet die „Schloßberg“-Kuppe, verbreitert sich wiederum etwas, um dann mit dem gegenüberliegenden Steinberg jene steile, enge Kerbe des Bliostals zu bilden, die man früher „Klaus“ nannte (der Geograph spricht von der „Linxweiler Pforte“). Hier zwängt sich der Fluß durch den harten Kuselit. Von oben geht der Blick über sanft gewellte Berge im Süden, nach Westen stuft sich der markante Schaumberg hoch, gebildet aus ähnlichem vulkanischem Pflöpfen wie der Spiemont. Im Norden liegt das „Sankt Wendeler Becken“. Acker- und Wiesenmulden beiderseits mit Böden aus Verwitterungslehm carbonischen Untergebirges gewinnen an Bonität, weil es viele Quellen gibt und Berge den Nord- und Ostwind abmildern. Bei der „Klaus“ wurde, besonders im 18. Jahrhundert, im Stollenbetrieb Kupfererz abgebaut¹⁰. Flur „Auf Henschhof“ hat Sandstein im Berg, Flur „Billerfeld“ Achat, die „Hohfuhr“ Röt¹¹.

Die Landschaft bot somit auch für die vorgeschichtliche Zeit einigen Besiedlungsanreiz. Es besticht im Landschaftsbild vor allem die Sperr- und Aussichts-lage des Berges, geeignete Position für Burgen, sei es, um damit das Tal überwachen und sperren zu können, sei es, um Zuflucht zu haben oder auch, um von hoher Warte friedlichen und kriegerischen Verkehr überschauen zu können. Die letztere mögliche Funktion scheint aus dem Namen zu erhellen. Ein früher etymologischer Versuch läßt ihn mit *spei mons* im Römisch-Lateinischen wurzeln¹². Das bedeutet „Berg mit Aussichtswarte“. Der Vorzug ist jedoch einer mittellateinischen Namenprägung zu geben. Analog anderen Geländenamen¹³ würde danach „-mont“ (oder „-munti“) befestigter Berg heißen, hinzu „Spie-“ bzw. „Spue-“ aus „specula“ verformt.

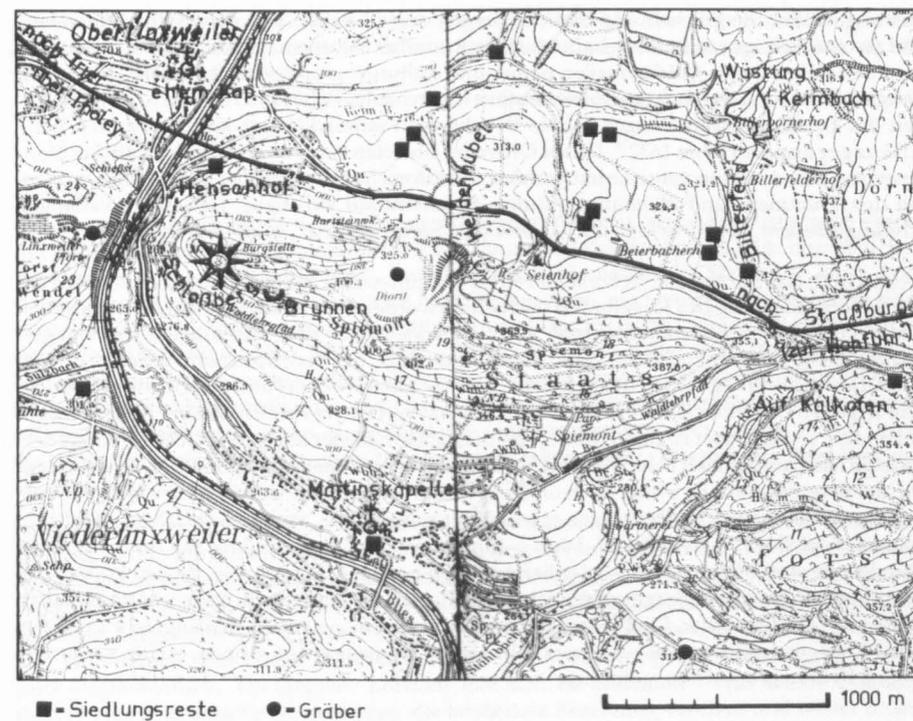


Abb. 1: Fundkarte Niederlinxweiler, Spiemont

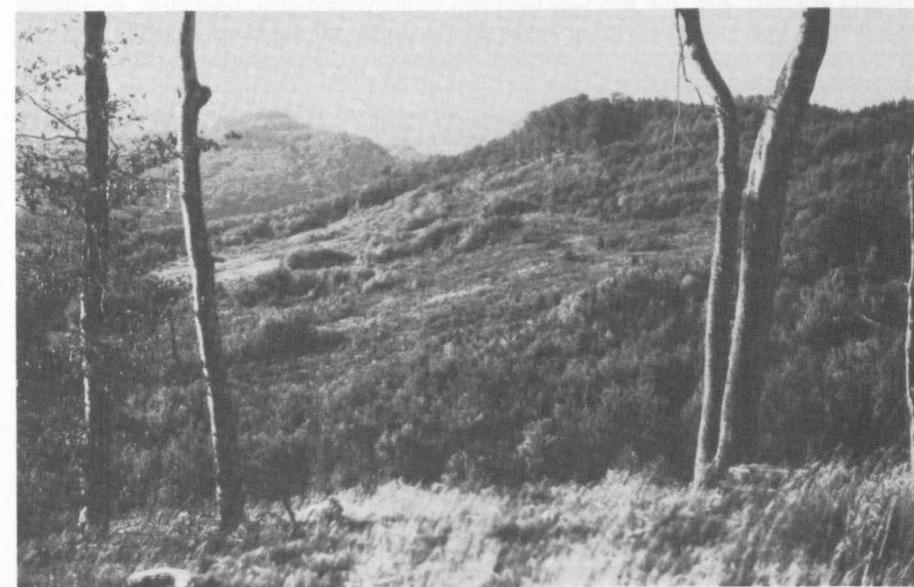


Abb. 2: Niederlinxweiler, Spiemont

Das ungewöhnliche Erscheinungsbild des Berges, seine Gestalt, sein Fels, seine Mineralien und die zwielichtige „Kulturbeschaffenheit“ ließ aus ihm selbst ein Spekulations-Objekt werden. Der Berg erregte gleichermaßen natur- und kulturgeographisches Interesse. Frühestes Zeugnis dafür, und zugleich ein frühes Zeugnis für archäologisches Interesse im Rheinland zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ist ein Bericht des saarbrückischen Kanzleibeamten J. C. Kilburger aus dem Jahre 1632¹⁴. Dieser Ottweiler Untertan war von seinem Saarbrücker Vorgesetzten Joh. Andreae aufgefordert worden, Nachforschungen darüber anzustellen, was es mit den Trümmern und überhaupt mit dem Spiemont auf sich habe. Der streng verlangte schuldige Bericht, abgedruckt in der „Genealogia Saraepontana“, lautet wie folgt:

„Anno 1632, den 14. August, ist Förster Peter zu Oberlinxweiler, seines Alters von ungefähr an etlichen und siebenzig Jahr fürgefördert und befragt worden, was ihm von einem Berg zwischen beiden Linxweilern, Spiemont, bewußt, auch bey seinem Gewissen auszusagen, was von gedachtem Berg von den Vorfahren vernommen hätte. Sagt, der Berg Spiemont, welchen er von Jugend auf also von den Alten nennen hörte, läge zwischen Nieder- und Oberlinxweiler, doch dem letzteren Ort näher als dem ersteren. Darauf hat von Alters ein Schloß aller Anzeige nach gestanden, sey jetzt aber so gar verfallen, daß man außerhalb der doppelten Gräben, so aus der Anzeige nach um gemeldet Schloß gehabt habe, keine Mauern mehr sehe. Das Schloß hätte man wie der Berg genannt. Es wären noch uff diese Stund große Stein, so sehr alt, zu beiden Linxweilern zu sehen, welche Steine, wie er jeder Zeit gehört hätte, von dem zerstörten oder zerfallenen Schloß wären geholt und dahin geführt worden. Unten am Berg sey noch auf diese Stunde eine starke Brunnenquell, so der Bergbrunnen heutigen Tages heiße, dessen Wasser die Inwohner uff besagtem Berge sollen gebraucht haben. In selbigem Brunnen hätte ein alter Mann von Oberlinxweiler, Cloß Trentz genannt, so nunmehr gestorben, vor ungefähr 15 Jahren einen Kopf, das mittlere Teil aus einem sehr großen messingnem Krahen, so die Kiefern in großen Kellern gebrauchen, gefunden.

Daher die Alten gemutmaßt hätten, daß auf solchem Berg ein großes Thun der Hofhaltung müsse gewesen seyn. Das Schloß, hätte er von Alten gehört, wäre vor Zeiten von Junkern bewohnt gewesen, aber von den Geschlechtern nichts vernommen. Sagt auch, es würden noch heutigs Tags aus der Pfarr Linxweiler etliche Gülden uff das Haus Dagstuhl geliefert, diesselbige wären zwar bey seinem Gedenken daselbst hin geliefert worden; es hätten aber die Alten dafür gehalten, daß solche Gülden für Alters uff Berg Spiemont wären gehörig gewesen. Folgendes Donnerstag uff voriges Datum bin ich uff Befehl uff dickbemeldtem Berg geritten, in Beyseyn Herrn Pfarrers zu Niederlinxweiler und gedachten Försters Peter, darauf ich, was genannter Förster hiervon erzählt, ganz eigentlich befunden, und daß daselbst eine Wohnung oder Gebäude, jedoch gewißlich für sehr vielen Jahren gestanden, dieweil darauf viel harter Stein, daran die Kalkspeis sehr fest geklebet, gefunden worden, daß es ein weitleufig Werk und zu denen Zeiten sehr wohl verwahrt gewesen, geben die Anzeigen der doppelten Gräben, so uff beyden Seiten des Berges, da der selbe gleich ist um das Haus müssen uffgeworfen gewesen seyn; und kann daneben, daß solches Gebäu durch große Feuersbrunst untergegangen sey daher gemutmaßt werden, weil an gemeldetem Ort sich Stücke als von geschmolzenen harten Erzsteinen auch befinden.

Uff der einen Seiten unten am Berg gegen Niederlinxweiler ist eine starke Brunnenquell, darin der Krahenkopf, wie der Förster erzehlet, hat soll gefunden worden seyn. Uff der andern Seite am Berg gegen Oberlinxweiler haben die Alten viel hübsch geheuene Steine ausgehackt, davon noch etliche runde steinerne Säulen an Clossen Hansen Hauß zu sehen. Der ausgegrabenen steinernen Säulen eine ist auch noch hier zu Ottweiler an des alten Schulzen sel. Behausung zu sehen. Ebenmäßig fanden sich sehr alte Steine in Mauern oder Giebeln Häuser gesetzt, daran alte Bilder gehauen. Zu Niederlinxweiler an der Linde ist ein großer alter Stein, daran ein Bild uff einem Thron sitzend und beneben demselben vier Bilder stehend ausgehauen. Hinter den Bildern finden sich noch etliche Formen von alten Gefäßen, so zum Opfer oder sonst möchten

gebraucht worden seyn. Welche Stein man eigentlich dafür hält von oftgem. Gebäu müssen genommen worden seyn. Ferner ist nichts erkundig oder zu sehn gewesen. So hier mit ich unterdienstlich berichten sollen.

Ottweiler, den 16. 8. 1632, J. C. Kilburger.“

200 Jahre später beschäftigte sich der im Jahre 1836 gegründete St. Wendeler Historische Verein mit den Altertümern der nahen und fernerer Umgegend des Spiemonts. Am nordöstlichen Anstieg des Berges wurden in Flur „Auf Henschhof“ römische Mauern in einer Ausdehnung von 150 Fuß ausgegraben. Man fand Säulenstücke, ein Steinrelief mit nacktem Knaben und Vogel, eine Wasserleitung und Münzen von Claudius II. bis Licinius. Das Gebäude sei durch Brand zerstört worden, ist berichtet¹⁵. Einige Jahrzehnte später rekonstruierte ein Saarbrücker Studienprofessor den Verlauf einer nahe vorbeiführenden, das Bliestal mit dem Osterthal verbindenden Fernstraße. Sie nimmt den Anstieg zur „Hohfuhr“ und läuft zuvor über den „Kleinen Heidenhübel“, einen Ausläufer des Spiemontrückens, wo ein „genau 10 Fuß“ breites, von „Liniensteinen“ gesäumtes Pflaster festgestellt wurde¹⁶. Westlich der Blies kam das Pflaster in der Scheune zur Walkmühle zum Vorschein¹⁷.

Jahrzehnte später, 1891, fand am östlichen Ende des Spiemonts in Flur „Kalkofen“ eine Ausgrabung statt in römischen Siedlungsresten. Die freigelegten Mauern sind nicht beschrieben. Nur ein gut erhaltenes Badebecken fand erklärende Worte. Es schaute ein Bleirohr hervor mit Bronzekappe und Klappverschluß¹⁸. Außer „Töpfen und Ziegelsteinen“ kam auch eine „aus Sandstein hergestellte Statue“ zum Vorschein¹⁹. 1901 fanden wiederum die Mauern „Henschhof“ ein Interesse. Das Trierer Museum besorgte eine Aufmessung. Der Gebäudegrundriß ist ganz fragmentarisch. Ein längerer Korridor gibt sich zu erkennen²⁰. Aus dieser Grabung stammt eine germanische Lanzen Spitze, die besondere Beachtung verdient und weiter unten eingehender besprochen werden soll.

Die mündliche Überlieferung spricht von einem heidnischen Steinbild, das an der Innenwand der früheren gotischen Kirche zu sehen war, und auch außen nach dem Kirchhof seien Bilder eingemauert gewesen²¹. Das ergänzt und bestätigt den Bericht Kilburgers, wonach es in Niederlinxweiler Steine mit Bildern gab, die „von oftgem. Gebäu (dem ‚Schloß‘ auf dem Schloßberg) müssen genommen worden seyn“. Als ursprünglich dem Boden der Ortslage verhaftet schildert der Pfarrer von Ottweiler, Johann Anton Hansen, im Jahre 1859 einen archäologischen Befund. „Die alte Mutter Mayers“ hatte er soeben beerdigt, war auf dem Heimweg und bemerkte in der Baugrube zum neuen Schulhaus eine Mauer, Brandasche und ein menschliches Skelett mit beiliegendem Schmuck (?). Er notierte, es sei das wohl ein Zeugnis des Jahres 407 oder 451²². Hansen erinnert sich, öfters von Römermauern der Ortslage erfahren zu haben, und meint, es könnte hier ein Vicus gewesen sein. Römermauern wurden auch von der Niederlinxweiler Feldflur bekannt²³. „In der Aetzenbach“ gab es ausweislich steinerner Aschebehälter ein Gräberfeld²⁴.

Weit häufiger sind jedoch Funde aus dem Keimbachtal von Oberlinxweiler, „alte Steine in Mauern oder Giebeln Häuser gesetzt, daran alte Bilder gehauen“ (Kilburger) sind erwähnt. Als im Jahre 1901 in „Henschhof“ gegraben wurde, bemerkte der Trierer Museumstechniker an einem Gebäude unweit der Römermauern einen Inschriftrest²⁵. Bezogen auf Henschhof steht zu lesen: „von der Ausgrabungsstelle 2 Säulchen mit Täubchen, die ein Oelblatt (Olzweig!) halten, nach St. Wendel durch Coburger Herren geschafft“²⁶.

Bei weitem die meisten Fundpunkte auf der archäologischen Verbreitungskarte sind jedoch Vermessungsingenieur Heinrich Schwingel aus Oberlinxweiler zu verdanken, der in Zusammenarbeit mit dem Saarbrücker Museum sondierte und kartierte, Zufallsfunde wahrnahm, die schon vergessenen Positionen erkundete und die mündlichen Überlieferungen aufzeichnete. Im Jahre 1938, so schreibt Schwingel, kam im Abraum des großen Steinbruchs am nörd-

lichen Abhang des Spiemonts ein Brandgrab zum Vorschein. In einer kleinen, aus Hartsteinen gesetzten Kammer von 60x60 Zentimetern im Lichten fanden sich drei Gefäße, Armreifen und eine Bronzefibel. Eine große Platte deckte die Kammer zu. Aus Flur „Krummwies“, wo Mauern im Boden ruhen, hob vor 25 Jahren der Pflug einen halben römischen Mahlstein hervor²⁷. Eine ganze Anzahl weiterer Siedlungsstellen stellte Schwingel fest. Sie streuen in auffälliger Weise um den schon genannten „Heidenhügel“ (s. Abb. 1). Die Gegend weiter östlich heißt „Billerfeld“ (Bilderfeld?), die Quelle des Keimbachs „Billerbrunnen“²⁸. Nahe dabei, auch von Schwingel lokalisiert, liegt die mittelalterliche Dorfwüstung Keimbach²⁹. Bis heute nicht bekannt, von keiner Urkunde erwähnt und von erheblichem siedlungskundlichem Interesse, ist eine Kirchenwüstung innerhalb der Ortslage von Oberlinxweiler. Im Jahre 1848 entdeckte man bei Erdarbeiten über dem Steilufer der Blies Gerippe in drei Beerdigungsschichten übereinander, gemauerte Gräber, ein langes eisernes Schwert der „Frankenzeit“³⁰, geschmolzene Glockenbronze, angekohlte Mauersteine, darunter ein Bruchstück vom Sattelkämpfer einer romanischen Schallöffnung vom Turm, hinzu ein großer eiserner Schlüssel (26 cm)³¹.

Spärlicher sind die Nachrichten über den Spiemont selbst und seinen Schloßberg. Die Stelle des Kilburgerschen Brunnens konnte in Erfahrung gebracht werden³². Der darin gefundene „messingne Krahenkopf“ dürfte römisch sein³³. Etwas abenteuerlich klingt der Bericht über ein in den Fels gehauenes „Gewölbe“ – angeblich der (dubiosen) mittelalterlichen Burg zugehörig –, in welches vor dem ersten Weltkrieg ein Linxweiler Bursche eingestiegen war³⁴. Es wird die Mär vom meilenweiten unterirdischen Gang gesponnen. Im vorliegenden Fall mag es sich um einen Abbau- oder Mutungsstollen auf Kupfererz handeln. Die Stelle ist an der äußersten westlichen Kante des Steilabfalls zur Blies hin zu suchen³⁵. Im Kilburgerschen Bericht heißt es, die „Opfersteine“ u. dgl. müßten vom Schloßberg stammen. Konkreten Hinweis hinsichtlich der Zeitstellung gibt die Notiz über die dort gefundenen römischen Münzen³⁶.

Schließlich erinnern wir uns an die Worte Försters Peter vom Jahre 1632, wonach er „durch große Feuersbrunst . . . geschmolzene harte Erzsteine“ am Platze finde. Diese und auch die „doppelten Gräben“ sind heute noch zu finden, und zumal die „geschmolzenen Steine“ sind ein nicht unerhebliches archäologisches Indiz. Es handelt sich um ein Phänomen, das mit dem Begriff „Schlackenwall“ zusammenhängt und in der Bautechnik des *murus gallicus* begründet ist³⁷. Eine solche Mauer, von Caesar beschrieben (B. G. VII 23), bestand aus Holz, Steinen und Erde. Kreuz und quer gehendes Balkenwerk gab den trocken gemauerten Steinmassen ein festes Gerüst. Unregelmäßig brechender Fels, wie der vom Spiemont, lieferte nur sperriges Material, welches, schlecht vermauert, starke Fugen entstehen ließ. Diese konnten Feuer Nahrung geben, das durch und durch ging und unter starker Hitzeentwicklung auch inneres Balkenwerk verzehren und bei 1200 bis 1300 Grad das vulkanische Gestein zum Schmelzen bringen konnte. Die geschmolzenen oder angeschmolzenen Steine, früher und neuerdings gefunden, bekunden eine Befestigungsmauer spezifisch keltischer Konstruktion. Und die Ausmaße des nach unseren neueren Beobachtungen am Spiemont festgestellten Graben-, Wall- und Terrassensystems entsprechen tatsächlich dem üblichen Umfang keltischer Fliehburgen und Ringwälle oder auch *oppida*. Auch die gemachten Kleinfunde bezeugen die späte Phase der Latène-Kultur, und ebenfalls in das letzte Jahrhundert v. Chr. dürfte das im Steinbruch entdeckte Grab gehören (s. S. 53).

Später lagen die keltischen Mauern verfallen, bis in spätrömischer Zeit im Bereich des Kernwerkes eine Fliehbürg entstand. Wie vielerorts in rheinischen Besiedlungszentren – Neumagen a. d. Mosel ist das stärkste, Pachten a. d. Saar das nächstgelegene Beispiel –, unter brennender Gefahr germanischer Überfälle wurde auch hier offensichtlich in großer Hast eine Zuflucht gebaut. Die Spolien, Steine in zweiter Verwendung, Steine von Kult- und Grabmälern, wie sie sich fanden, sind Zeugnisse dafür. Es wurden Pfeilergrabmäler demontiert, um daraus Bausteine zu gewinnen. So geschah es im Keimbachtal. Zweifellos stammten auch die in Niederlinxweiler aufgestellt und vermauert gewesenen skulptierten Steine ebenso von einem Gräberfeld wie die neuerdings auf dem Schloßberg entdeckten. Kilburgers Beschreibung des unter der Niederlinxweiler Linde aufgestellten Quadersteins mit Reliefbild läßt den szenischen Inhalt

leider kaum erkennen. Eine Person war sitzend dargestellt, vier Personen stehend. Dahinter, in einer zweiten Bildebene, standen unterschiedlich geformte Gefäße.

Wahrscheinlich alle für Linxweiler aufgeführten Steine waren vom Schloßberg zu Tal geschafft worden. Zu welcher Art Monument der Bildquader „nackter Knabe mit Vogel“, zwischen den Mauern „Henschhof“ ausgegraben, gehörte, ist schwer zu sagen. Der erwähnte Inschriftrest stammt sicherlich von einem Grabmal, und auch in den Oberlinxweiler Häusern vermauerte Bildsteine dürften in dem Schutt eines Gräberfeldes ausgehakt worden sein. Manches spricht dafür, daß sich ein solches auf dem Heidenhügel befand. Beinahe ringsum weist der Lageplan Siedlungsstellen auf. Der Name „Heidenhügel“ haftet gewöhnlich an den Stätten römischer Nekropolen, wie es diese auch an den Ausfallstraßen von Städten und vici gab. Eine Straße ging auch über den Heidenhügel, wie eingangs dargelegt. Vom Namen her ist allerdings auch die Flur „Billerfeld“ bzw. die Stelle des Billerbrunnens fundverdächtig. „Billerbrunnen“³⁸ kann auf ein Quellheiligtum deuten. „Uff der andern Seite am Berg gegen Oberlinxweiler haben die Alten viel hübsch geheuene Steine ausgehakt, davon noch etliche runde steinerne Säulen . . . zu sehen“, heißt es.

Diese Steine und Säulenstücke sind verloren und verschollen. Wenigstens einige weitere gab der Trümmerhügel des Schloßberges jetzt preis. Auf einem Stein ist ein Knabe zu sehen, der nach einem Vogel hascht. Ein anderer Stein zeigt eine Blütengirlande mit Vogel. Das stimmt motivlich mit dem Stein von „Henschhof“ überein, wo das Relief „Täubchen mit Ölweig“ zeigte.

Außer kleineren Steinen mit gängigem Rautenornament der Grabarchitektur fand sich neuerdings im Schloßbergsschutt der obere Teil eines großen verstümmelten korinthischen Kapitells, das sehr wahrscheinlich zu einer Jupitergigantensäule gehörte. Nach diesen Steinen bzw. aufwendigen Grabmälern zu urteilen, muß es im Keimbachtal und auch in Flur „Kalkofen“ entsprechend vermögende Bewohner gegeben haben. Für den letzteren Ort ist mit einem größeren Gehöft zu rechnen.

Die verstreuten Positionen im Keimbachtal bezeugen jedoch eher eine lockere, dorftartige Besiedlung, wie sie aus den Bedürfnissen der vorbeiführenden Fernstraße entstanden sein kann. Diese ging von Trier nach Straßburg, überquerte an der Klaus den Fluß und die regionale Talstraße, passierte dann die Ansiedlung, um über den Heidenhügel die „Hohfuhr“ zu erreichen. Das Gebäude Henschhof lag sehr nahe an der Straße (was nicht der üblichen Anordnung eines Herrenhauses, also einer Villenposition entspricht) und konnte somit eine Rolle im Straßenverkehr spielen, als Herberge vielleicht, Wechselstation für Pferde und Vorspann. Wir gewinnen den Eindruck eines im Ländlichen eingebetteten Vicus und erinnern uns an die Notiz von Pfarrer Hansen im Jahre 1859, die von einem Vicus in der Ortslage Niederlinxweiler spricht. Eine Anhäufung von Klein- und Handelsgewerbe mag auch dort, jenseits der Klaus, sein Auskommen gehabt haben.

Hansen erschaute damals, man kann es seiner Feder glauben, ein Zeugnis des Elends jener Zeit, als der rätische Limes gefallen war. Ein Skelett lag im Brandschutt. Wenige Kilometer weiter, auch nahe der Fernstraße, kam auf dem Fußboden der Villa „Allenwald“ ein Gerippe mit „Drahtschlinge“ um den Hals zum Vorschein³⁹. Beim Viehhüten fand ein Knabe, der in dem Brandschutt stocherte, einen goldenen Fingerring⁴⁰. Auch das Gebäude „Henschhof“ wurde durch Brand zerstört. Wie vielerorts⁴¹ entstand aus dem Schutzbedürfnis der vergleichsweise dicht besiedelten Region die römische Fliehbürg des Schloßberges.

Es erhebt sich die Frage, inwieweit sich wiederholende Invasionen vom Rechtsrheinischen her, überhaupt die desolaten Zustände des 4. und 5. Jahrhunderts, das Land devastierten und seine Bevölkerung aufzeherten, bevor es von fränkischen Einwanderern bzw. deren Nachfahren wiederum aufgesiedelt wurde. Weil es an oberer Blies und Nahe keine die frühere Einwanderungswelle bezeugenden Reihengräberfelder gibt, wurde für das 6. und 7. Jahrhundert von einer Siedlungspause gesprochen⁴². Schwerlich kann jedoch das Land entvölkert gewesen sein. Das

geht schon aus dem für diese Zeit hochbedeutsamen Testament des fränkischen Aristokraten und Diakons Adalgisel-Grimo vom Jahre 634 hervor, welches für Tholey die Erbauung einer Stätte der Heiligen und die Bestellung von Klerikern zum Inhalt hat⁴³. Selbstverständlich gründete Grimo diese Stätte der Seelsorge nicht in der Wildnis. Das Testament spricht von Feldern, Wiesen, Wäldern dort, von Hörigen, Gebäuden und gekauften Häusern, und auch von Tauföl, das der Trierer Kirche zu vergüten sei⁴⁴. Auffälligerweise gibt es gerade in diesem Gebiet des nördlichen Saarlandes, zwischen Blies und Prims und darüber hinaus eine größere Anzahl von Ortsnamen gallorömischen Ursprungs⁴⁵, und zwar außerhalb des Gebietes, wo sich solche mit der germanischen Toponomastik mengen (-ingen, -heim, -dorf), nämlich in den fruchtbaren Muschelkalklandschaften an unterer Blies und Saar. Die vorgermanischen Ortsnamen nun dieser Exklave berechtigen zur Annahme, daß es im Hunsrückvorland in nicht ganz geringem Umfang Altbevölkerung gab. Die Linguisten sprechen von „Hochwaldromanen“⁴⁶. Das Gebiet erstreckt sich (innerhalb des Saarlandes) von oberer Nahe und Blies im Osten bis Wadrill und oberer Prims im Westen.

Für diesen Raum verdichtet sich die sprachkundliche, archivalische und archäologische Tradition im Umkreis von Tholey – Teulegio. In der Ortslage stand eine Großvilla, außerhalb, im Wareswald, lag ein Vicus (an jener Trierer Straße, von der ein Zweig über Linxweiler nach Straßburg ging)⁴⁷. Grimo besaß in Tholey neben anderen Immobilien ein „castrum“⁴⁸. Dieses ist in den Bereich der Großvilla zu lokalisieren und dürfte identisch sein mit einem spätromischen Burgus, auf dessen Existenz eine festungsartige Mauer deutet⁴⁹. Es gibt Gründe dafür, daß auf dem beherrschenden Schaumberg, an dessen Südflanke sich die Villa lehnte, in spätromischer Zeit eine Fliehburg gebaut wurde, die den Wareswald-Römern als Zuflucht diente⁵⁰.

Ein ähnliches Ensemble liegt für den nordöstlichsten Zipfel des Saarlandes vor, hier mit Vicus Schwarzerden, einer Fliehburg auf dem Weißelberg, Villen im Umkreis und wie in Tholey mit vorgermanischen Ortsnamen Freisen – Fresenacum⁵¹.

Wir kommen endlich zum Spiemont zurück, wo es auch einen Verkehrsfließen gab, reiche Gutshöfe⁵² und ein Refugium. Nur mangelt es an einem Romanen-Ortsnamen.

Freilich kann Linxweiler einer sehr frühen Schicht der -weiler-Orte zugerechnet werden, welche sich nach neuerer Erkenntnis im 8. Jahrhundert ausbreitete. „Lainchise villare“ heißt es in einer Urkunde vom Jahre 871, bekundet von Ludwig dem Deutschen, wonach Bischof Adventius von Metz, „weil ein Geistlicher fehlte, seine Bliesgrafschaft von unsagbarem Verbrechen und unerhörten Freveln befleckt gefunden“⁵³.

Linxweiler muß demnach bereits vor 870 bestanden haben, wobei es sich fragt, ob sich das Dorf etwa im 8. Jahrhundert aus einer sporadischen Restbevölkerung der Spiemont-Region formierte oder ob „Hochwaldromanen“ in die Ruinenlandschaft einzogen.

Der archäologischen Dunkelzone wegen ist eine solche Frage schwer zu beantworten. Zwar bekundet sich die germanische Bevölkerung der Landnahmezeit sehr deutlich, und zwar in zeitlich fixierbaren Beigaben aus Gräbern. Die galloromanische Bevölkerung war jedoch um die betreffende Zeit des 6. Jahrhunderts längst von der Beigabensitte abgekommen und nahm diese erst im späteren 7. Jahrhundert zögernd und selten, unter dem Eindruck fränkischer Totenbrauchs, wieder auf. Das heißt, Romanengräber sind nur in Ausnahmefällen und unter Hinzuziehung örtlicher Kriterien zu erkennen.

In diesem Punkt ist die archäologische Situation von Losheim lehrreich, ein aus der Muschelkalkgegend vorgeschobener Posten im nordwestlichen Saarland, erstmals erwähnt in einer Urkunde König Zwentipolds vom Jahre 896.

Schon länger für hier bekannt ist ein fränkischer Friedhof in Flur „Auf der Acht“ am südwestlichen Rand der alten Ortslage⁵⁴, der im 6. und 7. Jahrhundert belegt wurde. Ein zweites Gräberfeld wird für den südlichen Ortsrand in Flur „Ehrig“ beansprucht, ist jedoch nur durch ein einziges Fundstück bezeugt, nämlich eine Flügellanzenspitze, die nach Böhner ins 8. Jahrhundert zu datieren ist⁵⁵. Schließlich gab es auf dem Kirchhügel im Zentrum des Ortes ein Gräberfeld. Hier fanden sich, als im Jahre 1947 die im Krieg zerstörte Kirche wiederaufgebaut wurde,

eine römische Steinkiste für Leichenbrand, Bruchstücke von römischen Grabmälern und, innerhalb und außerhalb der frühesten Vorläuferkirche, acht Gräber, die aus Steinwacken oder Feldsteinen gebaut waren. In Grab 11 lag ein angeblich ins 7. Jahrhundert zu bestimmender Sax (Abb. 3,3), in einem andern ein Küchenmesser⁵⁶.

Zweifellos beerdigte hier und sicherlich kontinuierlich seit römischer Zeit eine Romanengruppe, die die Beigabensitte adaptierte. Diese These wird durch die Tatsache gestützt, daß der Ortsname Losheim nur scheinbar fränkischen Ursprungs ist. Die alte Form ist „Losma“ und eindeutig vorgermanisch⁵⁷.

In Wedern, Krs. Merzig-Wadern, vorgermanischer Ortsname, östlich von Losheim und im Gebiet der „Hochwaldromanen“ gelegen, reichen die Autochthonengräber von der frühromischen Kaiserzeit bis in die fränkische Zeit. Es sollen mehrfach Gräber mit eisernen Schwertern als Beigaben entdeckt worden sein⁵⁸.

Im Umkreis des Spiemonts fehlen vorgermanische Ortsnamen, für eine Besiedlungskontinuität spricht jedoch der mittellateinische Name des Berges. Er bezeugt für das frühe Mittelalter eine Aussichtswarte.

Als gewichtiger für die Frage der Besiedlungskontinuität ist jedoch die Kirchenwüstung innerhalb der Ortslage von Oberlinxweiler anzusehen. Die „gemauerten“ Gräber und das eiserne Schwert erinnern an den Befund im Kirchhügel von Losheim. Die Belegung des Friedhofs kann begonnen haben, als die Niederlinxweiler Martinskirche noch nicht stand. Sie mag im späteren Mittelalter aufgehört haben, als die Kirche zerstört war (Brandschutt!) und St. Martin Parochialrechte zuerkannt und dortige Sepultur verordnet war⁵⁹.

Unbestreitbar germanischen Typs ist die zur Gattung der Flügellanzenspitzen gehörende Waffe von „Henschhof“. Sie wurde im Jahre 1901 dem Trierer Museum übergeben. Direktor Emil Krüger notierte in den Katalog, der römische Ursprung sei ihm sehr zweifelhaft (Abb. 3,1)⁶⁰.

Ein solcher Fund am Platz eines römischen Gebäudes macht natürlich stutzig. Es gibt keinen Hinweis auf dortige Grabfunde. Ein Trierer Museumstechniker beobachtete die Grabung und bemerkte nichts dergleichen (fränkische bzw. merowingerzeitliche Gräber in römischen Siedlungsarealen sind nicht ganz ungewöhnlich⁶¹). Es handelt sich um eine Flügellanzenspitze spezifischer Form, wie sie seit dem 8. Jahrhundert vorkommt, zunächst als Jagdwaffe (Saufeder) und als solche in reichen Gräbern gemeinsam mit der Kriegslanze⁶². Später, im 9. und 10. Jahrhundert, diente die Flügellanzenspitze auch als Kriegslanze⁶³. In dieser Zeit besitzt sie eine kurze Tülle und ein breites, langes Blatt, dies allgemein im germanischen Kulturbereich, besonders aber bei den Nordgermanen⁶⁴.

In den Reihengräberfriedhöfen des Saar- und Mosellandes ist die Spätform der Flügellanze ausgesprochen selten. Außer dem Exemplar aus Linxweiler ist eine Lanzenspitze aus Losheim zu nennen (Abb. 3,2)⁶⁵. Eine bei Böhner abgebildete fundortlose Spitze ist mit der aus Losheim identisch und folglich zu streichen⁶⁶. Die Flügellanze aus Linxweiler (Abb. 3,1) mit breitem langem Blatt vertritt die Spätform und ist ins 9. bis 10. Jahrhundert zu datieren⁶⁷.

Es mag manchen Beweggrund gegeben haben, weswegen die Lanze in den Römerschutt geriet, am wahrscheinlichsten doch als Zeugnis einer jagdlichen Aktivität. Insofern ist die Lanzenspitze auch ein Zeichen von Betriebsamkeit in einer Zeit, als sich die heruntergekommene Kulturlandschaft wieder zu beleben begann und sich das Christentum auf dem flachen Lande organisierte. Erzbischof Radbod (883–915) schuf die Archidiakonatsverfassung des Erzbistums Trier. Darin spielt jenes Landkapitel Wadrill eine Rolle⁶⁸, dessen Kerngebiet Heimat unserer „Hochwaldromanen“ war und wo es dank der Fürsorge Grimos schon längst ein gefestigtes Christentum gab. Tatsächlich kristallisierte sich die kirchliche Welt später in Tholey, wo von weit her aus der Trierer Diözese Pflichtwallfahrt abzuleisten war⁶⁹.

Linxweiler und das ganze Blietal von St. Wendel an – Basonis villare⁷⁰ – gehörte nach Metz, von wo aus wie erwähnt im Jahre 871 gegen pagane Umtriebe eingeschritten und dafür das

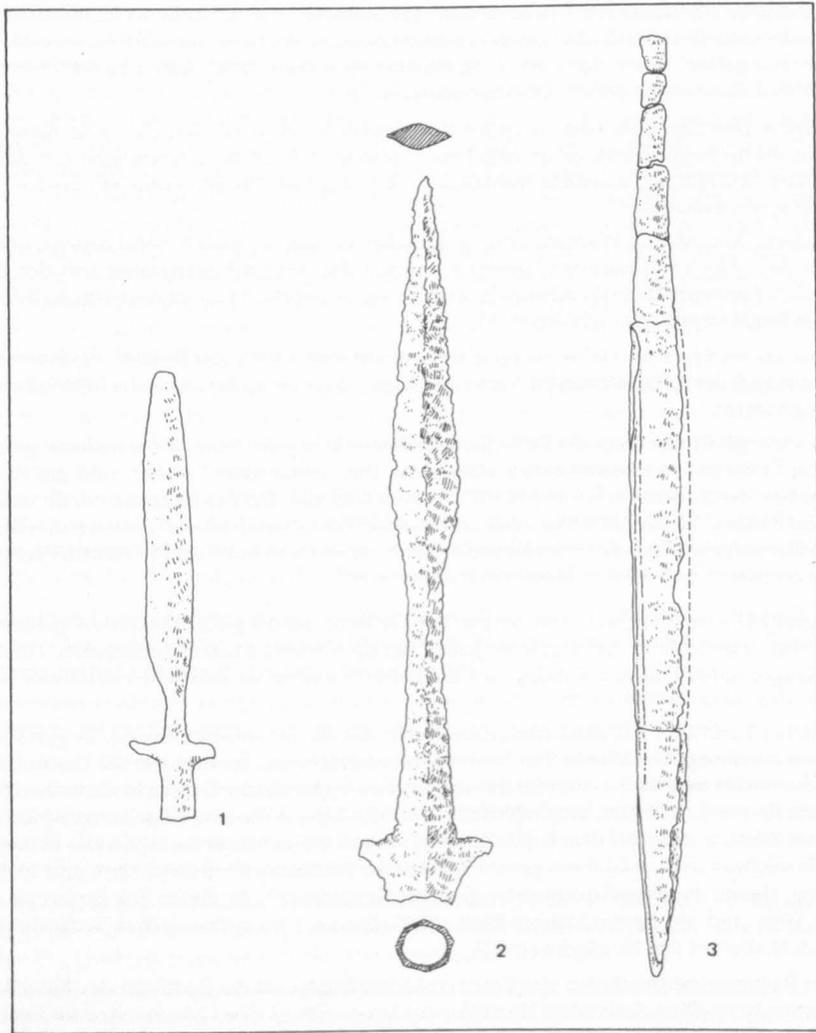


Abb. 3: Flügellanzenspitzen und Sax
 1 Fo. Linxweiler; Trier, Landesmuseum Inv. 01,86; Zeichnung nach einer Skizze im Inventarbuch. – 2 Fo. Losheim; Zeichnung nach Böhner, Fränk. Altertümer Taf. 31,4 – 3 Fo. Mettlach; Zeichnung nach Beitr. z. saarländ. Arch. u. Kunstgesch. 1961, 141 Abb. 10,16

Kloster Neumünster in Ottweiler gegründet worden war mit der Maßgabe, sich unter anderem aus Linxweiler zu versorgen⁷¹. Wenngleich Linxweiler erst spät zur Pfarrei erhoben wurde, muß es doch, dem fränkischen Hauptheiligen Martin geweiht⁷², ein früher Vorposten der Metzter Diözese gewesen sein, und dieses gemeinsam mit dem jenseits des Spiemont gelegenen Oberlinxweiler, wo alles darauf hindeutet, daß ein dortiger frühmittelalterlicher Feldfriedhof schließlich durch eine Kapelle seine kirchliche Identität bekam (und diese wiederum verlor).

Ebenso verlor der Spiemont seine Identität als regionale Schlüsselposition im Verkehrsgetriebe. Der Ost-West-Handel flaute ab, die flandrisch-lombardische Achse bestimmte den Kommerz des Mittelalters⁷³. Wohl wurde die alte Römerstraße weiter befahren – das besagt schon der Name „Hohfuhr“ –, doch sicherlich unter weit geringerem Verkehrsaufkommen. Der Auslug vom Berg und das Faustpfand „Klaus“ hatten ausgedient. Halbherzig war es offensichtlich mit den Bauabsichten auf dem Berg bestellt. Die Urkunde des Jahres 1355 spricht von Burgenbau, und es mag ein Anfang gemacht worden sein. Die Ausgrabung ergab nichts dergleichen in den Suchgräben und flächigen Aufdeckungen, die bis zum gewachsenen Fels gingen. Kein Stein, keine Mauer spezifisch mittelalterlicher Hau- und Bautechnik ließ sich beobachten, nicht eine einzige Gefäßscherbe aus dieser und späterer Zeit, auch keine Kachelscherben von Ofenschutt, wie er an Burgen und Klöstern massenhaft vorkommt, ließ sich beobachten. Keine Spur einer mittelalterlichen Fundamentierung wurde angetroffen, keine Ausgleichsschicht, wie sie nötig gewesen wäre, um für das Quaderwerk im zerklüfteten Fels ein Planum zu gewinnen. Selbst wenn sich noch Reste verbergen, könnten diese einen vollendeten Bau nicht belegen. Es hat kein Richtfest gegeben.

So braucht es auch nicht zu verwundern, daß es nicht mehr an Archivalien als die eingangs aufgezeigten gibt. Ein Hans von Spiemont, als Saarbrücker Bürger für das Jahr 1393 bezeugt, kann der Abkömmling eines Baubeflissenen und nicht eines Burgherrn gewesen sein⁷⁴.

Einem kriegerischen Zweck diente der „Spähberg“ Spiemont erst wieder in unserer Generation. Fliegerabwehrkanonen waren oben postiert, um die St. Wendeler Bahnstrecke zu verteidigen. Es fanden sich bei der Grabung Schutzgräben, Munition und Eisensplitter. Mitten im spätlatènezeitlichen Befestigungsgraben trifft man auf einen Bombentrichter.

- ¹ A. H. Jungk, Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. Mitt. des Hist. Ver. für die Saargegend 1914/1919, Nr. 1169.
- ² Ebd. Nr. 1593. – Vgl. Fr. Köllner, Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrückischen Landes und seiner Regenten. I. Geschichte der Grafen und Fürsten von Saarbrück (Saarbrücken 1841) 117.
- ³ A. Köllner, Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, I (1865) 49. Die Nachricht ist Urkunden des Deutsch-Ordens zu Saarbrücken entnommen.
- ⁴ K. Hoppstädter, Historische Geheimnisse um den Spiemont, Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1953/54, 27–31. – Ders., in: Geschichtl. Atlas für das Land an der Saar. Veröffentl. des Inst. für Landeskunde des Saarlandes, Karte Mittelalterl. Wehrbauten (Saarbrücken 1971).
- ⁵ Atlas, Vor- u. Frühgeschichte III a) Übersichtskarte zur Römerzeit (1965).
- ⁶ Besonders Herrn Kaufmann Friedrich Houy ist für die Aktivitäten zu danken.
- ⁷ A. Kolling, Die Sage von der Goldenen Kutsche. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 9, 1962, 28–34. An den Sagenorten finden sich römische Siedlungsreste.
- ⁸ Heinrich Raßler, Niederlinxweiler, ist für die Fundmeldung zu danken.
- ⁹ Bürgermeister August Feller unterstützte die Grabung in mannigfacher Weise. Sie fand statt im besten Einvernehmen mit Forstoberrat Dieter Nauhauser.
- ¹⁰ J. Diehl, Dorfbuch Niederlinxweiler (1938) 13 und 19. Ein Kupfererzstollen wurde im Jahre 1763 angehauen und 1937 kurzfristig wieder in Betrieb genommen. Am Fuß des Berges, nahe der Blies, befanden sich zwei Stollen übereinander. Der eine, noch offen gewesene Stollenmund wurde von der Forstverwaltung zugeschüttet (mündl. Auskunft von H. Schwingel).
- ¹¹ Nach H. Schwingel.
- ¹² Erster Bericht des Vereins zur Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (1838) 27. – Studienprofessor Fr. Schröter, Saarbrücken: „Man hat den Namen Spiemont schon früher etymologisch gedeutet durch speculae mons. Ich lasse die Richtigkeit dieser Erklärung auf sich beruhen. Doch ist so viel sicher, daß, wenn ein Römerbau auf demselben nachweislich vorhanden gewesen ist, derselbe einer specula gedient haben wird.“ Über die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden, Mitt. des Hist. – antiqu. Ver. für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend, III, 1859, 19 f.
- ¹³ H. Engels, Die Ortsnamen an Mosel, Sauer und Saar und ihre Bedeutung für eine Besiedlungsgeschichte (Trier 1961) 43 ff., bes. 44 f. – In der Urkunde von 1328 heißt es „Montem Spiemont, situm inter villas ad S. Wendalinum et Lengesvilre“ (s. Anm. 1). – In einem Weistum wird der Berg „Spemmutte“ genannt (D. Staerk, Die Wüstungen des Saarlandes. Veröffentl. der Komm. für saarl. Landesgeschichte und Volksforschung VII, 1976, 254). – Vgl. E. Christmann, Die Bedeutung der „Spiegel-“ und „Spielberge“ für die

Römerstraßenforschung in Südwestdeutschland, Pfälzer Heimat 1, 1950, 43–48. – Ders., Pfälzer Heimat 10, 1959, 6 ff. – Fr. Sprater, Speyer, akzeptierte die Auslegung von Christmann (s. Sprater, Das römische Eisenberg, 1952, 12 ff.). – Speculae spielen eine Rolle in dem handschriftlichen Werk des Pfarrers Philipp Schmitt (seit 1848 in St. Paulin, vorher Dillingen-Saar), „Landkreis Trier“, B. 234–238.

Der Name „Littermont“ ist analog gebildet. Dieser Berg beherrscht nahe der Saar das untere Primstal. Auf seinem Gipfel sind Wälle und in den Fels gehauene Gräben zu beobachten. In der älteren landeskundlichen Literatur wird über dortige römische Reste berichtet, die man einer militärischen Warte und Vorläufer einer mittelalterlichen Burg zuschrieb (Fr. Schröter, Über die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden, II [Saabr. 1852] 27 und III [Saabr. 1859] 20). Später wird angemerkt, über eine Burg sei nichts Urkundliches aufzufinden: „Auf dem Littermont muß tatsächlich eine Befestigung gestanden haben, wie die noch erhaltenen Spuren von drei Wällen und Gräben und geringe Mauerreste ausweisen. Wegen des völligen Fehlens an urkundlichen Erwähnungen muß die Zerstörung jedoch schon sehr früh angenommen werden.“ (W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis [Düsseldorf 1934] 328. Hoppstädter a. a. O. [Anm. 4] vermerkt eine Burg.)

¹⁴ Joh. Andreae, Genealogia Saraepontana der alleinigen Grafen zu Saarbrücken, in specie die Grafschaft Saarbrücken, Ottweiler, Hohenburg und die Voigtei Herbitzheim (1638). Handschr. VIII 44 im Hist. Ver. Saarbrücken (Abschrift von Pfarrer Joh. Fr. Röchling).

¹⁵ Erster Bericht St. Wendel (s. Anm. 12). – Verfasser des inhaltsreichen Bandes ist der Regierungs- und Landrat Erasmus Theodor Engelmann, der mit Lyceumsdirektor Johannes Schuë i. J. 1836 den „Verein für Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“ gegründet hatte. Engelmann mußte später wegen liberaler Gesinnung außer Landes gehen. Der Verein löste sich auf. Reste seiner Sammlung wurden dem Rhein. Landesmuseum in Trier überstellt. – Über den Ersten Bericht s. Besprechung in Bonner Jahrb. 1, 1842, 100 ff. – Vgl. A. Kolling, Frühe archäologische Denkmalpflege im Kreis St. Wendel, Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 12, 1967/1968, 18–23. – Zu den Münzen: D. Kienast, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. III Saarland (Berlin 1962) Nr. 1197.

¹⁶ Schröter a. a. O. (Anm. 12) 16 f. (fußend auf Erster Bericht 25). Siehe auch M. Müller, Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs (1896) 47 u. 52. – Die Straße ist nicht vermerkt bei J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz (Bonn 1931). Über Schröter der Trierer Gelehrte Steinhausen: „Die Darlegungen des verdienstvollen fleißigen Forschers sind mit Vorsicht zu benutzen“ (Zur Geschichte der älteren Erforschung der Römerstraßen um Trier. Trierer Zeitschr. 3, 1928, 15). Die Linxweiler Aufschlüsse sollte man jedoch nicht bezweifeln. Fundumstände und Örtlichkeit bekräftigen einander im Wahrheitsgehalt. Steinhausen bezeichnet das Arbeitsfeld Römerstraßen zu Recht als schwieriges Gebiet der Forschung. Seit dem letzten Krieg hat sich der Römerstraßen-Enthusiasmus gemäßigt. Zuletzt P. Goessler, Zur Geschichte der Römerstraßenforschung in Deutschland. Serta Hoffilleriana, Zagreb 1940, 201–209. Darin hinsichtlich der Spiemont-Nachbarschaft: „Die Römerstraßen der Pfalz, immer noch trotz F. Spraters eifrigen Bemühungen ein Schmerzenskind . . .“.

¹⁷ Skizzenbuch Landesmuseum Trier Nr. 32, 6.

¹⁸ Müller a. a. O. (Anm. 16) 60 f. – Rhein. Landesmuseum Trier, Inv.-Nr. 07, 872. – E. Samesreuther, Römische Wasserleitungen in den Rheinlanden. Ber. RGK 26, 1937, 92 Taf. 12, 5. – W. Haberey, Führer des Rhein. Landesmuseums in Bonn 37, 1971, Abb. 85.

¹⁹ Diehl a. a. O. (Anm. 10) 18.

²⁰ Bonner Jahrb. 108/109, 1902, 359 f. (Ackerparzellen 279, 350/280 u. 281). – Westdt. Zeitschr. 20, 1901, 364. – Eine Grundrißaufnahme vom 21. u. 22. 3. 1901 befindet sich im Museum Trier, Skizzenbuch Nr. 32, 4 u. 5. Der ergrabene Befund ist sehr fragmentarisch. Nur ein Raum stellt sich als Korridor (4,20 x 27,20 m) in ganzer Ausdehnung dar. Das Mauerwerk konnte über eine Strecke von 70 Metern verfolgt werden. Die Art des Gebäudes läßt sich nicht bestimmen (im Skizzenbuch heißt es „Römische Villa“, es ist ein Säulenkapitell abgebildet, toskanische Ordnung). Es ist berichtet von einem 6 Fuß breiten Gang mit noch 6 Fuß hohen Mauern in Richtung Spiemont. Vor einigen Jahren, als die dortige Wohnsiedlung entstand, kamen wiederum Mauern und Säulenstücke, darunter ein Kapitell, zum Vorschein (mündl. Auskunft H. Schwingel).

²¹ Diehl a. a. O. (Anm. 10) 36 f.

²² Bericht im Museum Trier, in Abschrift von H. Raßier mir mitgeteilt. – Hansen publizierte in den Bonner Jahrbüchern (10, 1845, 12 ff.), war Mitglied der Preussischen Nationalversammlung und liberaler Gesinnung verdächtig. H. Willscheid, Johann Anton Hansen, Pfarrer in Ottweiler 1838–1875, seine Tätigkeit als Schriftsteller. Heimatbuch des Kreises Ottweiler 1950, 84–87. Siehe auch Hansens Zeitschrift „Treveris“ I 1840, XII f.

²³ Flur „Unter der Klopheck“. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 19, 1972, 36.

²⁴ F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums Trier (Trier 1893) Nr. 180. H. Raßier lokalisierte die Fundstelle. – Ohne nähere Fundortangabe befinden sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin (Charlottenburger Schloß) ein Krug (li. 1736) und drei kleine Sigillata-Schalen (li. 1737). Es dürfte sich um einen Grabfund handeln.

²⁵ Skizzenbuch Mus. Trier Nr. 32, 1. Platte 25 x 40 cm, 18 cm tief:

DEFV
TS·SPE

Nach den Ortsakten soll der Stein von den Gebäuderesten „Henschhof“ stammen. Es ist noch von einer zweiten Inschrift die Rede.

²⁶ Ebd. Ein anderer Bericht in den Ortsakten des Trierer Museums spricht von schon früher hier gefundenen

„zwei Büsten von feinstem Porzellan“, sie seien zerbrochen und verloren. Es kamen „Steintröge“, Wasserleitungen und Blei zum Vorschein. Ein „Krauskopf einer Statue“ von hier sei abhanden gekommen. Man erzählte damals, von dem Gebäude verlaufe ein unterirdischer Gang zum Kastell auf dem Spiemont.

²⁷ Im Besitz von H. Schwingel, Oberlinxweiler.

²⁸ Der Sage nach soll Frau Billerels, die am Brunnen hauste, ihrem Mann übers ganze Tal hinweg zugebillert (zugerufen) haben. K. Lohmeyer, Die Sagen der Saar von ihren Quellen bis zur Mündung (1955) 290.

²⁹ Staerk a. a. O. (Anm. 13) 256. Erste urkundliche Erwähnung 1404. Nach mündlicher Auskunft von H. Schwingel bestand das Dorf aus sieben Gehöften. Die von ihm dort aufgefundenen Tongefäßscherben sind spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich.

³⁰ Laut Fragebogen im Mus. Trier (vor dem 1. Weltkrieg), ausgefüllt von Lehrer Schneider.

³¹ Mündliche Auskunft von H. Schwingel.

³² Lokalisiert von H. Schwingel.

³³ Vgl. Haberey a. a. O. (Anm. 18) Abb. 84.

³⁴ Diehl a. a. O. (Anm. 10) 17.

³⁵ Vgl. Anm. 10.

³⁶ Schröter a. a. O. (Anm. 12) 19.

³⁷ Es handelt sich um eine verbreitete Erscheinung, bekannt vom Donnersberg und anderen Höhenburgen. Auch Reinhard Schindler grub einen Schlackenwall aus: Der eisenzeitliche Schlackenwall auf dem Bremerberg bei Kirnsulzbach, Trierer Zeitschr. 36, 1973, 13 ff.

³⁸ Vgl. „Bil(d)sknopf“, römischer Grabhügel von Fremersdorf-Saar.

³⁹ M. Müller, Die Geschichte der Stadt St. Wendel (Saarbrücken 1927) 20. Der Befund gehört wahrscheinlich zur Grabung des St. Wendeler Vereins im Jahre 1820 (Erster Bericht 25). Müller arbeitete besonders in der Ortsnamenkunde bzw. in der Etymologie der Ortsnamen. (Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier, Jahresber. d. Gesellsch. f. nützl. Forschungen zu Trier 1900–1905, 1906, 40 ff.) Er war Ehrenmitglied der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier. Siehe H. Kl. Schmitt, Max Müller (1862–1937), Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1967/1968, 52–54.

⁴⁰ Ebd. 26, Taf. III 12.

⁴¹ Für das Saarland sind zu nennen: Völklingen-Heidstock, „Rammelte“, „Birg“ b. Limbach, Gem. Schmelz im Kreis Saarlouis; Gronig, „Mommerich“, Wall II; Tholey, Schaumberg; Oberkirchen, Weißelberg; Nohfelden, „Elsenfels“; Neunkirchen-Wellesweiler, Maykesselkopf (Name!). Hierzu Schindler, Studien 17, 19, 20, 21 u. 105 (Nohfelden ist nicht enthalten, auch nicht bei Baldes u. Behrens, Kat. Birkenfeld, 1914, wo auf den Seiten 69 u. 106 ein Fund von Silbermünzen samt zugehörigen Gußformen [Notgeld!] verzeichnet ist. Auf dem Gipfel befindet sich ein Abschnittswall.). Die „Allerburg“ bei Eisweiler, Gem. Namborn, 8 km nördlich des Spiemonts gelegen, wird von der älteren Forschung als Straßenposten angesehen: „ . . . war durch seine Lage und Erhebung zu einer Wart- und Signalstation der Straße Schaumberg – Ulmet vorzüglich geeignet; und die Vermutung, daß hier an der Stelle der späteren Burg einst ein römischer Turm gestanden hat, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß an den schwachen Mauerresten auf der höchsten Spitze Ziegelbruchstücke im Mörtel sich finden.“ F. Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiet (Birkenfeld 1893) 119 f. – Ders., Korbl. Westdt. Zeitschr. XI, 1892, Nr. 78. Es unterrichtet ferner J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (Trier 1936) S. 416–419, über Straßenwarten, *mutationes* und *mansiones* und H. Baldes u. G. Behrens, Katalog Birkenfeld (1914) allgemein über das Siedlungswesen an oberer Nahe. Einen Überblick zum Forschungsproblem gibt neuerdings der Ausstellungskatalog Römisch-Germ. Zentralmuseum Mainz (1980) „Gallien in der Spätantike“, Nr. 345 u. 346, Befestigte Siedlungen in der gallischen Diözese des 4. Jahrh., Burgen in der gallischen Diözese des 4. Jahrhunderts.

⁴² F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Das Landkapitel Wadrill (Trier 1965) 30. Pauly: „Die bereits von einem mit der Geschichte des Birkenfelder Landes so vertrauten Forscher wie Baldes betonte Tatsache, daß fränkische Gräberfelder in diesem Gebiet unbekannt sind, läßt wohl mit überzeugender Deutlichkeit die lange Siedlungspause erkennen, die in diesem an römischen Funden keineswegs armen Landstrich seit dem Ende des 3. und besonders seit dem Ende des 5. Jahrhunderts eintrat. Baldes war allerdings im Irrtum, wenn er annahm, daß die keltoromanische Bevölkerung der römischen Zeit auch nach der Völkerwanderung hierzulande sitzen geblieben ist und ihre gallorömische Kultur, weil ringsum von den in den Flußtalern befindlichen Siedlungen eingeschlossen, allmählich verkümmerte, bis sie im karolingischen Zeitalter zu neuem Leben erweckt wurde. Die Wiederbesiedlung des nach dem Germanensturm (um 270) weitgehend verödeten Landes setzte in größerem Maße erst wieder im 8. Jahrhundert ein. Die -weiler-Orte in diesem Gebiet sind nach Steinbach dieser Zeit zuzuweisen.“ – H. Baldes, Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft (Kaiserslautern 1923) 42.

⁴³ In neuer Bearbeitung von H.-W. Herrmann vorgelegt: Das Testament des Adalgisel-Grimo. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland, Abt. Bodendenkmalpflege, 22, 1975, 67–89. – Zur Kirchengeschichte des Platzes s. F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Veröffentlich. d. Bistumsarchivs Trier 25, 1976, 417–419 u. 437–442.

⁴⁴ Herrmann a. a. O., Zeile 31–33 u. 52. 31 Goldstücke waren jährlich der Trierer Kirche für das Öl zu bezahlen, was eine erhebliche Menge davon bedeutet. Entsprechend zahlreich muß das Sakrament gespendet worden sein.

⁴⁵ Die Namensgruppe ist dargestellt im Atlas, Karte Merowingerzeit, b) Siedlungsnamen und Patrozinien. Es sind acht Namen vermerkt, davon zwei mit Fragezeichen versehen. Schon Böhner kartierte die Gruppe und

- spricht von den verödeten Gebieten im Gebirge gerade im fränkischen Siedlungsraum (Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes, *Trierer Zeitschr.* 19, 1950, 82–106 mit Abb. 3).
- ⁴⁶ M. Pfister, Galloromanische Relikte in der Toponomastik Ostlothringens und des Saarlandes, in: *Zwischen den Sprachen, Siedlungsnamen und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten* (im Druck) mit Karte „Vorgermanische Gewässer- und Ortsnamen“. – Im Hunsrückvorland fehlen merowingerzeitliche Ortsnamen eindeutig germanischer Prägung (auf -ingen und -heim z. B.). Illingen, Dirmingen und Marpingen im mittleren Saarland sind als unechte -ingen-Orte in romanischem Reliktgebiet anzusehen.
- ⁴⁷ J. B. Keune, in: W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis (Düsseldorf 1934) 314–319.
- ⁴⁸ Herrmann a. a. O. (Anm. 43) zu Zeile 31: „Castrum ist mehrdeutig, es kann eine Burg, aber auch eine befestigte Siedlung bezeichnen, . . .“ Im Katalog der merowingerzeitlichen Funde von K. Böhner, in: *Die fränkischen Altortümer des Trierer Landes* (Berlin 1958) 152 f., ist für Tholey irrtümlich ein fränkisches Grab vermerkt. Der angebliche Langsax daraus ist ein hallstattzeitliches Hiebmesser. Zu beachten jedoch eine Fundmünze des Ostgoten-Königs Athalarich (526–534). Halbsiliqua, D. Kienast, *Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland*, Abt. III Saarland (Berlin 1962) Nr. 1210, 21. Keune a. a. O. 316.
- ⁴⁹ A. Kolling, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 20, 1973, 5–36. Über den Wehrbau s. 20 f. u. 35 f.
- ⁵⁰ Herrmann a. a. O. (Anm. 43) 83 billigt dem Schaumberg bloß einen Wachturm zu. Doch brauchte eine zahlreiche Bevölkerung (Vicus, Großvilla, viele Gehöfte im Umkreis: siehe Kolling, *Die römische Villa Sotzweiler*, Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 10, 1963, 71–86 mit Verbreitungskarte Abb. 8) Zuflucht. Der Burgus konnte dafür nicht ausreichen. – Über die Fundmünzen Kienast a. a. O. (Anm. 48) 286–290.
- ⁵¹ Schindler, *Studien* 21 f. – A. Kolling, Freisen – Fresenacum und seine römische Villa. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 18, 1971, 27–45.
- ⁵² Zumal für das St. Wendeler Becken und den nahen Umkreis sind in erheblicher Zahl Überreste großer, qualitativ guter Grabmäler und sonstige Denkmäler verzeichnet. Hettner a. a. O. (Anm. 24) Nr. 58, 77, 125, 126, 139, 220–222, 246–248, 274, 275, 284–286, 473, 478 u. 550.
- ⁵³ MRR. I, Nr. 683. – Jungk a. a. O. (Anm. 1) Nr. 17. – Es ist die Gründung des Klosters Neumünster b. Ottweiler beurkundet: „ . . . eine Celle gebaut und eine Kirche von edlem und festem Bau mit fließendem Taufbrunnen . . .“ Siehe auch W. Haubrichs, *Die bliesgauischen Ortsnamen des Fulrads-Testamentes und die frühe Pfarrorganisation der Archipresbyterate St. Arnual und Neumünster im Bistum Metz*, *Jahrb. f. wd. Landesgeschichte* 3, 1977, 49, Anm. 318 mit dem lateinischen Text.
- ⁵⁴ Böhner a. a. O. (Anm. 48) Kat., 70 f. – Nachträgliche Funde s. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 146 f.
- ⁵⁵ Böhner a. a. O. (Anm. 48) 72, Textband 160 (Zeitstufe V). Im Jahre 1934 beim Sandgraben in 1,2 m T. gefunden. L. 44,5; Blattbr. 4,5 cm. Nach *Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 154 (nicht abgebildet). Böhner: „Obwohl keine weiteren Beobachtungen vorliegen, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Lanzenspitze einem Grabe entstammt.“ – Die Indizien dafür erscheinen mir nicht als ausreichend. Es ist zu bedenken, daß im Saar- und Moselgebiet in diesem Jahrhundert die Beigabensitte aufhört.
- ⁵⁶ Böhner a. a. O. (Anm. 48) 72. Böhner spricht von einem Langsax des 8. Jahrhunderts. Er irritierte wohl die schlanke Form (die Längenangaben differieren: 57,8 u. 59,5; Br. 4 cm). Das lange Heft, seinerzeit an den Holzresten der Griffschalen klar zu erkennen, spricht eher fürs 7. Jahrhundert. Der Sax ist noch vorhanden, von seinem Heft jedoch nur ein Rest (LM. Saarbrücken). Grabungsbericht s. J. Keller, *Funde und Ausgrabungen in der Kirche von Losheim*, *Saarbrücker Bergmannskalender* 1949, 49–61, bes. 58–60. Es wird von Baumsärgen berichtet. Nicht erwähnt ist eine gleicharmige Bügelfibel mit runden Armen, ähnlich Böhner a. a. O. (Anm. 48) Textband 90 f., Taf. 12,1 (7. Jh., „Form lebt in karolingischer Zeit fort“). Sie befindet sich im Landesmuseum Saarbrücken. Ein Mauerwerk in Schrägschichtung (ährenförmig) erachtet der Ausgräber als möglicherweise karolingerzeitlich. Im Jahre 1959 lieferte Pfarrer Nikolaus Groß, unter dessen tätiger Mithilfe die Grabung stattfand, karolingische Tongefäßscherben ein (Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 10, 1963, 25). – Weitere Literatur mit Abb. des (L. 59,5 cm) Lageplanes: Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 146. Außerdem Keller, *Arch. f. mittelh. Kirchengeschichte* 2, 1950, 271 ff.
- ⁵⁷ Hierzu K. Elsenbast, *Drei vorgermanische Fluß- und Siedlungsnamen im nördlichen Saarland*, *Losheim – Löstern – Wadrill/Wadern*, in: *Zwischen den Sprachen, Siedlungsnamen und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten* (1982 im Druck. Ich bedanke mich beim Verf. für die gewährte Einsichtnahme ins Manuskript).
- ⁵⁸ Böhner a. a. O. (Anm. 48) Kat. 167.
- ⁵⁹ Laut Urkunde von 1361 zählte Linxweiler zu den 13 Kirchenorten von Neumünster, ist im 15. Jahrhundert (Lenchwilre) Pfarrkirche innerhalb des Archipresbyterats. N. Dorvaux, *Les anciens pouillés du Diocèse de Metz* (1902) 20 u. 30. – Vgl. Haubrichs a. a. O. 49.
- ⁶⁰ In den betreffenden Ortsakten (Oberlinxweiler) des Museums ist an zwei Stellen angemerkt, der „Griff“ sei vergoldet. Krüger notierte, er habe derlei nicht erkennen können.
- ⁶¹ Romanenbestattungen innerhalb der Mauern des Palastes von Nennig a. d. Mosel (Böhner a. a. O. [Anm. 48] Kat. 90 f.), bei der Maximinkirche von Dillingen-Pachten innerhalb des Vicus (Ebd. 105; Schindler, Bericht über die Forschungsgrabungen im römischen Pachten, Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 11, 1964, 5–49, insbes. 46–49), Saarbrücken innerhalb des Vicus (Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 23, 1976, 31 f., es kamen beigabenlose Gräber zum Vorschein). Wahrscheinlich handelt es sich auch bei den im römerzeitlichen Gräberfeld Saarlouis-Roden Bestatteten nicht um Franken (so Böhner a. a. O. [Anm. 48] Kat. 136–138), sondern um Romanen. Das Gräberfeld innerhalb der römischen Siedlungsreste von Güdingen b. Saarbrücken dürfte jedoch Germanen aufgenommen haben (W. Schähle, *Merowingerzeitliche Frauengräber aus Güdingen*. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 11 ff.). Zwischen den Mauern der Villa „Primengärten“ in Altforweiler, Gem. Oberherrn, entdeckte H. Maisant neuerdings 23 unregelmäßig angeordnete beigabenlose Gräber (alle geostet).
- ⁶² So in Laetengräbern der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und auch später in reich ausgestatteten Gräbern der frühen Merowingerzeit.
- Frauke Stein, Saarbrücken, verdanke ich die Hinweise zur Grabsitte und typologischen Situation.
- ⁶³ H. Ament, *Fränkische Adelsgräber von Flonheim*. *Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, B 5, 1970, 39 f. mit Anm. 170–173. – Vgl. die Lanze mit Flügelspitze, großes Blatt, auf einem Bild des Stuttgarter Psalters, datiert um 830 (P. Paulsen, *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen* [Stuttgart 1967] Abb. 60,1). Der Typ erscheint auch unter den Fahnenlanzen vertreten (ebd. Abb. 58, 2 u. 3). Von Paulsen liegt eine eingehendere Studie im Zusammenhang mit der Heiligen Lanze vor: *Flügelanzeln, Zum archäologischen Horizont der Wiener „sancta lancea“*, *Frühmittelalterliche Studien*, *Jahrb. d. Inst. f. Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, 3. Bd., 1969, 289–312.
- ⁶⁴ F. Stein, *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland*. *Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, Ser. A. Bd. IX, 1967, 237, Nr. 51, Taf. 16, 21 u. 77, 11. 12 (Merching); 268, Nr. 119, Taf. 29, 1.2 (Geisingen). Beide Lanzenspitzen besitzen eine kurze achtkantige Tülle, langen Schaft, kurzes Blatt. Stufe B, 405 f. = frühes 8. Jahrhundert.
- Daß die Linxweiler Lanzenspitze vergoldet war (s. Anm. 60), liegt im Bereich des Möglichen. Siehe Stein, *Adelsgräber 16–18 mit Beispielen aus dem 8. Jahrhundert (Gold- und Silberplattierung)*. *Vgl. British Museum, A guide to the Anglo-saxon and foreign teutonic antiquities* (1923) P. VI 4: *Flügelanzenspitze des 9. Jahrhunderts mit plattierten Nietern*.
- ⁶⁵ Böhner a. a. O. (Anm. 48) 160, Kat. 72. L. 44,5; Br. 4,5 cm (*Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 154).
- ⁶⁶ Böhner a. a. O. (Anm. 48) 160, Kat. 186, Taf. 31,4.
- ⁶⁷ Vgl. Immenstedt (Stein, *Adelsgräber* 348 u. 406, Nr. 270, Taf. 58, 2 = Stufe C, 2. Hälfte 8. Jahrhundert). Am nächsten steht dem Linxweiler Exemplar jedoch eine ins 9. bis 10. Jahrhundert datierte wikingsche Spitze mit extrem langem Blatt (J. Petersen, *De norske Vikingsverd* [1919] 24, Abb. 10 = Typ D).
- ⁶⁸ Pauly a. a. O. (Anm. 42).
- ⁶⁹ Pauly a. a. O. (Anm. 42) 142, Karte nach Urkunde vom Jahre 1454. Als aus dem Archipresbyterat zur Wallfahrt verpflichtet, erscheint einzig St. Ingbert im südlichen Saarland. – Bei den Grabungen des Jahres 1963 kam eine in die Frühzeit des Kleriker-Konventes zu datierende Mönchszelle zum Vorschein (R. Schindler, *Eine merowingsche Mönchszelle in Tholey? Festschr. für Alois Thomas* [Trier 1967] 359–362. Kolling, Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 20, 1973, 37–40).
- ⁷⁰ Die Identität dieses Namens mit dem Ortsnamen St. Wendel ist strittig.
- ⁷¹ Anders die Gegebenheiten im unteren Bliessgau, wo hundert Jahre und einige nach Grimo, jedenfalls noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts, ein Mann aus dem fränkischen Hochadel namens Wernharius den Wanderbischof Pirmin herbeigerufen, der dann bei einem Ort bei Hornbach namens Gemünden (am Zusammenfluß von Sualp und Trualp) unter dem Obdach der Jagdhunde des genannten Wernharius, nachdem er dieses in einen besseren Zustand versetzt, einen Marienaltar konsekriert und schöne Häuser für seine Gefährten errichtet hatte. Es heißt, das neue Kloster sei bald von vielen Menschen aus der Nähe und Ferne besucht worden.
- ⁷² Pauly a. a. O. (Anm. 43) 92 ff. über die frühen Patrozinien Gruppe 1. Für Tholey ist strittig, ob Petrus oder Mauritius zuerst Patron war (Herrmann a. a. O. [Anm. 43] 84).
- ⁷³ Vgl. die Karte „Königsgutorganisation und Ortsnamengebung an der Königsstraße Metz–Worms zwischen mittlerer Saar und Bliess“ (Haubrichs a. a. O. [Anm. 53] II 18 u. 19). Die Hofuhr ist nicht enthalten.
- ⁷⁴ Siehe Anm. 3.

St. Wendel

Wolke,
herbstschwer, schaukelt den Heiligen tief,
gleicht dem Schiff,
das ihn trug
über das Schottenmeer.

Hat der Dom nicht
Hirtengestalt?
Lagern wie Lämmer
Hügel nicht um
und die Häuser? Tröstlicher Stimme
feiern die Glocken Güte.

Ihn, als des Brunnens Herr,
hat der Meißel
aus dem Stein geklärt.
Mantel und Stab.
Auf der Brücke
gegen Sturm bleibt die Schulter.

Geh,
wo du willst, in der Stadt
begegnet er, in den Bürgerherzen
nicht zu vertreiben.

Aus der Gegend
Straßen gehn
viel zu der Stadt.
Bäume als Pilger,
immerzu an sein Grab zu wallen.

Johannes Kühn

Schaumberg

Waghalsige,
die aus Unglück einen Todessturz suchen –
schwerlich läßt er ein,
keine Gefahr blitzt er aus.
Treulich bildet er Blick um Blick
und der Laubbäume Blattkuppeln
wölken grüngolden
sommersglücklich
hinab.

Dorf drängt an Dorf hin.
Nenne ihn Hirt seiner Dörfer,
der verteilt seiner Wolken Regen,
wie auch die Jahre
Zeiten und Schicksale würfeln.

Johannes Kühn

Otto I. und Ludwig IV. Zum Königstreffen von 950

Für Prof. Walter Hannig †

Von Jürgen Hannig, Saarbrücken

Die Aufenthalte von Kaisern und Königen der Feudalzeit haben eine magische Fernwirkung, nicht nur im kaiserselig-romantisierenden 19. Jahrhundert, sondern auch in unserer aufgeklärten, bürgerlich-demokratischen Zeit.

Seit 1980 rühmt sich St. Wendel, neben Kaiser Maximilian, der 1512 bei einem Jagdausflug in der Stadt übernachtet hat, zwei weitere Herrscher in seinen Mauern beherbergt zu haben.

Als ein „Nebenprodukt“ der Arbeit von Wolfgang Haubrichs, der mit den Methoden der Ortsnamenforschung zu wichtigen und neuartigen Ergebnissen für die Frühgeschichte der Siedlung und Pfarrei *Basenvillare/St. Wendel gekommen ist, hat sich ergeben, daß über den erschlossenen Siedlungsnamen *Basenvillare vielleicht auch ein Aufenthalt Ottos des Großen vom Januar 950, der bislang immer nach Bouzonville in der Nähe der Königsgüter bei Diedenhofen lokalisiert worden ist, nach St. Wendel gezogen werden kann. Möglicherweise ist Otto bei diesem St. Wendeler Aufenthalt auch von dem westfränkischen König aufgesucht worden.¹⁾

In St. Wendel hat man aus Haubrichs' vorsichtigen Vermutungen bereits Tatsachen gemacht,²⁾ selbst auf einer Gedenktafel in der Basilika wird das „Königstreffen 950“ gewürdigt. Welcher Glanz fällt hier aus dem quellenarmen 10. Jahrhundert, das man auch das „Dunkle Jahrhundert“ genannt hat, auf das ehemalige kleine Zentrum Verduner Fernbesitzes an der Blies.

Die Lokalisierung dieses Treffens, für das in keiner bekannten Quelle der Ort mit Namen überliefert ist, ist eine ziemlich komplizierte Konstruktion. Und es hängt von der Einschätzung unterschiedlicher Faktoren ab, ob für diese Zusammenkunft der beiden Herrscher tatsächlich *Basenvillare/St. Wendel, die Gegend von Diedenhofen, die Königsgutlandschaft um Worms oder ein noch unbekannter Ort zwischen Rhein und Mosel infrage kommen. Dieses Problem wird in anderem Zusammenhang dargestellt werden müssen.³⁾ Hier geht es um die Frage des politischen Kontextes des Treffens von 950 und der Reise, die Otto den Großen im Januar des Jahres 950 nach Lothringen geführt hat.

*

Was gab Veranlassung zu dem Königstreffen von 950? Die Frage führt zunächst nicht zu den deutschen Verhältnissen. Dort, im ehemaligen ostfränkischen Reich war seit 936 der Sachse **Otto**, mit dem Beinamen **der „Große“** nach erfolgreicher Abwehr äußerer östlicher Feinde und der Ausschaltung einer Reihe von inneren Rivalen zu einer ziemlich unangefochtenen Position gelangt. Schon sein Vater, Heinrich I., hatte Lothringen, den Raum, in dem das Treffen wohl stattgefunden hat, in seine Abhängigkeit bringen können. Die Frage nach den Ursachen für das Königstreffen von 950 führt uns in die „innerfranzösischen“ Auseinandersetzungen.⁴⁾ Die Könige aus dem alten karolingischen Haus konnten sich seit dem Ende des 9. Jahrhunderts nur mühsam auf einer immer weiter schrumpfenden Machtbasis halten. Außer ihrer Legitimität und dem Ahnenerbe hatten sie wenig aufzubieten im Kampf gegen die mächtigen „principes“, die Fürsten in herzogsgleicher Stellung, die in dem auseinanderbröckelnden Macht-

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages „Die Mitte“ Saarbrücken, dem Gedichtband: Johannes Kühn, Salzgeschmack, entnommen.)

gefüge des Karolingerreiches allein noch in der Lage waren, in ihren Territorien wirksamen Schutz und Schirm zu leisten.

Im Westfrankenreich war – ebenfalls 936 – nach jahrelanger Unterbrechung wieder ein Karolinger auf den Thron gesetzt worden. **Ludwig IV.** (936 – 954), der Sohn Karls des Einfältigen, mit dem schimpflichen Beinamen d'Outremer (Ultramarinus). Denn nach der Niederlage seines Vaters, der dann im Gefängnis seiner Gegner endete, hatte ihn seine englische Mutter nach ihrer Heimat in Sicherheit gebracht, „über das Meer“. 13 Jahre später durfte er, knapp 16jährig, die Reihe der Karolingerkönige im westfränkischen Reich fortsetzen. Die ihm die Rückkehr aus dem schmachvollen Exil gestatteten, die französischen Fürsten, hatten ihm die Rolle eines macht- und einflusslosen, ihre eigene Herrschaft legitimierenden Schattenkönigs zugeordnet. Der Rückgriff auf die karolingische Tradition, wie er auch im Zeremoniell beim Herrschaftsantritt Ludwigs demonstriert wurde, war eher Ausdruck der unversöhnlichen und eifersüchtigen Rivalität der nach Machtbalance strebenden großen „Herren“ Frankreichs als der Versuch einer Reetablierung einer starken Zentralgewalt. Wenn Ludwig als König überhaupt „regieren“ wollte, also durch Mittel der Politik, Diplomatie, kriegerische Unternehmungen und die Gewinnung von Verbündeten Einfluß auf Entscheidungen in seinem Reich nehmen wollte, dann mußte er sich mit den französischen Fürsten ins Benehmen setzen und durch geschickte Ausnutzung ihrer Rivalitäten Zweckbündnisse mit den jeweiligen Gegnern einzugehen versuchen. Denn der Weiterbestand seiner Herrschaft als Karolinger war ja nur der Tatsache zu verdanken, daß die anderen Fürsten die Legitimationschancen, die der Thron Karls des Großen bot, sich gegenseitig mißgönnten.

Ludwigs wichtigster Gegenspieler war dabei Herzog **Hugo von Francien**, genannt der Große. Sein Onkel war der gefeierte Verteidiger von Paris gegen die Normannen und sein Vater hatte bereits als Robert I. ein Jahr lang die westfränkische Königswürde inne (922/23). Hugo von Francien stammte aus einem mächtigen Adelsgeschlecht, mindestens so alt und mächtig wie das der austrasischen Karolinger, das im 9. Jahrhundert das um Paris gelegene französische Kernland beherrschte und deren Mitglieder wir heute unter dem Hilfsnamen Robertiner zusammenfassen.

Hugo war zwar formell Vasall der französischen Krone. Aber das besagte wenig, hätte man doch auch ihn wie schon seinen Vater zum König krönen können. Erst seinem Sohn **Hugo**, mit dem Beinamen **Capet**, gelang dann der endgültige Durchbruch und mit ihm sollte die französische Königsreihe der Kapetinger eröffnet werden, die ja bis 1328 schrittweise eine feudalistische Zentralmonarchie aufbauen konnten.

Ludwig IV. konnte sich mit Hugo an Macht nicht messen. Ohne seine Krone wäre er eher ein kleinerer unter den mächtigen Feudalherren Frankreichs gewesen. Außer der karolingischen Legitimität besaß er wenig Machtmittel und 940 war er gar so abgewirtschaftet, daß er nicht einmal seine „Hauptstadt“ Laon kontrollieren konnte. Hugo dagegen standen die Ressourcen eines Herrschaftsgebietes zur Verfügung, das von der Loire bis an die Seine reichte, von Paris bis Orléans.

Es soll nur am Rande erwähnt werden, daß neben Hugo von Francien und Ludwig, dem König aus dem Exil, es noch eine Reihe anderer um Macht und Einfluß konkurrierenden Adelsfamilien gab, die unterschiedlich große Gebiete kontrollieren konnten, d. h. militärisch und fiskalisch ausplündern und vor dem Zugriff anderer „Herren“ eifersüchtig schützen. – Von ihren wechselnden Koalitionen, militärischen Zweckbündnissen und Waffenstillständen, die ebenso rasch geschlossen wie gebrochen wurden, hingen die Geschehnisse der großen Politik ab.

Die französischen Fürsten sahen also in dem erhobenen Karolinger eher einen Machtkonkurrenten auf der gleichen Ebene wie sie, als einen autoritativen Lehensherren. Dennoch war gewiß bewundernswert, wie zäh Ludwig in seinem Bestreben, sich seiner großen karolingischen Ahnen würdig zu erweisen, in immer neuen Bündnissen sich mit den großen Fürsten herumschlug, und trotz aller Mißlichkeiten nie das große Ziel, die Wiedergewinnung der lothringischen Stammlande, auf die er als Karolinger den ersten Anspruch zu haben glaubte, zu erreichen suchte. Lothringen war ja erst seit einem Jahrzehnt dem ostfränkischen Reichsverband eingegliedert und sein Herzog Giselbert schwankte wie alle lothringischen Herren zwischen den beiden Reichen und ihren unterschiedlich starken Lehensherren.

Die lothringische Politik und der Kampf gegen den überlegenen kapetingischen Herrschaftsrivalen zwangen Ludwig immer wieder zu Kontakten mit dem mächtigen „Kollegen“ im ostfränkischen Reich, Otto dem Großen. Auch sein Erzgegner Hugo suchte moralische und militärische Unterstützung bei dem starken Mann im Osten. Auf beiden Seiten wechselten die Kooperations- und Konfrontationsphasen, Einschüchterung, militärische Auseinandersetzungen und Ausplünderung der von Gegnern beherrschten Landstriche mit feierlichen Friedensschwüren, Festgottesdiensten und Versöhnungsgelagen, die Beistands- und Freundschaftspakte manifestieren sollten.

Dazu waren beide Kontrahenten mit dem deutschen König verschwägert. Ludwig hatte die Schwester Ottos, Gerberga, zur Frau. Otto hatte sie zunächst dem unsicheren Giselbert von Lothringen vermählt. Als dieser in einem Gefecht bei Andernach im Rhein ertrunken war, hatte der 18jährige Ludwig die 7 Jahre ältere Witwe 939 geheiratet, weil er aus dieser Ehe dann seine Ansprüche auf Lothringen verstärken konnte. Allerdings war auch Hugo mit Otto in gleicher Weise verwandt. 937 hatte er sich mit dessen jüngerer Schwester Hedwig vermählen lassen, die in einem sonst pergamenttrockenen Urkundentext als „liebenswert und sehr hochgeachtet“ (amabilis et satis diligibilis) bezeichnet wird.

In dem Gewirr von wechselnden Bündnissen und politischen Konstellationen kann als generelle Linie festgehalten werden, daß Ludwig, je länger seine Herrschaft dauerte, sich in entscheidenden Krisen ohne die politische und militärische Hilfe seines mächtigen Schwagers nicht mehr behaupten konnte. Otto seinerseits unterstützte Ludwig immer dann, wenn Gefahr bestand, daß Hugo seine Überlegenheit zu sehr ausspielen konnte.

Der politische Streit zwischen Hugo und Ludwig hatte auch sein kirchliches Gegenstück: **Das Reimser Schisma.**⁵⁾ Dort waren aus beiden Lagern zwei Bischöfe für den gleichen Bischofsstuhl erhoben worden und machten sich die Macht in der wichtigsten Metropole Frankreichs streitig. Der eine übrigens schon seit dem Alter von nicht einmal fünf Jahren, als ihn seine Sippe als Kind noch zum Bischof hatte einsetzen lassen. Die Behebung des Reimser Schismas zeigt, daß das 10. Jahrhundert Konflikte im kirchlichen und weltlichen Bereich mit den gleichen Methoden beizulegen versuchte, wenn man kriegerische Aktionen, die während des Schismas oft genug vorgekommen waren, vermeiden wollte. Es bedurfte des Zusammenwirkens der höchsten Autoritäten außerhalb des westfränkischen Reiches, des deutschen Königs und des Papstes. Schon 942 hatte Papst Stephan VIII. zweimal Legaten ins Karolingerreich geschickt, um die französischen Fürsten selbst unter Androhung der Exkommunikation zur Einstellung ihrer Feindseligkeiten und zur Treue gegenüber ihrem König zu ermahnen – mit wenig Erfolg allerdings. Jetzt, 948, hatte Agapet II. seinen Legaten Marinus von Bormarzo geschickt. Über dreißig deutsche und französische Bischöfe trafen sich, von

Papst und Otto I. geladen, in **Ingelheim**, der alten karolingischen Königspfalz am Rhein. Das Synodalprotokoll überliefert, wie Ludwig IV. unter Tränen die Treulosigkeit des Herzogs Hugo beklagt habe, der ihm, den er als Flüchtling von jenseits des Meeres geholt habe, mit der Zustimmung aller die Krone aufgesetzt habe, dann aber gefangen genommen und erst im Tausch gegen seine Hauptstadt, das befestigte Laon, die Freiheit wiedergegeben habe.

Hugo von Francien war allerdings nicht zu der Versammlung erschienen, sowenig wie der mitbeschuldigte Bundesgenosse **Hugo von Vermandois**. So wurden beide in absentia verurteilt und mit dem Bann bedroht. Aber selbst die vom Papst später bestätigte Exkommunikation hätte Hugo wohl wenig gestört, wenn er nicht um die Legitimation vor seinen Vasallen und damit um deren Zuverlässigkeit und Treue hätte fürchten müssen. Mit ähnlichem Erfolg gelang es in Ingelheim auch, den Kandidaten aus dem Lager Hugos für den Reimser Bischofssitz auszuschalten.

Bei den politischen wie den kirchlichen Auseinandersetzungen galten die Bemühungen Ottos im westfränkischen Reich vor allem der Sicherung seines Einflusbereiches im Westen und der Reichszugehörigkeit Lothringens, das er ja später seinem Bruder **Brun**, dem Erzbischof von Köln, als Lehen übertrug und damit fest an das sächsische Herrenhaus band. Andererseits verschaffte Otto diese geschickte Interventionspolitik eine Rolle als Vermittler des Friedens und der inneren Ruhe zwischen den Fürsten des westlichen Nachbarlandes. Also eine höchst willkommene Steigerung seiner Autorität und eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Erneuerung des imperialen Gedankens und zur Erlangung der Kaiserwürde.

Das Königstreffen von 950 gehörte demnach zu einer Reihe von Zusammenkünften zur politisch-militärischen und diplomatischen Kooperation zwischen dem deutschen Herrscher und seinem karolingisch-westfränkischen, um seine Existenz als König ringenden Schwager. Eine historische Bedeutsamkeit kommt ihm insofern zu, als in diesem zweiten Treffen nach dem Reimser Konzil die gewissermaßen endgültige Parteinahme Ottos für die Sache Ludwigs besiegelt wird. Da Ludwig aber bereits wenige Jahre danach starb (954), und die karolingische Sache schon seit Jahrzehnten verloren war, hat dieses Treffen so wenig entscheidend verändert, wie das halbe Dutzend anderer Zusammenkünfte der beiden Herrscher. Ein Akt der Tagespolitik, würde man heute sagen, kein „historisches Ereignis“.

*

Was waren die näheren Umstände dieses Treffens von 950? Hatte in Ingelheim Hugo schon eine empfindliche Autoritätseinbuße hinnehmen müssen, so konnte Ludwig kurze Zeit später einen weiteren Erfolg für sich verbuchen. Es gelang ihm, durch einen Handstreich wieder in den Besitz seiner Königsstadt Laon zu kommen. Allerdings konnte Hugo von Francien dort noch einen festen Turm behaupten. Bei dem Stand der Belagerungstechnik, über die Ludwig verfügen konnte, bedeutete dies eine ständig drohende Gefahr, die den Besitz von Laon als Festung praktisch wertlos machte. In dieser Situation war Ludwig wie schon oft wieder auf den Beistand aus Osten angewiesen. Seine Gattin Gerberga hatte schon Ostern 949 bei ihrem Bruder in Aachen vorgeschlagen und Hilfszusagen erhalten. Noch im Sommer des gleichen Jahres muß Ludwig selbst hilfesuchend sich zu Otto aufgemacht haben („Locuturus pergart ad regem Othonem“). Wo er Otto traf, wissen wir nicht, wir können nicht einmal Vermutungen anstellen.⁶⁾ Die Zeit eilte und Ludwig mußte sehen, mit Hugo Waffenstillstand zu schließen, um seine wiedergewonnene Hauptstadt nicht zu gefährden. Zum Frühjahr 950 berichtet der Reimser Kleriker und Geschichtsschreiber Flodoard, daß Ludwig

seinen königlichen Schwager erneut aufgesucht habe, diesmal vermerkt er ausdrücklich: „Jenseits der Mosel“, also in Lothringen (rex Ludovicus Ottonem regem profiscitur trans Mosellam...). Ludwig ging Otto um Rat und Hilfe an, konkret wohl um die Gestellung eines Unterhändlers, der politischen und militärischen Druck auf Hugo ausüben konnte. Diese „Vermittlung“ übernahm dann im Auftrag Ottos Herzog **Konrad (der Rote)** von Lothringen mit einer Schar lothringischer Bischöfe und Grafen.

Den Vermittlungsbemühungen der Lothringer, hinter denen Autorität und Macht des deutschen Königs standen, gelang es, in einem Treffen zwischen Hugo und Ludwig an der Marne beide zu einem (wie immer vorläufigen, und schon bald gebrochenen) Friedensschluß zu bringen. Hugo leistet dem König Ludwig Mannschaft und lieferte den bis dahin in Laon gehaltenen Turm aus.

Der Machtkampf zwischen Hugo und Ludwig war damit natürlich nicht beendet, noch im selben Jahr flammten die Streitigkeiten wieder auf. Ein Ende setzte erst der frühe Tod Ludwigs, er starb am 10. September 954 an den Folgen eines Sturzes vom Pferd.

*

Das Treffen „trans Mosellam“ von 950 in Lothringen ist also eine Etappe der seit der militärischen Intervention von 946 sich ständig steigenden Hilfeleistung Ottos für Ludwig.

Eine Diskussion der Datierung und Lokalisierung dieses Treffens zwischen Ludwig IV. und Otto I. von 950 ist an dieser Stelle nicht möglich. Sicher aber ist, daß Otto in der zweiten Januarhälfte in dem lothringischen Ort Basenvillare zwei Urkunden ausgestellt hat, nachdem er noch die Jahreswende 949/950 in der rund 400 km entfernten sächsischen Pfalz Dahlum, einem bevorzugten Winterquartier der Ottonen, verbracht hat.⁷⁾

Die Intervention zugunsten des westfränkischen Kollegen war für Otto sicher kein Grund, mitten im Winter die ungewöhnliche Reise in die ohnedies königsferne Landschaft von Oberlothringen anzutreten. Denn in die Vermittlung des Friedens schaltet sich Otto nicht persönlich ein. Er überträgt sie einem seiner Vasallen, dem Herzog von Lothringen. Otto läßt sich dann nur über den Stand der Verhandlungen an der Marne unterrichten.

Otto ging es Anfang des Jahres 950 um mehr. Am 10. Dezember war Herzog **Herrmann von Schwaben** gestorben, und Ottos Sohn Liudolf sollte als sein Schwiegersohn ihm im Herzogtum nachfolgen. Die Sicherung des schwäbischen Erbes für die Familie der Ottonen erforderte die persönliche Anwesenheit des Herrschers im Südwesten und wohl noch im Februar 950 gelang es Otto auf einem Hoftag in Worms, Liudolf das schwäbische Herzogtum zu übertragen. Damit konnte er den Schlußstrich unter die seit zehn Jahren betriebene Politik der Bindung der ostfränkischen Stammesherzogtümer an die königliche Familie ziehen.

Die beiden aus dem Januar 950 erhaltenen Königsurkunden für das niederlothringische Stablo und das Bliesgaukloster Hornbach, die auf den Aufenthalt in Basenvillare zurückgehen, umgrenzen ein drittes Problemfeld, in dem die Winterreise Ottos zu sehen ist: Die lothringische Klosterreform in dem dreipoligen Spannungsfeld zwischen den königlichen Interessen zur Indienstnahme der Klöster im Rahmen der Reichskirche, den Interessen der adligen Stifter und Besitzerfamilien und den innerkirchlich-monastischen Aufgaben der Klöster.⁸⁾

Hinter beiden Privilegien muß man Herzog Konrad den Roten von Lothringen vermuten, dessen Familie Hornbach mit dem Erbe der Gründersippe der Widonen zugefallen

war. Das Kloster Stablo kontrollierte der Herzog ebenfalls, wenn auch seine Rechtsstellung unklar ist. Er war zwar wohl nicht mehr Laienabt wie noch sein Vorgänger Giselbert. Aber man muß vermuten, daß das ehemalige Königskloster an ihn noch 947 als Lehen ausgetan war.

Daß Herzog Konrad diese Privilegien für seine Klöster im Zusammenhang mit seinen diplomatischen Interventionen zugunsten Ludwigs IV., die er im Auftrag Ottos durchführte, erhalten hat, ist nicht von der Hand zu weisen.

Für Hornbach erreicht er nicht nur die Bestätigung der alten (Teil-)Immunität, sondern die konkrete Übertragung der Fiskalabgaben und Dienste der ehemaligen Königszinsler auf Klostergut an die Abtei „ad restaurandum luminaria“ und gleichzeitig die völlige Befreiung der Leute auf Gütern, die dem Kloster gehören, von der fiskalischen und jurisdiktionellen Gewalt des „iudex publicus“. Wie genau diese Privilegien auf die Interessenlage des lothringischen Herzogs abgestimmt waren, zeigt die Urkunde für Stablo: Sie bestätigt nämlich in wörtlicher Anlehnung an die Vorurkunde Ludwigs des Frommen den in der Merowingerzeit festgelegten Besitzstand des Klosters, verleiht ihm aber nicht das Recht der freien Abtwahl, obwohl man annehmen muß, daß dies eines der wichtigsten Ziele innerhalb der Klosterreform gewesen war. Dieses Recht erhält Stablo erst drei Jahre später, wahrscheinlich genau zu dem Zeitpunkt, als Herzog Konrad der Rote während des Aufstandes gegen Otto von 953 die Lehnsherrschaft über das Kloster entzogen wird.

Das Treffen der Könige 950 hatte für beide Herrscher also einen ganz unterschiedlichen Stellenwert. Für Ludwig IV. war es wohl die einzige Chance, die in Ingelheim zwei Jahre zuvor begonnene „Eindämpfungspolitik“ gegen den übermächtigen Hugo von Francien fortzusetzen. Er brauchte dazu die massive Unterstützung des ostfränkischen Herrschers und der Teile des lothringischen Adels, die vor allem deshalb Parteigänger der ottonischen Hegemonie waren, weil sie ein Ausgreifen der Macht Hugos von Francien in den lothringischen Raum befürchten mußten.

Die aktuelle Unterstützung Ludwig IV. in den Verhandlungen mit Hugo war für Otto vor allem langfristig von Bedeutung, als er damit den gefährlicheren Robertiner aus Lothringen fernhalten konnte.

Die Notwendigkeit der Winterreise Ottos nach Worms zur Sicherung der schwäbischen Erbschaft gab Ludwig die Chance, seine Bitten um Unterstützung in den Verhandlungen mit Hugo König Otto und den lothringischen Großen unmittelbar vorzutragen.

So kennzeichnen die Auseinandersetzungen um die westfränkische Königsherrschaft und die ottonische Lothringenpolitik die Hintergründe des Königstreffens von 950. Der ungewöhnliche Aufbruch des königlichen Hofes mitten im Winter nach Worms, um dort das schwäbische Herzogtum mit der Belehnung an Ottos Sohn an die sächsische Dynastie zu binden, steckte den äußeren Rahmen für die Möglichkeit eines Treffens ab. Die mißliche Lage Ludwigs IV. in Laon jedoch und seine Hilfsbedürftigkeit waren der aktuelle Anlaß für die Zusammenkunft von Otto und Ludwig „trans Mosellam“.

*

Die deutschen und französischen Könige haben sich im 10. und 11. Jahrhundert oftmals getroffen. Aus der Zeit der Ottonen sind uns mehr als ein Dutzend solcher Begegnungen, die in der Tradition der karolingischen Teilherrschartreffen zu sehen sind, bekannt. Aber meist ist nicht mehr als eine knappe chronikalische Notiz oder nur eine Urkundenunterschrift überliefert.

Zeitgenössische Nachrichten vom zeremoniellen Ablauf solcher Königstreffen im 10. Jahrhundert besitzen wir nicht. Quellen wie Flodoard berichten nur in stereotypen Formeln. Verhandlungen gar, wie in dem Synodalprotokoll von Ingelheim, sind überhaupt nicht enthalten. Bei der Frage, wie wir uns solche Zusammenkünfte vorstellen müssen, sind wir deshalb darauf angewiesen, aus vielen Einzelnachrichten zu verschiedenen Treffen einen „idealtypischen“ Ablauf zu rekonstruieren. Hier lassen sich nun zwei Fälle unterscheiden.

In dem einen, der am besten belegt ist, treffen sich zwei Herrscher, die im Zeremoniell der Zusammenkunft bemüht sind, ihre gegenseitige Ebenbürtigkeit zu dokumentieren. Zu solchen Treffen wählte man fast stets einen Fluß, der als Grenzfluß zu interpretieren war. In der Regel waren dies die Maas oder der Chiers in der Gegend von Ivois, südöstlich von Sedan. Auch Rhein, Ruhr und Mosel sind je einmal als solche Grenzflüsse überliefert. Bereits 921 fand das erste dieser Treffen zwischen Karl III. und Heinrich I. auf dem Rhein statt. Damals lagerte auf dem linken Rheinufer das französische Herr, auf dem rechten das deutsche. Die Könige ließen sich, jeder auf einem eigenen Schiff, in die Mitte des Rheins fahren, wo ein drittes Schiff verankert war. Auf dem verhandelten sie miteinander. Für die Wahl dieses Treffpunktes waren nicht nur Sicherheitsgründe ausschlaggebend, sondern auch das Bemühen, die eigene Ehre und Würde zu bewahren. Den Ablauf solcher „Grenztreffen“ schildert der Dichter des Ruodlieb poetisch überhöht im 11. Jahrhundert. In einem Kapitel seines in lateinischen Versen geschriebenen Werkes erzählt er vom Abschluß eines Friedensvertrages zwischen dem „Großen“ und dem „Kleinen König“.⁹⁾ Schon Giesebrecht hat in dieser Schilderung gewisse Züge der Begegnung Heinrichs II. mit König Robert von Frankreich an der Maas im Jahre 1023 sehen wollen.¹⁰⁾ Wenn man zwar nicht einen unmittelbaren Zusammenhang glauben kann, so hat der Ruodlieddichter doch ein Zeremoniell geschildert, das sich in den Grundzügen ohne weiteres ins 10. Jahrhundert übertragen läßt.

Die Mannen des kleinen Königs sind bei einem Einfall in das Land des großen besiegt worden, doch der große König will keine Vergeltung üben, erweist sich als großmütig (und überlegen) und beschämt seine Gegner, indem er sie reich beschenkt und ihrem Herren wieder persönlich zuführt. Bei dieser Gelegenheit wollen die beiden Herrscher zusammentreffen und Friede und Freundschaft erneuern.

Die Könige ziehen durch ihre Reiche einander entgegen und treffen sich am Grenzfluß an symbolträchtiger Stelle, dort nämlich, wo vorher der Kampf stattgefunden hat. Hier schlagen sie, jeder auf seinem Gebiet ihre Zeltlager auf. In verschiedenen, offenbar durch Tradition festgelegten Etappen vollzieht sich nun die Begegnung der Herrscher und ihres Gefolges. Boten werden ausgetauscht und die beiden Herrscher treffen sich zu einem feierlichen Begrüßungszeremoniell auf einer Brücke in der Mitte des Grenzflusses. Nach den diplomatischen Verhandlungen kehrt jeder in sein Lager zurück. Danach lädt der kleine König den großen in sein Lager ein, bewirtet ihn und sein Gefolge beim Friedensgelage. Nach dem Schmaus muß der Geladene draußen die inzwischen in einem Hof des Lagers dekorierten Geschenke bewundern (Pferde, Waffen, kostbaren Schmuck, Gewänder usw.) und sich mit vielen Worten zur Annahme einiger weniger Stücke bereit erklären.

Später folgt wohl eine ähnliche Prozedur im Lager des großen Königs.

Verhandlungen an einem symbolträchtigen Ort, die gegenseitige Einladung zum Mahl und der zeremonielle, wortreiche Austausch von kostbaren Geschenken, wobei jeder

den anderen zu überbieten versuchen muß, sind dabei konstitutive Elemente mittelalterlicher Diplomatie und zwischenstaatlicher Politik.

Das Treffen vom Frühjahr 950 gehört aber nach dem Wortlaut bei Flodoard eindeutig nicht in diese Kategorie der Flußtreffen. Der französische König zieht „trans Moselam“, also auf das Gebiet des deutschen Kollegen um „Rat und Hilfe“ zu erbitten. Damit wird in den Augen der Zeitgenossen die eindeutig inferiore Position Ludwigs dokumentiert. Er kommt als Bittsteller und Hilfesuchender zu seinem „Schutzherren“. Solche Fälle sind aber nur ganz selten überliefert. 926 ist König Rudolf nach Worms gezogen und hat so die Vorrangstellung Heinrichs I. anerkannt. 947 war Ludwig IV. zu Gast bei Otto in Aachen, wohin auch seine Gattin als Bittstellerin hatte reisen müssen. 948 kam der französische König ins deutsche Reich hinüber, um auf der Synode von Ingelheim Unterstützung gegen seinen robertinischen Rivalen zu erhalten. Worms, Aachen, Ingelheim: Die Treffpunkte sind bedeutende Zentren ökonomischer und herrschaftlicher Macht, an denen der deutsche König seine Überlegenheit und den Anspruch auf imperiale Suprematie dokumentieren konnte. Auch bei solchen Treffen werden wir die traditionellen Elemente des Zeremoniells der Herrscherbegegnungen vermuten müssen: Feierliche Begrüßung mit einem Kuß, zeremonieller Austausch von Geschenken zwischen den Herrschern und ihrem Gefolge geistlicher und weltlicher Fürsten, gemeinsames Mahl und politische Verhandlungen werden auch bei diesen Treffen konstitutive Elemente gewesen sein.

Die Frage, ob *Basenvillare/St. Wendel künftig neben Worms, Aachen und Ingelheim als Ort eines deutsch-französischen Herrschertreffens des 10. Jahrhunderts rangieren wird, muß die Itinerar- und Königsgutforschung zu beantworten versuchen. Als ziemlich sicher kann gelten, daß bei der Quellenlage für dieses Treffen die Lokalisierung nach St. Wendel nur den Rang einer wissenschaftlichen Hypothese haben wird, eine Gedenktafel wird sich leider kaum rechtfertigen lassen.

- 1) **W. Haubrichs**, Basenvillare – Königsort und Heiligengrab. Zu den frühen Namen und zur Frühgeschichte von St. Wendel., in: Zs. f. d. Geschichte der Saargegend 28 (1980), S. 7–90, bes. S. 73 ff. Ders., Basenvillare. Der erste Name von St. Wendel, in: St. Wendel, 650 Jahre Stadt (Festschrift), St. Wendel 1982, S. 18–22, bes. S. 21.
- 2) St. Wendel, 650 Jahre Stadt, St. Wendel 1982, S. 9.
- 3) Haubrichs, Basenvillare, formuliert mit Recht stets sehr vorsichtig: „es kann immerhin doch der Verdacht bestehen, daß mit dem Königsort Basenvillare St. Wendel gemeint ist“, (S. 74) oder „Es ist nicht unmöglich, daß das alte *Basenvillare einen Königshof besaß“ (S. 81). Ob tatsächlich die beiden Herrscher sich in St. Wendel getroffen haben, läßt H. auch im Schluß seines Aufsatzes noch offen: „Der Hof oder eine mit ihm verbundene Burganlage muß um 950 bedeutend genug gewesen sein, um zwei Königen und ihrem Gefolge während zweier Wochen Herberge und Gastung zu bieten.“ (S. 88). Zur Frage der Wahrscheinlichkeit einer Lokalisierung des Treffens von 950 nach St. Wendel nehme ich Stellung in: Zs. f. d. Geschichte der Saargegend 32 (1984).
- 4) Zur Situation im westfränkischen Reich 936 bis 950 und zur Lothringenpolitik Ottos I.: **Ph. Lauer**, Le règne de Louis IV d'Outre-Mer (1900); **A. Heil**, Die politischen Beziehungen zwischen Otto dem Großen und Ludwig von Frankreich, Eberings Hist. Studien 46 (1904); **H. Sproemberg**, Die lothringische Politik Ottos des Großen (1941) und vor allem jetzt **W. Kienast**, Deutschland und Frankreich in der Kaiserzeit (900–1270), Bd. I (1974), S. 59–76 mit weiterer Literatur und **H. Zimmermann**, Ottonische Studien 1, Frankreich und Reims in der Politik der Ottonenzeit, MIOG-Festschrift, S. 122–146.
- 5) Zum Reimser Schisma: **A. Dumas**, L'église de Reims au temps des luttes entre Carolingiens et Robertiens, Revue d'hist. de l'église de France 30 (1944), S. 5–38; und **H. Fuhrmann**, Die „Heilige und Generalsynode“ des Jahres 948 (1964) Neudruck in: Otto der Große, Hrsg. von H. Zimmermann (1976), S. 46–55.

- 6) Les Annales de Flodoard, publ. p. Ph. Lauer, Paris 1905 (Coll. des. Textes) S. 123 zu 949.
- 7) Ottos Itinerar ist ausführlich dargestellt bei Haubrichs, Basenvillare S. 76f.
- 8) MGH DD Otto I. Nr. 177 und Nr. 118
- 9) Gordon B. **Ford**, The Ruodlieb, Leiden 1966, Fragment 5, 1ff. Dieser Text ist auch zugrundegelegt bei F. P. Knapp, Ruodlieb, Mittellateinisch und Deutsch (Reclams UB Nr. 9846), Stuttgart 1977.
- 10) **W. Giesebrecht**, Geschichte der deutschen Kaiserzeit II⁵ (1886), S. 602. Zum fiktionalen Charakter der Schilderungen des Ruodlieb-Dichters aber **K. Langosch**, „Historischer Kern“. Entstehungszeit und Grundideen des Ruodlieb, in: Corona querna, FS Karl Strecker (1941) S. 266–295.

St. Wendelinus

Von Br. Josef Locher SVD †

Der iroschottische St. Wendel,
ein Vorbild schon zu seiner Zeit,
wallte einst in Herzensfreude
zu unsern Ahnen von sehr weit.
Rings um seine Urwaldhütte
schuf er den Garten, die Kultur,
versammelte um seine Mitte
Menschen aus nah' und ferner Flur.

In Güte band er viele Wunden,
heilte mit Salben Leib und Leid,
erbat des Höchsten Gunst und Gnade
als guter Hirte auf der Weid.
Als Mönch gerufen zu den Brüdern
heilte seine Güte Ungemach.
Gott sang er Lob in Psalm und Liedern
und frohlockte trotz Weh und Ach.

Im stillen Tal ist er geblieben,
will Christenmenschen Gutes tun,
erbitten dieser Weltzeit Frieden,
den Landleut Heil in Werk und Ruhn.
So feiern auch noch unsere Zeiten
den Heiligen mit Lob und Dank.
Beim Wallen ihm ihr Herz bereiten
die Pilger, ob gesund, ob krank.

Erbitte uns, St. Wendelinus,
den Segen für die irdene Zeit,
nimm an das Werk, das Leid, die Minnen,
hinfort in Gottes Ewigkeit!

Eine Schenkungsurkunde von 1484

Von August Maria Marx und Marianne Schmitz

„Die Kirche zu St. Wendel war während des Mittelalters zu ziemlich bedeutendem Vermögen gelangt. In jenem Zeitalter, wo noch die Ansicht galt, daß das, was den Kirchen dargebracht würde, Gott selbst dargebracht werde, waren Schenkungen an Kirchen und Klöster überhaupt gar keine Seltenheiten. – Vorzüglich waren es auch hier wie anderswo adliche Familien, welche aus Liebe zu Gott und seiner h. Religion, sowie zur größeren Verherrlichung Gottes und zur ehre seiner Heiligen der Kirche liegende Güter, Höfe und Mühlen, Renten und Rechte zum Geschenke machten.

Aus den überschießenden ersparten Einkünften wurden theils auch wieder neue Güter erworben, theils aber auch Capitalien gesammelt und gegen Zinsen ausgeliehen. Da die Kirche aber diese Ländereien etc. nicht selbst bewirtschaften konnte, so wurden dieselben an Pächter, theils gegen Geld, theils aber auch, und dies zwar häufiger, gegen Natural-Abgaben, vergeben.“ (Julius Bettingen, Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, St. Wendel 1865, S. 382f.)

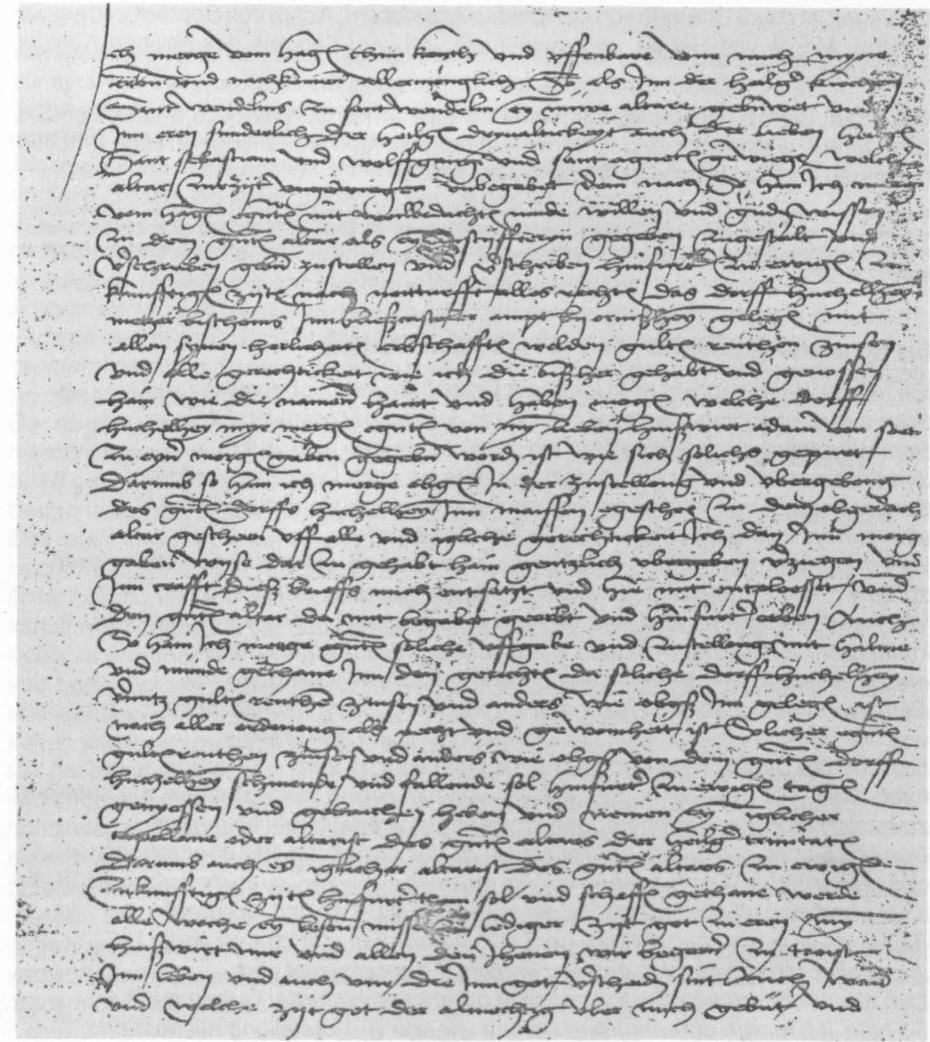
Unter den von Julius Bettingen (S. 383 – 393) aufgeführten Schenkungen und Stiftungen zu Gunsten der St. Wendeler Kirche befindet sich auch eine (S. 389), die aus dem Jahre 1484 datiert. Diese vor 500 Jahren gefertigte Notariatsurkunde, deren Originalabschrift im Stadtarchiv St. Wendel, Abt. A, Nr. 4 aufbewahrt wird, veranlaßte August Maria Marx zu nachfolgendem Beitrag.
Die Schriftleitung

In der Sakristei der Kirche St. Wendelins beurkundete der St. Wendeler Notar Johann Stuber am Freitag, dem 11. Juni 1484, um die Mittagszeit in Gegenwart der Zeugen, des Priesters Matthias von Gondorf, des Amtmanns Peter Glock aus Oberstein und des Brudermeisters Peter aus Roschberg, eine Schenkung zu Gunsten der „heilg(en) kirchen Sant Wendelins zu sant Wendelin.“

Margarethe (Merge) von Hagen, Ehefrau des Junkers Adam von Soetern, schenkt der Kirche St. Wendelins einen Altar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit sowie der Heiligen Sebastian, Wolfgang und Agnes. Zur Unterhaltung desselben und zur Haltung eines Altaristen übereignet die Stifterin alle aus dem Dorfe Huchelheim, gelegen bei Ormesheim im Amt Blieskastel, anfallenden Erbschaften, Wälder, Gülten, Renten und Zinsen mit allen bisherigen Gerechtigkeiten. Das Dorf Huchelheim war Morgengabe ihres Gatten Adam von Soetern. Auf dem neuen Altare sollten regelmäßig an bestimmten Tagen sowohl für die Geschenkgeberin wie für deren lebenden und verstorbenen Angehörigen Messen gelesen werden. Gesiegelt haben Adam von Soetern und dessen Bruder Ritter Heinrich von Soetern.

Zuvor war schon eine Schenkung vorgesehen, denn es gibt darüber eine Urkunde im Pfarrarchiv St. Wendel (Nr. 81), die aber weder datiert und noch unterschrieben ist und die auf Veranlassung des Junkers Adam von Soetern und seiner Frau Merge von Hagen gefertigt wurde, aber scheinbar nicht dem Willen der Spender entsprochen hat. Namentlich werden die Personen genannt, für die diese Stiftung gedacht war, darunter auch Katharina von Bruck. Eine weitere Urkunde, datiert vom 21. Dezember 1492, auch im Pfarrarchiv St. Wendel (Nr. 92), bringt eine endgültige Regelung in der Schenkungssache:

Die Eheleute Adam von Soetern und Merge von Hagen überweisen dem Pfarrer und den Brudermeistern der Kirche St. Wendelins eine Gült von 10 Gulden in Gold von ihren Gülten, Zinsen und Gefällen zu Mettnich, die von Merge von Hagen herrühren und die sie gemeinsam mit ihrem Vetter Thielmann von Hagen besitzt. Dafür sollen die Ehegatten in der Kirche vor dem Altar der hl. Dreifaltigkeit und des hl. Sebastian in St. Wendel, in dem Chörchen, wo sie ewige Messen für sich laut Verschreibung gestiftet haben und desgleichen auch eine für ihre Schwiegerfrau bzw. Mutter Katharina von Bruck, beigesetzt werden. Die Brudermeister müssen ferner dafür sorgen, daß wöchentlich zwei Messen für sie gelesen werden, und zwar am Montag und Dienstag früh 8 Uhr auf dem vorgenannten Altar mit einer Kommemoration zu Ende der Messe in der Kapelle auf dem Grabe. Zu der Messe soll mit der kleinsten Glocke auf dem



Anfang der Schenkungsurkunde von 1484

nebenstehenden Turme geläutet werden. An der Wand neben dem Altar soll ein Leuchter angebracht werden, in den eine Kerze zu stecken ist, die nebst denen auf dem von ihnen gestifteten Altar vollständig abbrennen soll. Um den Altar und das Chörchen mit dem Grab soll ein eisernes Gitter angebracht werden. Der Priester, welcher jeweils den Altar inne hat (Altarist), erhält für die Montagsmesse 4 Gulden zu je 24 Albus. Er darf aber diese Messe mit der anderen, bereits gestifteten (von 1484) nicht vereinigen. Die Dienstagmesse soll der Pfarrer oder ein zeitlicher Kaplan für ebenfalls 4 Gulden lesen und zwar mit „Gedächtnis“ (Kommemoration). Die Brudermeister haben gegebenenfalls für eine Stellvertretung dieser beiden Geistlichen zu sorgen. Wird eine Messe nicht gelesen, so sollen sie 2 Albus einbehalten und an den Baufonds der Kapelle geben.

Gesiegelt ist diese Urkunde von den beiden Ausstellern, Adam von Soetern und seiner Ehefrau Merge von Hagen, und ausgestellt „uff sant Thomas des heiligen Apostel Tag 1492“.

Besuchen Sie mal die Basilika unseres Stadtpatrones St. Wendelin und achten Sie bitte darauf, was die Urkunden berichten, denn einiges ist auf unsere Tage erhalten geblieben und das lohnt sich, besichtigt zu werden.

Vorstehender Beitrag veranlaßte die Schriftleitung, die Archivakte Abt. A, Nr. 4 aus dem Stadtarchiv St. Wendel zur Verschriftung in Auftrag zu geben. Diese Übertragungsarbeit leistete Marianne Schmitz. Sie bedankt sich bei Frau Dr. K. Colberg für deren Hilfe beim Lesen des Notariatsvermerks. Die Schenkungsurkunde vom 11. Juni 1484 wird nachstehend erstmals in vollem Wortlaut veröffentlicht.

Die Schenkungsurkunde von 1484 in vollem Wortlaut

Ich merge¹⁾ vom hag(en) thun konth vnd vffenbare vur mich meyne Erbn vnd nachkomen allermenglich So als Jnn der heilig(en) kirchen Sant Wendelins zu sant Wendelin ein nuwe altare gebuwet vnd Jnn eren sunderlich Der heilig(en) dreyualtickeyt auch Der lieben heilig(en) Sant sebastiani vnd wolfgangi vnd sant agnet(en) gewieg(en) welch(en) altar zur zyt vnbegabet dem nach So hain Jch merge vom hag(en) eg(enent)(e) mit woilbedacht(em) mude willen vnd gud(em) wissen zu dem g(enant)(en) altar als ein anstifferyn gegeben zugestalt vnd V(er)schrieben geben zustellen vnd v(er)schriben hinfurt(er) zu ewig(en) zukunfftig(en) zyt(en) nach notturfft alles recht(en) das dorff huchelhein²⁾ metzer bistohms Jnn bließcasteler ampt by ormbhein³⁾ geleg(en) mit allen synen herlicheit(en) erbschafft(en) welden gult(en) renthen zinsen vnd alle gerechtickeyt wie ich Die bißher gehabt vnd genossen hain wie Die namen haint vnd haben mog(en) welche dorff huchelhein myr merg(en) eg(enant)(e) von min lieben huißwirt adam von soet(ern) zu eyner) morg(en)gaben gegeben word(en) ist wie sich solichs gepurt Darumb so hain ich merge obg(enannte) Jn der Zustellong vnd vbergebong des g(enant)(en) Dorffs huchelhein Jnn maissen egesche(en) zu dem obgedacht(en) altar gescheen vff alle vnd igliche gerechtickeit Jch Dan Jnn morg(en) gaben wyse Dar zu gehabt hain gantzlich vbergeben v(er)ziegen vnd Jnn crafft Dieß briefs mich entsatz vnd hie mit entploesset vnd Den g(enant)(en) altar Da mit begabet geerbt vnd hinfurt(er) erben auch So hain Jch merge eg(enant)(e) soliche vffgabe vnd zustellong mit halme⁴⁾ vnd munde gethane Jnn den gerecht(en) Da soliche dorff huchelhein v(er)nutz gult(en) renthe(en)zinsen vnd anders wie obg(esagt) Jnn geleg(en) ist nach aller ordenong als recht vnd gewoinhett ist Solicher eg(ene)nt(er) gult(en) renthen zinsen vnd anders wie obg(esagt) von dem g(ene)nt(en) dorff huchelhein schinende vnd fallende sol hinfurt(er) zu ewig(en) tag(en) genyessen vnd gebruchen heben vnd nemen ein iglicher capellane ader altarist Des g(ene)nt(en) altars der heilig(en) trinitat(en) Darumb auch ein iglicher altarist Des g(ene)nt(en) altars zu ewig(en) zukunfftig(en) zyt(en) hinfurt(er) thun sol vnd schaff(en) gethane werde alle woche ein lesen missen zu lediger zyt got zu eren min huißwirt mir vnd allen Den Jhenen wir beger(en) zu troist Jnn leben vnd auch vur Die Inn got v(er)scheid(en) sint auch wan vnd welche zyt got der almechtig vber mich gebut vnd

Seite 2

von diesem elende verscheid(en) So soll ein iglich altarist Des g(ene)nt(en) altars zur zyt ist zu ewig(en) zukunfftig(en) zyt(en) alle Jerlichs ein lobelich Jare gezyt schaff(en) zu begere vnd thun lassen mit den gemeyne(n) her(e)n samhafft Jnn Der kirchen sant wendelin iglichs Jares vff den nest(en) Dinstag nach vnsers her(e)n lichenams tag vur mich min huißwirt vnd alle Die wir Jnn leben begeren gewest sint vnd das mit vigilien vnd zweyer singend(en) missen die leste vff dem altar sancte trinitat(en) vnd auch mit (com)memoratien als gewoinlich soliche praesencie zu iglichen Jaregezyde gepurlich p(ar)her(e)n altarist(en) schoilmeist(er) vnd glocken(er) sol ein iglich altarist des g(ene)nt(en) altars vBricht(en) vnd von den g(ene)nt(en) gult(en) nemen Dieß alles zu warem vrkunde vnd ewig(em) gezugnis So hain ich merge vom hag(en) obg(enannte) min eig(en) Jngeß(igel) an diesen brief gehang(en) vnd Dwile Dieß mit min adam von soet(er)n Der obg(ene)nt(en) merg(en) elicher huißwirt guten wissen willen vnd verhenckniß gescheen ist hain Jch adam min eyg(en) Jngeß(igel) auch an diesen brief gehang(en) vnd zu merer stedicheit So hain wir sampt gebeden vnser(e)n lieben swager(e)n vnd vetter(e) henrich von soet(er)n den alden Das er sin Jngesiegel her an by Die vnsern gehang(en) hait. Das Jch henrich ytzg(ene)nt(er) also bekenne von bede weg(en) gethane Dwile auch furter soliche vffgabe des egen(annten) dorffs Huchelhein mit aller siner herlicheit wie obgedacht vur uns scholthes meyer vnd schoffe(n) des gerichts zu ormbhein mit name diederich scholthes vnd meyer folmar vnd peder scheffe(n) des gemelt(en) gerichts durch der dickgen(annten) Junffer volmechtige(r) momper vnd procurator des wir, dan gude schyne geschen vnd lesen gehort haingescheen ist, vnd dem gemelt(en) altar der heiligen dreiualtickeyt vffgedrag(en) vnd zu ewig(en) tag(en) Jnngeben vnd zugestalt ist vnd wir, vnser recht vnd entphenckniß von gerichts weg(en) darumb genomen hain So nu wir gen(annte) scholthes vnd scheffe(n) egen(annte) Jngesiegels nit enhain So hain wir mit flys gebeden den Ersame(n) hern niclaes vnsern kirchhern das er sin Ingeß(igel) vur vns an diese(n) brief henck(en) wolle. Des Jch nicolaus kirchher zu ormbhein obgen(annt) bekenne gethane min Jngesiegel von bede der gen(ennten) scholthes vnd scheffe(n) wege(n) an diesen brief gehange(n) hain vnd zu noch merer sicherheit aller obgedacht(en) dinge hain Jch merge vom

Seite 3

hage(n) mit flyß gebeden den Ersamen hern Johan stuber vffenbare schreib vnd notarius nachgeß(agter) das er auch diesen brief vnderschreiben vnd mit seynem gewoinlichen notarien zeichen Bignieren wolle obgeß(agtes) zu bezug(en) Gescheen vnd geben jn den jaren der gnade vnsers lieben hern tusent vierhondert achtzig vnd vier Jare jn der zweyt(en) Jndiction vff freytag den eylfft(en) tag des monds Juny vmb mittag zyt oder da by der paibstlicher wirdickeyt des allerheilgigst(en) Jnn got vatt(er) vnd vnsers hern hern sixti des vierten baibsts siner baibstlicher wirdickeyt jnn dem dreytzehend(en) jare zu sant wend(el) trierschen bisthoms daselbst jnn der sacristey anfencklich jn by sin des ersamen hern mathis von gontorff pherner vnd der erb(enannte) peter clocken vom oberstein amptman vnd Roßbergs peter brudermeister zu sant wend(el) gezug(en) dar zu gebed(en)

(Übertragung der Urkunde A 4 des Stadtarchivs St. Wendel S. 1 bis 3 ohne den Notariatsvermerk S. 3: Marianne Schmitz unter Hinzuziehung J. Bettingen, Geschichte der Stadt St. Wendel, I, S. 389 und II, S. 137 bis 143)

Seite 3 (Notariatsvermerk) *)

Et ego Johannes stuber de sancto Wandalino presbitor treverensis diocesis

publicus sacra imperiali auctoritate notarius juratus quia praedictae ville bonorum rerum reddituum iurium pertinenciarum liberatum libere collacionem

Donacionem resignacionem exheredacionem assignacionem omniumque aliorum et singulorum

ad praefatum altare sancte trinitatis credo et locis ut supra et praescriptum

ordinatum existit Dum fierent et agerentur cum et coram praescriptis testibus

praesens interfui eaque omnia sic fieri vidi et audivi et in notam sumpsi

jdcirca praesens publicum scriptum ad modum publici instrumenti formatum manu

alterius fideliter me aliis causis occupatis scriptum ad petitionem sub

suprascriptorum collatricis et aliorum exinde conferi et in hanc publicam

formam redegei Signoque et nomine meis solutis et consuetis cum memoratorum

nobilium et aliorum sigillorum appensionibus signum subscripsi et publicavi

in fidem et testimonium omnium et singulorum praemissorum rogatus et requisitus.

(Übertragung des Notariatsvermerks in der Urkunde A 4 des Stadtarchivs St. Wendel, S. 3: Marianne Schmitz)

*) Für ihre Hilfe beim Lesen des Notariatsvermerks bin ich Frau Dr. K. Colberg dankbar.

Seite 4

copie von huchelheim

1484

Merg von Hagen adams von Soetern

Ehefrau verschreibet und begabet

die kirch St. Wendelins mit dem

Dorff Huchelhey auff ewig gelegen

im Blißcastel Ambt wegen einer Altar

so sie zu g(en). St. Wendel fundirt oder gestiftt hatt

34

St. Wendel

(Übertragung nach einem Original im Stadtarchiv St. Wendel – A 4 – S. 4: Marianne Schmitz)

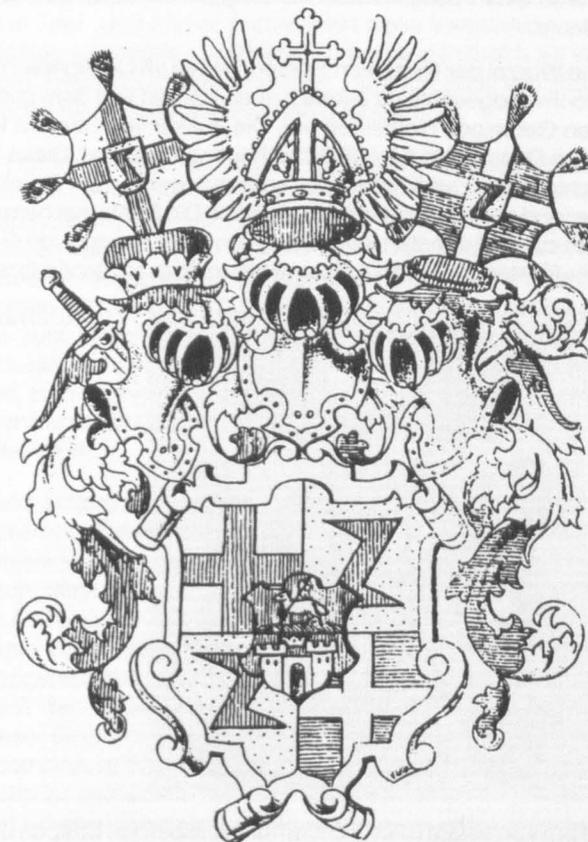
1) v. Margarethe; 2) Huchelheim; 3) Ormesheim; 4) vgl. Lexer Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1981, halme = halm, gras-, getreidehalm (rechtssymbolisch wurde durch Überreichung des Halmes die feierliche Übergabe eines geschenkten, verkauften oder verpfändeten Gutes angezeigt).

Philipp Christoph von Soetern, Kurfürst von Trier Bischof – Staatsmann – Bauherr

Von Meinrad Maria Grewenig

Über dem reich geschmückten Portal des Verbindungstraktes zwischen der römischen Basilika und dem wegen seiner Farbe so genannten Roten Turm in Trier (vergleiche Abb. 4) prangt das Wappen Philipp Christophs von Soetern, versehen mit den Rang- und Würdezeichen des Kurfürsten von Trier. Es enthält in „bildlicher Form“ alle wichtigen Stationen des Lebens Philipp Christophs. Das Wappenschild (Abb. 1) ist

Abb. 1) Wappen des Kurfürsten von Trier Philipp Christoph von Soetern (Nachzeichnung des Portalwappens der Petersburg in Trier).



viergeteilt (Abb. 1) und trägt ein Mittelschild. Im Feld eins sehen wir das rote trierische Kreuz in Silber, in Feld zwei und drei die soeternsche rote Wolfsangel in Gold und in Feld vier das silberne Kreuz Speyers in Blau. Das Herzschild ist quergeteilt. Oben enthält es das silberne prümsche Lamm in Rot und unten zeigt dieses Mittelschild für die speyerische Abtei Weissenburg ein silbernes Kastell mit einer darüber schwebenden Krone in Rot. Die Wappenhelme tragen von heraldisch rechts als Helmzierden: die soeternsche Wolfsangel im roten Schirmbrett mit dem Kurhut, die trierische Inful zwischen dem offenen soeternschen Pflug auf einem roten Kissen und links auf dem

Speyerer Schirmbrett das Soeterner Wappenschild auf einem roten Kissen. Hinter dem Schild stecken Schwert und Krummstab für die weltliche und geistliche Macht.

Bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts war das soeternsche Portal Hauptzufahrt zur kurfürstlichen Residenz in Trier. Über dem Wappen Philipp Christophs erhebt sich – auch heute noch – nur die Statue des hl. Petrus. Er ist der Patron Triers und hat der Residenz auch seinen Namen gegeben.

Die heute noch erhaltenen Gebäudeteile des kurfürstlichen Niederschlusses in Trier (entstanden ab 1620) und des Roten Turmes (entstanden ab 1647) markieren Anfang und Ende der Regierungs- und Bautätigkeit Philipp Christophs von Soetern. Diese heute noch aufrechtstehenden Mauern der alten Petersburg umfassen und symbolisieren einen beispiellosen Aufstieg, einen tiefen Fall und die erneute Erringung der Macht.

Die Wurzel der Herrn von Soetern liegen im Quellgebiet der Nahe. Das alte landadlige Hochwaldgeschlecht leitete seinen Namen von dem gleichlautenden Ort in der heutigen Gemeinde Nohfelden her. Die Junker von Soetern lebten über Generationen auf Burg Dagstuhl in der Nähe des heutigen Wadern. Diese Ganerbenburg war in die verschiedenen Familienhäuser, – die „Küchen“, – der Brücker, der Rollinger, der Crichinger und der Fleckensteiner aufgeteilt. Die Soeterner heirateten in diese Ganerbenfamilien ein und dehnten ihren Besitz und ihre Rechte von Generation zu Generation aus. Sie führten die rote Wolfsangel im goldenen Schild ihres Wappens (Abb. 2), dessen



Abb. 2) Wappen der Herrn von Soetern

Helm von einem roten Turnierhut mit silbernen Stulpen und schwarzen Schwingen bekrönt ist. Dieses Familienwappen verband Philipp Christoph von Soetern nach seiner Wahl zum Kurfürsten von Trier mit den oben beschriebenen Wappen- und Würdezeichen.

Große Teile des Dagstuhler Ganerbenbesitzes waren Trierer Lehen. Nur der Anteil der Herrn von Rollingen galt als reichsunmittelbarer Besitz. Philipp Christoph sollte diesen Splitterbesitz seiner Familie zu einem bedeutenden Landbesitz vereinen und den Aufstieg der Familie von Soetern vom niederen Landadel in den deutschen Hochadel vorbereiten.

Am 11. Dezember 1566 erblickte Philipp Christoph von Soetern auf Burg Dagstuhl als zweiter Sohn das Licht der Welt. Besonders seine Mutter, Barbara von Püttlingen, förderte die Vorbereitung für den geistlichen Stand. Der Vater, Georg Wilhelm von Soetern, war Amtmann auf der Liebenburg bei Hofeld. Nach einer gründlichen Ausbildung bei den Jesuiten erwarb Philipp 1585 den Doktorhut für kanonisches und bürgerliches Recht. Ausgedehnte Kavaliereisen führten den jungen Priester nach Frankreich und Italien, wo er mit der dortigen Kunst in Berührung kam. 37jährig erwarb Philipp Christoph das Amt des Domdechanten von Trier. Fähigkeit vereinte sich bei ihm mit familiärer Tradition. Sein Onkel gleichen Namens war 1564 als Chorbischof von Trier gestorben. Die Bindung der nachgeborenen Söhne der Familie von Soetern mit dem geistlichen Kurfürstentum in Trier ist zurück bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts in jeder Generation festzustellen. 1419 wurde Johann von Soetern, vier Generationen vor Philipp, Domherr in Trier. Und immer wieder wirkt diese Verbindung nach Trier auch befruchtend für die Heimat an Nahe und Prims. So wurde in Selbach auf Veranlassung der Soeterner vom Trierer Domglockengießer, Diderich Wolf von Prüm, 1509 vor Ort die Antoniusglocke für die Katharinakapelle gegossen.

Besonders am päpstlichen Hof in Rom bemerkte man die außerordentliche staatsmännische Begabung des jungen Geistlichen aus dem Hochwald. Von einem Kurienkardinal ist folgende Charakterisierung überliefert: „Philipp Christoph erregt bei uns eine so hohe Meinung von seinen Fähigkeiten und seiner Frömmigkeit, daß wir ihn jeder Würde fähig halten“. Nachdem Philipp von Soetern auch in Speyer und Mainz das Kanonikat als Domherr erworben hatte, wird er 1611 zum Fürstbischof von Speyer gewählt und im gleichen Jahr zum kaiserlichen Rat ernannt. Den Höhepunkt seiner Macht erreicht er 1623 durch die Wahl des Trierer Domkapitels, als Nachfolger Kurfürst Lothar von Metternichs, zum Erzbischof und Kurfürsten von Trier. Gleichzeitig wird Philipp Christoph „Erzkanzler durch Gallien und das Königreich Arelat“ und Administrator der gefürsteten Abtei Prüm.

Neben familiärer Prägung und außergewöhnlichen Fähigkeiten spielte auch Philipp Christophs Persönlichkeit eine entscheidende Rolle. Ein Kupferstich aus dem Jahre 1646 (Abb. 3) läßt einiges von seiner Ausstrahlung, wie sie überliefert wurde, erahnen. Er war hochgewachsen, doch seine Anlage zu schmerzhaften Gichtanfällen in den Fußgelenken zeichnete sein Äußeres. Ein langer dünner Bart, ein bläßliches Gesicht, spärliche Haare und das kahle Vorhaupt unterstreichen den Ausdruck des Fragilen und Zerbrechlichen. Die gebogene Nase und die buschigen Augenbrauen geben seinem Ausdruck zusammen mit den Augen etwas Zielstrebiges und Bestimmendes. Durch sein Reden wurde dieser Eindruck weiter bestärkt. Eine geheime Absicht den Hörer nicht nur zu blenden und hinzureißen, sondern ihn in lebhafter, bündiger, geist- und sentenzenreicher Sprache zu erdrücken, konnte Philipp Christoph im offiziellen Umgang nie ablegen. Nur im privaten Gespräch wirkte er zuweilen vertrauenerweckend; dann legte er die beschriebene Hälfte ab. Sein Handeln war konsequent und zielstrebig. War Philipp von einer Sache überzeugt, versuchte er sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verwirklichen. Konflikte mit seiner Umwelt waren damit abzusehen.

Leben und Wirken Philipp Christophs von Soetern erschließt sich in drei Bereichen, die sich oft durchdringen: seinem Wirken als Bischof, seinen Leistungen als Staatsmann und seinem Geschick als Bauherr. Stets bleiben diese drei Bereiche als Pole seines Lebens spürbar.

Philipp Christoph als Bischof

Der Lebenswandel des Soeterner als Priester und Bischof war während seines ganzen Lebens tadellos und entsprach den kirchlichen Vorschriften. Bis zu seinem letzten Tag verrichtete er, wenn es ihm irgend möglich war, das Stundengebet. Bei Kaiser Ferdinand II. (1619 – 1637) stand Philipp Christoph deshalb hoch im Ansehen. Als einziger

Abb. 3) Philipp Christoph von Soetern im Alter von 80 Jahren, Kupferstich aus dem Jahre 1646.



geistlicher Kurfürst hatte er die Priesterweihe empfangen. Von seiner bischöflichen Tätigkeit in Speyer ist bekannt, daß ihm besonders die Seelsorge am Herzen lag. Er förderte die Jesuiten und bemühte sich besonders um die Hebung des Unterrichts im unteren Schulbereich. Klöster und Geistliche unterzog er einer ständigen Kontrolle. Später besuchte Philipp Christoph von Soetern auch mehrmals die Stadt St. Wendel, in deren Nähe er ja einen Teil seiner Jugend verbrachte. Für die Jahre 1624 und 1646 ist jeweils ein längerer Aufenthalt überliefert. Beim zweiten Besuch hielten Jesuiten aus seinem Gefolge in St. Wendel mehrere Missionsandachten ab. In seiner Trierer Amtszeit bestimmen hauptsächlich Nachrichten über Streitereien mit dem Domkapitel die zeitgenössischen Quellen. Die Domherren waren zum großen Teil an das milde Regiment des Vorgängers gewöhnt und widersetzten sich standhaft den Reformvorstellungen Philipps. Anführer dieser Opposition im Domkapitel waren vor allem die

Verwandten des verstorbenen Kurfürsten, die Domkapitulare Emerich, Karl und Lothar-Friedrich v. Metternich und der Domprobst Johann Wilhelm Hausmann von Namedy.

Philipp Christoph als Staatsmann

Von Konflikten zwischen der protestantischen freien Reichsstadt Speyer und ihrem katholischen Fürsten Philipp Christoph von Soetern wird in den Quellen nichts berichtet. Erst im 18. Jahrhundert erbauen sich die Fürstbischöfe von Speyer im katholischen Bruchsal eine Residenz. Dagegen überschattet die Regierungszeit des Soeterner in Trier ein Ereignis, das ganz Deutschland in Angst und Schrecken versetzt und unsagbares Leid verbreitet, der Dreißigjährige Krieg (1618 – 1648). Die Lage der Trierer Kurfürsten war eine besonders schwierige. Trier lag direkt in der Kampfzone zwischen Frankreich und den spanischen Habsburgern, die sich als Hüter der deutschen Westgrenze fühlten. Dieser Konflikt hatte nicht nur geographische Gründe, er ging tiefer. Große Teile des Herzogtums Luxemburg, das als Bestandteil des Deutschen Reiches an die spanische Linie der Habsburger gekommen war, gehörte zur Erzdiözese Trier. Die Bischofssitze in Metz, Toul und Verdun waren Suffragane des Trierer Erzsuhls. Diese Konstellation erschwerte die Stellung des Trierer Kurfürsten am französischen Hof außerordentlich.

Bereits 1609 hatte Kurfürst Lothar von Metternich (1599 – 1623), die Vorgänger Philipps, mit den beiden anderen geistlichen Kurfürsten von Köln und Mainz in der Koblenzer Burg die Liga der katholischen Reichsstände vorbereitet, die sich später gegen die Union der protestantischen Reichsstände wenden sollte. Der Kurstaat selbst war ohne ständiges Heer, welches das Erzstift hätte hinreichend schützen können. Folglich bemühte sich Kurfürst Philipp Christoph unter Verwendung großer Summen darum, die kurtrierische Festung in Koblenz auszubauen. Im Zuge dieser Befestigungen wurde in Trier die dicke massive Außenwand der römischen Basilika in das Geviert der Petersburg einbezogen. Zu diesen enormen Ausgaben für die baulichen Befestigungen kamen die übernommenen Schulden des Vorgängers, die finanziellen Lasten für die Mitgliedschaft in der Liga und die Kosten für die zu mobilisierende Landwehr. Diese Ausgaben zusammen schienen den Domherren zu hoch. Offen stellten sie sich gegen Philipp Christoph, als dieser einen Fideikommiß für seine Familie auf Burg Dagstuhl gründen wollte, der im Folgenden noch eingehend behandelt wird.

Außenpolitisch blieben die beiden ersten Regierungsjahre Philipps in Trier ruhig. Im August 1625 rückten 6 000 spanische Soldaten in die Eifler Ämter des Kurstaates ein. Als Mitglied der Liga beanspruchte Spanien die Schutzherrnfunktion über Trier. In der Stadt nahmen die Truppen Quartier. Indirekt unterstützten die Trierer Bürger das Vorgehen der Spanier, weil sie immer noch nach Reichsunmittelbarkeit strebten und folglich keine Schutzmacht anerkannten. Die Folgen waren Truppendurchzüge und lange Winterquartiere mit ihren Drangsalen. Die Spanier führten sich auf wie die Herren. Mehrere Verhandlungsversuche am Hof der spanischen Habsburger in Brüssel, mit denen der junge Dominikaner und spätere Weihbischof und Generalvikar Otto von Senheim beauftragt wurde, blieben erfolglos. Auf eine direkte Beschwerde Philipps anlässlich des deutschen Fürstentages 1630 in Regensburg erließ Kaiser Ferdinand II. ein Schreiben an die Infantin Isabella in Brüssel mit dem Ersuchen um sofortige „Abführung des spanischen Kriegsvolkes“. Doch aus Brüssel kamen, auch nach mehrmaligem Ermahnen, nur Vertröstungen. Am 17. September 1631 rückten die Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf nach dem Sieg

über die Liga bei Breitenfeld auf der rechten Rheinseite in den Kurstaat ein. Linksrheinisch drangen sie bis Trarbach vor und besetzten Nahe- und Hunsrückland. Die spanische Garnison in Trier wurde verstärkt. Die Leiden für Volk und Stadt wuchsen. In dieser Situation suchte Philipp Christoph zunächst noch gegen seine Überzeugung, später mit voller Absicht Zuflucht im französischen Lager. Kardinal Richelieu ließ Kurfürst Philipp erklären, daß nur Frankreich Schutz gewähren könne, und zwar seiner Person, seinem Land und seiner Kirche. Der Entschluß des Trierer Kurfürsten teilte die Region an Saar, Nahe und Mosel endgültig in zwei feindliche Lager. Auf der Seite der Liga standen der Kaiser, Spanien, Lothringen und Teile des Trierer Domkapitels. Die Union setzte sich zusammen aus: Frankreich, Schweden, dem Kurfürsten Philipp Christoph von Trier, Pfalz-Zweibrücken, Nassau-Saarbrücken und Crichingen.

Einem förmlichen Vertrag mit Frankreich folgte der Neutralitätsvertrag Triers mit Schweden vom 22. April 1632. Auf Grund dieses Vertrages wurde die kurfürstliche Festung in Koblenz den Franzosen übergeben. Gegenüber der Festung standen in der Stadt und am Hammerstein spanische und deutsche Truppen. Philipp Christoph begab sich trotz des Abratens Frankreichs, das ihn nach Metz eingeladen hatte, in seine Petersburg nach Trier. Bei den Verhandlungen mit Schweden wollte er alles daransetzen, einen dauerhaften und ständigen Frieden im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation herzustellen. Doch vorher kam die Wende. Die Spanier besiegten zusammen mit kaiserlichen Truppen am 5. und 6. September 1634 bei Nördlingen die Truppen der Union. Im Januar 1635 eroberte die Liga die kurfürstliche Residenz in Koblenz zurück. In diesem Kampf wurden etwa die Hälfte aller Bauten in Koblenz dem Erdboden gleichgemacht. Am 25. März marschierten die Spanier nach heftigen Kämpfen auch in Trier ein. An der Spitze der spanischen Kontingente stand als spanischer Oberst der erklärte Gegner des Erzbischofs, sein eigener Chorbischof Karl von Metternich. Philipp Christoph von Soetern wurde gefangen genommen, zuerst nach Gent transportiert und von dort nach Linz an der Donau in die Gefangenschaft des Kaisers überführt. Später nahmen in Wien päpstliche Legaten den Trierer Kurfürsten in ihre Verwahrung.

Während der zehn Jahre Gefangenschaft (1635 – 1645) regierte das Domkapitel im Kurstaat Trier. Die Plage der spanischen Besetzung wurde unerträglich. Von 1636 bis 1644 herrschte die Pest. Sogar das verfeindete Domkapital dachte daran, den Kaiser um die Freilassung ihres alten Kurfürsten zu bitten. Am 20. März 1645 verfügte Papst Innozenz X. (1644 – 55) die Entlassung Philipp Christophs von Soetern aus der Haft. Am 12. April 1645 schloß der neue Kaiser Ferdinand III. (1637 – 57) mit dem wieder eingesetzten Kurfürsten einen Friedensvertrag. Dieser sah als Gegenleistung für die Wiedereinsetzung eine Amnestie für alle spanischen Truppen vor. Am 1. September 1645 zog Philipp Christoph unter dem Jubel der Bevölkerung in Koblenz ein. Am 19. November eroberten die Franzosen Trier zurück. Zwischen dem französischen Marschall Turenne, dem Rat der Stadt Trier und dem Erzbischof kam ein Vertrag zustande, der besagte, daß Trier wieder in den Besitz des Kurfürsten Philipp Christoph überging. Die Spanier zogen sich nach Luxemburg zurück. Endgültig wurde der Dreißigjährige Krieg im Kurstaat Trier und den angrenzenden Ländern nicht durch den Westfälischen Frieden (1648) beigelegt. Erst im Pyrenäenfrieden (1659) und im Frieden von Vincennes (1661) kam es zur Einigung zwischen Frankreich und Spanien, beziehungsweise Lothringen.

Seit 1645 war Philipp Christoph in keine außenpolitische Auseinandersetzung mehr entscheidend verstrickt. Dafür schwelte der Konflikt zwischen Kurfürst und Domkapi-

tel weiter. Das Domkapitel, das sich nach Köln zurückgezogen hatte, opponierte gegen den von Philipp ausersehenen Nachfolger auf dem Trierer Erzbischofsstuhle, Philipp Ludwig von Reifenberg. In einem Gewaltstreik besetzten die Domherren die Stadt und stellten den Erzbischof unter Hausarrest. In dieser Situation bemühte sich Kardinal Richelieu, der „Premier“ Frankreichs, um das Amt des Koadjutor von Trier mit dem Recht der Nachfolge auf die Kurwürde. Unter diesem Druck einigte sich das Domkapitel in einer feierlichen Wahlsitzung am 10. Juli 1650 auf Karl Kaspar von der Leyen als neuen Koadjutor von Trier. Nach einigem Sträuben gab Philipp von Soetern nach. Bis zu seinem Tode behandelte er seinen Nachfolger jedoch mit Mißtrauen und Abneigung.

Philipp Christoph als Bauherr

Während die Wirren des Dreißigjährigen Krieges ganz Europa in Schutt und Asche legten und auch noch danach, ließ Philipp Christoph von Soetern Bauwerke im Kurstaat Trier errichten, die zu seiner Zeit in Deutschland zur ersten Qualität zu rechnen sind.

Schon im 16. Jahrhundert hatten Soeterner Domherren in Trier den besten Künstlern im Kurstaat Aufträge erteilt. Die Kanzel des jungen Meisters Hans Rupprecht Hoffmann im Trierer Dom, 1570 – 1572 ausgeführt, ein Meisterwerk der Spätrenaissance, trägt über dem Treppenaufgang das soeternsche Wappen. Aus der Speyerer Zeit Philipp Christophs sind keine Bauwerke auf uns gekommen. An Pfingsten 1689 wurde die freie Reichsstadt Speyer von den Franzosen eingeäschert, fast alle Mauern und Tore niedergelegt und die Bewohner für neun Jahre aus der Stadt verwiesen. Damals wurden alle Hinweise auf die Bautätigkeit Philipp Christophs zerstört.

Seit 1615 baute man in Trier an der neuen kurfürstlichen Residenz, der Petersburg. Nach Entwürfen des aus Straßburg stammenden Kurmainzer Baumeisters Georg Ridinger, einem der wichtigsten Baumeister des deutschen Frühbarock, entstand die Anlage. Der örtliche Bauleiter war Albrecht Beyer aus Bamberg. Philipp Christoph von Soetern ließ den Süd- und den Westflügel erbauen. Nach seiner Rückkehr aus der Haft in Wien, beauftragte er den Trierer Hofbaumeister Matthias Staudt den Roten Turm und die Verbindungsteile herzustellen. Ein Kupferstich aus dem Jahre 1670 von Person (Abb. 4) zeigt die gesamte Anlage der Petersburg. Das Hochschloß im Süden und das Niederschloß im Norden umstehen jeweils einen quadratischen Hof. Gut ist der alte dreigeschossige Südflügel und die umgebaute Westseite der römischen Palastaula auf dem Stich zu erkennen. Der Südflügel mußte 1756 – 1762 einem spätbarocken Neubau von Seitz weichen. Der Rest der soeternschen Bauteile wurde im 19. Jahrhundert bei der Rekonstruktion der römischen Palastaula verkürzt. Lediglich der Verbindungstrakt mit dem soeternschen Portal und der Rote Turm von 1647 erinnern noch an die Bautätigkeit Philipps von Soetern in Trier. Diesen Roten Turm in der Nordwestecke des Niederschlusses, errichtete Matthias Staudt entsprechend dem Willen Philipps als Kanzlei- und Archivgebäude nach italienischen Vorbildern, die der Kurfürst auf seiner Fahrt nach Rom gesehen hatte. Dieser Rote Turm steht als frühester, eigenständiger Archiv- und Bibliotheksbau in der deutschen Baukunst einzig dar.

Noch umfangreicher war Philipp Christophs Bautätigkeit in Koblenz. Von 1626 bis 1632 wurde dort am Fuße des Hermansteins, der heute Ehrenbreitstein heißt, zum Rhein hin die nach dem Soeterner benannte Philippsburg erbaut. Georg Ridinger führte die Entwürfe für dieses Schloß aus. Auf einem Stich der Stadt Koblenz von Matthias Merian, 1632, erkennt man ganz klein im Hintergrund die Anlage (Abb. 5). Ein rie-

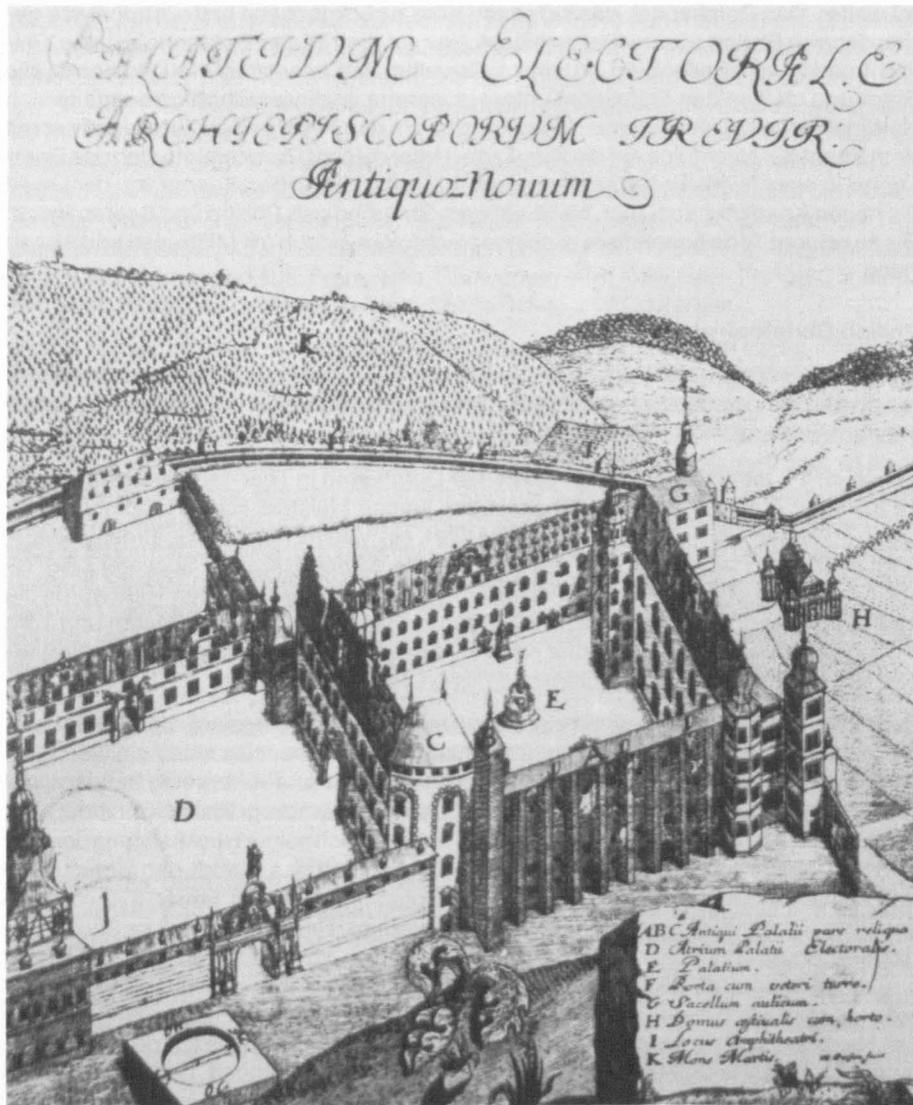
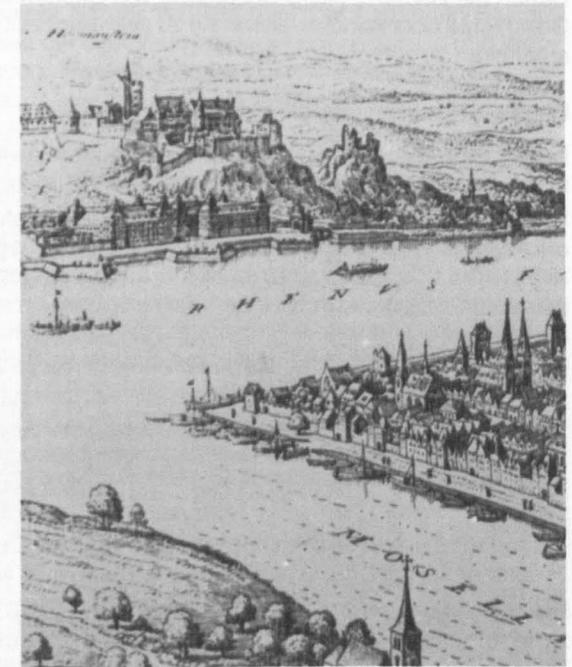


Abb. 4) Die Petersburg in Trier, Kupferstich von Person aus dem Jahre 1670.

siger längsrechteckiger Bau umschließt zwei quadratische Höfe. Dazwischen schiebt sich ein etwas zurückgesetzter Mittelteil. Acht Ecktürme befestigen die beiden quadratischen, dreigeschossigen Teile der Schloßanlage. Über dem Mittelteil erhebt sich ein neuer, noch weit mächtiger Turm. An Größe übertraf die Philippsburg in Koblenz das Kurmainzer Schloß in Aschaffenburg, dem „ein Platz erster Ordnung in der Geschichte der deutschen Baukunst am Vorabend des Barock gilt“ (Erich Hubala) und ebenfalls von Baumeister Georg Ridinger geplant wurde, bei weitem. Im Jahre 1672 legten die Franzosen die Philippsburg in Schutt und Asche. Anfang des 19. Jahrhun-

derts wurden die letzten Reste abgerissen. Nur der historische Name Philippssthal im Ortsbereich von Ehrenbreitstein erinnert heute noch an den Soeterner.

Abb. 5) Die Philippsburg (zerstört 1672) in Koblenz, Detail eines Kupferstichs der Stadt Koblenz von Matthias Merian aus dem Jahre 1632.



Das letzte Bauwerk des Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern hat sich dagegen in etwas abgeänderter Form bis heute erhalten und dient der Stadt Merzig nun als Rathaus. 1647 bis 1649 ließ Philipp diesen Bau als Jagdschloß errichten. (Abb. 6). Hau-

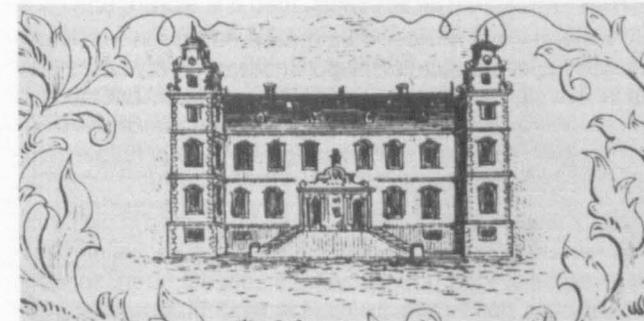


Abb. 6) Das soeternsche Jagdschloß in Merzig, Detail einer Ansicht der historischen Bauten Merzigs aus dem Jahre 1863.

steine und Putzflächen gliedern den sechsachsigen Hauptbau zwischen den beiden stark hervorspringenden Eckpavillons. Sie überragen den zweigeschossigen Mittelbau um je ein Geschloß. Volutengiebel bekrönen die Satteldächer. Doch auch hier wurden Umbauten vorgenommen. Der aus Sachsen stammende Christian Kretschmar, dessen Hauptwerk das Abteigebäude in Mettlach ist, hat am Anfang des 18. Jahrhunderts die zweiläufige Freitreppe mit der originellen Portalgruppe hinzugefügt. Auch die

meisten Fensterumrahmungen hat er verändert. An der Hofseite und am Westgiebel sind jedoch die soeternschen Fenstergewände noch sichtbar.

Hätten die Bauten Philipp Christophs von Soetern alle unbeschädigt die Wirren der Geschichte überstanden, wären sie zu den Glanzstücken der deutschen Frühbarockarchitektur zu zählen.

Philipp Christoph und die Herrschaft Dagstuhl

Neben allen seinen politischen und baulichen Aktivitäten war Philipp Christoph bemüht, für seine Familie auf Burg Dagstuhl zu sorgen.

In den Jahren 1616 bis 1625 kaufte Philipp Christoph von Soetern direkt oder indirekt die Anteile der Gemeinherren der Ganerbenburg Dagstuhl auf und erwarb ihre Landrechte. Die Burg bestimmte er zum Sitz der neu gegründeten Familienfideikommißherrschaft Dagstuhl. Unter einem Familienfideikommiß, vom Lateinischen „auf Treu und Glauben anvertrauen“, versteht man eine nach den Bestimmungen des Stifters unveräußerliche, mit der Familie verbundene Stiftung. Der Fideikommiß vererbt sich nach einer festgesetzten Erbfolge.

Die Burg Dagstuhl, die erst hundert Jahre zuvor erstmals Scheiben für die Fenster bekommen hatte, wurde grundlegend umgebaut. Philipp ließ einen Neubau mit einer Wendeltreppe (Schnecke) und einen Wappensaal errichten. Der Fideikommiß brachte jedoch den Erben nicht nur keine rechte Freude, er löste auch heftige Widerstände, vor allem bei den Domherren in Trier aus. Diese Widerstände verursachten eine Reihe von Prozessen, die endgültig erst 1763 abgeschlossen wurden.

Die Stiftungsurkunde trägt das Datum vom 6. Mai 1634. Der Fideikommiß umfaßte als Kernland das Gebiet des Hochgerichts Wadern, das vom Oberlöster im Norden bis Weierweiler, Noswendel und Bardenbach im Süden reichte, und das Hochgericht Schwarzenberg, das sich von Oberdorf, Eiweiler (bei Nohfelden) bis Überroth und Neipel erstreckte. Hinzu kamen als Lehen das Hochgericht Neunkirchen mit den Orten Selbach und Neunkirchen/Nahe. Der Stiftungsvertrag sah vor, daß nicht der Neffe Johann Reinhard von Soetern, sondern erst dessen Sohn, der Großneffe des Kurfürsten, Philipp Franz von Soetern, den Fideikommiß erben sollte.

Auf Burg Dagstuhl zog nicht Johann Reinhard ein, sondern ein Amtmann wurde bestellt. Während der zehnjährigen Gefangenschaft Philipp Christophs verwaltete eine eigens eingerichtete Kanzlei in Trier den Besitz in Dagstuhl. Diese Kanzlei bestand bis 1660. Nach dem Tod Johann Reinhardts und nach der Schließung der Kanzlei für Dagstuhl übernahm Freiherr Bertram von Nesselrode-Ehrshofen als Kurator für den minderjährigen Erben, Philipp Franz, die Verwaltung.

Kurfürst Philipp Christoph hatte ziemlich sorglos Forderungen und Lehen in die Familienstiftung eingebracht. Alles fiel nun über den minderjährigen Erben und seinen Verwalter her, nicht nur das Domkapitel in Trier und Speyer als Lehensherren, sondern auch Klöster und Herren, die glaubten, daß ihre Rechte durch den Stiftungsvertrag geschmälert worden wären. Bertram von Nesselrode rief daraufhin den Kaiser um Vermittlung an. Eine Kommission aus Kurmainz, Kurköln und dem Bistum Bamberg hielt die Herren an, alles widerrechtlich der Stiftung entzogene Gut zurückzugeben. Nach dem Tode Philipp Christophs von Soetern kam es zu zwei Vergleichen mit seinem Nachfolger Kurfürst Karl von der Leyen und dem Kurstaat (1654 und 1657). Diese Vergleiche sicherten den Bestand der Herrschaft Dagstuhl und bestätigten im Wesentlichen auch die Rechtmäßigkeit des Vorgehens Philipp Christophs.

Auch in der Erbfolge des Fideikommisses Dagstuhl traten Probleme auf. Der erste Erbe der Herrschaft, Philipp Franz von Soetern, starb 1697 ohne Söhne zu hinterlassen. Entsprechend den Bestimmungen der Familienstiftung ging Dagstuhl über die Erbtöchter Sidonia auf ihren Gemahl Notger Wilhelm Graf von Oettingen-Baldern über. Gemäß dem Erbvertrag erhielt der neue Fideikommißinhaber Namen und Wappen derer von Soetern. Der Aufstieg des landadeligen Hochwaldgeschlechts in den deutschen Hochadel war, wenn auch in einem anderen Mannesstamme, erreicht.

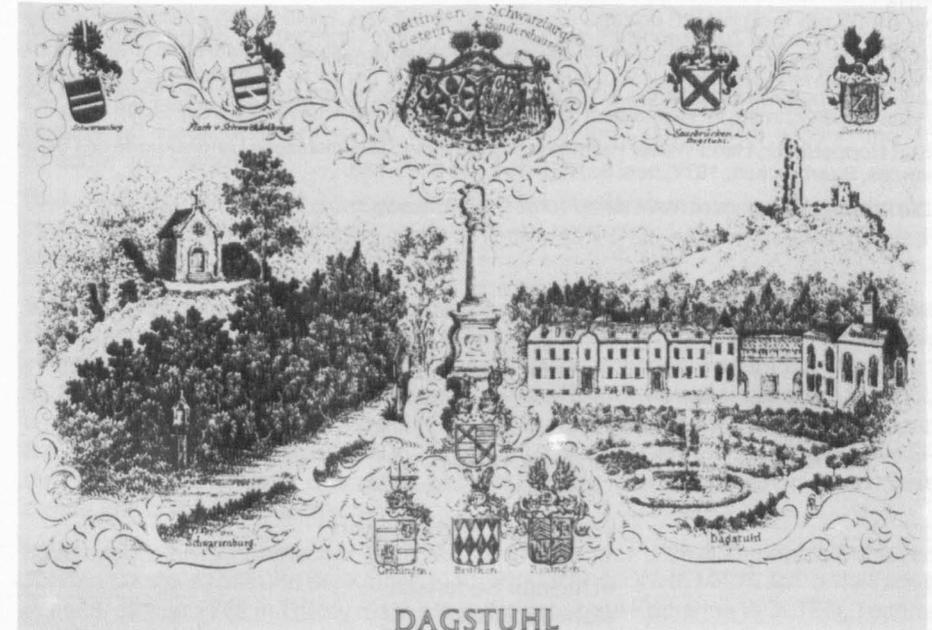


Abb. 7) Historisierende Ansicht Dagstuhls. Lithographie aus dem Jahre 1863.

Eine Lithographie aus dem Jahre 1863 stellt die Situation auf Dagstuhl historisierend dar (Abb. 7). Aus den Wappen der Ganerben: Fleckenstein, Crichingen, Brücken und Rollingen entspringt das Geschlecht der Grafen von Oettingen-Soetern vereint im Ehwappen mit dem Wappenschild der Prinzessin Schwarzenburg-Sonderhausen. Die Wappen der „Urherren“ von Burg Dagstuhl: Schwarzenberg, Flach v. Schwarzenberg, Saarbrücken-Dagstuhl und Soetern flankieren das Allianzwappen Oettingen-Soetern – Schwarzenburg-Sonderhausen. Aus den Steinen der Ruine der Burg Dagstuhl, unter dem Soeternschen Wappen, erbaute man 1761/62 das Schloß Dagstuhl, das darunter dargestellt ist. Dieses Schloß hat fast unbeschadet die Französische Revolution überstanden und besteht noch heute.

Der streitbare Kurfürst und Erzbischof von Trier, Philipp Christoph von Soetern, starb am 7. Februar 1652 im Alter von 84 Jahren in Trier. Er hat entscheidend in die europäische Politik der damaligen Zeit eingegriffen. Auch das Land an Prims und Nahe hat er zu einem neuen Territorium geformt. Er hat Höhen und Niederungen durchlebt. Nur wenig von dem, was er an erstrangigen Bauwerken errichtet hat, überdauerte die Wirren der Geschichte. Auch seine Kritiker streiten Philipp Christoph von Soetern nicht ab, daß er zu einer der markantesten und geistig bedeutendsten Persönlichkeiten auf dem Trierer Kurfürstenthron zu rechnen ist.

Diese Untersuchung über Philipp Christoph von Soetern beruht weitgehend auf Forschungsergebnissen des Verfassers. An wichtiger Literatur ist zu nennen:

Josef Baur, Philipp von Soetern, geistlicher Kurfürst zu Trier und seine Politik während des Dreißigjährigen Krieges, 2 Bände, Speyer, 1897 und 1914

H. Bunjes, N. Irsch, G. Kentenich, u.a., Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13,3), Düsseldorf, 1938

Gottfried Kentenich, Geschichte der Stadt Trier von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Trier, 1915

Hans Sturmberger, Zur Geschichte des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern, seine Internierung auf Burg Linz a.d. Donau, in: Trierer Jahrbuch 1956, Spalte 5 – 22

Julius Bettingen, Aufenthalt der Kurfürsten von Trier im Schlosse zu St. Wendel (bearbeitet von Hans Klaus Schmitt), in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XI (1965/66), S. 98 – 100

Kurt Hoppstädter, Hans-Walter Herrmann, Hanns Klein, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Saarbrücken, 1977, bes. S. 123 – 164 und 376 – 388.

Die Abbildungen stammen aus dem Archiv des Verfassers.

Gedenken

Von Renate Kiefer-Siebert

In meinen Gedanken
steht der Dom.
Um ihn die alten Straßen.

Woanders
sah ich Dome,
Straßen –
Stein.

Der Dom,
an den ich denke,
seine alten Straßen,
sind ein Teil von mir.

Zünftler in Alsweiler 1787 und ihre Familien

Von Robert Groß

In einer früheren Ausgabe des Heimatbuches des Kreises St. Wendel veröffentlichte Anton Delges ein Ergebnis seiner Forschungen im Stadtarchiv Saarlouis über „Das Zunftwesen im Oberamte Schaumberg“¹⁾. Glücklicherweise konnte er sich hierbei auf eine namentliche Aufstellung des damaligen Meiers Johann Eckert über die Zünftigen der Meierei Alsweiler stützen²⁾. Die Meierei Alsweiler war zu jener Zeit hinter Tholey (106 Haushaltungen), Marpingen (81), Bliesen (70) und Sotzweiler (68) der fünfgrößte Ort des insgesamt 18 Orte umfassenden Oberamtes Schaumberg³⁾. Alsweiler hatte damals 50 Haushaltungen mit etwa 300 Einwohnern, davon 165 Kinder und 15 Knechte und Mägde⁴⁾.

Wer waren die von Meier Eckert genannten Alsweiler Handwerker und wer gehörte zu ihren Familien? Auf diese Fragen gibt das Tholeyer Kirchenbuch umfangreichen Aufschluß:

BACHMANN Johannes war ein Steinmetz aus Thalexweiler. Seine Eltern waren Peter Bachmann und Margaretha Philippi. Johannes heiratete am 20. Januar 1783 in Tholey in erster Ehe die Johanna BAMBACH aus Alsweiler. Johanna war um das Jahr 1731 als Kind der Eltern Johann Bambach und Apollonia Bild in Alsweiler geboren. Sie starb am 14. Juli 1787 kinderlos in Alsweiler. In zweiter Ehe heiratete Johannes Bachmann am 26. November 1887 ebenfalls in Tholey Anna Maria SCHUE aus Dörsdorf. Als Eltern sind Peter Schue und Barbara Schweitzer aus Hasborn genannt. Auch diese zweite Ehe blieb ohne Nachkommen.

NEIS Jakob, ein Schuhmacher, erblickte am 27. Oktober 1736 in Theley als Sohn von Johann Nikolaus Neis und der Katharina Atz das Licht der Welt. Mit 25 Jahren heiratete er am 8. Januar 1762 in Theley die in Alsweiler geborene Katharina WOLTER, Tochter des Caspar Wolter, der um das Jahr 1684 geboren wurde und am 12. Dezember 1770 mit 86 Jahren in Alsweiler starb, und der Anna Perries, geboren etwa 1694, gestorben am 9. März 1774, ebenfalls hochbetagt und in Alsweiler. Der Familie entsprossen fünf Kinder, von denen jedoch drei kurz nach der Geburt verstarben. Der älteste Sohn Nikolaus war am 23. Juli 1765 in Alsweiler geboren und heiratete 1791 Katharina Laub aus Alsweiler, während sein jüngerer Bruder Jacob am 11. März 1770 in Alsweiler geboren wurde und 1799 in Tholey die Katharina Müller aus Gudesweiler heiratete. Beide Familien wohnten in Alsweiler und dürften als Stammfamilien angesehen werden.

OHLMANN Nicolaus (Uhlmann) stammte aus Rückweiler bei Baumholder. Sein Beruf wird mit Schneider angegeben. In einer anderen Quelle wird er jedoch als ein Schäfer bezeichnet⁵⁾. Nicolaus Ohlmann war am 28. Februar 1754 im besagten Rückweiler als Sohn des Ackerers Johann Uhlmann und der Angela Scheit geboren⁶⁾ und heiratete am 13. Februar 1781 in Tholey die Maria Anne LAYENDAHL, die um 1757 in Freisen geboren wurde. Bereits mit 45 Jahren verstarb Nikolaus am 27. germinal des Jahres VII (16. 4. 1799); seine Ehefrau erreichte ein gesegnetes Alter von 83 Jahren und starb am 28. Dezember 1834 in Alsweiler. Von drei der acht Kinder ist die Eheschließung bekannt. Johann, geboren am 10. Juni 1782 in Alsweiler, heiratete am 05. Mai 1813 Johanna Weirich aus Alsweiler. Eine zweite Ehe schloß er 1841 mit Katharina Staub aus Alsweiler. Elisabeth Ohlmann wurde am 23. Januar 1785 in Alsweiler geboren und heiratete vor 1818 den Peter Weiland aus Winterbach. Nikolaus war als drittes Kind am

15. Dezember 1787 geboren und ging am 26. April 1815 mit Catharina Schu aus Marpingen die Ehe ein.

OSTER Nicolausens Identifizierung bereitet Schwierigkeiten. Von ihm fehlen die Angaben über den Beruf, jedoch weiß man, daß er aus Gresaubach stammte und stellvertretender Bürgermeister Alsweilers war. Seine Ehefrau Barbara THEOBALD war wahrscheinlich um das Jahr 1712 in Alsweiler geboren und starb am 20. November 1785 im Alter von 73 Jahren. Kinder sind unbekannt, jedoch läßt sich vermuten, daß wenigstens ein Sohn existierte, der allerdings nicht unbedingt Peter heißen mußte, wie ein anzunehmender Druckfehler vorgibt ^{1) 7)}.

STAUB Johann Nicolaus hatte neben seinem Beruf als Rothgerber auch das Amt des Bürgermeisters zeitweilig auszuüben. Als Sohn der Eheleute Wendel Staub und Eva Brill war er um das Jahr 1724 in Alsweiler geboren. In erster Ehe heiratete er vor 1748 die nicht mit der Ehefrau des Nikolaus Oster zu verwechselnde Barbara Theobald, die bereits vor 1755 gestorben sein muß, denn am 4. Februar 1755 ehelichte Johann Nicolaus Staub die um 1731 in Alsweiler geborene Elisabeth Laub, Tochter von Theodor Laub und Katharina Brück, Eheleute aus Alsweiler. Auch die zweite Ehefrau starb lange vor ihrem Ehegatten am 3. Dezember 1806 mit 75 Jahren, während Johann Nicolaus 96jährig am 12. Februar 1820 das Zeitliche segnete. Mit 16 Kindern war die Familie auch für damalige Verhältnisse beachtlich umfangreich und allein von zehn Kindern sind Ehen bekannt. Aus der ersten Ehe entstammten zumindest drei Kinder: Peter, geboren am 3. Februar 1748, heiratete am 12. 6. 1781 in Hasborn eine Maria Backes von dort. Elisabeth war am 28. 12. 1750 zur Welt gekommen und nahm am 18. 10. 1774 mit gut 23 Jahren Johann Kreuz aus Alsweiler zum Ehemann. Eine Anna Maria wurde am 6. Februar 1776 in Tholey von Johann Warcken aus Gresaubach unter die Haube gebracht. Allem Anschein nach lebte diese Familie in Gresaubach, jedenfalls nicht in Alsweiler. Ältestes Kind der zweiten Ehe war der am 18. Februar 1756 geborene Johannes, der am 7. 2. 1786 die Catharina Ambos aus Bliesen und am 19. 2. 1800 Maria Recktenwald aus Selbach heiratete. Der Zweitälteste, ein Peter, war am 21. 8. 1757 geboren. Ihm folgten Josef, geboren am 20. 2. 1759, Elisabeth, geboren am 9. 11. 1760, verheiratet am 26. 5. 1794 mit Nikolaus Weiland aus Winterbach, Maria, geboren am 6. 9. 1762 und mit sechs Jahren gestorben, Susanna, am 2. 9. 1764 geboren und am 20. 11. 1787 gestorben, Catharina, geboren am 24. 3. 1766, heiratete am 26. 1. 1790 den Nicolaus Kreutz aus Alsweiler, Johann Nikolaus, geboren am 5. 6. 1768, verheiratet am 12. 1. 1797 mit Katharina Creutz aus Tholey, Mathias, geboren am 5. 10. 1770, verheiratet mit Maria Holzer aus Alsweiler am 29. 5. 1792. Ein zweiter, eigentlich aber dritter Peter wurde am 30. 7. 1772 geboren und heiratete am 30. 12. 1798 die von Marpingen kommende und bereits am 11. 8. 1799 verstorbene Anna Maria Wolter; eine zweite Ehe schloß er am 26. 1. 1801 mit Maria Böffel. Johann Adam Staub, am 13. 3. 1775 geboren, heiratete am 11. 1. 1799 in Theley die von dort gebürtige Magdalena Schütz. Ohne weitere Angaben stellen wir fest, daß am 22. 6. 1777 ein Wendel geboren wurde, der mit Gewißheit früh starb, denn am 7. Dezember 1778 hatte die Familie die Geburt eines weiteren Kindes zu verzeichnen, dem sie wiederum den Namen Wendel gab. Der Hausname der Familie wird mit „Gerbers“ angegeben.

STAUB Peter war der vorerwähnte Sohn aus erster Ehe des Johann Nikolaus Staub mit Barbara Theobald, geboren am 3. 2. 1748 und verheiratet am 12. 6. 1781 in Hasborn mit Maria Backes. Peter war Erzgräber und Schmied und verstarb mit 84 Jahren am 26. 6. 1828 in Alsweiler (offenbar stimmt das angegebene Alter nicht, was aber damals keine Seltenheit war). Seine Ehefrau Maria erblickte um 1754 in Hasborn als

Tochter der Eheleute Johann Backes und Magdalena Scheerer zum ersten Mal irdisches Licht. Dem Brauch folgend erhielt der Erstgeborene seines Vaters Namen. Er wurde am 12. 10. 1782 geboren und heiratete am 14. 2. 1803 Maria Magdalena Weyrich aus Bergweiler. Johannes, am 26. 12. 1784 geboren, ehelichte 1810 am 16. Januar Margaretha Flesinger aus Tholey. Das dritte Kind, Nikolaus, starb 1794 siebenjährig. Barbara wurde am 5. 12. 1788 geboren und verheiratete sich zunächst mit Johann Schummer aus Winterbach. Die Ehe wurde am 11. 2. 1813 in Winterbach geschlossen, aber schon nach einem Jahr war Barbara am 1. 3. 1814 Witwe. In zweiter Ehe heiratete sie am 30. 5. 1815 in Nohfelden ⁸⁾ den Johannes Wilhelm aus Selbach, wo die Familie später auch wohnte. Maria Staub, geboren am 22. 3. 1792, heiratete am 16. 5. 1818 den Jacob Creutz aus Alsweiler. Das letzte Kind Nicolaus, war am 16. 11. 1795 geboren und führte am 28. 1. 1827 Maria Staub aus Alsweiler als Ehefrau nach Hause. ⁹⁾

SCHMITT Johannes, als Sohn der Eheleute Jakob Schmitt und Elisabeth Brück um 1739 in Alsweiler geboren, übte das Schmiedehandwerk aus. Seine Heirat begingen er und seine Ehefrau Maria Magdalena Clemann aus Tholey am 19. 1. 1779. Die Ehefrau war am 4. 2. 1754 geboren. Als Eltern sind Peter Clemann und Katharina Thiel genannt. Der älteste Sohn übernahm den Vatersnamen bei seiner Geburt am 6. 1. 1781, starb aber mit zwei Monaten. Der am 21. 1. 1782 geborene Johann heiratete am 2. 6. 1813 die Elisabeth Jeneve aus Mainzweiler, deren Vorfahren (Jennewein) aus Tirol in die Neunkircher Gegend eingewandert sind. Im folgte Anna Maria Schmitt, geboren am 27. 4. 1784, jedoch im Juni 1785 verstorben. Katharina wurde am 26. 6. 1787 geboren und bereits am 21. 9. 1807 im blühenden Alter von 20 Jahren wieder der Welt entrissen. Jakob folgte am 29. 2. 1792 und führte am 7. 7. 1814 Catharina Staub aus Alsweiler an den Traualtar. Das letzte Kind erhielt den Namen Margaretha. Sein Geburtstag war der 18. Dezember 1795.

THEOBALD Johann gehörte zur Zunft der Wagner. Er lebte vom 25. Juli 1754 bis zum 13. 4. 1831. Seine Eltern waren der am 27. 12. 1774 in Alsweiler verstorbene Bürgermeister Jacob Theobald und seine erste Ehefrau Anna Maria Bäumchen. Johann heiratete am 13. Januar 1784 die am 22. 2. 1760 in Theley als Tochter der Eheleute Johann Kirch und Katharina Schneider geborene und am 17. 4. 1793 im Kindbett gestorbene Margaretha Kirch. Aus dieser Ehe erwachsen zwei Söhne: Johann, geboren am 25. 6. 1785, der die Maria Wagner aus Alsweiler am 24. 1. 1810 heiratete, und Nikolaus, der am 4. 8. 1787 zur Welt kam und am 13. Februar 1819 die Winterbacherin Katharina Leist heiratete. In den Jahren 1790 und 1793 wurden zwei Mädchen geboren, Katharina und Barbara, die allerdings beide anno 1793 verstarben. Am 16. 2. 1795 ging Johann eine zweite Ehe mit Anna Margaretha Bild aus Winterbach ein. Anna Margaretha Bild war die am 1. 2. 1761 in Winterbach geborene Witwe des 1787 in Alsweiler verstorbenen Peter Wagner. Aus dieser zweiten Ehe sind die Kinder Peter, gestorben am 2. Prairial IV (= 21. 5. 1796), Margaretha, geb. am 4. Januar 1796, verheiratet am 13. 2. 1819 mit Peter Leist, Winterbach, Peter Theobald, geb. am 21. 5. 1797, verheiratet am 13. 2. 1822 mit Maria Schmitt, Alsweiler, und Jakob, geb. am 5. 1. 1802, verheiratet am 28. 1. 1827 mit Katharina Schmitt, Alsweiler. Weiterhin folgten 1811 und 1812 jeweils ein Nikolaus, die aber beide kurz nach ihrer Geburt starben. Anna Margaretha Bild verstarb mit „71 Jahren“ am 13. 11. 1829 in Alsweiler.

WOLTER Peter war Schneider und zeitweilig Bürgermeister. Seine Eltern sind mit Caspar Wolter und Katharina Theobald bezeichnet. Unsichere Spuren führen nach Sotzweiler als möglichem Geburtsort um das Jahr 1725. Jedenfalls heiratete er am 12.



Der neue Brunnen in der Ortsmitte Alsweiler.

Februar 1765 in Tholey die um das Jahr 1729 geborene Barbara Meisberger aus Alsweiler. Barbara starb am 28. 8. 1824, wenn man den Urkunden vertrauen darf mit 95 Jahren. Michael Meisberger und seine Frau Elisabeth Creutz waren die Eltern Barbaras. Die Ehe Wolter/Meisberger war mit vier Söhnen und drei Töchtern gesegnet. Allein drei Kinder starben in jüngstem Alter. Elisabetha, geboren am 20. 6. 1767, heiratete am 30. 4. 1797 den Stephan Korman aus Tholey. Peter Wolter junior war am 5. 4. 1770 geboren und ging zweiunddreißigjährig am 31. Mai 1802 die Ehe mit Barbara Backes aus Güdesweiler ein. Die am 12. 10. 1772 geborene Barbara Wolter wurde am 8. 10. 1792 in Freisen mit Peter Schneider getraut¹⁰⁾. Eine zweite Ehe ging sie am 10. 2. 1807 mit Johann Henkes aus Imweiler ein. Matthias wurde im Jahr 1782 am 16. August geboren und verheiratete sich am 16. Januar 1815 mit Maria Atz aus Alsweiler.

Die Familie des Berichterstatters Johann ECKERT soll nicht unerwähnt bleiben, denn aus ihr ist der gesamte Alsweiler Stamm Eckert hervorgegangen. Stammvater Johann Eckert war am 28. 1. 1749 in Sotzweiler geboren. Vater Kilian Eckert kam als Müllerssohn nach Sotzweiler und hatte dort in erster Ehe vor 1747 die Katharina Groß aus Niedersaubach geheiratet, die als Witwe des Sotzweilers Hans Nickel Schäfer jedoch in Sotzweiler lebte. Kilian war um 1715 in Dirmingen als Sohn der Eheleute Nicolaus Eckert und Agnes geboren.¹¹⁾ Aus seiner ersten Ehe gingen zumindest die Kinder Eva, geb. am 21. 9. 1747 in Sotzweiler, und die Zwillinge Margaretha und Johann, geb. am 28. 1. 1749, ebenda, hervor. Letzterer ist der vorgenannte Alsweiler Stammvater. Seine Stiefschwester Angela, geb. am 11. 10. 1768, heiratete am 3. 2. 1791 Johann Rauber aus Alsweiler. Kilians zweite Frau und Johanns Stiefmutter war Maria Kiefer, um 1732 in Niedersaubach geboren, und am 24. 11. 1761 verheiratet sowie am 29. 12. 1792 in Sotzweiler verstorben. Kilian Eckert war bereits 10 Jahre zuvor am 9. 7. 1782 mit 67 Jahren als Müller davongegangen. Die zweite Ehe Kilians brachte neben Angela noch weitere neun Kinder hervor, von denen drei eine Ehe eingingen. Unser nach Alsweiler verheirateter Johannes Eckert (31. 1. 1769, Tholey) fand in Catharina Rauber, geb. am 21. 10. 1747, seine Ehefrau. Seine Schwiegereltern waren Peter Rauber und Elisabeth Schmidt aus Alsweiler. Von den acht Kindern waren nachweislich sieben verheiratet. Lediglich bei Michael, geb. am 20. 5. 1773, blieb die weitere Vergangenheit verborgen. Peter, geb. am 28. 12. 1769, heiratete am 19. 2. 1798 Anna Katharina Besch aus Tholey, wo die Familie auch ihren Wohnsitz nahm. Johann junior, geb. am 17. 12. 1775, heiratete zunächst am 6. 2. 1806 Catharina Kreutz und um 1821 die Anna Maria Biesel aus Rümmelbach. Margaretha Eckert wurde am 12. 3. 1778 geboren und heiratete am 17. 1. 1797 Johann Geßner aus Alsweiler. Katharina, die nächste Tochter, erblickte am 5. 10. 1780 in Alsweiler das Licht der Welt und verheiratete sich zuerst am 6. 2. 1806 mit Jacob Schummer, Winterbach, und zum zweiten Mal um das Jahr 1817 mit Johannes Weiland, Winterbach. Der am 24. Juni 1783 geborene Jacob brachte am 7. 1. 1813 die Elisabeth Kreuz unter die Haube. Johann Scheffer aus Niedersaubach heiratete am 12. Mai 1807 die am 7. 1. 1787 in Alsweiler geborene Elisabeth Eckert. Die jüngste Tochter Angela war am 16. 6. 1789 geboren und heiratete am 8. 1. 1813 den Wendel Brill aus Alsweiler. Es läßt sich aber vermuten, daß die Geschwister Jakob und Angela Eckert die kirchliche Trauung als Doppelhochzeit begingen.

Anmerkungen

¹⁾ Anton Delges, Das Zunftwesen im Oberamte Schaumburg, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XV. Ausgabe, 1973/74, S. 73 – 77

- 2) Stadtarchiv Saarlouis „Urkunden des Oberamtes Schaumberg“
 3) Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XV, 1973/74, S. 124
 4) Moser, Das Oberamt Schaumberg, Veröffentlichung 1930, S. 5
 5) Rudi Jung, Ortssippenbuch der Heide- und Unterberggemeinden, Nr. 2648 (2. Band)
 6) statt Angela Scheit wird als Ehefrau des Johannes Uhlmann auch Maria Angela Schill, geb. um 1720, gest. 8. 10. 1783 in Rückweiler, angegeben. s. Rudi Jung, wie vor.
 7) Im Bericht Anton Delges (s. o.) wird gewiß irrtümlich erwähnt: ...niclas oster und sein Sohn petter; Staub, schmied; ... Richtig muß es wohl heißen: ...niclas oster und sein Sohn; petter Staub, schmied; ...
 8) Rudi Jung, Familienbuch Neunkirchen/Nahe, Nr. 3485
 9) Maria Backes, Ehefrau des Peter Staub, starb am 22. 2. 1832 in Alweiler mit 78 Jahren.
 10) Rudi Jung, Familienbuch Freisen, Nr. 2400, und Stenger/Budenz, Familienbuch Landsweiler, Nr. 2397
 11) Bernhard Schmitt, Die Dirminger Mühlen, in: Heimatbuch Dirmingen, 1980, S. 139 ff.

Der neue Brunnen

Von Raimund Kirz

Klares Wasser einer Quelle floß
 Hier einst aus dem dunklen Schoß der Erde,
 Daß der Mensch, der dankbar es genoß,
 Tag um Tag von ihm erquicket werde.

Aus dem unerschöpflich reichen Born
 Auch der Tiere Durst man täglich stillte
 Und, wenn Feuer kündete das Horn,
 Man der Eimer lange Kette füllte.

Überreichtum floß im Alsbach fort;
 Kehrt als Wolke aus dem Meere wieder,
 Und erneut – zum Segen für den Ort –
 Fiel als Regen er zur Erde nieder.

Diesen steten Kreislauf der Natur
 Hat – verkürzt – ein Pumpwerk übernommen.
 Doch das Wasser fließt und sprudelt nur:
 Seine Segenskraft ist ihm genommen.

Der Advokat Nikolaus Hallauer

Von Karl Handfest

Bürgermeister Charles Cetto beurkundete am „dix-septième jour du mois de Frimaire de l'an douze de la République française“ die Geburt eines am Vortag (das ist der 8. Dezember 1803) geborenen Knaben mit Namen „Nicolas Hallauer“, „fils de Jean Joseph Hallauer, profession de Drapier“ (Tuchmacher) in St. Wendel und der Cathérine Wassenich. Die Geburtsanzeige war durch den Vater, den „Citoyen“ (Bürger) Johann Joseph Hallauer, in Anwesenheit zweier Zeugen, erstattet.

Nikolaus Hallauer besuchte – genaue Daten hierüber fehlen uns – die Ecole Seconde in Trier, deren Direktor, Wyttenbach, später auch einer der Lehrer von Karl Marx war.

20 Dec 1803

N: 29 Du dix-septième jour du mois de Frimaire de la République française. A neuf heures du soir
 ACTE DE NAISSANCE de Nicolas Hallauer né le seize
 Courant à 2 heures du soir fils de Jean Joseph }
 Hallauer profession de Drapier domicilié à St- }
 Wendel et de Cathérine Wassenich qui a été déclaré }
 par le Citoyen Jean Joseph Hallauer

Le sexe de l'enfant a été reconnu être mâle Premier témoin (Jean) }
 Wassenich âgé de quarante ans, domicilié à St- }
 Wendel second témoin (Jean) Joseph Nungler âgé de }
 sept ans domicilié à St Wendel sur la réquisition à }
 nous faite par le père de l'enfant et ont signé avec moi, après lecture }
 de l'acte

Constaté suivant la loi par moi Charles Cetto le maire de }
 St Wendel faisant les fonctions d'officier public de l'état civil }
 20 Dec 1803

Geburtsurkunde des Nikolaus Hallauer. (Original: Stadtarchiv St. Wendel)

Jurastudium in Bonn

Später widmete er sich dem Studium der Rechte und zwar fünf Semester an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn. Dort hatte er sich am 3. Mai 1824 an der Juristischen Fakultät immatrikuliert und am 3. September 1826 exmatrikuliert.¹⁾

Da der Studiengang für die künftige Entwicklung eines jungen Menschen von enormer Bedeutung ist, sei hier erwähnt, welche Lehrveranstaltungen Nikolaus Hallauer in Bonn belegt hatte:²⁾

Im Sommersemester 1824 „Encyklopädie und Institutionen des Römischen Rechts“ bei Prof. Dr. jur. Ferdinand Mackeldey (1784 – 1834) und im Wintersemester 1824/25 „Pandecten“. Beide Male schrieb Mackeldey die Benotung „sehr fleißig und aufmerksam“.

Im Sommersemester 1824 „Naturrecht“ und „Geschichte des Naturrechts“ bei Prof. Dr. jur. von Droste-Hülshoff (1793 – 1832); bei diesem hatte er dann im Wintersemester 1825/26 auch „Kriminalrecht“ belegt. Dieser testierte „Mit großem Fleiße und Eifer besucht.“

Im Wintersemester 1824/25 kam hinzu „Staatshaushaltskunde“ bei Prof. Dr. phil. Karl Christoph Gottlieb Sturm (1781 – 1826); von diesem wurde „fleißiger und aufmerksamer Besuch“ bezeugt. In demselben Wintersemester 1824/25 studierte Hallauer die „Quellen der alten Geschichte“ bei Prof. Dr. phil. Karl Dietrich Hüllmann (dem Gründungsrektor der Bonner Universität; er lebte von 1765 – 1846); dieser notierte „fleißig und aufmerksam“. Im Sommersemester 1826 hörte Hallauer bei Hüllmann auch die „Geschichte des Mittelalters“ („sehr aufmerksam“).

Im Sommersemester 1825 folgten „Deutsches Privatrecht“, „Kirchenrecht“ und „Französisches Zivilrecht“ („sehr fleißig und aufmerksam“) bei Prof. Dr. jur. Ferdinand Walter (1794 – 1879), sowie „Anthropologie“ („viel Fleiß“) bei Prof. Dr. med. Dr. phil. h.c. Christian Friedrich Nasse (1778 – 1851).

Den „fleißigen und aufmerksamen Besuch“ der Vorlesungen über „Römische Rechtsgeschichte“ im Wintersemester 1825/26 bestätigte Prof. Dr. Eduard Puggé (1802 – 1836), der selbst kaum älter war als Hallauer. Hinzu kamen in demselben Semester der „Civil-Prozeß“ (mit der gleichen Benotung) sowie „Über Gaius vierten Commentar“ bei Prof. Dr. jur. h.c. August Wilhelm Heffter (1796 – 1880).

Im Sommersemester 1826 waren noch belegt: „Über Tacitus Germania (mit vorzüglicher Rücksicht auf die Alterthümer des deutschen Rechts)“ bei Prof. Dr. jur. Peter Franz Deiters, der, geboren am 12. 2. 1804, noch jünger war als Hallauer. Auch Deiters Zeugnis lautete „fleißiger und aufmerksamer Besuch“. Schließlich kam noch „Wechselrecht“ („sehr fleißig“) bei Prof. Dr. jur. Johann-Christian Hasse (1779 – 1830).³⁾

Die Unruhen im Jahr 1832

Die „Trier'sche Zeitung“ (Nr. 71 v. 4. 5. 1832) berichtet:

St. Wendel, vom 27. April.

Die in dem Herzogl.-Koburg-Gothaischen Lichtenberg im Februar d. J. ausgebrochenen Unruhen sind zwar in mehreren öffentlichen Blättern offenbar übertrieben geschildert worden, aber noch keineswegs so beseitigt, wie man es wünschen möchte. Die Preßfreiheit, welche von einigen von Rheinbaiern her exaltirten Köpfen, namentlich dem Rektor des Lyceums Schuë und dem evang. Pfarrer Juch unbesonnen vertheidigt wurde, hat für die Mehrzahl der Einwohner weit weniger Interesse, als die Einführung des preuß. Zollsystems, welches allgemeines Mißvergnügen verursacht hat. Es machte keine geringe Sensation, als am 6. Februar der Regierungspräsident Brückner, ein einsichtsvoller und durch vieljährige Erfahrung bewährter Geschäftsmann, welchem der Herzog vor 5 Jahren, aus besonderem Vertrauen, diesen wichtigen aber höchst kritischen Posten anvertraut hatte, und welchen, ungeachtet einer ächtdeutschen Freimüthigkeit, doch gewiß Niemand unter die Liberalen im jetzigen Sinne des Wortes rechnen wird, von seiner Stelle suspendirt und zur Verantwortung nach Gotha gerufen wurde. In der wider ihn eingeleiteten strengen Untersuchung ist er aber in Ansehung aller wider ihn erhobenen Beschuldigungen völlig unschuldig und vorwurfsfrei befunden und zur Entschädigung bei der obersten Justizbehörde in Gotha auf eine ehrenvolle und seinen Verdiensten angemessene Art angestellt worden. Wer sein Nachfolger in St. Wendel wird, ist noch nicht bestimmt. Man spricht von zwei von Koburg hierher geschickten Beamten, Reg. Rath v. Szymborski und v. Carlewitz, einem Neffen des Koburg. Ministers. Gegen den erstern hat sich die öffentliche Meinung ziemlich stark ausgesprochen. -- Wegen versuchter Beisetzung der Leiche der verstorbenen Herzogin Luise, verehelichte Gräfin Pölzig, und Einführung von Lagerbüchern bei den Kaufleuten entstanden kürzlich unangenehme Unruhen und Reibungen. Am 14. April wurden 5 Schmuggler vom Landgerichte aus dem Grunde freigesprochen, weil der Zoll ungesetzlich eingeführt worden sey. Abends war die ganze Stadt erleuchtet. Kurz, die Lage der Dinge ist von einer Art, daß viel Einsicht und Klugheit dazu gehören wird, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen, und das Vertrauen wieder herzustellen, was nur durch baldige Abstellung einiger offenbarer Beschwerden möglich seyn dürfte.

(Die Trier'sche Zeitung (hinfort TZ) hatte bereits in ihrer Ausgabe vom 26. April 1832 ausführlich über die Ereignisse vom 9. April berichtet.)

Dies soll zur Charakterisierung der Verhältnisse im damaligen St. Wendel genügen, die im übrigen bereits in der Heimatliteratur dargestellt sind.

Über das Hambacher Fest am 27. Mai 1832 in Hambach bei Neustadt an der Hardt berichtete die „Trier'sche Zeitung“ – wie so viele andere – ausführlich (Nr. 88 vom 3. 6.

1832). Über dieses „Nationalfest der Deutschen“, worüber es eine umfangreiche Literatur gibt, entnehmen wir der TZ lediglich die Zeilen:

... Jetzt ertönte das Zeichen, durch welches die verschiedenen Volksredner auf die Tribüne berufen wurden, und Herr Dr. Hepp aus Neustadt hielt die Eröffnungsrede, dem eigentlichen Zwecke des Festes angemessen, kraftvoll und würdig. Ihm folgten die Herren Dr. Siebenpfeiffer und Wirth. Hierauf folgte die kraftvolle Rede des Abgesandten aus dem über-rheinischen Fürstenthum Lichtenberg, des Herrn Advokat Hallauer aus St. Wendel. Dieser Redner machte den Schluß vor dem Anfange des Mittagsmahles. ...

Am Hambacher Fest hatten übrigens auch zwei Trierer Stadträte teilgenommen, darunter der am 31. Mai 1806 in St. Wendel geborene Kaufmann Carl Cetto.⁴⁾

Es ist nicht anzunehmen, daß Hallauer (fast) zufällig nach Hambach kam und eine unvorbereitete Rede hielt. Das Gegenteil dürfte sicher sein, zumal Nikolaus Hallauer Mitglied im „Preß- und Vaterlandsverein“ war, der in St. Wendel einen starken Filialverein unterhielt.⁵⁾

In Wirths Schrift kann man über Hallauers Rede⁶⁾ lesen:

Nach diesen Gesängen sprach, als Deputierter des Fürstenthums Lichtenberg, Advokat Hallauer aus St. Wendel, das in der neuesten Zeit, wegen des patriotischen Geistes seiner Bewohner, die Achtung Deutschlands in hohem Grade sich erworben hat. Große Aufmerksamkeit widmete man deßhalb der ... Rede dieses ausgezeichneten Patrioten“.

Hallauer klagte in seiner Rede: ... Du weinst Vaterland! ...

So weit ist es gekommen, daß die meisten deiner Kinder es nicht einmal wagen, ihre Noth zu klagen, ihr Unglück zu schildern, die Mittel und Wege vorzuschlagen, wie vielleicht noch zu helfen wäre ...“ und:

... Weg mit diesen Hindernissen! Weg mit dem willigen Werkzeuge des Despotismus! Weg mit der schmausenden Repräsentation fürstlicher Gevatter- und Schwägerschaften! Weg damit auf dem Wege der Reform, der gesetzlichen durch die öffentliche Meinung des Volkes herbeigeführten, Reform. An die Stelle trete eine Versammlung nicht aus fürstlichen knechtischen Schranken, sondern aus freien Männern des Volkes gewählt, die auch im Stande, ein freies Volk zu vertreten. --

Sollte diese Idee der Reform bei den deutschen Männern Anklang gefunden haben, so fordere ich die Anwesenden auf, eine Korporation zu ernennen, welche über die Art der Ausführung auf gesetzlichem Wege berathe; ich fordere sie auf im Namen des bedrängten Vaterlandes, Blut und Habe an die Einheit und Freiheit Deutschlands zu setzen ...

Ein Spitzel des Preußischen Bundestagsgesandten in Frankfurt, von Nagler, schrieb über die Rede Hallauers:

... Es erschien ein vierter Redner, Advokat Hallauer von St. Wendel, welcher sich als Abgeordneter der Patrioten des Fürstentums Lichtenberg zu erkennen gab, und in einem schleppenden Dialekt auf unbeschreiblich zelotenmäßige Weise, ganz in der Tendenz der schon angeführten Redner, über die gegenwärtigen Regenten und Regierungen und Fürstenknechte, wie er die Staatsdiener bezeichnete, herzog und das Volk zum Widerstand aufforderte, indem er den Beistand seiner Landsleute für jedenfall feierlichst zusagte. Nach seiner langen und aufmerksam zugehörten und applaudierten Rede stellte sich der Regen auf's Heftigste ein ...⁷⁾

Nach einem Bericht eines Vertrauensmannes der badischen Regierung äußerte sich Hallauer noch radikaler:

... Der Abgeordnete von St. Wendel, Hallauer, gab auf die Frage eines Redners, ob man auch bereit sei, durch Taten zu handeln, die Antwort:

„Ja, wir sind bereit, wir üben uns Tag und Nacht in den Waffen, und nur eines Rufes, eines Winkes, bedarf es, um Gut und Blut für die Freiheit zu opfern“ ...⁸⁾

Hallauer trat auch als Teilnehmer der Versammlung im Schießhaus in Neustadt am 29. Mai 1832 hervor:

... Siebenpfeiffer versuchte Einwendungen, ... Er machte schließlich den Vorschlag, ein vertrauenswürdiger Mann solle Männer benennen, die zur näheren Vorberatung über Deputiertenwahlen usw. zusammentreten sollten, und bezeichnete Hallauer als diesen Vertrauensmann. Hallauer hatte in seiner Hambacher Rede schon die Wahl einer solchen Korporation verlangt. Hallauer ernannte nun Wirth, Siebenpfeiffer und einige andere. Aber sein Vorschlag wurde nicht gutgeheißen, worauf er sich mit Wirth und Siebenpfeiffer entfernte.

Damit gaben diese drei indessen ihre Bemühungen zu einem praktischen Ergebnis zu kommen, noch nicht auf. Etwa 15 – 20 Personen begaben sich unter ihrer Führung sofort in das Haus Schopmanns, ... Es werden hier als Teilnehmer genannt: Schuler, Savoye, Wirth, Siebenpfeiffer, Funck, Cornelius, Rauschenplatt, Müflin, Delisle, v. Schachtmeyer, Hallauer, Stromeyer, Brüggemann u. a. m. Man stritt sich ungefähr eine halbe Stunde um Geschäftsformalitäten ... Rauschenplatt schlug wiederum vor, sofort einen Nationalkonvent dem Bundestag gegenüber zu bilden, Vereine zu errichten und einen Tag zu bestimmen, wo die Fahne des Aufbruchs aufgepflanzt und losgeschlagen werden sollte. Die Anwesenden wollten hiervon nichts wissen. Hallauer war dafür, daß die Konstituierung sofort vorgenommen werden sollte. Sein Antrag fiel, und weinend verließ er das Haus, in dem er sagte: 'Im Gefängnis sehen wir uns alle wieder' ...⁹⁾

Gleichzeitig mit dem Hambacher Fest am 27. Mai 1832 fand auch in St. Wendel ein Freiheitsfest auf dem Bosenberg statt, mit Pflanzung eines Freiheitsbaumes und Festansprache von Pfarrer Karl Juch.

Über diese Vorgänge in St. Wendel berichtete die „Trier'sche Zeitung“, die als Quelle dazu bisher kaum genutzt wurde, am 5. Juni 1832:

„St. Wendel, vom 30. Mai.

Gestern Morgen sind 250 Mann Preußen zu St. Wendel eingerückt; 2.000 Mann stehen noch auf den Grenzen. –

Vorigen Sonntag wurde in St. Wendel ein Freiheitsbaum gepflanzt; Nachmittags auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vor der Stadt, unter einem ausserordentlichen Zulauf von Menschen aus St. Wendel und der Umgegend. Der Prediger Juch hielt dabei eine Rede; Abends wurde der Baum in die Stadt gebracht, in den Straßen herumgetragen und dann in der Stadt aufgepflanzt. Am Mittag stand er noch.“

St. Wendel, vom 6. Juni.

Nach dem dahier erfolgten Einrücken des Preuß. Militärs, gegen welches eine Protestation eingereicht wurde, sorgte ein erwählter Ausschuß von Bürgern mit einer Bürgerwache für Vermeidung aller Reibungen und Erhaltung der Ordnung, welche auch keinen Augenblick gestört wurde. Am Morgen des 30. begab sich nach geschener Einladung der Stadtrath mit dem Ausschusse zu dem Regierungspräsidenten, bei welchem sich die Mitglieder der Regierung versammelt hatten. Nachdem der Präsident in einer Anrede das Verfahren der Regierung zu rechtfertigen gesucht hatte, und die Deputirten bitter, sowohl über die allgemeine Verwaisung des Landes als auch über die augenblickliche Maßregel geklagt kamen endlich beide Theile über folgende Punkte überein: 1. Das Preußische Militär zieht alsbald ab. 2. Die Regierung fertigt sogleich eine Estafette an den Herzog ab, mit der dringenden Forderung um schnelle Zusammenberufung des Landraths. 3. Der Stadtrath und der Ausschuß unterschreiben ein Protokoll, worin sie versprechen, bis zur schleunigst zu bereitenden Zusammenberufung des Landraths für die Erhaltung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung nach Kräften mitzuwirken. 4. Bis dahin werden auch alle exekutiven Maßregeln der Mauth eingestellt. Hierauf zog Mittags 11 1/2 Uhr das Preußische Militär aus der Stadt ab. Nachmittags erschien ein von der Regierung verfertigtes Protokoll, welches aber wegen zu großer Entstellung aller Thatsachen einstimmig verworfen wurde. Die Regierung versprach, dasselbe zurückzunehmen und ein zweites zu verfertigen. Der 31. ging in stiller Feier des kirchlichen Festes vorüber. Am 1. Juni überschickte die Regierung ein zweites, verändertes Protokoll, welches jedoch gegen alles Versprechen eine noch entstelltere, für die Bürger nachtheiliger Erzählung der geschichtlichen Data enthielt.

Der Advokat Hallauer trug darauf an, daß die Verhandlungen nicht fortgehen sollten, als bis die Regierung sich selbst bei dem Ausschusse und der Bürgerversammlung eingefunden hätte. Eine abgeschickte Deputation lud darauf die Herzogl. Regierung dazu ein, und dieselbe nahm die Einladung an. Als sie erschienen und herzlich empfangen war, erklärte Hallauer, daß die Verhandlungen sich um zwei Punkte drehe: 1. um Sicherstellung der Mitglieder der Regierung, 2. um Abfassung des Protokolls. Was den ersten Punkt betreffe, so sey es am zweckmäßigsten, wenn die Regierung vor das kompetente Gericht gezogen würde, einstweilen ihre Ämter niederlege und eine provisorische Regierung an ihre Stelle setze. Was den zweiten Punkt betreffe, so könne das Protokoll nur von einem von den Bürgern dazu Erwählten abgefaßt werden. Auf den ersten Antrag des Advokaten Hallauer erklärte die Regierung nicht eingehen zu können, wohl aber zu dem zweiten ganz geneigt zu seyn. Darauf vertagte sich die Bürgerversammlung für den andern Tag 4 Uhr. In dieser Versammlung wurde dann einstimmig beschlossen, das eine Denkschrift verfertigt werde, in welcher nach einer geschichtlichen Einleitung die traurige Lage des Landes dargestellt, Beschwerde gegen das Gouvernement vorgebracht, und diese Denkschrift zugleich mit einer Bittschrift an den Herzog abgeschickt werde, darin man diesen ersuche, die Regierung wegen ihres Verfahrens in Anklagezustand zu versetzen und einstweilen eine provisorische, aus Bürgern des hiesigen Fürstenthums bestehende Regierung zu errichten. Die Denkschrift wie die Bittschrift wurde von mehr denn 200 Bürgern unterschrieben.

Heute nun hat die Herzogliche Regierung, ihrem Versprechen getreu, die sechshundert und einige dreißig Gulden, welche die Verpflegung des Preuß. Militärs beträgt, ausgezahlt. Grundlos und falsch ist das Gerücht, daß die Kosten sich auf 1.800 Preußische Thaler belaufen.

St. Wendel, vom 14. Juni.

Heute Mittag, 4 Uhr wurde nochmals eine Bürgerversammlung, veranlaßt durch die im Fürstenthume errichteten Freiheitsbäume, gehalten. Das Resultat der Berathung war, daß die Freiheitsbäume weggebracht werden sollen; an ihre Stelle sollen 20 von Volke in den drei Kantonen des Fürstenthums gewählte Männer sofort treten, welche ein Verzeichniß der Beschwerden anfertigen, und die gesetzlichen Mittel zu berathen haben, wie dem traurigen Zustande unseres Landes abzuhelfen sey. Vor der Hand und bis auf Weiteres haben die Bürger einstimmig die Verweigerung der Steuern ausgesprochen, und sogleich für St. Wendel als Mitglieder jener 20, den Rath Cetto, Rektor Schué, Advokat Hallauer, Kaufmann Tholey, Lehrer Sauer, Tuchfabrikant Hallauer und Notar Hen erwählt. (TZ Nr. 100 v. 24. 6. 1832)

Inzwischen war in St. Wendel auch Dr. Wirth eingetroffen. Hallauer hatte bereits im April 1832 mit Dr. Wirth in Altenkirchen eine Zusammenkunft, also schon einen Monat vor dem Hambacher Fest. Der bayrische Gendarmierleutnant Zehrer aus Zweibrücken berichtete am 11. Juni 1832:

... Heute früh kam Dr. Siebenpfeiffer und auch der berühmte Harro Haring hier an, wo sich beide noch befinden. Dr. Wirth hat sich gestern von Homburg nach St. Wendel begeben, von wo er bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist. Der Advokat Savoye war ebenfalls abwesend, so wie auch ein gewisser Cetto¹⁰ aus St. Wendel dahier angekommen ist. ...¹¹

Über die St. Wendeler Feier vom Bosenberg erschien eine Druckschrift, betitelt „Die Feier des Deutschen Mai in St. Wendel“, die 1832 in Frankenthal gedruckt worden ist. Über diese Druckschrift heißt es in einem Agentenbericht, der vor dem 4. Juli 1832 abgefaßt sein muß:

... Doch glaube ich, wenn ... die deutschen Parteihäupter und auswärtigen Zeitungsschreiber unschädlich gemacht und die zügellosesten Pressen in Schranken gehalten werden, bald Ruhe und Ordnung in Europa einkehren wird. Denn solange Aufsätze wie: Die Feier des Manifestes in St. Wendel gedruckt werden, ist an kein gesetzliches Leben in Deutschland zu denken ...¹²

Nur ein Exemplar dieser Druckschrift ist noch vorhanden.¹³ Wir zitieren aus ihr (Seite 3) eine Stelle, die in früheren Zeiten stets unbeachtet blieb:

... Man war entschlossen zum Kampf auf Leben und Tod, selbst Frauen und Jungfrauen glühten von Kampfbegierde, und gleich Amazonen sammelten St. Wendel's wackere Frauen, Waffen jeder Art. Keine hielt ängstlich den Gatten zurück, jede feuerte ihn vielmehr zum Kampfe an ... (Erst neuerdings beginnt man, die Rolle der Frauen in den Ereignissen um 1830 und 1848 zu untersuchen!).

Die Schrift „Die Feier des Deutschen Mai in St. Wendel“ erschien anonym, ohne Angabe von Verfasser, Druckort und Verlag. Einige nehmen an, der Verfasser sei Nik. Hallauer.

Die Tatsache, daß bei einer Haussuchung bei Hallauer, nach dessen Verhaftung im Juli 1832, noch 379 Exemplare dieser Schrift gefunden wurden, sagt nichts über die Autorenschaft, sondern beweist lediglich, daß Hallauer zu den Verbreitern derselben gehörte.

Von der rheinpreußischen Gränze, v. 19. Juni. Die Unruhen in dem Fürstenthum Lichtenberg scheinen sich nun auch ihrem Ende zu nähern. Der von einigen entlassenen Soldaten und Handwerksburschen am 13. Juni zu St. Wendel neuerdings aufgerichtete Freiheitsbaum ist Angesichts der ganzen Bevölkerung von den angesehensten Bürgern umgehauen und entfernt worden. Das Singen der Parisienne hat aufgehört; die dreifarbigten Kokarden, so wie die Freiheitsbäume auf dem Lande sind verschwunden. Der Einfluß eines allgemein geachteten Einwohners, des Gutsbesitzers Cetto, scheint in der Beseitigung dieses Unflugs besonders wirksam gewesen zu seyn. Nicht minder hat aber auch die Festigkeit und das ehrenwerthe Benehmen des herzogl. Regierungskommissärs v. Szymborski Anerkennung gefunden. So wahrheitswidrig der Parteigeist in den rheinbayerischen Blättern dessen Benehmen, so wie überhaupt die Vorfälle zu St. Wendel, zu entstellen sich bemüht hat, so geben doch alle besonnenen Einwohner zu, daß derselbe durch seine eben so kluge Mäßigung, als feste Haltung viel Unheil verhütet hat. (TZ Nr. 104 v. 1. 7. 1832)

Die neuerliche Errichtung eines Freiheitsbaumes in St. Wendel am 13. Juni 1832, das Anrücken von preußischem Militär sowie die folgende Gerichtsverhandlung gegen die verhafteten „Aufrührer“ schlagen sich in der „Trier'schen Zeitung“ wie folgt nieder:

St. Wendel, vom 29. Juli.

Unser Städtchen gleicht jetzt einem Feldlager. Rund um die Stadt stehen auf allen Wegen doppelte Posten immer mit Tornister, Brodbeutel und Allem, wie im Felde. (TZ v. 7. 8. 1832)

Endlich, man merkt die Erleichterung, kommt die Meldung (TZ v. 12. 8. 1832) am 5. 8. aus St. Wendel, daß die „Hälfte des preußischen Militärs in den nächsten Tagen abgezogen“ werde und schließlich, am 22. 8. 1832: „die Hälfte der preußischen Infanterie ist nun wirklich abgezogen“ und am 23. 10. 1832: „So eben sind die preußischen Truppen abmarschirt, nachdem unsere Soldaten in die Stadt eingezogen und die Wachen besetzt hatten ...“

Zweibrücken, vom 14. Dezember.

Wir erhalten so eben die Nachricht aus St. Wendel: daß die Herren Juch, Sauer, Schué, Lingswiler von St. Wendel, nebst zwei Bürgern von Grumbach, am 11. Dezember auf freien Fuß gesetzt worden, Hr. Hallauer dagegen noch gefänglich eingehalten werde. (TZ v. 23. 12. 1832)

Vom 7. Jan.

Wir erfahren, daß die HH. Schuhe, Juch, Sauer, Henn und Lingsweiler von St. Wendel, welche die Anklagekammer vor das Zuchtpolizeigericht verwiesen, sämmtlich von diesem freigesprochen worden sind. Hallauer und Merz dagegen sollen am 14. d. vor die Assisen gestellt werden. (TZ Nr. 8 v. 13. 1. 1833)

Nach dem Beschlusse der Untersuchung, die, wie bekannt, gegen viele Personen des Fürstenthums Lichtenberg eingeleitet wurde, erkannte die Anklagekammer: daß acht getrennte Vergehen vorlägen, und verwies dieselben zur Verhandlung auf den 4., 5., 6., 8. und 9. vor das Zuchtpolizeigericht, welches ein Mitglied des Kölner Appellationshofes präsidirte. Die Entscheidung erfolgt erst am 12. und brachte folgende Resultate: Es wurden: 1) die Herren Schué, Juch, Sauer und Wirth Keller, der Theilnahme an verbotenen Vereinen beschuldigt, freigesprochen. 2) Collisy, Näher, Schad, Volz, Jos. Heyl, Kiefer, Greif und Lithar, sämmtlich der Rebellion bei Niederlegung des Freiheitsbaumes beschuldigt, wegen Complotirung von mehr als 20 Personen, auf's neue vor den Untersuchungsrichter verwiesen; Bergmüller und Schmolli freigesprochen. Lithar hat sich nach Frankreich geflüchtet. 3) Wegen Beleidigung der Regierung, in Bezug auf ihre Amtsvorrichtungen, wurden verurtheilt die Herren Advokat Hallauer zu zwei Jahren Gefängniß, Klein zu einem Monat, Hen zu einem Monat; Sauer, Juch und Vonet freigesprochen. 4) Wegen Verbreitung verbotener Druckschriften belegte man die Herren: Adv. Hallauer, Sauer und Fischer (von Grumbach) mit einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten, einer Geldstrafe von 50 Fr. und dem Verluste der staatsbürgerlichen Rechte während 5 Jahren. Juch, Lingsweiler und Grefmann (von Grumbach) wurden freigesprochen. 5) Freigesprochen wurden die Herren: Adv. Hallauer, Juch, Sauer, Bonnet, Flek, Rupp, Collissy, Schaad, Kiefer, Handel, sämmtlich des Tragens der dreifarbigen Kokarden und Abzeichen beschuldigt. 6) Zu 3 Monat Gefängniß verurtheilt wurde Herr Juch, wegen Versuch von Aufreizung in seinen Predigten. 7) Wegen Beleidigung eines Wachmeisters wurden Volz und Greif zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt. 8) Carl Cetto, Hen, Advokat Hallauer, Nic. Hallauer, Sauer, Schué, Michael Tholey, wegen Einreichung einer Beschwerdeschrift um Abstellung der Mißbräuche und Theilnahme an bürgerlichen Vereinen, vor Gericht gestellt, wurden freigesprochen. Merz, der im verfloffenen Sommer die Jugend von Oberkirchen mit dem Gebrauche der Sensen bekannt machte, wurde als Rädelsführer vor die Assisen verwiesen, die ebenfalls von obengenanntem Rathe des Appellationshofes von Köln präsidirt werden, und heute ihren Anfang genommen haben. Die gegen Adv. Hallauer, wegen seiner in Hambach gehaltenen Rede eingeleitete Hauptuntersuchung ist zwar geschlossen, es soll jedoch über dieses Verbrechen erst dann erkannt werden, wenn das Schicksal der Patrioten Wirth, Siebenpleiffer, Eifer, und Scharpff, entschieden ist. Die am 12. Verurtheilten werden Berufung einlegen. (TZ Nr. 12 v. 20. 1. 1833)

Zweibrücken, vom 21. Jan.

Ein Privatschreiben aus St. Wendel meldet: Am 16. erschien Merz vor den Assisen. Das Publikum nahm einen ungemeynen Antheil an dieser Verhandlung. Das Assisengericht sprach das 'Unschuldige' über den Angeklagten aus. Die Freude darüber war ungetheilt. (TZ Nr. 16 v. 27. 1. 1833)

Zweibrücken, 30. Mai.

Endlich ist das Urtheil der Anklagekammer des hiesigen Appellationsgerichts in der großen politischen Untersuchung bekannt. Die Anklagen lauteten auf „Provokation zur Empörung und zum Umsturze der Regierung... ein Verbrechen, das mit der Landesverweisung verpönt ist...“ und „... eines förmlichen Komplotts zum Umsturze der Regierung... auf dem die Kapitalstrafe steht.“... In Betreff von Dr. Widmann, Student Brüggemann, Advokat Hallauer, St. Strohmayer, Funk und Lohbauer wurde erkannt, daß gegen sie als Ausländer die Untersuchung bei den hiesigen Gerichten nicht ferner fortgesetzt werden soll... (TZ Nr. 90 v. 6. 6. 1833)

Flucht nach Frankreich

Wenig später wurde Hallauer, wegen Erkrankung, aus der Haft beurlaubt und nahm die Gelegenheit wahr, nach Frankreich, nach Metz, zu fliehen.

In Elsaß-Lothringen, auch in Metz, war Hallauer nicht der einzige Flüchtling. Aus Strasbourg war ja eine Abordnung beim Hambacher Fest – und auch aus Metz soll eine solche dort gewesen sein.

Aus der Pariser Filiale des Preß- und Vaterlandsvereins entwickelte sich der 'Deutsche Volksverein', der sich zwei Jahre später zum 'Bund der Geächteten' umbildete. „Die proletarischen Elemente dieses Geheimbundes vereinten sich zwei Jahre später im 'Bund der Gerechten', aus dem dann „unter maßgeblicher Mitwirkung von Karl Marx und Friedrich Engels... 1847 der Bund der Kommunisten...“ hervorging.¹⁴⁾

Hallauer hat wahrscheinlich Kontakt zum „Bund der Geächteten“ gehabt. Zu den späteren Zusammenschlüssen wohl nicht mehr. (Hallauers Vetter, Prof. Johann Steininger (seine Mutter war eine geborene Wassenich) war übrigens einer der maßgebenden Lehrer von Karl Marx und hat diesen sicherlich auch besonders in seinen philosophischen Anschauungen mitgeprägt. Steininger gab 1841 in Trier, Paris und Luxemburg ein Buch heraus: „La Philosophie allemande depuis Kant jusqu'à nos jours“).

Jakob Venedey, auch er ein Mann aus dem Umfeld von Karl Marx, und am Hambacher Fest Teilnehmer, gab nach seiner Flucht in Paris die Zeitschrift „Der Geächtete“

Der Geächtete.

In Verbindung
mit mehreren deutschen Volksfreunden
herausgegeben
von
J. Venedey.

Verlag und von Wirtel! Mann!

Wieltes Netz.

Preis: 1 fr.

Varié.

Man abonniert sich im Bureau der Redaction,
rus Richelieu, 65.
In Straßburg bei Dr. Schuler, Buchbinder und Buchhändler.
Kaufmann in allen Buchhandlungen der französischen, belgischen und Schweizer
Reichsgemeinschaft.

1834.

Der Flüchtling.

Du fragst mich Fremdling! warum ich traure: warum ich auf den stillen Fluren einsam wandle, warum das Auge trüb von Weinen, warum der Blick stets in die Fernz, wo die grauen Berge in dem Nebel ragen hingerichtet, als läge da der Freund begraben? — warum so blaß und hager meine Wangen, die der Thränen bitterer Quell benetzt, und den Kummer meines Herzes zeugen, als hätte ein Weib die Treue nie gebrochen? — warum ich ferig so tief und schwer aus dem gerresten Tode zu dem Leben erwache, die dort in weiter Ferne trauernd grünte als ich die Erde unter ihnen ich gelassen; — warum das Herz gefalt, ich haue auf den Boden harre, als läse ich mit klarer Schrift Entzügen in dem Staub geschrieben? — Du fragst: wohin so spät ich wandere, ohne nach dem Thurne umzuschauen, von dem die Abendglocke in ernsten Tönen mahnt mich zur Rückkehr ruft? Ach! sie ruft mir nicht, kein heimathlich Obdach mahnt den Flüchtling bei einbrechender Nacht zurückzuführen. Kein treuer Freund, der mit Liebe des Freundes harre, kein Bruder, keine Schwester, kein Vater, die mit besorgtem Herzen seiner warteten in stürmischer Nacht, öffnen ihm die Thüre. Er irr in fremdem Lande heimathlos umher. Nicht säufet ihn der erquickende Wohlgeruch von tausend Blumen, die hier um ihn blühen; der Freude Jubel stillt nicht seine heißen Thränen: ihm sahet nicht die Natur; das stille Thal, der küstere Hain hört seine Klagen nur. — Die kühlen Lüfte des fremden Lan-

des röthen nimmer seine blaffen Wangen; der Fappeln süßen Flüstern ist nicht das feierliche Rascheln der Eichen seines Vaterlandes; und die munteren Klugen curer Töchter sind nicht die Liebeshilde der Jungfrau seiner Heimath.

Siehe, dort wo die weiße Straße endet, fängt die Gränze meines Vaterlandes an! Tod ist es drin und stille, und der Geist der Finsterniß in rothem Furzpelze mit den Fesseln und dem Beile, wandelt grausenhaft einher. Erschrocken suchst die Nachtigall das stille Nest des Weichens, und ihr melodischer Gesang verstummt. Die Lerche steigt nicht mehr zum Himmel auf, den Schöpfer in frohem Liede zu preisen, und die Vögel der Nacht, aufgeschreckt in ihrer schauerlichen Einsamkeit, flattern umher bei lichtigem Tage.

Fremdling frage nicht warum ich traure! Schaue hin auf die herrlichen Fluren, reich beladen mit Früchten seglicher Art, um zu vergäßen die Mühe und den Schweiß ihrer Bedauer, und du wirst gemadren den Landmann mit Thränen im Auge, von Kummer gebeugt, wie er freudlos überchauen sein blühendes Glück; denn mit Sorgen mißt er den Segen der Natur und seiner Hände Müß, und Ach! er findet kaum hinreichend, um die Last der Steuern zu entrichten; ihm bleibt nicht, um den Hunger seiner Kinder zu stillen. — Fremdling frage nicht, warum ich traure! Schaue auf die Dörfer und Landhäuser die sich eins regten und rührten in munterer Geschäftigkeit, wo Scherze, Lachen und Freude die betiere Jugend am Abend unter jener alten Linde versammelten; wo die jungen Männer und Frauen vor ihren Häusern, sitzend in traulichem Kreise, an der küstern Abendluft sich laben nach der mühsamen Arbeit des Tages, und aufmerksam anhörten die Erzählungen der Alten von vergangenen Zeiten. Wie anders ist dies Alles heute! Die alte Linde steht verlassen, einsam; tod ist es und stille; und um die verschlossenen Thüren schleicht im Dämmerlicht ein verdächtiger Lauscher. Fremdling frage nicht, warum ich traure! Schaue auf die Städte, die ausgebreitet vor Dir liegen; ein so mächtig und groß, bestimmt von der Vorsehung zum Ziele der Gerechtigkeit, der Kunst und Wissen-

schaft, zur Beförderung des Handels und der Gewerbe. In den Tempeln, wo Recht und Gerechtigkeit thronen sollen, herrschet füllstille Willkür; in dem Sitze der Wissen, wo der Freiheit Lied erschallen sollte, haue der rohe Kriegsgeläch, spottend der Denkmale des Alterthums, die mit ängstlicher Sorge aus dem Schooße der Erde ihrer Verwerfung entrißen wurden. Kunst und Wissenschaft athmen moderne Kerkelust; die Werkstübe steht verödet, und an den Pforten der menschenleeren Gassen weilt der blaße Jöllner mit der eisernen Stachel. Fremdling frage nicht weiter, es sind die Leiden meiner Heimath, um die ich traure.

O! Vaterland! wo ich wandle, wo ich weile, überall — überall folgt mir dein trauernder Schatten, angehan mit dem Gerbellende! Eile ich von meiner einsamen Stube zu dem geschäftigen Leben des Marktes; dann sehe ich dich von Gram gebugt vor mir einerschreiten. Suche ich Linderung meines Kummer in der freien Natur; dann folgt mir deine fleische Gestalt in das schauerliche Dämmerlicht der Wälder. Sitze ich zu der andachtvollen Wohnung des Altmächtigen, der deine Klagen hört und deine Leiden säßt, um fromme Gesühde dir zu weisen; dann sehe ich dein trauerndes Bild vor dem Hochaltare weilen, mir ertönt dein Hüfleruf in dem ersten Gesange der Hymnen und Psalmen, und der Gedanke an dein Unglück schneht mich weg von der Schwelle des Tempels. Fremdling frage nicht, warum ich traure! Ach! vielleicht wird der trauernde Schatten meines Vaterlandes noch lange mir folgen, vielleicht mich begleiten weit über Meer und Länder, und an dem Hügel meines Grabes stille stehen. — Doch Mein! — Ich sehe dich wieder, du Land der Liebe, der Tugend, du Land des Unglücks. Ich sah die Fahne der Befreiung einst hoch über Deutschland wehen; ich sahe sie im Geize wieder flattern, wie ich zum Bundeszeichen auf der Brust sie trage. Aus schwarzem Nacht, wird sie durch Blut — durch unser Blut — im Geize des Morgenroths ersehen.

J. Venedey, Advokat.

(Motto: „Erlöse uns vom Uebel! Amen!“) heraus, in dessen Zweitem Heft 1834 auch ein Artikel von Nikolaus „Hallauer, Advokat“ erschien, betitelt „Der Flüchtling“. Dieser Artikel spricht von seinem Heimweh und ist unzweifelhaft mit seinem Herzblut geschrieben:

Du fragst mich Fremdling: warum ich traure: warum ich auf den stillen Fluren einsam wandle, warum das Auge trüb vom Weinen, warum der Blick stets in die Ferne, wo die grauen Berge in dem Nebel ragen hingerichtet, als läge da der Freund begraben? – warum so blaß und hager meine Wangen, die der Tränen bitterer Quell benetzt und den Kummer meines Herzens zeigen, als hätte ein Weib die Treue mir gebrochen? – . . . Und fast prophetisch schließt er: . . . Ich sehe dich wieder, du Land der Liebe, der Tugend, du Land des Unglücks. Ich sah die Fahne der Befreiung einst hoch über Deutschland wehen; sie sehe ich im Geiste wieder flackern, wie ich zum Bundeszeichen auf der Brust sie trage. Aus schwarzer Nacht, wird sie durch Blut – durch unser Blut – im Golde des Morgenroths erstehen.

Welche politischen Aktivitäten Hallauer in Metz oder von Metz her ausübte, wissen wir leider nicht, denn die Metzger Archive wurden im letzten Kriege teilzerstört.

Feststellen aber konnten wir inzwischen, wie es Hallauer persönlich erging: Am Vormittag des 4. März 1841 schloß er in Metz die Ehe mit der dreiundzwanzigjährigen Demoiselle Elisabeth Hayer, am 1. Dezember 1817 in Metz gebürtig. Elisabeth Hayer, die in der rue des allemands wohnte, war die Tochter des Rentiers Jean-Georges Hayer und der Elisabeth Etienne, die beide bereits verstorben waren, wie auch Nikolaus Hallauer bereits Vollwaise war. Als Trauzeugen figurierten Antoine Bresseur, Christophe Niclousse, der Apotheker Jean-Baptiste Lafitte und der Advokat Henri Victor Ory, alle aus Metz.

Schon ein Jahr später, am 21. Januar 1842, wurde dem Ehepaar Hallauer ein Sohn, Octave René Hallauer, geboren in Metz. Nicolas Hallauer, der in seiner Heiratsurkunde noch als „Advokat“ bezeichnet worden war, nennt sich bei der Anmeldung seines Sohnes auf dem Standesamt jetzt „propriétaire“ (Eigentümer). Er wohnt jetzt in der rue des allemands, also sicherlich im Anwesen seiner Ehefrau. Zeugen bei der Anmeldung des Kindes war wieder der Apotheker Christophe Niclousse und ein Octave Bride.

Ein Jahr später, am 8. November 1843, wurde der Familie erneut ein Knabe geboren: Georges Emmanuel Hallauer. Nicht Metz, sondern das Anwesen Hallauer in Riche- mont, Kanton Thionville (Diedenhofen), an der Mosel gelegen, war sein Geburtsort. Als Zeugen bei der Kindes-Anmeldung erschienen der „mécánicos“ Felix Sécherez, und der Schuhmacher (cordonnier) Jean-Pierre Fournier.

Die Revolutionsjahre 1848/49

Nach Ausbruch der Revolution von 1848 kehrt Nikolaus Hallauer in seine Heimat zurück und stellt sich dort zu den Wahlen für die konstituierende deutsche Nationalversammlung zur Verfügung. Er wird aber nur als Stellvertreter vorgeschlagen, kann also nur nach Frankfurt, wenn der eigentliche Deputierte sein Amt nicht oder nicht mehr wahrnimmt.

In Saarbrücken erschien damals ein „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land“, welches sich „Der Bote von der Saar“ nannte, und das ganz im Dienste der Demokraten stand. (Motto des Blattes – als Kopfleiste – im Jahre 1849: „Wer die Revolution abschließen will, der muß die Verbesserungen der Lage der arbeitenden Menschenklassen gründlich verstehen, ernstlich wollen und kräftig durchführen“).

Dieser „Bote von der Saar“ meldete in Nr. 59 vom 17. Mai 1848:

St. Wendel, 10. Mai. So eben wurde Hr. Carl Cetto aus Trier zum Deputirten zur deutschen Nationalversammlung und der ehemalige Advokat Hr. Hallauer von hier als dessen Stellvertreter gewählt. Der Wahlkampf ließ den Unbefangenen manchen Blick in das Getriebe der Menschen thun und auch Wahrnehmungen machen, deren Resultate hoffentlich für die Zukunft nicht verloren sein werden. Auch die Enttäuschungen haben ihren Werth und Nutzen. Möge man diesen nicht verkennen!

Hingegen finden wir im Organ des „Demokratischen Vereins“ zu Trier, der von den Marx-Freunden Victor Schily und Peter Imandt mitgeleitet wurde, im „Volksblatt“, in Nr. 22 vom 11. Juni 1848, sehr präzise Angaben über alle im Trierer Bereich Gewählten. Carl Cetto sicherte seine Kandidatur ab, indem er sich vorsorglich in zwei Wahlkreisen als Kandidat aufstellen ließ. Im IV. Wahlkreis, in Trier, wurde denn auch gewählt: Zell, Trier, als Abgeordneter, und Carl Cetto, Trier, als sein Stellvertreter, und schließlich im VI. Wahlkreis: Carl Cetto zu Trier als Abgeordneter und als sein Stellvertreter „Nic. Hallauer in St. Wendel“.

Das „Volksblatt“ führte in seiner Kopfleiste als Motto: „Jeder arbeite, aber der Arbeit werde ihr gebührender Lohn“. Es war übrigens auch in St. Wendel verbreitet, was man daraus schließen kann, daß für das „Volksblatt“ auch im St. Wendeler „Wochenblatt . . .“ geworben wurde (z. B. Nr. 104 v. 15. 12. 1849). Da Cetto sein Mandat in Frankfurt antrat und ausübte bis 25. 5. 1849 (er gehörte zur gemäßigten Linken), war für Hallauer kein Platz als „Nachrücker“ frei. Er kehrte darum nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 nach Metz zurück.

Wie bereits 1832 fand auch 1848 auf dem Bosenberg ein nationales Volksfest statt. Das „Wochenblatt für die Kreise St. Wendel und Ottweiler“ vom 8. Dezember 1849 veröffentlichte darüber das Mundart-Gedicht „Gespräch zweier Bauern bei dem Volksfest auf dem Bosenberg im Jahre 1848“.

Wie wir aus mehreren Inseraten des „Saarboten“ (z. B. vom 11. Juni 1848) wissen, veröffentlichte Advokat Nikolaus Hallauer unter dem Titel „Glaubensbekenntniß“ eine politische Programmschrift, dessen „Erstes Heft“ für einen Silbergroschen abgegeben wurde. Ein Exemplar dieser Veröffentlichung konnte allerdings nirgends mehr aufgetrieben werden. Zu einer Fortsetzung dieser in Heftform geplanten politischen Programmatik ist es wohl infolge des Scheiterns der freiheitlichen nationalen Bewegungen im Jahre 1849 nicht mehr gekommen.

Ankündigung der Hallauer-Schrift
im „Boten von der Saar“, 11. 6. 1848.

Glaubensbekenntniß
von
Hallauer,
aus St. Wendel.
Erstes Heft
ist so eben im Druck erschienen und im Verl.
der Arnold'schen Buchhandlung
à 1 Sgr. zu haben.

In Reaktion auf die Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. und die von ihm verfügte Auflösung beider Kammern in Preußen, kam es auf Einladung des Trierer Abgeordneten Friedrich Zell zu einer Versammlung von zahlreichen Städten und Gemeinden der Provinz. An dieser Versammlung nahmen auch der Abgeordnete der in Frankfurt tagenden Nationalversammlung Carl Cetto und sein Stellvertreter Nikolaus Hallauer teil.

Versammlungsort war Köln. Zum rheinischen Gemeindetag am 8. Mai 1849 nahmen dort 197 Vertreter aus den Gemeinden der Rheinprovinz teil. Die von ihnen verabschiedete „Erklärung“ wurde u. a. in der Saarbrücker „Saarzeitung“ vom 11. Mai 1849, allerdings ohne Namensliste der Unterzeichner, abgedruckt.

Während die Ereignisse von 1849 für Hallauer das Ende seiner politischen Aktivitäten im deutschen Vaterland bringen, versteht es Carl Cetto,¹⁵⁾ politisch zu überleben. Als Kandidat nunmehr der constitutionellen Partei wird er zum Abgeordneten des Erfurter Reichstags gewählt. Das Trier'sche „Volksblatt“ (vom 3. Februar 1850) sieht sich zu der Feststellung veranlaßt: „... können ... wir dem Herrn Cetto versichern, daß er durch die Kandidatur für Erfurt den letzten Rest von guter Meinung im Volk eingebüßt hat.“



Nicolaus Hallauer
(Original in Familienbesitz)

Hallauer in Metz und seine Nachkommen

In Metz bewohnte die Familie Hallauer jetzt ein wunderschönes und geräumiges Anwesen in bester Lage, unterhalb der Kathedrale und in der Nähe der Mosel, in der rue Belle-Isle 17-19. Dieses Haus steht heute noch unverändert und wurde kürzlich – im Rahmen der Restaurierung historisch wertvoller Bauten – restauriert.

Hallauer erlebt es noch, daß sein Sohn Octave René – Ingenieur von Beruf – heiratete. Er ehelichte am 11. Januar 1876 – Metz war inzwischen wieder einmal deutsch – die Jeanne Mathilde Veronnais, Tochter eines bekannten Metzger Buchhändlers und Verlegers, nachdem sie bei dem Notar Richard Dufresne in Ars-sur-Moselle (am 8. 1. 78) ihren Ehevertrag geschlossen hatten. Der Familie wurde am 21. 7. 1877 in Münster im Elsaß ein Mädchen, Margaretha, geboren. Nikolaus Hallauer hat diese Enkelin sicher noch kennengelernt, denn die Familie war 1880 wieder in Metz, wo ihnen am 21. 9. 1880 noch ein Sohn, Eugen Marie Andreas, geboren wurde. Nikolaus Hallauer mußte es aber nicht mehr erleben, daß seine Enkelin als 14jährige 1891 starb. (Sie ist im gleichen Grabe beigesetzt wie Hallauer selbst. Dieses Grab war, noch vor ihrer Ehe-



Teilansicht von Hallauers Metz Anwesen
(Aufn.: Bauamt der Stadt Metz)



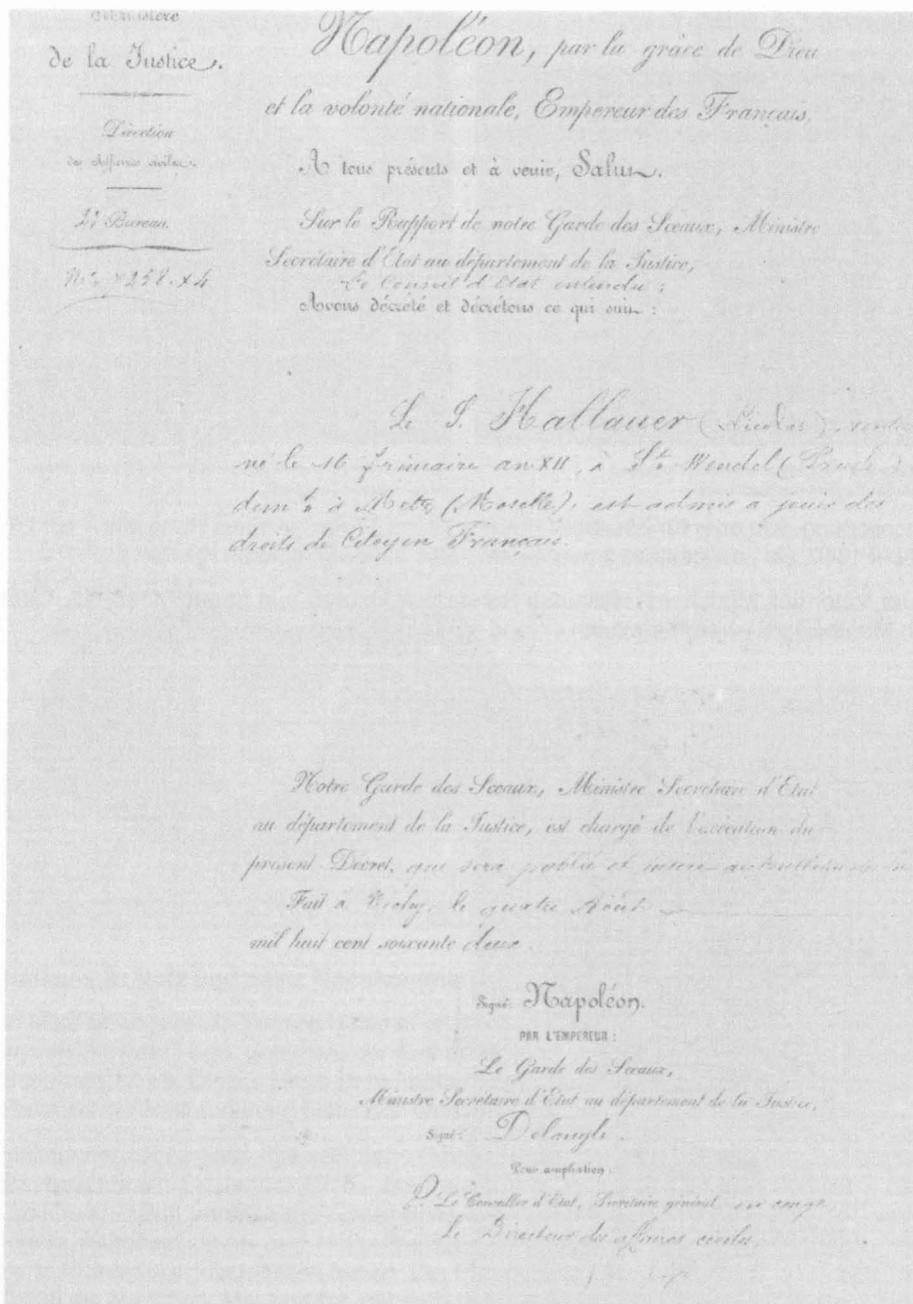
Das Grab von Nikolaus Hallauer und seiner Familie in Metz
(Aufn.: Gertrud Handfest)

schließung, von oder für Elisabeth Hayer – spätere Frau Nikolaus Hallauers – am 25. April 1840, als „concession à perpétuité“, also auf ewig, gekauft worden.)

Der Vater des Mädchens, Hallauers Sohn René Octave, war bereits am 6. 12. 1883 in Montbéliard verstorben: auch er fand seine letzte Ruhestätte im Familiengrab.



Hallauer's Sohn Georges Emmanuel
(vor einem seiner Wasserbauwerke in Südfrankreich)



Die Einbürgerungsurkunde von Nikolaus Hallauer (Original: Familienbesitz)

Nicht vergessen dürfen wir wohl das bedeutsamste Ereignis im Leben eines Mannes, der einmal für ein freies einiges Deutschland eingetreten war:

Kaiser Napoléon III. fertigte am 4. August 1862 in Vichy die Einbürgerungs-Urkunde für Nicolas Hallauer aus („Le S. Hallauer (Nicolas), rentier, né le 16 frimaire an XII, à S^t Wendel (Prusse), dem¹ à Metz (Moselle) est admis à jouir les droits de Citoyen Français“).

Hallauers Sohn Georges Emmanuel, inzwischen Sous-Inspecteur des fôrets (Wasser- und Forst-Ingenieur) in Aix (Departement Bouches du Rhône), heiratete am 17. Juni 1879 in Marvejols (Dept. Lozère) die 1856 geborene Marie Jeanne Amélie Elvire Carles.

Frau Hallauer-Carles starb 1919 in Marseille, ihr Gatte, Georges Emmanuel, am 16. 11. 1923 ebenfalls in Marseille. Und hier, in Marseille leben heute noch ihre Nachkommen, deren Adresse wir aufspüren konnten und die dann – aufgeklärt über den Anlaß – im Sommer 1983 in ihrem Landhaus in Marvejols nach Unterlagen suchten – und sie fanden auch ein Foto von Nikolaus Hallauer, stark vergilbt zwar, aber doch . . .

Und in der Familie Hallauer gibt es noch ein Erinnerungsstück, eine silberne Tabakdose, mit der Gravur: „à Nicolas Hallauer, ses élèves reconnaissants“ (Für Nikolaus Hallauer, seine dankbaren Schüler“) – eine Inschrift, die uns wieder vor ein kleines Rätsel stellt, denn um welche „Schüler“ handelt es sich?

Am 4. November 1887, also kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres, „nachmittags um fünf 1/2 Uhr“ ist Nicolas Hallauer, immer noch katholischer Religion, in seinem Haus in Metz, Belle-Isle-Straße 19, verstorben. Der Gemüsehändler Michel Hablizig, aus der Metzger Regierungsbrückenstraße 6 (also eine Art Nachbar von Hallauer) erstattete die Todesanzeige. Die Metzger Zeitungen widmeten ihm keinen Nachruf – er war in Vergessenheit geraten. Lediglich in den Personenstandsberichten der Stadt Metz wurde kurz vermerkt: unter „Sterbefälle“: „Am 5. November“ (das war der Tag der Registrierung) „N. Hallauer, 83 J., ehem. Advokat“. Am gleichen Tage wie er war in Metz noch der 20 Tage alte W. C. J. Schertel gestorben . . .

Auch Frau Elisabeth Hallauer wurde 83 Jahre alt: sie starb am 21. Januar 1901, ebenfalls in ihrem Haus in der rue Belle-Isle no. 19. Es versteht sich von alleine, daß auch sie ihre letzte Ruhestätte im Familiengrab fand.

Hallauers Schwiegertochter, Jeanne Hallauer née Veronnais, starb 1921: auch sie ruht im Familiengrab.

Wenn man den Metzger Ost-Friedhof, an der rue du Roi Albert betritt, so trifft man zunächst auf die Grabdenkmäler der früheren Metzger Bürgermeister Nicolas Jung und Paul Vautrin. Dann, wenig abseits, an einer kleinen alten Mauer, das Grab Nr. 383-384: die Grabstätte der Familie Hallauer.

Und wenn man Nikolaus Hallauer als einen (politischen) Prediger betrachtet, so wird sein Name heute noch – an beiden Enden Europas! – von Predigern fortgeführt: der eine, August Hallauer, heute: Pater Romuald, ist an der Bischofskirche zu Trondheim, in Norwegen, tätig – er gehört aber zu einer Seitenlinie der Hallauer's aus St. Wendel, die auf Peter Hallauer, Metzger (geb. 1780 in St. Wendel) zurückgeht – und schließlich der kath. Pfarrer (Curé) Georges Hallauer in Marseille: er ist ein Urgroßenkel von Nicolas Hallauer (sein Vater, Paul Hallauer, war der Sohn von Georges Emmanuel). Und hier auch schließt sich die Tragödie der deutschen Söhne, die ihre Heimat ver-

lassen mußten: zwei Brüder von Paul Hallauer, also Enkel von Nikolaus, starben im 1. Weltkrieg!

Der Curé Georges Hallauer feiert mit dem Kreis St. Wendel Geburtstag: er vollendet in diesem Jahr sein 70. Lebensjahr.

Anmerkungen:

- 1) U. Soell-Hirschbrunn konnte in ihrer Heidelberger Staatsexamensarbeit (1965) über „Das Nationalfest von St. Wendel 1832“ den Studienort von Nikolaus Hallauer nicht angeben.
- 2) Die folgenden Angaben verdanke ich dem Bonner Universitätsarchivar Dr. Paul Schmidt. Er fand nach intensiver Nachforschung die Exmatrikel-Akte, durch Schimmelpilzbefall beschädigt und dadurch schwer leserlich, des Studenten Nikolaus Hallauer.
- 3) Die ergänzenden Angaben über Hallauers akademische Lehrer entnahm ich dem „Verzeichnis der Professoren an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn 1818 – 1968“ von Otto Wenig, Bonn 1968.
- 4) vgl. Peter Schmidt, Geschichte der Casino-Gesellschaft in Trier, Trier 1955.
- 5) vgl. Cornelia Foerster, Der Preß- und Vaterlandsverein, Trier 1982, S. 192.
- 6) Hallauers Rede findet sich bereits in der Schrift von J. G. A. Wirth, Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach, Neustadt 1832. Wiederabgedruckt ist sie in der vom SPD-Stadtverband St. Wendel 1982 herausgegebenen Schrift „Ein Fest im Demokratennest – 1832“, S. 27 – 31.
Bisweilen wird der Familienname des St. Wendeler Redners auf dem Hambacher Fest von 1832 falsch geschrieben, so z. B. in Konrad Lucae, Kirchheimbolanden und der pfälzisch-badische Aufstand 1848/49, Kirchheimbolanden 1979, wo die Rede ist vom „Advokat Hollauer aus St. Wendel“.
- 7) Veit Valentin, Das Hambacher Nationalfest, 1932, Neudruck 1982, S. 124 f.
- 8) ebd., S. 46
- 9) Wilhelm Herzberg, Das Hambacher Fest, 1908, Neudruck Köln 1982, S. 121.
- 10) Der gebürtige St. Wendeler Carl Cetto aus Trier hatte ebenfalls am Hambacher Fest teilgenommen.
- 11) Helmut G. Haasis, Volksfest, Sozialer Protest und Verschwörung, Heidelberg 1981, S. 106.
- 12) ebd., S. 150
- 13) Ein Exemplar fand sich noch in der Sammlung des Historischen Vereins für die Saargegend in Saarbrücken.
- 14) Helmut Asmus, Im Kampf um Volkssouveränität, in: Einheit Nr. 5/1982, S. 537.
- 15) Carl Cetto gehörte zu den Aktionären der „Rheinische Zeitung“. Diese am 1. Januar 1842 in Köln gegründete radikaldemokratische Tageszeitung wurde zum 31. März 1843 verboten. Karl Marx war von Mai 1842 bis 17. März 1843 Mitarbeiter bzw. ihr Redakteur. 1848 wurde die „Neue Rheinische Zeitung“ ihr Nachfolgeorgan.

Das Hospital – Pfründnerhaus

(an der Hintergasse in St. Wendel erbaut im Jahre 1818/19 dargestellt an Hand von Protokollen und Berichten)

Von Franz J. Gräff

Es war im ausgehenden Mittelalter, im August 1455, dienstags vor dem Bartholomäustag, als das kinderlose Ehepaar Johann von Oppenheim und seine Ehefrau Tryne ihrem Leben einen tieferen Sinn geben wollten und sie ihren Hof mit allem Zubehör als Spital und als Herberge für arme und elende Leute an Kirche und Stadt St. Wendel übertrugen.

Dieses Oppenheim'sche Hospitalgebäude, das in der Obergasse gegenüber der Magdalenenkapelle stand, hat bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts oft mehr schlecht als recht seine vielfältigen Aufgaben erfüllen können. Der Hospitalstiftung, die bis zum Jahre 1799, also beinahe 350 Jahre lang, fast unverändert bestanden hat, oblag neben der geschlossenen Armenpflege, wie die Betreuung der im Hospital untergebrachten Pfründner, meist armen Witwen mit Kindern, auch die offene Armenpflege. Man betreute weiter mit den der Stiftung zur Verfügung stehenden Mitteln auch Haus- und Wanderarme, denen man Brot, Kleidung und Obdach gab und bei denen man in Krankheitsfällen für eine kostenlose Behandlung Sorge trug.

In einem Schreiben vom 20. Thermidor XI (8. August 1803), das die Hospitalkommission an das Saar-Departement in Trier gerichtet hatte, wurden Geist und Zweck der Stiftung, wie folgt, beschrieben:

„Alle durch Zufall verarmte Bürger oder Bürgerskinder hiesigen Stättgens daraus zu unterstützen, ausgenommen sind davon Banquerotiers und jede andere, die sich schlecht aufgeführt und durch eigene Schuld verarmt sind.“¹⁾

Das Spitalhaus, wie man es meist in St. Wendel nannte, ist im Laufe der Jahrhunderte öfters umgebaut und teilweise wieder ganz erneuert worden. Im Jahre 1591 war es sogar total ausgebrannt, so daß es auch wieder neu aufgebaut werden mußte.

Max Müller beschreibt in einem Zeitungs-Bericht²⁾ im Jahre 1918 den baulichen Zustand des Hospitalgebäudes wie folgt.

„Wiederholt in den großen Stadtbränden des 16. und 17. Jahrhunderts bis auf den Herd zerstört, war der Bau immer wieder auf seinen ursprünglichen Grundmauern aufgerichtet worden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte der Zahn und die Not der Zeit dem Anwesen böse zugesetzt. Seine engen, düsteren Zimmer waren feucht und schlecht, ein unwürdiger Aufenthalt für ihre kranken und gebrechlichen Bewohner.“

Trotz der verschiedenen Neu- und Umbauten konnte das Haus seinen Zweck um die Wende von 18. zum 19. Jahrhundert kaum noch erfüllen.

Die Zimmer im Hospitalgebäude waren dunkel, feucht und ungesund, weshalb man bereits im Jahre 1790 nach einer anderen Lösung suchte. Wegen des schlechten Zustandes bestand daher die Absicht, den in der Hintergasse gelegenen sehr geräumigen Dagstuhler Hof, der, da er zum Soetern'schen Fideikommiß gehörte, auch „Soetern'sches Haus“ genannt wurde, anzukaufen. Mit den Kaufverhandlungen beauftragte das damals zuständige „Hospital-Provisorium“ den Hofrath Gattermann.³⁾ Die Verhandlungen führten leider nicht zum Erfolg, ohne daß bekannt wurde, woran die Schuld lag. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse verhinderten eine Lösung.

Kaum waren jedoch nach dem Ende des Wiener Kongresses wieder ruhigere Verhältnisse bei uns eingekehrt, drängte die Bürgerschaft von St. Wendel darauf, eine bessere Unterkunft für die Armen der Stadt zu schaffen. Am 9. Juni 1816 schlug der damalige Oberbürgermeister Carl Cetto ⁴⁾ in einem Schreiben an die Hospitalkommission vor, am östlichen Ende der Stadt ein neues Spitalhaus zu bauen und das alte, das eher einem Gefängnis als einem Zufluchtsort unglücklicher Bürger gleiche, weder Hof noch Garten, ja nicht einmal gesunde Luft habe, zu veräußern.

Dieser Vorschlag, ein neues Haus für die Hospitalpfründner und die täglich zunehmende Zahl armer Leute zu erbauen, wurde in der Sitzung der Hospital- (Verwaltungs) Kommission am 11. Juni 1816, die unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Johann Nikl. Riotte ⁶⁾ tagte, beraten. Da der Vorschlag einen überaus positiven Anklang fand, wurde Riotte beauftragt, der Kommission alsbald einen eingehenden Bericht vorzulegen. Bestanden doch schon seit mehr als 5 Jahren „Plan und Wille“, ein neues Gebäude für die Armen und Notleidenden der Stadt zu errichten.

Bereits am 11. Juli 1816, ⁷⁾ also nach einem Monat, konnte der Baumeister Benzel aus Ottweiler schon die Pläne für den geplanten Neubau des Hospital-Pfründnerhauses der Kommission vorlegen. Neben der Beschreibung der einzelnen Handwerkerarbeiten hatte er einen Kostenanschlag aufgestellt, wonach sich die Baukosten auf die runde Summe von 10 000 Franken belaufen sollten.

Nachdem die Kommission die Pläne eingesehen und für gut befunden hatte, und auch hinsichtlich der Finanzierung keine Schwierigkeiten erwartet wurden, wurde der Vizepräsident Riotte beauftragt, zwecks Beantragung der herzoglichen Genehmigung einen „Bericht übers Ganze zu machen“. Nach dieser Sitzung sah es so aus, als wenn der schnellen Verwirklichung des Neubaus keine Hindernisse mehr im Wege ständen. Dann entstanden jedoch unerwartete Schwierigkeiten hinsichtlich der Platzfrage, die Max Müller in dem schon erwähnten Zeitungsartikel ⁸⁾ so beschreibt:

„Das in Aussicht genommene Gelände umfaßte den Baugrund des heutigen Gesellenhauses ^{8a)} und der anstoßenden Gebäude. Es gehörte einem deutsch-böhmischen Maurermeister Wenzeslaus Eichler, der als Unternehmer dort Häuser zum Verkauf zu errichten gedachte und auch diesen Plan vorteilhaft ausführte. Da seine Forderungen zu hoch waren, entschloß man sich, das Spital in den ruhigeren Nordwesten der Stadt zu verlegen, wo die Stadt unmittelbar an der alten (Stadt-)Mauer einen Garten und ein Hirtenhaus besaß. Der Kauf dieses Geländes kam zu stande. Dazu erwarb die Kommission noch einen anstoßenden Garten von 35 Ruten, sodaß die Platzfrage gelöst war“.

In der Sitzung am 2. August 1817 legte der Vizepräsident Riotte der Hospitalkommission einen umfangreichen und detaillierten Bericht über die Verhältnisse im Hospital vor, von dem Max Müller sagt, daß er den Namen einer „Denkschrift“ verdiene, da er uns auch viele Einblicke in die ehemaligen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Stadt gebe. Diese Denkschrift, von der Hospitalkommission gutgeheißen, wurde zwecks Erteilung der Ermächtigung zum Bau des neuen Hospital-Pfründnerhauses an die Hohe Herzogliche Landeskommission in St. Wendel weitergeleitet. Sie wurde von dem Friedensrichter Riotte verfaßt ⁹⁾ und lautete:

„Vorstellung von Seiten der St. Wendeler Hospitals-Verwaltung um Ermächtigung ein neues Hospital zur Aufnahme von 40 – 48 Armen zu erbauen“.

„Das St. Wendeler Bürgerhospitalinstitut besitzt in der oberen Gasse dahier gegenüber dem neuen Schulhause ein altes Gebäude, Hospital genannt, worin 12 alte Leute aus hiesiger Stadt in dunkeln und feuchten und ungesunden Stuben wohnen. Die Absicht der Hospitalverwaltung ging schon vor fünf Jahren dahin, entweder durch Erbauung eines

neuen Hauses oder durch eine vorzunehmende große Veränderung in dem alten Gebäude dahin zu wirken, damit wenigstens eine zweifach größere Anzahl Stadtarmer aufgenommen und in demselben reinlich und gesund leben möchte. Sie ließ zu diesem Ende durch einen Bauverständigen einen Plan entwerfen, ob durch eine Veränderung im alten Gebäude ihre Absicht erreicht werden könnte. Allein das Resultat fiel nicht nach Wunsch aus, denn außerdem daß die Unkosten der vorzunehmenden Vergrößerung des alten Hospitals auf beinahe 5 000 Franken berechnet werden, so würde dennoch einer der Hauptzwecke, nämlich eine gesunde und reinliche Wohnung zu erlangen, aus der Ursache garnicht erreicht worden sein, weil das alte Haus zwischen zwei anderen Häusern steht und auf einer Seite einen Unrats-Kanal (Suge) hat, wodurch diese Seite des Hauses immer feucht und ungesund geblieben wäre, zudem auch das ganze Gebäude zu wenig Tageslicht für die vielen Zimmer zur Aufnahme von mindestens 24 Menschen haben würde.

Diese Gründe, verbunden mit jenen der Unschicklichkeit, ein Gebäude mit so vielen alten, meistens unreinlichen Menschen an eine der Hauptstraßen zu stellen und der Furcht, daß bei einer in dem engen, mit vielen Menschen bewohnten Hause ausbrechenden epidemischen Krankheit die größte Gefahr für die zahlreiche Nachbarschaft entstehen könnte, vermochten daher die Verwaltung diesen Plan aufzugeben und stattdessen ein neues dem Zwecke der Anstalt entsprechendes Gebäude aufführen zu wollen, wozu eben die Vorkehrungen getroffen waren, als durch das Einrücken der verbündeten Heere das Ganze ins Stocken geriet.

Die Verwaltungskommission glaubte weder die Kriegsjahre von 1814 und 1815 noch diejenigen Monate der Ruhe unter der provisorischen Kaiserlich Königlichen Oesterreichischen und Königlichen Bayerischen Landesverwaltung geeignet, um ihren Plan zu verfolgen, sondern sie erwartete eine feste und dauernde Regierung unter einem edlen Fürsten, um ihr Vorhaben der höchsten Stelle zur Genehmigung vorzulegen.

Da gegenwärtig dieser glückliche Zeitpunkt eingetreten ist, so trägt die Verwaltung kein Bedenken, mit ihrem für die Armen hiesiger Stadt so nützlichen Plan aufzutreten und denselben der erleuchteten Einsicht Herzoglich hoher Landeskommission zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen.

Schon aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß das gegenwärtige Hospitalgebäude dem Hauptzwecke der Anstalt, nämlich eine große Zahl alter armer Bürger und Witwen der Stadt aufzunehmen, nicht entspricht, welches doch dessen erste und vorzüglichste Bestimmung sein sollte. Eine in dem Gebäude vorzunehmende Besichtigung wird diese Behauptung der Verwaltung vollkommen rechtfertigen. Allein folgende wohlzubeherzigende Ursachen dringen auf eine baldige und noch größere Veränderung dieses so wohlthätigen Planes:

1. Vor den 1770 und 1780 Jahren bestand die Bevölkerung der Stadt in 800 bis 900 Seelen, und gegenwärtig steigt dieselbe beinahe auf 2 000 Seelen. Wenn also in damaliger Zeit das Gebäude zur Aufnahme von 12 Armen hinreichend war, so müßte dieses nunmehr 36 Arme aufnehmen können.
2. Die Verwaltung fühlte schon seit langer Zeit das Unrecht des Verhältnisses in Beziehung auf die der armen Klasse von dahier zustehenden Wohlthaten einer freien Wohnung im Hospital, indem sie nur etwa dem dritten Teile der Stadtarmer die Wohnung im Gebäude bewilligen und die übrigen zwei Teile davon ausschließen mußte, ungeachtet ob letztere ebenso viele Ansprüche auf diese Wohlthat zu machen berechtigt waren, als die im Hospital wohnenden Armen. Die Verwaltung glaubte aus diesem gerechten Beweggrund heraus, es ihren geschworenen Pflichten schuldig zu sein, denjenigen Armen, die gleiche Ansprüche auf die freie Wohnung hatten, alljährlich wenigstens eine Beisteuer zu den hohen Mietpreisen zu zahlen. Diese Steuer steigt gewöhnlich in einem Jahr auf hundertfünfzig Gulden.
3. Ein dritter und wichtiger Beweggrund ist in dem hohen Zins der Wohnungen selbst begründet. Hier wohnen in etwa 260 Häusern an zweitausend Menschen. Der Tagelöhner findet daher kaum eine einzige Stube, worin er mit seiner Frau und seinen Kindern wohnen kann. Auch steht ihm der hohe Mietpreis im Wege, um sich ein zweites Zimmer zuzulegen. Es ist daher Pflicht der Obrigkeit, wegen der zu befürchtenden Folgen des Zusammenwohnens vieler Personen in einem Zimmer und der dadurch leicht entstehenden Krankheiten darauf hin zu arbeiten, daß die unbemittelte Klasse

durch eine gesunde Wohnung den nachteiligen Folgen vorbeugt, welche für ihre Mitbürger aus dem Beisammenwohnen entstehen müssen. Durch den Bau eines großen und geräumigen Hospitals würde die Verwaltung aber in den Stand gesetzt, 40 und noch mehr Menschen beiderlei Geschlechts aufnehmen und denselben eine reinliche und gesunde Wohnung geben zu können. Durch diese Aufnahme ins Hospital würden wenigstens 25 bis 30 bisher von diesen Armen bewohnte Zimmer in den Wohnhäusern frei werden und auf diese Art die unbemittelte Bürgerklasse auf größere, gesündere und zugleich wohlfeilere Wohnungen mit Grund rechnen dürfen.

Im Vertrauen, daß die Herzogliche hohe Landeskommission sich von der Richtigkeit unserer Beweggründe überzeugen werde, haben wir daher die Ehre, hochderselben in der Anlage den Reiß des neu zu errichtenden Gebäudes und die vorläufigen Baukosten gehorsamst vorzulegen. Durch die Bereitwilligkeit des hiesigen Oberbürgermeisters, der mit der Verwaltung in Hinsicht der Notwendigkeit des Baues ganz im Einklang steht und der dieselbe schon vor Monaten einlud, das alte Projekt eines neuen Gebäudes bald wieder vorzunehmen, erhält die Verwaltungskommission einen beträchtlichen Teil des Bauplatzes. Die Stadt besitzt nämlich in der Hintergasse ein altes Hirtenhaus, das für sie von sehr geringem Belange ist und das doch im Falle einer Versteigerung etwa 300 bis 400 Gulden ertragen würde. Weil aber die hiesige Stadt an Kapital und Zinsen eine Summe von ungefähr 700 Gulden an die Hospitalverwaltung schuldet, so kam letztere mit dem Oberbürgermeister dahin überein, daß die Stadt St. Wendel der Verwaltung das erwähnte Hirtenhaus nebst dem dazu gehörigen Beringe gegen das Kapital und die Zinsforderung abtrete und dadurch diese städtische Schuld getilgt sein solle. Zwar beträgt die Hospitalforderung mehr als der Wert des abzutretenden Hirtenhauses. Allein die Verwaltung glaubt dennoch auf das Mehr verzichten zu müssen, weil die Stadt keine eigenen Einkünfte hat und die Schuld daher durch eine Verteilung auf die Bürgerschaft abgetragen werden müßte. Dies wäre aber umso härter, weil schon die große Kriegsschuld des Revolutionskrieges auf derselben lastet und endlich, weil das Hospital als ein der Bürgerschaft gehöriges Institut mit dem Vorteil und Schaden der Stadt und Bürgerschaft ganz eng verbunden ist.

Die Absicht der Verwaltung bei Errichtung des neuen größeren Baues würde aber nur zur Hälfte erreicht werden, wenn das von der Stadt abzutretende Lokal hinreichend sein müßte, um das Gebäude darauf zu stellen. Die Verwaltung bezweckt deshalb noch 35 Ruten Land außerhalb der Stadtmauer anzukaufen, an welcher das Hirtenhaus angebaut ist.

Sie ist gesonnen, das Gebäude dergestalt zu errichten, daß seine vordere Fassade außerhalb der Stadtmauer, die abgebrochen werden muß, auf das anzukaufende Land gestellt und so erreicht werden würde, daß das Haus von allen Seiten frei stehe, von keinem nebenstehenden Gebäude eingeschlossen sei und der Platz, worauf das Hirtenhaus gegenwärtig steht, zu einem kleinen Hofe vor dem Gebäude dienen würde. Daß dieser Hof für die Hospitalbewohner ein unbedingtes Erfordernis sei, glaubt die Verwaltung nicht nötig zu haben, des weiteren darlegen zu müssen.

Nachdem die unterschriebene Verwaltung sowohl die Notwendigkeit des zu erbauenden neuen Hospitals als den Platz, worauf das Gebäude gestellt werden soll, herzoglicher Landeskommission vorgelegt hat, so wäre nunmehr zu untersuchen, aus welchen Mitteln dieser Bau von wenigstens 6 000 Gulden bestritten werden könnte. Zwar dürfen wir auf unsere Pflichten versichern, daß die Notwendigkeit des vorzunehmenden neuen und größeren Hospitalgebäudes so dringend ist, daß wir ohne Bedenken für das Unternehmen stimmen müßten, wenn selbst die sämtlichen Baukosten aus dem Hauptfond bestritten werden müßten. Desto größer muß daher das Bestreben der Verwaltung zur Verwirklichung des Planes sein, da derselben noch die unten folgenden Mittel zu Gebote stehen, durch die wenigstens ein Drittel der Unkosten gedeckt werden. Diese Mittel sind:

1. Der Verkauf des alten Hospitalgebäudes. Da dieses Haus künftighin der Verwaltung nicht mehr nötig ist, so kann selbes sogleich versteigert werden. Wir schlagen den Betrag desselben auf etwa 1 100 Gulden an.

Der Verkauf

2. a) einer Hecke, gelegen auf St. Wendeler Bann, Hospitalwald genannt. Diese Hecke enthält 32 alte abgängige Eichen, welche die Verwaltung vorher hauen und zum Bau gebrauchen würde. Die Hecke ist geschätzt auf 107 Gulden.

- b) eine daran gelegene Rothecke
- c) eine Hecke auf Urweiler Bann, genannt oberster Eichbüsch. Diese Hecke hat der Revierförster Haas zu Ottweiler erschätzt zu 283 Gulden.
- d) eine Hecke auf Urweiler Bann, genannt am Nauwies Born, geschätzt zu 97 Gulden. Diese Hecke ist im Jahre 1808 gerodet worden und kann daher erst in 10 Jahren benutzt werden. Wegen des Verkaufes der Rothecken glaubt die Verwaltung noch bemerken zu müssen, daß diese dem Spital mehr zur Last als zum wirklichen Nutzen gereichen, indem sie nur alle achtzehn Jahre einmal gerodet werden können und alsdann nur den Wert liefern, den die Verwaltung während der 18 Jahre an Steuern und Forstgebühren hat zahlen müssen.

3. Die von den zwei letzten Jahren nicht eingegangenen Kapital- und Güter-Zinsen, welche auf ungefähr 1000 Gulden gerechnet werden können.

Aus diesen bereits zur Zahlung der Baukosten vorhandenen Beträgen erhellt klar, daß der Verwaltung ohne Beeinträchtigung des Kapitalfonds an 2600 Gulden zu Gebote stehen und daher nur etwa 3400 Gulden aus dem Stocke genommen zu werden brauchen, um das nützliche Institut zur Wohlfahrt der hiesigen Stadtpfaffen zu Stande zu bringen. Indem die Verwaltungskommission einer herzoglichen Landeskommission diese ihre Bitte, den neuen Bau eines großen Hospitalgebäudes vorzunehmen und die Aufbringung der Baumittel zu genehmigen vorträgt, hebt sie die feste Hoffnung, daß hochdieselbe die nachgesuchte Ermächtigung erteilen werde“.

Erstaunlich schnell bearbeitete die herzogliche Landeskommission den Antrag und schon am 13. September 1817 teilte sie dem Oberbürgermeister in St. Wendel mit, daß sie

„den Aufbau des neuen Hospitals dahier genehmigt habe, sowie den Verkauf des alten Hospitalgebäudes und einiger der Stiftung zugehörigen Stücken Waldungen nebst der wegen der Abtretung des städt. Hirtenhauses geschlossenen Vertrages“.

In der Sitzung der Hospital-(Verwaltungs) Kommission vom 5. Okt. 1817¹⁰⁾ gab Vizepräsident Riotte „das Deskript herzoglicher Landes-Commission vom 13ten vorigen Monats bekannt.“

Dann wurde beschlossen, alle Maßnahmen einzuleiten, um schnell mit dem Bau beginnen zu können. Da die Verwaltung nicht gesonnen war, durch Versteigerung der einzelnen Handwerkerarbeiten an den „wenigsten Fordernden“ zwar vielleicht eine kleine Ersparnis aber evtl. einen desto größeren Schaden in der Solidität des Gebäudes und seiner inneren Teile befürchten zu müssen, entschloß man sich, den Bau selbst unter Aufsicht eines erfahrenen Baumeisters ausführen zu lassen.

Für diese Bauaufsicht wurde zunächst der Hospital-Einnehmer Johann Steininger vorgesehen, der aber später ablehnte, da er von der herzoglichen Landeskommission zum Bauaufseher der im Lande zur Ausführung kommenden Bauten ernannt worden war. Schließlich wurde dann dem Meister Wenzeslaus Eichler die Aufsicht (Bauleitung) über den Neubau des Pfündnerhauses übertragen. Weiterhin wurde festgestellt, daß lediglich „das Brechen der Steine samt dem Behauen der Hausteine, dann die Schlosser- und Schreinerarbeit“ versteigert werden sollten. In den folgenden Wintermonaten wurden alle Vorbereitungen getroffen, um im zeitigen Frühjahr 1818 mit den Bauarbeiten beginnen zu können.

Über die Legung des „ersten Steines“ am hiesigen Hospitalbau am 2. Mai 1818 wurde folgende Niederschrift im Protokollbuch (S. 405) eingetragen:

„Nachdem durch Herrn Vicepräsidenten alle Vorkehrungen getroffen waren, um der heiligen Legung des ersten Steines so feierlich und eindrucksvoll als möglich zu machen, so begaben sich nachmittags um 3 Uhr die Verwaltung in Corpore auf den Bauplatz, wo-

hin gleich darauf die sämtlichen Schulkinder hiesiger Stadt beiderlei Geschlechts in Feier-Kleidern, angeführt von ihren Lehrern, eintrafen, und in einen großen Kreis um den Bau gestellt wurden. Ungefähr 50 Arme folgten diesen, welche von der Verwaltung Unterstützung empfangen, und eine große Menge Bürger und Bürgerinnen hiesiger Stadt versammelten sich freiwillig, um dieser in so vielfältiger Hinsicht wichtigen Feier beizuwohnen. Nach 4 Uhr erschien der Herr Baron von Coburg, Präsident der herzoglichen Landeskommission in Begleitung seiner Frau Gemahlin, Herr Kommissionsrat Habermann, Kommissionssekretär Herrmann, Herr Oberbürgermeister Carl Cetto, Herr Pastor Feilen nebst mehreren angesehenen Bürgern und Damen.

Hierauf las Herr Oberbürgermeister Cetto eine auf die Feier passende Rede, und Baumeister Wenzel Eichler eine zweite Rede zum Lobe der Baumeisterei. Diesem nach traten einige weißgekleidete Mädchen vor, sagten Verse und übergaben dem Herrn Präsidenten von Coburg einen neuen Hammer und eine neue Kelle mit Bändern.

Man schritt demnach zu dem Stein, welcher der Eckstein der vorderen Fassade des Baues gegen die untere Gasse ist, in welchem Stein ein viereckiges Loch eingehauen war, und nachdem man in dieses Loch erstens einen Conventionsthaler von 1817 geschlagen von unserem gnädigsten Landesherren, zweitens ein Sechser- und drittens ein Dreierstück eingelegt hatte, welchen Herr Kommissionsrat Habermann einen schönen goldenen Ring beifügte, so wurde noch eine bleierne Tafel eingelegt auf welcher folgenden geschrieben steht:

Unter Gottesschutz wurde dieser erste Stein des Städtischen St. Wendeler Hospitals heute den 2. May 1818 gelegt unter der Regierung Sr. Durchlaucht des Herzogs Ernst von Sachsen Coburg unseres gnädigsten Landesfürsten. Im Beisein des Herrn Präsidenten der Landeskommission, Baron von Coburg, der Räte H. H. Habermann und Sebald, des H. Oberbürgermeisters C. Cetto, Herrn Pastor Feilen und der Mitglieder der Hospitals-Verwaltung H. H. Johann Nik. Riotte, V-Präsident, Nik. Demuth, Adam Demuth und Johann Jörg, mit dem innigsten Wunsche daß Gott dem Bau Gedeihen geben und selbigen vor aller Gefahr behüten wolle. Nachdem hierauf der Schlußstein darauf gelegt war, that Herr Präsident von Coburg den ersten Schlag darauf, und nach ihm alle anderen gegenwärtigen Herrn und Damen."

Nach den Hammerschlägen wurde auf das Wohl des Landesherren, auf den glücklichen Fortgang der Bauarbeiten und auf das Wohl der Armen getrunken. Den Schulkindern wurden Wecke gegeben, damit sie sich auch im späteren Alter noch an diese Feier erinnern möchten.

Leider sind im Protokollbuch keine weiteren Eintragungen über den Fortgang der Bauarbeiten enthalten, da am 14. November 1817 beschlossen worden war, die im Zusammenhang mit dem Neubau entstehenden Geschäfte nicht im Register (Protokollbuch) aufzuzeichnen. Es sollten vielmehr in einem besonderen Heft, gebunden und paraphiert, von Tag zu Tag Eintragungen gemacht werden, die auf den Fortgang des Baues Bezug hätten. Dieses sogenannte Bautagebuch ist leider nicht mehr vorhanden.

Unter dem 13. September 1818¹¹⁾ ist lediglich vermerkt, daß mit dem Johann Monz, Glaser dahier, vereinbart worden war, sämtliche Fenster des Hospitals zu verglasen, zu verkitten und dunkel anzustreichen gegen Bezahlung von einer Summe von 88 Gulden.

Die Bauarbeiten an dem Neubau des Hospital-Pfründnerhauses unter der Leitung des Baumeisters Wenzelaus Eichler gingen so zügig voran, daß die letzten Arbeiten schon 1 Jahr nach der Grundsteinlegung, und zwar im April 1819, abgeschlossen werden konnten. So trat denn die Hospitalkommission am 20. April 1819 (siehe Anhang 1) zusammen, um die Auswahl unter der großen Anzahl von Stadtarmen, die als Pfründner¹²⁾ in das neue Hospitalgebäude einziehen sollten, zu treffen. Zunächst wurde ein Bürger mit der Aufgabe als Hospitalbote und Aufseher betraut, welcher zur Erhaltung

D. S. Coburg den 20. April 1819
 In Beisein
 des Herrn Baron v. Coburg, Präsidenten der Landeskommission
 des Kommissionsrats Habermann, Kommissionssekretärs Herrmann
 des Oberbürgermeisters Carl Cetto, des Herrn Pastors Feilen
 und anderer angesehenen Bürger und Damen.

Die Tafel des Ecksteins des St. Wendeler Hospitals
 in Coburg

Tagen unter dem ersten Stein des St. Wendeler Hospitals
 wurde heute den 2. May 1818 gelegt unter der Regierung Sr.
 Durchlaucht des Herzogs Ernst von Sachsen Coburg
 unseres gnädigsten Landesfürsten. Im Beisein des Herrn
 Präsidenten der Landeskommission, Baron von Coburg, der Räte
 H. H. Habermann und Sebald, des H. Oberbürgermeisters C. Cetto,
 Herrn Pastor Feilen und der Mitglieder der Hospitals-Verwaltung
 H. H. Johann Nik. Riotte, V-Präsident, Nik. Demuth, Adam Demuth
 und Johann Jörg, mit dem innigsten Wunsche daß Gott dem Bau
 Gedeihen geben und selbigen vor aller Gefahr behüten wolle.
 Nachdem hierauf der Schlußstein darauf gelegt war, that Herr
 Präsident von Coburg den ersten Schlag darauf, und nach ihm
 alle anderen gegenwärtigen Herrn und Damen."

- 1) Herr Baron v. Coburg, Präsident der Landeskommission
- 2) Herr Kommissionsrat Habermann
- 3) Herr Kommissionssekretär Herrmann
- 4) Herr Oberbürgermeister Carl Cetto
- 5) Herr Pastor Feilen
- 6) Herr Johann Nik. Riotte, V-Präsident
- 7) Herr Nik. Demuth
- 8) Herr Adam Demuth
- 9) Herr Johann Jörg

11. 11. 1819
Günther

412

- 10) Johann Georg Rosen
- 11) Elisabeth D. Schmid
- 12) Dorothea D. Schmid
- 13) Maria D. Schmid
- 14) Johann D. Schmid
- 15) Dorothea D. Schmid
- 16) Elisabeth D. Schmid
- 17) Johann D. Schmid
- 18) Maria D. Schmid
- 19) Dorothea D. Schmid

Handwritten notes in German, including the phrase "Die Einführung der Hospitalpfründner in das neue Hospital betreffend."

Handwritten signatures and names, including "A. Demuth" and "H. J. Müller".

guter Ordnung und Aufsicht angestellt wurde und dafür „frey“ Wohnung erhielt. Diese Funktion des Hausmeisters wurde dem Peter Lieb aus St. Wendel übertragen, dem dafür als Entschädigung die Zimmer Nr. 1 und Nr. 7 zugewiesen wurden.

Das neue Pfründnerhaus hatte 20 geräumige Zimmer und 1 Sitzungssaal, 1 Zimmer war gleichzeitig als Krankenzimmer vorgesehen.

In dem Protokoll sind daher auch nur 19 Zimmer aufgeführt, von denen 2 dem Hausmeister zur Verfügung gestellt wurden. Insgesamt wurden mit dem Hausmeister 35 Personen ausgewählt, davon waren 6 Kinder, die dann im neuen Hospital Unterkunft erhielten. 3 Plätze, und zwar das Zimmer Nr. 4 und 1 Platz im Zimmer Nr. 12 blieben unbesetzt und wurden für spätere Fälle reserviert.

Um den Willen des Stifterehepaares zu erfüllen, war die Hospitalkommission bemüht, durch einen großen Neubau einer möglichst großen Zahl von Stadtarmen die damals so begehrte Aufnahme als Pfründner im Hospital zu ermöglichen. Hatten sich doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Wohnverhältnisse in der Stadt St. Wendel sehr verschlechtert.

In den Jahren 1770 – 1817 war die Bevölkerung St. Wendels von 800 – 900 Seelen auf mehr als das Doppelte gewachsen. Die Stadt hatte also durch die aufblühenden Gewerbe der Gerber und Tuchmacher einen starken Bevölkerungszuwachs erfahren. Die Wohnungen waren knapp geworden und die Mietpreise stark angestiegen. So kann man auch verstehen, welche Gunst es damals bedeutete, als Pfründner (d. h. kostenlos) im Hospital aufgenommen zu werden.

In der Sitzung, in der die Auswahl der Pfründner erfolgte, wurde der Tag der feierlichen Eröffnung des neuen Pfründnerhauses auf Montag, den 26. April 1819, festgelegt. Es war für St. Wendel ein wichtiges Ereignis, an dem die Bevölkerung regen Anteil nahm. Der gesamte Festablauf, beginnend mit einem solennen Hochamt in der Wendelskirche und mit den Feierlichkeiten im Hospital, das die letzten Festgäste um Mitternacht verließen, sowie die Festrede des Vizepräsidenten, wurden am nächsten Tage im Protokollbuche des Hospitals¹³⁾ festgehalten. Da dieses Protokoll ein zeitgeschichtliches Dokument von besonderer Bedeutung darstellt, insbesondere aber die sozialen Leistungen aufzählt, die damals von der Hospital-Stiftung erfüllt wurden, sei es hier im vollen Wortlaut wiedergegeben:

„Die Einführung der Hospitalpfründner in das neue Hospital betreffend.

In Gefolg des Beschlusses vom 20ten dieses Monates und nach den von Herrn Vizeprärs. Riote getroffenen Vorkehrungen hatte gestern die Einführung der Pfründner auf eine feyerliche Art statt (gefunden), über welche frohe und wichtige Begebenheit sowohl für die Armen-Anstalt selbst, als für die hiesige Stadt das gegenwärtige Protokoll zur Konstatierung des Ganzen aufgenommen wurde. Nachdem Sonntags, den 25ten dieses (Monats) von Herrn Pastor Feilen von der Kanzel herab verkündet worden war, daß am folgenden 26ten dieses (Monats) des Morgens 10.00 Uhr ein feyerliches Dank- und Bittam wegen der glücklichen Erbauung des neuen Hospitals gehalten werden würde.

So begaben sich um 10 Uhr

- 1) die sämtlichen Kinder beiderley Geschlechtes unter Anführung ihrer Lehrer in die Kirche
- 2) diesen folgten die fünf Verwalter des Hospitals
- 3) darauf erschienen der Herr Oberbürgermeister mit den Stadträthen
- 4) endlich die herzogl. hohe Landeskommision nämlich Herr Geheimer Conferenz-Rath von Röppert, Herr Präsident Baron von Koburg, die Kommissionsräthe Sebald, Habermann und Sekretär Herrmann, dann Kanzlei-Inspektor Friedrich und (unleserlich) Rödel.

Eine Menge Bürger und Bürgerinnen hatte sich ebenfalls in der Kirche eingefunden.

Zugleich waren die Hospitalpfründner und Pfründnerinnen reinlich gekleidet in derselben.

Herr Pastor hielt ein solennes Hochamt unter deutschem Gesange. Nach dessen Beendigung zogen die Schulkinder, dann die Verwalter und die übrigen oben genannten Herren unter Begleitung der Pfründner und einer Menge Einwohner aus der Kirche zu dem Hospitalbau. Letztere Herren traten in dasselbe mit den Bürgern herein, weil der Wind zu kalt war, um außerhalb sich unbedeckt aufhalten zu können, woselbst der Vizepräsident Riotte die unten folgende Rede hielt.

Nach deren Abhaltung wurden die Pfründner in diese Zimmer an- und eingewiesen, welche ihnen durch Beschluß vom 20. 2. zugesagt worden war und nachdem die Herren der herzogl. Landeskommission nebst dem Herrn geheimen Konferenz-Rath von Röppert, den Stadträthen und Bürgern und Bürgerinnen, alle Zimmer der Pfründner nebst dem Krankensaal und ferner der Sitzungsraum für die Verwaltung eingesehen und ihr Wohlgefallen bezeigt hatten, so entfernte man sich.

Hierauf wurden 600 Milchbrötchen unter die Schulkinder zum Andenken verteilt.

Um 12.00 Uhr des Nachmittags wurde den Pfründnern ein Mittagessen Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Beilagen, Braten und Kränze, mit Bier und Wein gegeben, während welchem die Verwalter sich einfanden, auf deren Wohlsein von den Armen getrunken wurde.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich die Verwalter in dem Sitzungssaale, wo eine Kollation veranstalt ward, welcher die Herren der hohen Landeskommission, die Oberbürgermeisterei nebst Stadträthen, Herr Pastor und Vicarius, Rentmeister Tosetti zusammen 20 Personen beywohnten.

Herr Vizepräsident brachte der Gesamtheit der herzogl. Landeskommission nebst dem Dank für die geleistete Unterstützung während dem Bau aus, welcher Herr geheimer Konferenzrath von Röppert, ferner aufs Wohl der Verwaltung in dankbarer Anerkennung derselben Verdienste durch den neuen Bau und die Ermunterung zu ferneren nützlichen Bestreben entgegnete.

Ein Teil der Herren entfernte sich um 8 Uhr des Abends, ein anderer erst um 12 Uhr in der Nacht, und auf diese Art wurde dieser wichtige und dem Andenken werth zu haltende Tag feyerlich begangen und froh und heiter beendigt.

R e d e

welche durch den Herrn V.-Präsidenten Riotte gehalten wurde

Geehrteste Herren und Mitbürger!

So ist dann wieder ein lange gewünschter, dem Gesamtwohl der Bürgerschaft nützlicher, großer und heilsamer Zweck unter Gottes Leitung glücklich erreicht.

Schon vor mehr denn 30 Jahren beabsichtigte das damalige Provisorium des Hospitals den Ankauf des sogenannten Fräulein-Baues, als Söter'sches Fideikommiss dem gräflichen Hause Dagstuhl zugehörig, um darin eine Zahl armer Bürger und Bürgerinnen aufzunehmen; allein mehrere Hindernisse, der damaligen Verfassung eigen, stemmten sich dem wohlgemeinten Wunsche entgegen, der Revolutionskrieg brach indessen aus und das große weitläufige Gebäude wurde im Jahre 1801 wegen gänzlichem Verfall, aus dem Mangel vieljähriger Unterhaltung entstanden, abgebrochen und somit die Hoffnung, dieser Erwerbung vernichtet.

Im Jahre 1812 nahm die Hospitalverwaltung bewogen durch die zunehmende Bevölkerung der Stadt und die dadurch allzusehr gestiegenen Mietpreise der Wohnungen, welche für die ärmere Bürgerklasse beynahe unerschwinglich wurden, den so lange gehegten Entwurf, ein größeres und gesünderes Lokal zu Aufnahme der Armen anzuschaffen, wieder auf, und arbeitete mit Tätigkeit an dem vom Gesetz vorgeschriebenen Vorarbeiten; allein bevor die Genehmigung bei der damaligen Regierung nachgesucht werden konnte, traten die politischen Ereignisse ein und entmutheten die Verwaltung von dem ferneren Beginnen ihres Planes; vermochten sie in Zeiten des Krieges, und der provisorischen Landesverwaltung ruhig abzuwarten und ihre Hoffnung einer friedlicheren Zeit und einer festen Landesregierung aufzubewahren.

Seiner Herzogl. Durchlaucht unserem gnädigsten Landesherren war es vorbehalten, durch Höchste dero Genehmigung, dem von der Hospitalverwaltung überreichten Entwurf gesetzliche Ermächtigung und dadurch dem neuen und schönen Gebäude den Ursprung seines Daseins zu geben. Dadurch wurde also das wohlthätige Bestreben der Verwaltung mit Erfolge gekrönt, ein großes und gesundes Gebäude, welches der Stadt selbst zur Zierde gereicht, steht heute bereit, eine Zahl von 38 Menschen, beyderley Geschlechtes aufzunehmen, und bietet denselben eine zweckmäßige und reinliche Wohnung dar; selbst das alte Hospitalhaus, seiner Bauart nach zu beurteilen, vielleicht das Wohnhaus des Edlen ersten Stifters Johann von Oppenheim und seiner Ehefrau durch eine Reihe von beinahe 400 Jahren nicht mehr der gegenwärtigen Zeit anpassend, sondern die obere Gasse verunstaltend, wird niedergerissen und auf diesem Platz erhebt sich ein geschmackvolles neues Bürgerhaus, und so reicht das mindere Gute dem Besseren die Hand. Und dieses Bessere bietet uns als Resultat von Überlegung, reifer Prüfung, von Fleiß und Ausdauer gegen Schwierigkeiten, das neuerbaute schöne Gebäude zur Unterstützung der dürftigeren Menschenklasse dar.

Lassen Sie uns, meine geehrtesten Herren bey dieser feierlichen Gelegenheit, wo wir die ersten Pfründner in das neue Hospitalgebäude einführen, welche für die Stadt und Bürgerschaft in mehreren Beziehungen von großer Wichtigkeit ist, nur einige der Vorteile beleuchten, welche die vortreffliche Anstalt zum Wohl der Bürgerschaft leistet.

1. Durch die Zahlung von jährlich 350 frs. an die Schullehrer der Stadt, befördert sie nicht allein die Unterrichtsanstalten im allgemeinen, sondern sie zahlt das nötige Schulgeld für alle Kinder armer Eltern, sowohl als jener, deren Eltern gestorben sind, wem die Wichtigkeit des ersten Elementarunterrichtes der Jugend bekannt ist, wer das fühlt, wie die sittliche Bildung des Menschen im erwachsenen Alter von den Eindrücken, den Lehren und moralischen Regeln aus früher Jugend erhalten, abhängt, und sich in den reifen Jahren und den alsdann vorkommenden bürgerlichen Verhältnissen entwickelt und ausbildet, der weiß den Wert dieser Ausgabe zu würdigen.
2. Die Verwaltung begnügt sich aber nicht mit der Unterstützung zur Veredelung der armen Bürgerskinder in den frühen Jahren, sie bekleidet nicht nur dieselbe bei der Feier ihrer ersten Kommunion, sondern sie sorgt nunmehr, das selbe durch Erlernung einer bürgerlichen Profession in den Stand gesetzt werden mögen, sich bei erlangtem Alter selbständig zu ernähren, und gibt dadurch dem Staate unterrichtete und fleißige Bürger.
3. Wenn arme Eltern hiesiger Stadt ohne Vermögen sterben, so dürfen selbe nicht mit Kummer auf ihre Hinterlassene, Unmündige blicken. Die Verwaltung übet Elternpflichten an solchen Waisen, sie zahlet deren Beköstigung und Kleidung, lässet selbe den gehörigen Unterricht empfangen und endiget ihre Sorgfalt erst, wenn selbe nach erlerntem Handwerk in die Fremde ziehen.
4. Für die in dem Hospital wohnenden Pfründner gibt die Verwaltung außer der Wohnung und Heizung und öfterer Unterstützung noch all denjenigen welches alters- oder gebrechlichkeitshalber keinen Verdienst durch Handarbeit erwerben können, eine wesentliche Zulage von Geld, damit sie davon ihr Leben fristen können.
5. Damit aber die ärmere Bürgerklasse in kranken Tagen, gehörig besorget und gepflegt werde, so zahlet die Verwaltung nicht nur dem zeitlichen Arzt eine verhältnismäßige Entschädigungssumme, sondern sie übernimmt auch alle Unkosten für die Medikamente, und gibt in dergleichen Fällen der Familie eine tägliche Unterstützung bis zur Herstellung des Kranken.
6. Außer diesen, und einer Menge anderer Angaben, deren Aufzählung zu weitläufig wäre, hat die Verwaltung in dem Jahre 1812, als das Brod sehr selten und zum Ankauf für die Armen zu theuer war, vom 17. April bis den 1/. August wöchentlich an 60 Brod und im ganzen die Zahl von 850 Brodten unter 60 Armen hiesiger Stadt vertheilt.

Als im Jahre 1814 durch das da hier etablierte Lazarett die ansteckende Krankheit unter den armen Bürgern einriß, theilte sie zur Unterstützung über 200 frs. während der Krankheitsperiode aus.

Im Jahre 1816, als durch die anhaltende naße Witterung die Ernte sich bis zum Anfang September verschob, unterstützte die Verwaltung während 13 Wochen die Zahl von 52 Familien mit 350 frs.

Endlich gab sich im Hungerjahr 1817, theils an barem Geld, theils zum Ankauf von Früchten die Summe von numehr denn 600 frs. zur Unterstützung von 69 armen Familien, und minderte dadurch die Noth derselben.

7. Wenn ich die Aufzählung dieser Wohltätigkeits-Spenden im allgemeinen, und in besonderen Zeiten der Noth, Ihnen meine geehrtesten Herren, und werhesten Mitbürgern in der Absicht vortragen hätte, um dadurch für die Verwaltung eine Belobung zu erhalten, oder wenn ich selbige aus Gefühl und Stolz und Ruhmsucht vorgelegt haben würde, so hätten die Handlungen der Verwaltung ihren moralischen Werth verloren, weil derselben Absicht sich nicht auf einen reinen und edeln Beweggrund gestützt hätte; allein ferne sey diese Misdeutung unserer Handlungsweise, diese Aufzählung darf nur in dem Sinne gewürdigt werden, daß sie die große Wichtigkeit und die heilsame Verwendung einer Anstalt beweisen soll, deren Werth für das Armenwesen hiesiger Stadt nur zu oft verkannt wird und schief beurteilt wurde.

Lassen Sie uns, meine geehrtesten Herren, auf den Zweck unserer gegenwärtigen Versammlung zurückkommen, auf unsere aufrichtige Teilnahme und unsere Freude über das Gelingen, des so lange genährten Planes, auf unseren innigsten Dank gegen Gott, der Kraft und Ausdauer zum Gelingen des Unternehmens verlieh, auf das dankbare Andenken an den edlen Stifter des Institutes Hans von Oppenheim und seiner Ehefrau, welche im Jahre 1455 ihr Haus und Güther zum ersten Fond hergaben, zur dankbaren Erkenntlichkeit an seiner Herzogl. Durchlaucht, unseren gnädigsten Landesherren, der durch seine Einwilligung die Verwaltung zum Bau ermächtigte, auf den Zweck unserer jetzigen Versammlung, wo wir im Begriffe sind, die gegenwärtigen Stadt-Armen in dieses neue Hospital einzuführen und denselben eine reinliche und gesunde Wohnung mit mehreren Emochementes (Annehmlichkeiten) und im kraftlosen Alter die nöthige Nahrung und Unterstützung anzuweisen.

Ich wende mich nun an Euch Bürger und Bürgerinnen hiesiger Stadt, die ihr zur ersten Bewohnung des neuen Hospitals erkoren seid, erkennet dankbar das Gute, was Gott der Stadt durch diese wohlthätige Armen-Anstalt gegeben und erhalten hat, erkennet den Vorzug und den großen Nutzen der dadurch für die Verhältnisse Eures bürgerlichen Lebens, und für ein ruhiges sorgenfreyes Alter euch erworben wird, suchet denselben in dankbarer Befolgung der euch aufliegenden Pflichten zu verdienen, füget Euch den Regeln, welche für euer Verhalten gegeben werden, lasset gegenseitige Liebe, Verträglichkeit und Bescheidenheit eure Handlungen leiten und machet euch immer der auf euch fallenen Auswahl würdiger.

Ihnen aber, meine geehrtesten Herren und Mitbürger, statt ich im Nahmen der Verwaltung den verbindlichsten Dank für dero Begleitung und Beyohnung der heutigen Feier ab, möge die Erinnerung Ihnen in stets angenehmen Andenken bleiben!“

Mit diesem für damalige Verhältnisse doch recht bedeutenden Festakt war das neue Pfründnerhaus, in dem 36 Stadtarme freie Unterkunft bekamen, seiner Bestimmung übergeben worden.

Das alte Hospitalgebäude, in dem nur 12 Pfründner hatten Aufnahme finden können, wurde von dem Käufer im Jahre 1820 abgebrochen und an dessen Stelle ein Geschäftshaus errichtet. Julius Bettingen schreibt im Jahre 1865, daß das Oppenheimische Haus (altes Hospital) an der Obergasse gegenüber der Magdalenenkapelle gelegen hätte, wo jetzt die Häuser des Dr. Staub und A. Kirch stünden. Diese beiden Häuser, die noch heute eine Zierde der Stadt darstellen, beherbergen die Eisenhandlung Kirsch und das Schuhhaus Blum.

Max Müller ¹⁴⁾ berichtet uns, daß beim Bau des Pfründnerhauses „der Kostenanschlag, der 4 585 Gulden vorgesehen hatte, erheblich überschritten worden wäre. Die Ausgaben beliefen sich auf 9 212 gulden. Um Deckung zu finden, schritt man zum Verkaufe des ganzen Waldbesitzes und einer Anzahl anderer Grundstücke. Diese Zahlenangaben, über die keine Belege mehr vorhanden sind, werden auch von Julius Bettingen¹⁵⁾ bestätigt.

Wenn sich auch nach der Fertigstellung des neuen Pfründnerhauses die Zahl der im Hospital untergebrachten Bewohner wesentlich erhöht hatte, so trat doch in der Tätigkeit der Stiftung kaum eine Änderung ein. Sie blieb, wie bisher, eine Unterstützungsanstalt, die arbeitsunfähigen alten Menschen, insbesondere Witwen und Waisenkindern, freie Wohnung, Kohlebrand und kleine Geldunterstützung von 2 – 8 Silbergroschen wöchentlich sowie freie ärztliche Behandlung gewährte.

Es ist bekannt, daß die ehrenamtliche Betreuung der Hospital-Pfründner nicht immer sehr gut war und daß laut Protokoll des Stadrates vom 26. 01. 1850

„der gegenwärtige Zustand des Hospitals sehr unbefriedigend war. Es fehlte an einer leitenden Hand. Die Hospital-Pfründner waren weitgehend auf sich selbst angewiesen, sie bereiteten sich die Speisen selbst und besorgten die Reinigung der Räume und Küche.“

Gewöhnlich wohnten mindestens 2 Pfründner in einem Zimmer. So kam es, daß sie sich bei Krankheiten auch gegenseitig pflegen mußten. Zank und Streit waren leider allzuoft an der Tagesordnung und mancher böse Vorfall konnte nicht verhindert werden, zumal den Hospital-Pfründnern das Betteln in der Stadt erlaubt war.

So befaßte sich im Jahre 1850 der Stadtrat auf Vorschlag der Hospitalkommission mit den unbefriedigenden Verhältnissen im Hospital und betraute eine Kommission unter der Leitung des St. Wendeler Arztes Dr. Staub, der sowohl Mitglied des Stadtrates wie der Hospital-(Verwaltungs) Kommission war, mit der Prüfung der Angelegenheit. Die von der Kommission erstellte Denkschrift wurde bereits am 2. Februar 1850 im Stadtrat beraten und von ihm gutgeheißen. Er beauftragte daraufhin erneut Dr. Staub, mit den Schwestern vom hl. Carl Borromäus in Trier Verbindung aufzunehmen, mit dem Ziel, Ordensschwestern für die Verwaltung des Hospitals zu gewinnen. Nach schriftlichen und mündlichen Verhandlungen wurde dann am 28. September 1852 mit der Generaloberin in Nancy und der Provinzialoberin in Trier ein 15 Artikel umfassender Vertrag ¹⁶⁾ in deutscher und französischer Sprache abgeschlossen und dem Orden der Borromäerinnen die verantwortliche Leitung des Hospitals übertragen. Daraufhin wurden umfangreiche bauliche Verbesserungen und organisatorische Änderungen vorgenommen.

Der Bericht der Hospital-Verwaltungskommission vom 6. 4. 1853 ¹⁷⁾ gibt uns einen anschaulichen Überblick

Er lautet:

Übersichtlicher Bericht der Hospital-Verwaltungskommission zu St. Wendel pro 1853“

„In dem Jahre 1852 wurden die Einrichtungen des Hospital-Gebäudes, welche für die nunmehr ins Leben tretende Reorganisation als nöthig erkannt worden waren, ausgeführt. Vor allem machte sich der Neubau des Abtrittgebäudes fühlbar, indem die Sorge für die Reinlichkeit, für reine Luft im Hause, für die Instandhaltung der Giebelmauer und für die Brauchbarkeit des Kellers erforderten, daß das alte Abtrittgebäude entfernt und ein neues aufgeführt wurde.

Dasselbe wurde geräumig, 2stöckig in solcher Verbindung mit dem Hauptgebäude aufgebaut, daß die alten Übelstände beseitigt sind und daß das Innere des Gebäudes an Freundlichkeit viel gewonnen hat. In dem Keller wurde eine größere Abtheilung zur Kochen kleinere zur Waschküche umgebaut. Zu dem Ende wurden die Böden mit steinernen Platten belegt, die Wände und Decken gehörig bekleidet, Fensterlöcher geöffnet und Fenster eingesetzt, Kochherde und Kessel wurden aufgesetzt und endlich in der Kochküche ein Brunnen ausgegraben und eine Pumpe in demselben aufgestellt.

In dem Erdgeschoße im linken Flügel sind die Räumlichkeiten für die Schwestern. Dieselben wurden zum Abschlusse eingerichtet, zwei der bestehenden Zimmer zu Einem ver-

einigt, um eine neue Thüre sowie ein Treppenhaus mit Thüre in den Keller führend daselbst errichtet. Zugleich wurden im Erdgeschoße Fensterläden theils versetzt, theils neu hergestellt, auch einige Fenster mit eisernen Gitter versehen.

In dem oberen Stockwerk wurden auf den linken Flügel die 3 nördlich gelegenen Zimmer mit dem Corridor zu einem Schlaflsaal für die Weiber und 4 südlich gelegene Zimmer zu einem Arbeitssaal für die Weiber umgewandelt. Auf dem rechten Flügel des Hauses werden je 2 Zimmer zu einem Schlafzimmer und Aufenthaltszimmer für die Männer umgebaut.

Diesen baulichen Veränderungen schlossen sich die Bildung neuer Rauchfänge, kleine Wandschränke unmittelbar an. In dem geschlossenen kleinen östlichen Hofberinge wurde eine neue Haustreppe, ein Schweinestall neu gebaut, ein Kuhstall hergerichtet, der Hof selbst wurde gepflastert; in dem bis jetzt noch offenen Hofe wurde am westlichen Giebel eine Erderhöhung ausgeführt, und im Umfange des Hauses eine Rinne gepflastert.

In das also hergerichtete Gebäude traten Mitte Dezember die Schwestern von der Congregation des heiligen Carolus Boromäus unter der Begleitung der allseitig anerkannten Oberin des Mutterhauses in Trier. In den Räumlichkeiten ihrer Clausur fanden sie für sich 4 neue Bette, Leinwand für Tisch und Bette, Stühle und Tische etc. vor, aber das übrige war ihnen herzustellen überlassen geblieben. Am 1. Januar 1853 waren die alten vielfältigen Haushaltungen aufgelöst, eine unerwartete Menge und Art von Unrath und jeglicher Spezies Ungeziefer aus dem Hause entfernt, die reparierten Bettgestellen sämtlich aufgestellt, so daß mit diesem Tage die neuorganisierte Anstalt ins Leben treten konnte.

Leider war die Armuth der Pfründner so groß, deren Mobilien so defekt und unbrauchbar, daß die neue Anstalt noch sehr dürftig dasteht, besonders macht sich die Mangelhaftigkeit der Bette fühlbar, welche nicht im Stande sind, den Leuten die nöthige Wärme zu geben. Nothweniger Weise erwachsen aus diesen Verhältnissen der Anstalt große Kosten, indem jedes Meuble für die neue Haushaltung einer großen Reparatur bedurfte, oder selbst neu bereitet werden mußte.

Die Kosten dieser gesammelten Einrichtung überstiegen die Summe von 1 600 Thaler, die Quellen für die Geldmittel waren:

| | |
|---|-----------|
| 1. Die Schenkung des B. Hallauer | thlr 500 |
| 2. die zu dem Ende eröffnete Subscription | thlr 450 |
| 3. Der Recess des Rechners Tossetti | thlr 70 |
| 4. Der in den Rechnungen noch nicht aufgeführte, aber noch noch liquide Betrag von dem Alimentations-Vertrage der Susanne Busch | thlr 330 |
| 5. Der Überschuß der Einnahme von 1852 | thlr 150 |
| Summa: | thlr 1500 |

Blieben dem in Rechnung geführten Hospital-Fond noch 100 thlr. zu decken.

Dafür hat das Hospital aber an Verbesserungen der Gebäulichkeiten gewonnen, und besitzt außerdem ein Mobilien von mehr denn 400 thlr. an Werth, ja man darf kühn sagen, von mehr denn 600 thlr.

Die Verpflegung der Häuslinge besteht des Morgens in Kaffee und Milch, des Nachmittags in Suppe, Gemüse und an den Fleischtagen in etwa 5 Loth Fleisch, gegen 4 Uhr wird Kaffee und Milch verabreicht und Abends Suppe; die Person erhält auf den Tag etwa 1 Pfund Brod. Die Hausordnung hält die Pfründner in Clausur, nur gemeinschaftlich oder mit Erlaubniß der Oberin dürfen sie einzeln ausgehen, oder bisweilen wird eine Zeit bestimmt, in welcher es jedem frei gegeben wird, auszugehen. Nur mit Erlaubniß der Oberin können die Pfründner besucht werden, ausgenommen am Sonntage Nachmittag von 3 – halb 5, in welcher Zeit der Besuch gestattet ist. Um 6 Uhr Morgens stehen die Häuslinge auf, Abends um 8 Uhr gehen sie zu Bette; alle, welche arbeitsfähig sind, arbeiten, sie spinnen, stricken, nähen, waschen, kurz sie verrichten alle Arbeiten auf Anordnung der Oberin, welche das Haus und dessen Zwecke mit sich bringen.

Ein Theil der Tageszeit wird der Erholung, dem Kirchenbesuche und dem Gebete gewidmet.

Die Kosten der erwähnten Verpflegung einschließlich der Schwestern belaufen sich auf 18 bis 21 thlr. pro Woche, damit ist einbegriffen die Heizung sämtlicher Öfen und das Brennöl, büdjeteri ist dafür 18 thlr. 17 sgr und 6 pf. per Woche, bleibt ein Defizit von 0 bis 3 thlr. per Woche, welches Defizit in den Sommermonaten erspart wird werden, auch ist außerdem zu bemerken, daß die Heizungskohlen dem Hospitale frei geliefert werden, auch daß die städtische Armenkasse zu diesen 20 – 21 thlr. wöchentlich über 2 thlr. beischießt, so daß der büdjeterierte Betrag nur scheinbar überschritten, in Wirklichkeit aber nicht einmal erreicht wird.

Bei der Anlage der Reorganisation des Hospitals hat die Verwaltungs-Commission eine Collekte veranschlagt zu 200 thlr. mit in die Einnahme gebracht. Diese Collekte hat an Geld, Lebensmitteln Leinwand etc. 200 thlr. gegeben und außerdem die Kohlen im Hause und das Brennöl frei geliefert.

Mit den Gütern im Allgemeinen ist im verflossenen Jahre keine Veränderung vorgenommen worden. Unmittelbar hinter dem Hospitals-Gebäude in dem alten Woog werden Gärten und angrenzende Wiesenstücke, die an den Todtbach stoßen, gekauft zur Anlage eines Hausgartens und Bleichplatzes.

Fragen wir uns, was ist erreicht worden durch die Reorganisation des Hospitals, so können wir uns kurz fassen und sagen: das alte Versteck der Armuth ist ein Wohltätigkeitshaus geworden, die Cloake der Unreinlichkeit ist ein Muster der Reinlichkeit, an der Stelle der Verworrenheit und Vernachlässigung ist geordnete Sorge zu sehen, wo früher Entmuthigung und Verzweiflung war, ist erneuertes Vertrauen, die verhungerten alten Körper sind wieder gestärkt; eine Anstalt, die früher die Öffentlichkeit scheute, dem Orte zur Unzierde gereichte, kann jetzt hervortreten und gereicht der Stadt zur Zierde, welche zu dem Zwecke in einem Jahre freiwillig 1 300 thlr. zur Verfügung gestellt hat.

Die Verwaltungs-Commission ist jedoch weit davon entfernt, daß damit nun der ganze Zweck erreicht sei, vielmehr sieht sie nun erst recht die Grundlage zum weiteren Fortbau in dem Maße, in welchem die Noth es erfordert und die Mittel es erlauben. Die Pläne, welche die Commission sich zunächst vorgesteckt, sind:

1. Die Errichtung einer Nähsschule für arme Mädchen, an welcher bemittelte sich ebenfalls betheiligen können. Die Kosten, welche dem Hospitale daraus erwachsen, welche durch das Honorar der bemittelten Schülerinnen und die Arbeiten der armen gedeckt werden.
2. Gegenwärtig fehlen dem Hospitale noch folgende Räumlichkeiten:
 - a) ein Krankenzimmer für Männer
 - b) ein Krankenzimmer für Weiber
 - c) ein Todtenzimmer

Für die städtischen Armenkrankenpflege fehlt überhaupt eine Organisation und endlich die Räumlichkeiten. Genügend diesen Bedürfnissen zu entsprechen fehlen gegenwärtig allerdings die Mittel, allein provisorisch kann im geringerm Kostenaufwande durch Acquisition der städtischen Remisen für den Leichenwagen und für die Feuerspritze abgeholfen werden.

Die Ausführung dieses Projekts ist der Gegenstand der nächsten Sorge.

3. Ist diese Acquisition realisiert, kann die Einrichtung für städtische und Hospitalkrankenpflege in dem nunmehr dazu herzurichtenden Hause ins Leben treten; dann aber erfordert die Zuverlässigkeit des Dienstes nebst manchem anderen Zwecke, daß eine zuverlässig abgeschlossene Hof-Räumlichkeit vorhanden sei; daher beabsichtigt die Commission bis dann die Räumlichkeiten südlich vor dem Hospitale durch Mauer und Thor hofmäßig abzugrenzen.
4. Ist der Leinwand-Vorrath unvollständig und besonders, wenn Krankenbette hinzukommen sollen, ebenso sind die Bette höchst mangelhaft; im Verhältnisse der Mittel muß diesen Bedürfnissen Genüge geleistet werden.

Die in der Instruktion vom 28/8 1826 geforderte Übersicht der Häuslinge nebst Erläuterung liegt bei.

Der daselbst sub 3 geforderte Medizinalbericht ist überflüssig, da außer Altersschwäche keine namhafte Kranken vorkamen und keine geordnete Krankenpflege bei der alten Einrichtung gehandhabt werden konnte.

Eine Nachweisung, wie sie daselbst sub 4 über die hauptsächlichlichen Vorräthe gefordert wird, welche am Ende des Jahres dem Hause verblieben sind, ist für dieses Jahr noch nicht erforderlich, da die Vorräthe erst mit Anfang des Jahres angelegt und angebrochen wurden.

Die Verwaltungs-Commission des Hospitals spricht schließlich allen Behörden, welche in der Reorganisation des Hospitals mitgewirkt haben, ihren innigsten und verbindlichsten Dank aus; die Zögerungen und Hemmungen, welche dabei eingetreten sind, erkennt die Verwaltung als nothwendig an, um die Prüfungen vollkommener und gedeihlicher, das Werk selbst reifer zu machen; die Commission ist daher auch für dieselben in gleichen Maasse dankbar. So ist denn durch Gottes Willen, durch die Gunst der höheren Behörden, durch die Beihilfe der edlen Einwohner von St. Wendel die Johann von Oppenheimsche Armenstiftung in St. Wendel im Jahre 1853 im Geiste des 19ten Jahrhunderts organisiert, möge ihr ferner die Gunst des Himmels, der Schutz und die Sorge der höheren Behörden und des Vorstandes, möge ihr die Unterstützung und Anerkennung edler, wohlthätig gesinnter Menschen verbleiben, auf daß sie zum Wohle der Armen, Hilflosen und Nothleidenden fortfahre zu wirken und sich zu entwickeln“.

Vorstehendem Bericht war eine namentliche Aufstellung der

„Hospitalpfründer zu St. Wendel vom 1/11.1852 – 1/3.1853“ angeheftet. Von den in der Liste aufgeführten 44 Namen, waren 13 in der Berichtszeit aus dem Hospital ausgeschieden, 5 durch Tod, 6 freiwillig und 2 wurden ausgewiesen. Demnach waren am 1. 3. 1853, ohne die Schwestern, 33 Pfründer (6 Männer, 22 Weiber und 3 Kinder)“

im Hospital untergebracht. Interessant ist, daß die Witwe des ersten Hospitalboten Peter Lieb im Alter von 80 Jahren damals ihren Lebensabend im Hospital verbrachte.

Ich muß mir ersparen, die bauliche Entwicklung des Hospitals, die nach der Ankunft der Schwestern durch Erweiterung der Aufgaben nach 1852 einsetzte, zu beschreiben. Viele Gebäulichkeiten für die Erledigung der neuen Aufgaben mußten errichtet werden. Lediglich sei noch erwähnt, daß das Pfründerhaus, im nachstehenden Zeitungsbericht städt. Hospital genannt, Ende Mai 1906 durch ein Feuer großen Schaden genommen hat. Der Dachstuhl wurde zerstört, auch das Gebäude mit seinem soliden Mauerwerk war stark beschädigt worden.

Nahe- und Blieszeitung
Kreisblatt für den Kreis St. Wendel
Samstag, den 2. Juni 1906
Lokales und Provinzielles

St. Wendel, 1. Juni. Ein größeres Schadenfeuer brach gestern Nachmittag gegen 3 Uhr im Städtischen Hospital aus. In kurzer Zeit stand der ganze Dachstuhl des alten Mittelbaues in Flammen, welcher auch dem verheerenden Element zum Opfer fiel. Unsere Feuerwehr, unterstützt von der allezeit bereiten Bahnfeuerwehr, den Mannschaften des hiesigen Bezirkskommandos und einer größeren Anzahl hinzugezogener Fabrikarbeiter, hatte die Aufgabe, vor allem die drohende Gefahr von den Seitengebäuden abzuhalten, was ihr auch nach ausdauernder Arbeit gelang. Gegen Abend, als die noch glimmenden Balken des Dachstuhles herabgerissen waren, konnte die Gefahr als beseitigt gelten. Auch das Haus selbst, welches eine solide Bauart zeigt, hat Schaden genommen. Wie das Feuer entstanden ist, konnte noch nicht aufgeklärt werden, wenn auch ein Gerücht dasselbe dem Werke eines nichtsnutzigen Jungen zuschreibt. Menschenleben, die sehr in Gefahr kamen, sind bei dem Brande glücklicherweise nicht zu beklagen.

Bereits am 13. Juni 1906 (siehe Anhang 2) wurde von den Mitgliedern der Hospital-Verwaltungs-Kommission unter Vorsitz von Bürgermeister Friedrich ¹⁸ der Beschluß gefaßt, das durch den Brand beschädigte Gebäude, in dem seit 1852 auch die Schwestern untergebracht waren, nicht nur aufzubauen, sondern es um ein 3. Stockwerk zu erhöhen.

St. Wendel, den 13. Juni 1906

Ordnungsausschuss:
Bürgermeister Friedrich,

als Vorsitzender;
die Mitglieder der Verwaltung:

Aufsichtsausschuss:

1. Tochem,
2. Kockler,
3. Paque,
4. Schmitt,
5. Thome,

die Oberein des Hospitals:
Kreiskassier Kockler.

Ausführungsvertrag:

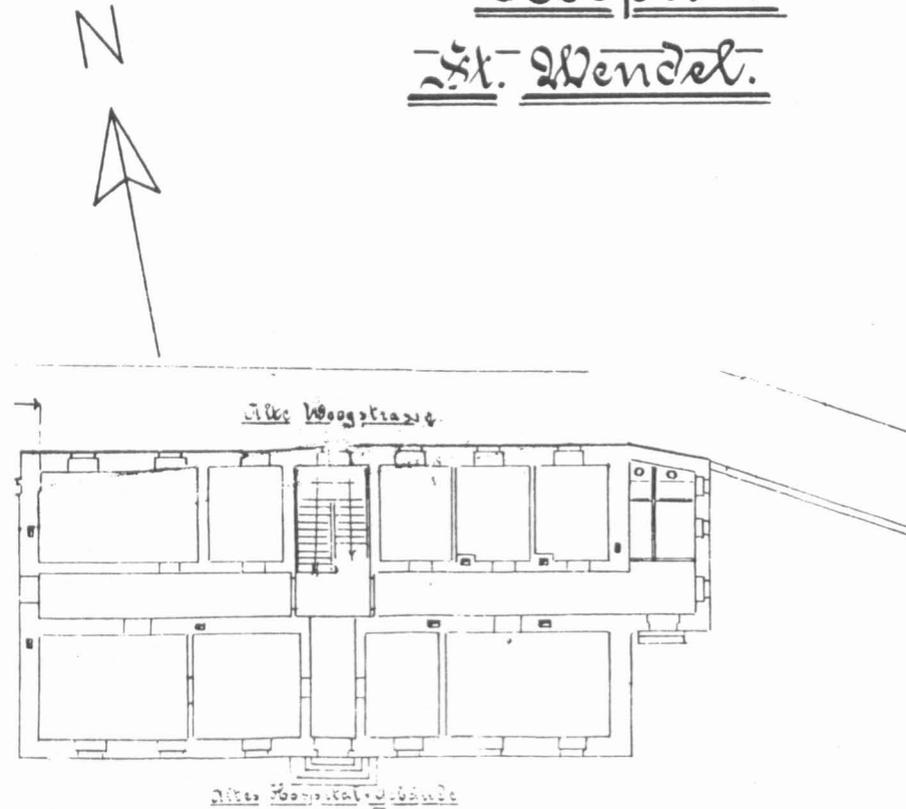
1. Ausführung der Bauarbeiten für den Dachstuhl, Dachstuhl, Grundmauern.
2. Holzabtrieb, Aushagen für das Hospital.
3. Wiederherstellung des durch Brand beschädigten Grundes.

Zu Punkt 3 wurde einstimmig im Ratse des 28. Juni d. J. durch den Aufsichtsausschuss (Bürgermeister) einstimmig beschlossen. In der Zeit des 2. Herbstmonats ist der Bau des 3. Stockwerks mit einem Aufwande von 10000 Mark zu beenden. Der Herr Kreiskassier Kockler wird beauftragt, die nötigen Zeichnungen zu fertigen und die Ausführung zu überwachen.

20. 3. 06
L. Kockler
Bürgermeister Tochem
Heinr. Paque
H. Thome
Herrn. v. Odilia
Joh. S. Kockler

Dieser Wiederaufbau wurde unter der Leitung des Stadttechnikers Krekeler zügig durchgeführt.

Hospital
St. Wendel.

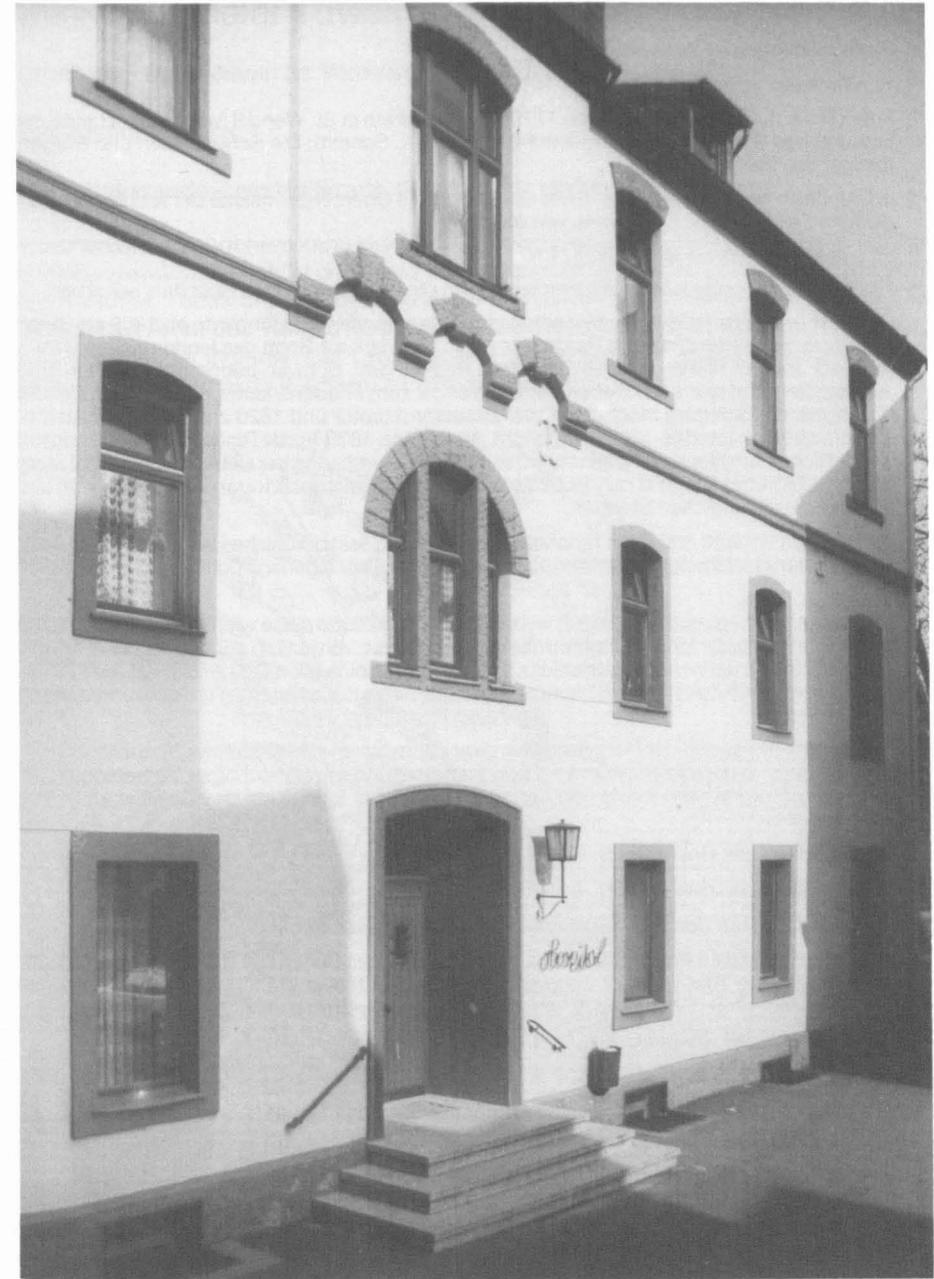


St. Wendel, d. 15. Dez. 1912
Stadtkamml.
Krekeler.

1:200.

In diesem Zustand besteht das ehemalige Pfründnerhaus, später Schwesternbau genannt, heute noch. In ihm ist heute im Erdgeschoß die Hospitalverwaltung untergebracht. Im I. Obergeschoß werden Räume für die Heimbereitschaft und eine Personalwohnung, endlich im II. Obergeschoß und im Dachgeschoß Unterkünfte für Hospitalmitarbeiter, Praktikanten und für die im Hospital tätigen Zivildienstleistenden bereitgestellt.

Dieses älteste Bauwerk des Hospitals, inzwischen über 165 Jahre alt, befindet sich in einem guten baulichen Zustand und erfüllt heute noch voll seine Aufgaben. Es ist inzwischen zum Symbol unserer Stiftung geworden.



Das frühere Pfründnerhaus, später Schwesternbau genannt, wie es sich heute darstellt.

Photo Blitz

Anmerkungen:

- 1) Protokollbuch des Hospitals, S. 102
- 2) St. Wendeler Volksblatt vom 27. 8. 1918
- 3) Franz R. M. J. Gattermann war von 1779 – 1797 Hofrath in St. Wendel (was in etwa heute der Stellung des Bürgermeisters entspricht) Siehe H. K. Schmitt: Die Schultheißen und Bürgermeister der Stadt St. Wendel
- 4) J. Carl Cetto war von 1803 – 1815 Maire und bis 1818 Oberbürgermeister der sachsen-coburgischen Zeit (Siehe H. K. Schmitt, wie oben)
- 5) Protokollbuch des Hospitals, S. 371 ff.
- 6) Nikolaus Riotte hatte sich große Verdienste um die Entwicklung des Hospitals erworben.
Er wurde im Jahre 1808 in die Hospitalkommission berufen und fungierte ab 1809 als deren Präsident bzw. Vizepräsident. Riotte war am 7. 12. 1769 als Sohn des kinderreichen Schulmeisters Johann Riotte und seiner Ehefrau Regina, geb. Schwan geboren. Er hatte in Trier Jura studiert und war anschließend in St. Wendel zum Friedensrichter ernannt worden. Die Coburgische Regierung machte ihn zum Staatsprokurator und 1820 zum Generalstaatsanwalt am hiesigen Landes- und Apellgericht. Am 29. Mai 1830 wurde Riotte zum Regierungsrat und 1. Richter am hiesigen Apellhofe ernannt. Bei der Auflösung der Coburgischen Regierung im Jahre 1834 trat Riotte in den Ruhestand. Er widmete sich jetzt fortan der Rosenzucht und dem ortsgeschichtlichen Studium.
Max Müller vermerkt in seinem Heimatbuch, daß Riotte sein berufliches Emporkommen nicht seinen guten Beziehungen, sondern einzig und allein seiner eigenen Tüchtigkeit zu verdanken habe.
Leider kann nicht genau festgestellt werden, wie lange Riotte diese wichtige Funktion des Vizepräsidenten in der Hospitalkommission ausgeübt hat, vermutlich aber behielt er sie bis zu seinem Tode im Jahre 1845. Jedenfalls sind während seiner Amtszeit entscheidende Änderungen, die für die Zukunft der Stiftung von größter Bedeutung waren, eingeleitet und verwirklicht worden.
Es war damals so, daß der Bürgermeister zwar der geborene Präsident der Hospitalkommission war, jedoch der Vizepräsident als sein ständiger und bevollmächtigter Vertreter de facto die Hospitalkommission leitete und den entscheidenden Einfluß auf das Geschehen im Hospital ausübte.
- 7) Protokollbuch des Hospitals, S. 373 ff.
- 8) St. Wendeler Volksblatt vom 27. 8. 1918
- 9) Es handelt sich um den Platz, wo heute der städt. Saalbau steht.
- 9) Die Denkschrift ist im Protokollbuch des Hospitals auf den Seiten 391 ff eingetragen. Der hier wiedergegebene Text ist einer Zeitungsserie, die Max Müller in 5 Fortsetzungen zwischen dem 27. 8. bis 17. 9. 1918 im St. Wendeler Volksblatt veröffentlicht hat, entnommen.
- 10) Protokollbuch des Hospitals, S. 396 ff.
- 11) Protokollbuch des Hospitals, S. 407 ff.
- 12) Pfründner = Pfründeninhaber, Insassen eines Versorgungsheimes.
- 13) Protokollbuch des Hospitals, S. 413 ff.
- 14) Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel, S. 624
- 15) Julius Bettingen: Die Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, S. 470
- 16) Siehe Festschrift: 525 Jahre Hospital St. Wendel, 1980, S. 82 ff.
- 17) Stadtarchiv St. Wendel
- 18) Karl Alfred Friedrich war von 1894 – 1918 Bürgermeister und von 1919 – 1929 Landrat in St. Wendel (s. H. K. Schmitt, wie oben)

Sankt Wenneler Tuwak

Geschichte der früheren St. Wendeler Tabakindustrie

Von Raimund Fuchs

Die Tabakstaude – ein Heilkraut, das Wunder wirken kann

In seinen Biologiebüchern kann jeder Schüler nachlesen, daß der Tabak zu den Nachtschattengewächsen gehört und somit artverwandt ist mit der bei uns bestens bekannten Kartoffel. Tabak und Kartoffel gelangten auch fast gleichzeitig nach Europa. Die zahlreichen Arten des Tabaks (*Nicotiana*) stammen alle aus dem wärmeren Amerika, der Urheimat der Indianer. Der Tabak ist eine so alte Kulturpflanze, daß selbst die Botaniker seine ehemalige Wildform nicht mehr kennen.



Tabacum latifolium
(Kupferstich des Augsburger Kupferstechers Lukas Kilian (1579 – 1637))

Nach Europa kam das Kraut gegen Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Pflanzen kamen nicht zu uns zum Rauchen oder zum Kauen, sondern als Heilpflanze, also gewissermaßen als Medizin. Aber die Tabakblätter wurden noch mehr als bloße Medizin. Sie entwickelten sich im Laufe weniger Jahre in den westeuropäischen Regionen zu einem vielgelobten, wahren medizinischen Wunderkraut. In einem 1952 anlässlich des 125jährigen Bestehens der ehemaligen St. Wendeler Tabakfabrik Nicola Kockler erschienenen Tabak-Brevier, das Otto Matschoss verfaßt hat, ist ein Gedicht abgedruckt, das einer alten medizinischen Schrift entnommen ist. Man braucht nur

diese Lobeshymnen zu lesen, um zu erkennen, welches medizinische Wunderkraut vor Jahrhunderten nach Europa gebracht worden ist.

*Dis schöne Wunder-Kraut zu Hülffe kompt den Augen
Heilt alle Schläge bald / kan zu den Wunden taugen.
Zertheilet alle Kröpff / pflegt gut zum Krebs zu seyn
zu faulen Wunden auch / die machen große Pein.
Es lindert allen Schmerz / der offtermal entstehet
von Zähnen / Bauch und Haupt / daß alles bald vergehet
Vor alten Husten ist es trefflich nutz und gut
Den kalten Magen auch außerlesen thut.
Den Nieren und der Miltz / der Mutter gibt es Stärcke
Entkräftet allen Giff der Pfeil und anderer Wercke
Heilt Stich die tödtlich / dem Zahnfleisch nutzt es auch
Bringt guten Schlaf zu weg durch nützlichen Gebrauch
Daß fast kein Mittel ist / das diesem wäre gleich
in dieser edlen Sach an Nutzbarkeit so reich.*

Ein großartiges Heilmittel, dieses aus Amerika nach Europa eingeführte Tabakkraut! Schade, daß wir dieses Wundermittel der Medizin heute nicht mehr haben. Die Beiträge in der Krankenversicherung wären sicher nicht halb so hoch wie jetzt.

In Halle an der Saale schrieb Dr. med. Adam Christian Thebesius im Jahre 1719 folgendes über das Tabakskraut:

„Praeservative hat der Taback gewiß auch seinen Nutzen; denn wenn Personen mit Hartleibigkeit oft incommodiret werden / so können sie des Morgens oder nach Mittage bey Thée oder Coffée eine Pfeife Taback rauchen / worauff ein gelinder Stuhlgang folgen wird.“

Und ein anderer Medizinmann, Dr. Johann Ignatius Worb, fand noch andere – mehr die geistige Seite betreffende – Vorzüge des Tabaks:

„Um einer Sache nachzudencken / ist über das Tobackschmauchen nichts bessers außzusinnen / denn hierunter werden die zerstreuten Gedancken zurück geruffen / welches denen Studirenden gantz zuträglich / indem sie bey dem Rauchen alles recht wohl zu überlegen sich angewöhnen können.“

Seit wann die Indianer in Amerika den Tabak kannten, weiß niemand genau. Die Kunde von dem würzigen Kraut, das die Indianer tranken, brachte ein Priester, der Pater Roman Pane, nach Portugal. Seinem schriftlichen Bericht vom Tabak-Trank der edlen Rothäute hatte der Gottesmann gleich ein Tütchen mit Samen beigelegt. So kam also durch den geistlichen Beistand des Christoforo Colombo im Jahre 1493/94 – oder ein bißchen später – das Kraut nach Europa, gegen das in späteren Jahrhunderten oft Priester heftig wettelten und dessen Genuß man schon einmal als läßliche Sünde bezeichnet hat.

Die von Pater Roman Pane nach Portugal geschafften Samenkörner keimten in der europäischen Erde kräftig und entwickelten sich zu ansehnlichen Pflanzen. Von Portugal aus verbreitete sich das Kraut über ganz Europa bis nach Asien. Seit 1573 ist der Tabakanbau in der Pfalz urkundlich nachgewiesen.

Der Sieur de Villemain, mit Namen Jean Nicot, ein französischer Diplomat am portugiesischen Hofe, brachte die neue Staude aus Lissabon mit in seine französische Hei-

mat. Nach ihm nannten die Botaniker das Wunderkraut, von dem heute mehr als 60 verschiedene Unterarten bekannt sind, Nicotiana. Die Heere des Dreißigjährigen Krieges verbreiteten die Tabakpflanze über ganz Europa – das Tabakrauchen wurde allgemein bekannt. Aber noch lange Zeit konnte sich nicht jeder das Zeug leisten.

Jean Nicot, Botschafter Frankreichs in Lissabon, lernte den Tabak 1560 in Portugal kennen



JEAN NICOT
1530-1600

Man kann guten Gewissens annehmen, daß das Kraut der Inkas und Azteken von Portugal über Frankreich etwa 1565 nach Deutschland gekommen ist. Wann und wie das nach der Antilleninsel Tobago benannte Kraut nach St. Wendel kam, läßt sich mit bestem Willen auch nicht annähernd exakt ermitteln.

Der Tabak in unserer Stadt

In solchen Fällen des Suchens greift man zur „Geschichte der Stadt St. Wendel“, die der überaus fleißige Bürgermeister von Wadern, Max Müller, 1927 veröffentlicht hat.

Man findet aber auch dort (S. 736) sehr wenig über den St. Wendeler Tabak oder sein erstes Erscheinen in unserem Gebiet. Max Müller schreibt: „Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte uns einen neuen Handwerkszweig, nämlich das Spinnen des Tabaks. Es waren anfänglich kleine Betriebe, die mit einigen angelernten Arbeitern und Kindern schafften.“ Zwei Sätze im Buch des Stadthistorikers, die heute sowohl die Gewerbebehörde als auch die Gewerkschaftssekretäre sofort auf den Plan rufen würden. – Es wurde mit Kindern gearbeitet!

Die beiden Sätze in dem Kapitel „Die Gewerbebehörde“ lassen den Schluß zu, daß das Tabakspinnen überwiegend in Heimarbeit durchgeführt wurde. Die Arbeit war wohl

auch mehr eine Sache der Geduld und der Fingerfertigkeit als der Anwendung körperlicher Kräfte.

In einem St. Wendeler Handwerkerverzeichnis von 1758 ist von Tabakspinnern noch nicht die Rede. Vielleicht gab es zur damaligen Zeit noch keine in der Stadt.

Doch erwähnt Max Müller schon für das Jahr 1724 „den Dubacksmann“. Es handelt sich hier doch wohl um einen Tabaksmann, also um einen Händler, der fertigen Tabak aus der Pfalz und aus Baden bezog und sicherlich auch hier verkaufte. An anderer Stelle schreibt der Stadthistoriker: „In St. Wendel ließ sich gegen 1750 ein Tabakspinner Bicking nieder“. Wenige Jahre später soll es hier schon 4 Tabakspinner gegeben haben, von denen Balthasar Falkenstein mit Gesellen arbeitete.

Einen zuverlässigen Hinweis bietet das Kirchenbuch von St. Wendel. Am 16. August 1758 hat die Eheschließung des Tabakspinners Peter Herges aus Kirn mit der St. Wendelerin Margarethe Burg stattgefunden. Man kann annehmen, daß Peter Herges hier in St. Wendel gearbeitet hat, wenn er in der Wendalinuskirche den Ehebund schloß.

Es gibt also keine zuverlässigen Angaben über die Entstehung der ersten Tabakspinnereien in St. Wendel.



Ein alter Stich zeigt die Tabakspinner und Sortierer bei der Arbeit

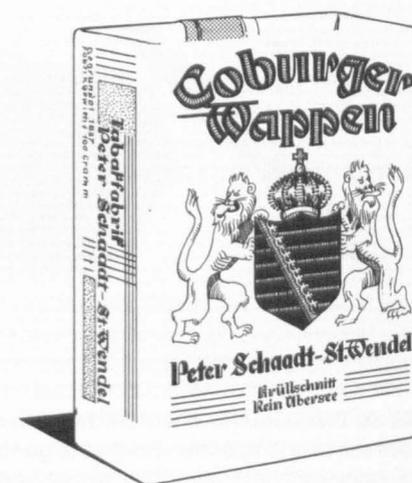
Der Taback-Spinner.

Wie konnte es zu den Tabakspinnereien in St. Wendel kommen, wo doch weit und breit kein verarbeitungsfähiger Tabak wuchs? Bis zu den Tabakfeldern in der Pfalz sind es 40 – 60 km Luftlinie. Und das war – vor 200 Jahren – eine entsetzliche Entfernung. Der

Beginn der Tabakspinnerei hat offensichtlich mit der Grenzlage der Stadt St. Wendel im Zusammenhang gestanden. St. Wendel war Grenzstadt des Kurfürstentums Trier zur Pfalz. Die Höhe des Zollbetrages für Tabakerzeugnisse dürfte ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Der zu entrichtende Zoll für Rohtabake aus der Pfalz und aus Baden war weit niedriger als der Zollsatz für Tabakfertigwaren. Die Herstellung der Tabakwaren hinter der Landesgrenze – also in St. Wendel – war daher lukrativ. So wurde der sehr lebhaft Handel mit Tabakfertigzeugnissen aus der Pfalz ins kurtrierische Gebiet nach St. Wendel bald beendet. Statt der Fertigerzeugnisse rollten die Rohtabake in die Wendelsstadt. Man brauchte weniger Zoll an der Grenze zu entrichten. Von Mannheim, dem Hauptumschlagplatz für badischen und pfälzischen Tabak, bestand seit Ende des 18. Jahrhunderts ein regelmäßiger Frachtwagenverkehr nach St. Wendel.

In einem Aufsatz im Heimatbuch des Kreises St. Wendel aus dem Jahre 1949 berichtet der verstorbene frühere langjährige Leiter der inzwischen nicht mehr bestehenden Tabakfabrik Em. Marschall, Franz Keune, daß sich in St. Wendel etwa Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche kleine Hausbetriebe, die „Tabakstuben“, mit dem Tabakspinnen befaßten. Ihre Tätigkeit wurde wohl durch die Einführung des französischen staatlichen Tabakmonopols durch Kaiser Napoleon 1802 unterbrochen. In den Jahren nach der Französischen Revolution und dem Einmarsch der Franzosen in St. Wendel 1792 soll hier eine Verkaufsstelle der französischen Tabakregie in der Alten Apotheke Lohmann, früher Apotheke Dr. Riegel, bestanden haben.

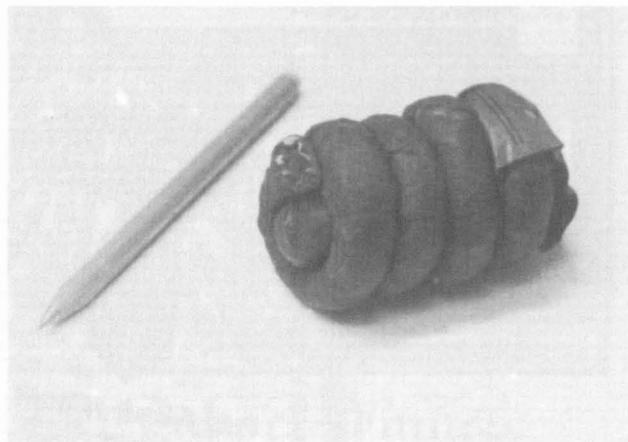
1816 kamen die Coburger nach St. Wendel. Die Stadt wurde zur Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lichtenberg ausersehen. Herzog Ernst I. und seine Beamten waren auf die wirtschaftliche Entwicklung bedacht und begünstigten jedwede Fabrikation und jedes Gewerbe. So begünstigten sie auch die Herstellung von Tabakwaren. Sie förderten das Wiederaufleben einer in St. Wendel bis zum Einmarsch der Franzosen selbständig gewesenen Tabakherstellung, nachdem die französische Régie des tabacs 1814 verschwunden war.



Zur Erinnerung an das Aufblühen der St. Wendeler Tabakindustrie während der coburgisch-lichtenbergischen Zeit 1816 – 34 nannte die Tabakfabrik Schaad ihren Krüll-Schnitt „Coburger Wappen“

In der Hauptstadt des Fürstentums Lichtenberg entwickelte sich ein blühendes Gewerbe. In den Jahren zwischen 1810 und 1820 soll es in St. Wendel, wie mir Herr Schaadt mitteilte, etwa 15 Tabakstuben gegeben haben, in denen Vater und Mutter mit Hilfe der Kinder das Gewerbe des Tabakspinnens betrieben haben. Der Begriff „Tabak spinnen“ läßt sich heute nur schwer mit Anschaulichkeit füllen. Wie wurde damals gesponnen? In den kleinen Familienbetrieben stand in der Stube ein bis zu 3 m langer schmaler Spinn Tisch. Ein freihändig gebildeter Strang aus Tabakblättern wurde mit einem flachen Handbrett bearbeitet, bis er schön rund war. Dann wurde dieser Strang in das Deckblatt eingerollt. Man mußte schon geschickte Hände und viel Übung haben, um auf diese Weise eine lange gleichmäßige „Wurst“ zu bilden. Der Ausdruck „Spinnen“ war wohl von der Tätigkeit der die Schafwolle bearbeitenden Frauen und Mütter abgeleitet, die beim „Spinnen“ der Wolle immer einen Teil dieser Rohwolle vom Roggen nahmen und mit einer Drehbewegung des Daumens und des Zeigefingers einen Teil des langen Wollstranges in die rotierende Spindel des Spinnrades gaben. Die Tabakblätter wurden auf dem langen Tisch – nach der heutigen Terminologie – mehr gerollt als gesponnen. Aber vor zwei Jahrhunderten nannte man die Tätigkeit des Tabakrollens eben Tabakspinnen.

Eine Eintragung im Sterberegister der St. Wendeler Kirche gibt als Stand eines Verstorbenen „torquator tabacci“ an. Torquator (lateinisch) = Dreher, Winder, Folterer, Verrenker. Der Verstorbene war also ein Dreher und Folterer des Tabaks. Der Pastor, der diese Eintragung in lateinischer Sprache vorgenommen hat, konnte sicher die Arbeit des Tabakspinners in seiner Stube vorher genau beobachten. Die lange „Tabakwurst“ wurde am anderen Ende des Tisches schließlich auf ein Rundholz, das man Mülhstock nannte, aufgewickelt. Das eigentliche Spinnen war Sache des Hausvaters, der wohl auch die längste Erfahrung hatte. Das Aufwickeln besorgte die Mutter. Die Kinder durften – oder mußten – das Mülhholz drehen. Von den gefüllten Trommeln wurde der Strang wieder abgerollt zu kleineren Rollen von einem Viertelpfund Gewicht. Diese kleinen Rollen wurden mit einem kleinen Hölzchen, dem „Pinnagel“, wie ein Rollmops zusammengehalten. Der St. Wenneler Rolltuwak, der Rolles, war geboren.



Der St. Wendeler Rolltabak, von vielen nur „Rolles“ genannt
Foto: Paul Bost

Die St. Wendeler Rolle war bald eine weithin bekannte und beliebte Spezialität. Besonders die saarländischen Bergleute genossen das in St. Wendel zubereitete Genußmittel. Aber auch im Ruhrkohlengebiet, selbst in den Gruben Oberschlesiens, wußte man

St. Wendeler Rolles zu schätzen. Die Bergleute, denen das Rauchen unter Tag schon immer verboten war, nahmen gern einen „Priem“ und legten ihn in die Backetasche, möglichst weit nach hinten. Hier regte das „Primje“ zu erhöhter Speichelabsonderung an und verschaffte dem Priemer dazu auch noch einen für ihn angenehmen wässrigen Mundinhalt. Durch gelegentliches leichtes Kauen des „Priems“ und durch leichtes Pressen des Tabakstückes an den Unterkiefer steigerten die Bergleute ihren Kautabakgenuß. Vor allen Dingen aber suchten sie mit der beim Priemen entstandenen Mundflüssigkeit den gefährlichen Gesteins- und Kohlenstaub zu binden. In unregelmäßigen Abständen spien sie die dunkelbraune Brühe, die zuweilen mit Tabakresten durchsetzt war, einfach vor sich hin. Zuletzt konnte man auch das ausgequetschte Priemchen ohne Bedenken „unter Tag“ ausspucken.

Die Kunst des Tabakspinnens vererbte sich nicht nur vom Vater auf den Sohn und den Enkel. Sie verbreitete sich auch in der kleinen Stadt, und bald hatte man einen beachtlichen Stamm ortsansässiger Spezialisten.

Die genaue Zahl und die Namen aller St. Wendeler Tabakspinner zu Beginn des 19. Jahrhunderts läßt sich nicht ermitteln. Auffällig ist nur, daß in der heimatgeschichtlichen Literatur gleich drei Tabakmanufakturen 1827 als Jahr ihrer Entstehung angegeben. Wahrscheinlich haben diese drei Herstellungsbetriebe aber schon lange vorher bestanden, – eben nur als kleine Familienspinnstube. Es wäre ja mehr als Zufall, wenn in einer Kleinstadt gleichzeitig drei Unternehmen mit der Tabakherstellung begonnen hätten. Vielleicht mußten 1827 die Gewerbe bei einer Behörde angemeldet oder in eine neue Steuerliste eingetragen werden. Seit 1827 ist also die Tabakherstellung der Familien Kockler, Marschall und Schaadt historisch einwandfrei verbürgt.

Max Müller schreibt in seiner „Geschichte der Stadt St. Wendel“ (S. 342): „Zu den Ankömmlingen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihr Glück in unserem durch seine Gerbereien und Tuchmachereien aufstrebenden Städtchen suchten, gehören auch die Stammväter der Familien Auer, Bingemer, Ehl, Falkenstein, Gunther, Jochem, Marschall, Kockler, Ruf, Schaadt, Stauder und Trost.“

Das älteste St. Wendeler Bürgerrecht darf die Familie Kockler in Anspruch nehmen, die seit 1743 hier ansässig ist. Um 1750 verlegten die Eheleute Johannes Marschall und Anna Maria Collignon ihren Wohnsitz in unsere Stadt. Im Januar 1771 siedelte sich hier Johann Adam Schaadt, aus Eckersweiler kommend, an.

In seinem Standardwerk schreibt Bürgermeister Max Müller: „Die ersten Träger des Namens Kockler treffen wir im Jahre 1458 als Freibauern auf einem Hofe zu Lisdorf an der Saar. Von dort verbreiteten sie sich nach Schwarzenholz und in einem Zweige im Jahre 1743 nach St. Wendel, dem gegen 1760 ein zweiter in dem Gerber Michael Kockler aus Rimmelbach bei Lebach folgte.“ (S. 342)

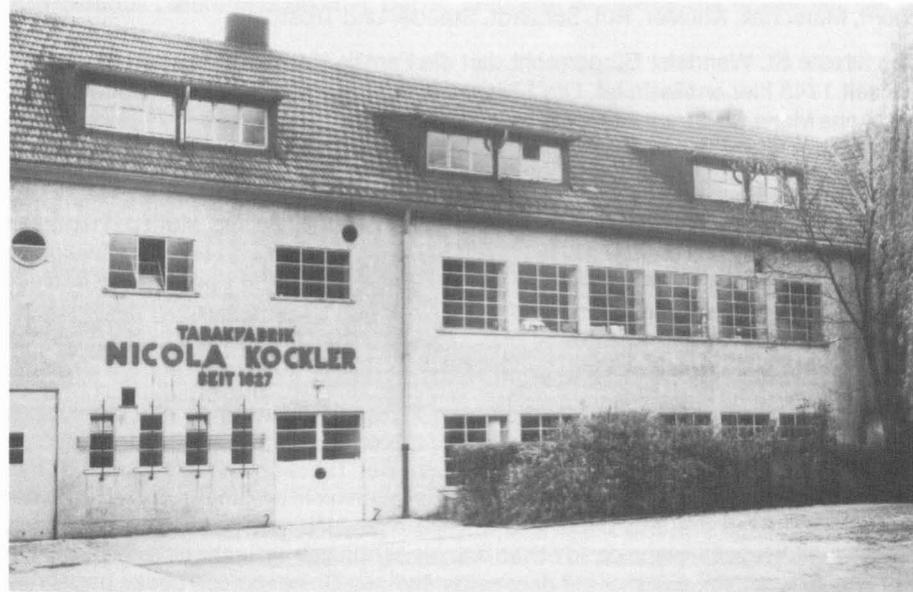
Die Tabakfabrikanten Kockler

In der 1952 veröffentlichten Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Tabakfabrik Kockler wird mitgeteilt, „daß der Vorvater der tabakverarbeitenden Kocklers ein Gerbermeister war“. Wann sich der Gerbermeister der Tabakspinnerei zugewandt hat, läßt die bemerkenswerte Festschrift offen. Es ist auch nicht bekannt, wo und wann der im Jahre 1800 geborene Gründer des Kockler'chen Unternehmens, Nicola Kockler, seine Tabaklehrzeit – wenn es so etwas damals schon gab – durchgemacht hat. Auch ist nicht zu ermitteln, wann er mit dem selbständigen Spinnen des Tabaks begonnen

hat. Der kleine eigene Laden in der Balduinstraße – seit vielen Jahren vom Erdboden verschwunden – war ein Kleinbetrieb unter vielen anderen. Nur die Tatsache, daß er in der Liste (wahrscheinlich Steuerliste) von 1827 erfaßt wurde, läßt Rückschlüsse auf seine für die Stadtverwaltung interessante Steuerkraft zu. Die Ergebnisse des häuslichen Gewerbefleißes ließ Nicola Kockler in der Stadt verkaufen und durch Boten-



Gründer Nicola Kockler war der Sohn des Gerbers Michael Kockler und seiner Frau Anna geb. Marschall. Er war verheiratet mit Barbara Riotte.



frauen mit Tragkörben in die umliegenden Dörfer bringen. Die Zollgrenzen des Fürstentums Lichtenberg hemmten zwar seit 1816 die gedeihliche Entwicklung, aber als 1834 der Deutsche Zollverein gegründet worden war, verbesserten sich die Absatzmöglichkeiten.

1831 wurde dem Gründer Nicola ein Sohn geboren, der von seinen Eltern ebenfalls den Namen Nicola bekam. Er war von Kindesbeinen mit dem väterlichen Gewerbe vertraut und wurde bald eine starke Stütze der Eltern in der kleinen Fabrikation. Zum „St. Wenneler Rolles“ gesellte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts der geschnittene Tütentabak. Bald schätzten ihn die Zehntausende saarländischer Berg- und Hüttenleute ebensosehr wie ihre Priemchen. Doch dem zweiten Nicola war es nicht vergönnt, die volle Blüte seines Betriebs zu erleben. Er starb schon am 4. Januar 1876 im Alter von 45 Jahren – ein Jahr vor seinem eigenen Vater (19. Juni 1877). Am 22. März 1874 war dem Ehepaar Nicola und Elisabetha Kockler geb. Geiger ein Sohn geboren worden, der nun auch wieder den Namen Nicola bekam. Die Witwe trug nun die Sorge um das aufstrebende Unternehmen und um die Entwicklung des kleinen Sohnes.

Elisabetha Kockler war Inhaberin des Unternehmens bis 1897. In diesem Jahr nahm ihr der nun 23 Jahre alte Sohn die Bürde der Verantwortung von den Schultern. Unter seiner zielbewußten Leitung wuchs das Unternehmen rasch heran. Bald war das Haus in der Balduinstraße zu klein. 1905 wurde mit dem Bau eines neuen Wohnhauses und anschließenden Fabrikgebäudes in der Wendalinusstraße begonnen. 1906 wurde das neue Haus – das heute noch sehr stattlich ist – bezogen und die angebaute kleine Fabrik in Betrieb genommen. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurde die Tabakproduktionsstätte mehrmals erweitert, zuletzt 1936.

Die Belegschaft der Tabakfabrik Kockler mit ihrem Prinzipal um die Jahrhundertwende.



In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg wuchs der Kreis der Abnehmer. Ins Trierer Land, nach Rheinhessen und in das Ruhrrevier wurden die „Blaue Tüte“, der „Siesta Schäg“ und die Spezialität des Hauses „Schwarzer Krauser“ geliefert. Der Markenname „Niko“ fing an, ein Begriff für guten Tabak im Deutschen Reich zu werden. Das Jahr 1914 brachte einen starken Einschnitt in der Arbeit und im Versand. Immer mehr Mitarbeiter der Fabrik wurden zum Militär gerufen. Die Rohtabakeinfuhren aus dem Ausland wurden eingeschränkt und kamen 1917 vollständig zum Erliegen. Auch aus Übersee trafen keine Tabake mehr ein. Nicola erwies sich als Freund der Soldaten. Er ließ die noch lagernden Tabakfertigerzeugnisse zum großen Teil durch Kinder an die zur Westfront hier durchziehenden Soldaten verteilen. 1917 wurde er von einer schweren Krankheit heimgesucht, von der er nicht mehr genesen sollte. Nach langer Krankheit starb er am 16. Januar 1923, erst 48 Jahre alt. Wie schon 40 Jahre vorher seine Mutter Elisabeth, so mußte 1917 Nicolas (III.) Frau, Margarethe Kockler geborene Roeder, zu den Verpflichtungen für die Familie und die Pflege des schwerkranken Gatten auch noch die Sorge um die Erhaltung des Betriebes übernehmen.



Tabakfabrikant Hermann Josef C. Kockler, Ölgemälde
Reproduktion: W. Hunsicker

Hermann Josef Clemens Kockler, geboren am 24. Februar 1903, der älteste Sohn der Eheleute Nicola und Margarethe Kockler geb. Roeder, übernahm als Achtzehnjähriger im Jahre 1921 die Leitung des Betriebes in der Wendalinusstraße. Wieder waren Schwierigkeiten beim Absatz der Fertigprodukte zu überwinden. Der Versailler Vertrag von 1919 hatte den politischen Status des Saargebietes und besonders auch den des Kreises St. Wendel verändert. Die Zollgrenze war beim Missionshaus und hinter Urweiler fast bis an die Tore der Stadt herangerückt. Der größte Teil des bisherigen Absatzgebietes im Deutschen Reich war für einige Zeit unerreichbar und später nur mit Schwierigkeiten erreichbar geworden. Hermann Kockler und sein Schwager Hans Gräber – er war mit Kocklers ältester Schwester Elisabeth verheiratet – besuchten die

Tabakhändler der näheren und weiteren Umgebung. Sie wollten und mußten einen neuen Kundenstamm aufbauen. Leider finden sich in den wenigen erhaltenen Geschäftsunterlagen keine Aufzeichnungen über die Höhe der Umsätze, die Personalstärke der Fabrik oder über die Produktionsmengen. Erst nach der Einführung der Rentenmark, also nach Beendigung der inflationären Nachkriegszeit 1923, konnte der Absatz über die Grenze nach Deutschland gesteigert werden. Die St. Wendeler sprachen jedoch damals nicht von Deutschland, sondern nannten das Gebiet „driwwe im Reich“. Im damaligen unter der Verwaltung einer Völkerbundskommission stehenden Saargebiet nahm der Tabakverbrauch allmählich auch wieder zu. Besonders der Feinschnitt zum Zigarettdrehen erfreute sich steigender Beliebtheit. In 10 Jahren – von 1923 bis 1933 – hatte der Feinschnittverbrauch pro Kopf der Bevölkerung des Saargebietes von 250 Gramm auf 850 Gramm zugenommen.

Um der Trennung von den deutschen Absatzgebieten und dem dadurch bedingten Umsatzrückgang zu begegnen, hatte Hermann Kockler 1925/26 auf reichsdeutschem Boden, in Türkismühle, ein Zweigwerk eröffnet. Nach und nach gelang es den erfolgreichen Vertretern, wieder Käufer im Rheinland, im Ruhrgebiet, ja selbst in Ostpreußen für die hochwertigen Kockler-Erzeugnisse zu gewinnen. Bei seiner Hundertjahrfeier 1927 zählte das Unternehmen mehr als 90 Mitarbeiter. Mit einer monatlichen Rohtabakverarbeitung von 25 Tonnen hatte es den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht. Rund 20 Zentner Tabak wurden an jedem Arbeitstag in der Fabrik in der Wendalinusstraße verarbeitet.

Die Volksabstimmung im Saargebiet am 13. Januar 1935 und die Rückgliederung des unter Völkerbundsverwaltung stehenden Saargebietes an das Deutsche Reich am 1. März 1935 brachten eine erneute Änderung der Wettbewerbsverhältnisse und der Marktlage. Nun bestand die Grenze nach Osten nicht mehr, und die Handelsvertreter konnten ihre Tätigkeit bis in den Osten des Reiches, bis nach Ostpreußen, ausdehnen. Durch intensive Werbetätigkeit konnten sie recht erfolgreich früher verlorene Marktanteile wieder zurückgewinnen. Auch gelang es ihnen, neue Marktgebiete für die Kockler'schen Erzeugnisse zu finden. Ein Raucher aus Königsberg im früheren deutschen Ostpreußen – heute Kaliningrad – schickte Mitte der 30er Jahre ein Gedicht, mit dem er die Qualität der von ihm hochgeschätzten Kockler-Fabrikate würdigte.

*Die Pfeife ist so lieb und traut
In Kummer und in Weh',
Es fliegt – stopf sie mit Kockler-Kraut
Frau Sorge in die Höh'.*

Nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich entwickelte sich die Produktion mengenmäßig so gut, daß an eine Erweiterung der Betriebsstätte gedacht werden konnte. Im Jahre 1936 wurde erneut angebaut. Architekt Quirin aus Saarbrücken hat den Querbau entworfen und gebaut, der parallel zur Wendalinusstraße steht. Bis in die Mitte der 50er Jahre trug dieser Querbau noch die aus einzelnen Großbuchstaben bestehende Reklameinschrift „Nicola Kockler Tabakfabrik“. Der geräumige Anbau war auch notwendig geworden, weil die Maschinen, die 1925/26 nach Türkismühle gebracht worden waren, nach der Rückgliederung wieder nach St. Wendel geholt wurden. Die Fabrikationsstätte in Türkismühle wurde Anfang 1937 wieder aufgegeben.

Im September 1939, zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, mußten große Teile der grenznahen Dörfer zu Frankreich von der Bevölkerung geräumt werden. Wochenlang

ruhte die Tabakproduktion, weil die Lagerräume der Fabrik zum Stapeln von Gütern evakuierter Freunde und Bekannter aus der sogenannten „Roten Zone“ zur Verfügung gestellt wurden. Als nach der Rückwanderung der vorsorglich Evakuierten im Sommer 1940 die Lagerräume wieder frei geworden waren und die Maschinen wieder produzieren konnten, stellten sich Zuliefer Schwierigkeiten ein. Die Einfuhren ausländischer Rohtabake wurden gedrosselt. Die lagernden Vorräte nahmen schnell ab. Die Raucher kauften in den Geschäften und Gasthäusern alles, was sie an Tabakwaren bekommen konnten. Die Leute sprachen vom „Tabakhamstern“. Die nationalsozialistische Regierung versuchte durch die Ausgabe von Raucherkarten an die Männer, den Konsum von Zigaretten und Tabakwaren einzuschränken und zu steuern. Es kam die Zeit der Tabakknappheit in den Jahren 1940 – 1947. Viele Leute versuchten durch den Anbau von Tabakpflanzen im eigenen Hausgarten den lieb gewordenen Tabakgenuß ein bißchen aufrechtzuerhalten. Es entstand die bei leidenschaftlichen Pfeifenrauchern heißbegehrte Marke „Gewwel“, die sicher noch vielen älteren Herren in bester Erinnerung ist. Den Namen „Gewwel“ hatte die Volkssprache gebildet, weil sich im Laufe der Jahre herausstellte, daß die Tabakpflanzen an der Giebelseite der Häuser oft am besten gediehen. Die an einem Seil aufgereihten einzelnen Tabakblätter wurden durch die Luft getrocknet und zu diesem Zwecke oft auch an den „Gewwel“ gehängt.

Helmut Schaadt, der letzte St. Wendeler Tabakfabrikant, glaubt an eine andere Entstehung des Namens „Gewwel“. Während der Zeit der nationalsozialistischen Regierung durfte jede Familie nur 25 Tabakpflanzen anbauen. Da aber mancher Tabakfreund mehr in seinem Garten oder auf dem Feld anpflanzte, suchte er den verbotenen Teil seiner Tabakblätter unter dem vorstehenden Dach der Giebelseite (Gewwel) zu verstecken. Dort sollten die Blätter dann ungesehen in der Luft trocknen.

Auch von geradezu unglaublichen Fermentierungsversuchen der Bauersleute während der Kriegs- und Nachkriegsjahre weiß Schaadt zu berichten. Die Fermentierung – die Vergärung des Tabakblattes zu Rohtabak – wurde auf so vielfältige Weise herbeizuführen versucht, daß man von bäuerlichem Erfindungsreichtum sprechen muß. Vom Anwärmen in den heute nicht mehr vorhandenen Backöfen bis hin zum Einpacken in die Misthaufen reichten die Fermentierungsversuche der Landleute, die sich zu Tabakselbstversorgern entwickelten.

Aus der Kockler'schen Fabrik – wie auch aus allen anderen Betrieben – wurden in den Jahren 1943 – 45 immer mehr Mitarbeiter zur deutschen Wehrmacht einberufen. Einige ältere Mitarbeiter mußten auch wegen des raschen Rückganges der Produktion entlassen werden. Der Tabakkonsum wurde von der Reichsregierung immer mehr eingeschränkt. Schließlich gab es auf die Raucherkarten so gut wie nichts mehr. Es entstand ein sogenannter „schwarzer Markt“ für Zigaretten und Tabakwaren aller Art. Tabak und alle Tabakerzeugnisse waren zum beliebtesten Tauschobjekt geworden. Aus der Geldwirtschaft war eine reine Tauschwirtschaft geworden, weil die Kaufkraft des Geldes gegen Ende des Krieges und in den beiden folgenden Jahren 1946 und 1947 immer mehr dahinsiechte.

Betriebsleiter Hermann Kockler war am 10. September 1939 zur Wehrmacht einberufen worden. Sein Schwager Hans Gräber leitete den Betrieb durch die unruhigen Kriegsjahre, tatkräftig unterstützt durch Hermann Kocklers Gattin Hedwig. Sie sprang überall da ein, wo der von Kriegsjahr zu Kriegsjahr größer werdende Mangel es gebot. Ein ehemaliger Mitarbeiter der Tabakfabrik Kockler bestätigte dem Verfasser dieses Aufsatzes, daß Frau Kockler während des Krieges in der Fabrik als „Mädchen für alles“ tätig war. Sie war Arbeiterin, kaufmännische Angestellte, Sekretärin und von vielen ge-

liebte Chefin zugleich. Zuweilen arbeitete sie an der Paketiermaschine, an anderen Tagen an der Banderoliermaschine. Bei eisiger Kälte stand sie mit treuen Mitarbeitern der Firma sowohl zur Tages- als auch zur Nachtzeit auf der Verladerampe des St. Wendeler Güterbahnhofes, um Postgut oder sogenanntes Wehrmachtsgut (Tabak für die Soldaten an den Fronten) zu verladen.

Beim Studium der Familiengeschichte der Tabakfabrikanten Kockler erhält man den Eindruck, daß zu allen Zeiten der Kockler'schen Tabakfabrikation die Frauen der Fabrikanten recht tapfer haben zupacken müssen. Sie mußten stets Last und Verantwortung der Männer zu einem gehörigen Teil mittragen.

Da sich während der Kriegsjahre die Lage in den beiden anderen St. Wendeler Tabakfabriken Marschall und Schaadt ähnlich negativ entwickelte wie bei Kocklers, wurde durch eine behördliche Anordnung im Herbst 1943 die Kockler'sche Produktion in die Räume des Hauses Marschall an der Straße nach Werschweiler verlegt. Die beiden zwangsweise fusionierten Unternehmen wurden in der Sprache der Behörden als „Kriegsbetriebsgemeinschaft“ bezeichnet.

Ein gemeinsames Tabakerzeugnis wurde nach der Zwangsfusionierung auf den nicht mehr funktionierenden Markt gebracht. Es wurde „Marko“ genannt, eine Abkürzung von Marschall und Kockler. Der stillgelegte Kockler'sche Betrieb in der Wendalinusstraße diente bis nach Kriegsende 1946/47 als Lagergebäude. „Marko“, der Name für das kriegsbedingte Gemeinschaftserzeugnis, war aber nicht nur zur neuen Bezeichnung für eine Tabakware geworden. „Marko“ wurde auch zu einem Symbol für die aus der Not der letzten Kriegsjahre geborene gute Betriebsgemeinschaft der früheren Häuser Marschall und Kockler.

Glücklicherweise war Hermann Kockler Ende 1944 als Oberleutnant mit dem Stab seiner Division nach St. Wendel kommandiert worden. Bedingt durch den von ihm zu leistenden Kurierdienst konnte er seinen Familienangehörigen oft nahe sein. Während eines kurzen Aufenthaltes in St. Wendel, als er in den Fabrikationsräumen nach dem Rechten sah, erlebte er am 2. Januar 1945 einen Fliegerangriff. Er wurde von mehreren Bombensplittern getroffen und erlag am 26. Januar seinen schweren Verletzungen im Marienkrankenhaus St. Wendel, erst 42 Jahre alt. Etwas mehr als ein Jahr später folgte ihm der Mitgeschäftsführer und Schwager Hans Gräber in den Tod. Ein Herzinfarkt setzte seinem Leben unerwartet am 29. Mai 1946 ein jähes Ende.

Nach dem Tode der beiden leitenden Männer wurde die Tabakfabrik von der Erbengemeinschaft Kockler weitergeführt, deren Verwaltung Dr. Claus Kockler, ein Bruder des Hermann Kockler, übernommen hatte. Prokurist Karl Gräber, ein Bruder des verstorbenen Hans Gräber, hatte mit Peter Klein die Leitung des Unternehmens übernommen. Der Prokurist kümmerte sich in erster Linie um die kaufmännischen Angelegenheiten. Die Fabrikation und alle technischen Belange lagen in der Verantwortung des erfahrenen Tabakmeisters Peter Klein aus St. Wendel. Er gehörte seit 1920 zur Belegschaft und hatte seit jener Zeit dem Werk treu gedient. Am 28. Februar 1947 war Herr Eilebrecht, Mitinhaber der gleichnamigen Zigarettenfabrik in Homburg/Bruchmühlbach, nach St. Wendel gekommen. Er hatte die Absicht, die im Saarland sehr beliebten Zigaretten der Marke „Bali“ aus zollpolitischen Gründen auch hier im Saarland herzustellen. Der Anschluß des Saarlandes an das französische Währungs-, Wirtschafts- und Zollsystem war bei den Politikern schon beschlossene Sache. Firmeninhaber Eilebrecht sah, wie sich die Dinge zugunsten Frankreichs an der Saar entwickelten. Als

am 16. Juni 1947 die Bevölkerung des Saarlandes überraschend aufgefordert wurde, ihre Reichsmark-Geldbestände bei den Banken und Sparkassen in „Saarmark“ umzutauschen, wußten alle in der Wirtschaft tätigen Menschen, daß eine währungspolitische Entscheidung von großer Tragweite nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Am 20. November erfolgte dann überraschend der Umtausch der Saarmark in französische Franken. In allen Dörfern und Städten waren einige französische Soldaten bemüht, den Antransport der französischen Währung und den Abtransport der Saarmarken recht diskret zu überwachen.

Nun war der von vielen erwartete Anschluß an das französische Wirtschaftsgebiet perfekt. Die Erbegemeinschaft Kockler hatte schon im Mai 1947 mit Eilebrecht eine Mitbenutzungsvereinbarung getroffen. Im Juni 1947 stellte sie dem Zigarettenfabrikanten einen Teil des Gebäudes in der Wendalinusstraße für die Zigarettenproduktion zur Verfügung. Der größere Teil des Betriebsgebäudes wurde jedoch in den folgenden Jahren von der Eigenproduktion des Kockler'schen Schnitttabaks beansprucht. In guter Erinnerung ist den älteren Pfeifenrauchern noch Kocklers „Ahnen Ruhm“ im 40 Gramm Päckchen, ein Mittelschnitt und der für die Selbstdreher fabrizierte Feinschnitt „Niko“.

1952 konnten die Erben Kockler noch das 125jährige Bestehen der Tabakfabrik Nicola Kockler feierlich begehen. Am 17. Oktober 1952 fand eine Feierstunde in den Betriebsräumen statt, zu der im Namen der Erbegemeinschaft Kockler Dr. Claus Kockler (Saarbrücken) eingeladen hatte. Eine von Otto Matschoss gestaltete und von Erwin Maier mit gelungenen Grafiken versehene 45 Seiten umfassende Festschrift erinnert an das beachtliche Jubiläum. In den folgenden Jahren ging die Produktion, bedingt durch große Konkurrenz auf den Absatzmärkten, beständig zurück. In der Mitte der 50er Jahre wurde die Kockler'sche Tabakproduktion allmählich zurückgeführt und schließlich ganz eingestellt. In der Betriebsstätte in der Wendalinusstraße wurden die Bali-Zigaretten jedoch bis zum Sommer 1959 weiterproduziert. Dem politischen Anschluß des Saarlandes an die Bundesrepublik Deutschland am 1. Januar 1957 folgte am 5. Juli 1959, dem sogenannten Tag X, der wirtschaftliche Anschluß. Nachdem das Saarland wieder zum deutschen Wirtschaftsgebiet gehörte, stellte die Eilebrecht AG die Zigarettenproduktion in St. Wendel ein. Die Erbegemeinschaft Kockler verpachtete 1960 das Betriebsgebäude an die Siemens AG Karlsruhe, die hier ein Zweigwerk errichtete. Nach zehn Jahren zog sich Siemens jedoch wieder 1970 aus der Fabrik zurück. Nach der Verpachtung ihres Betriebsgebäudes an Siemens ließ die Erbegemeinschaft Kockler noch etwa zwei Jahre ihre Produkte von einer anderen St. Wendeler Tabakfabrik herstellen. Der Vertrieb dieser Erzeugnisse erfolgte jedoch ausschließlich durch die Firma Kockler. Wegen der erdrückenden Konkurrenz der deutschen Großbetriebe mußte die Tabakfabrik Kockler Produktion und Vertrieb 1962 endgültig einstellen. Die Regierung des Saarlandes pachtete die Baulichkeiten der ehemaligen Tabakfabrik Kockler und richtete dort ein Katastrophenschutzlager mit zahlreichen Hilfsgütern ein, das noch heute besteht. Das Anwesen in der Wendalinusstraße ist bis zum heutigen Tage im Eigentum der Erbegemeinschaft Kockler. Die frühere Inschrift „Nicola Kockler Tabakfabrik“ war schon 1960 von der Siemens AG entfernt worden.

Vier Generationen Schaadt

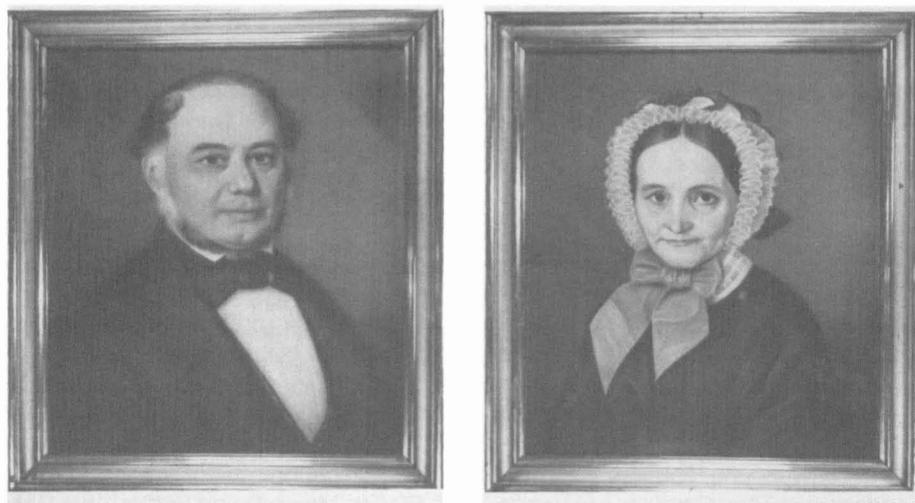
Der Stadthistoriker und Ehrenbürger Max Müller schreibt in seinem Buch „Die Geschichte der Stadt St. Wendel“ (S. 342): „Im Januar 1771 siedelte sich hier der Johann Adam Schaadt, der Stammvater der Tabakfabrikanten gleichen Namens aus Eckersweiler kommend, wo er als Leibeigener hinter dem Barone von Wrede gesessen, bei uns an.“

Dem Ehepaar Johann Adam Schaadt wurde am 2. Oktober 1804 ein Sohn geboren, der den Namen Peter bekam. Dieser Peter Schaadt wurde zum Begründer der Schaadt'schen Tabakdynastie, die über vier Generationen in unserer Stadt – bis 1961 – eine Tabakfabrikation betrieb. Als Gründungsjahr ist das Jahr 1827 bekannt, auf das im Zusammenhang mit der Tabakfabrik Kockler schon eingegangen wurde. Tabakspinner Schaadt war – wie sich aus seiner Handschrift schließen läßt – ein außerordentlich korrekter und ausgeglichener Mann. Ein mit Tinte handgeschriebenes Heft aus seiner Lehrzeit 1818/20 mit der Überschrift „Waarenkunde“ gehört zu den wertvollsten Familienstücken, die Urenkel Helmut Schaadt in Niederlinxweiler aufbewahrt. Die geschwungene, saubere Handschrift berichtet nicht nur über die Tabakstaude, sondern auch über Gewürze wie Vanille, Zimt, Pfeffer, Mandeln und Safflor, über Reis und Sago. Das interessante Heft enthält Angaben über Orangen und Spanische Feigen und Orangenblüten. Auch fehlte es nicht an Belehrungen, die für einen jungen selbständigen Unternehmer von Bedeutung bei seinen kaufmännischen Entscheidungen waren. Tabakspinnereigründer Peter Schaadt hatte schon vor 160 Jahren in seinem Musterheft einen Aufsatz über die Wechselprolongation, über Bestandteile und Wesen eines Schuldscheines und über die Bedeutung und die Wirkung von Notadressen im Wechselverkehr. Der Leser dieser schönen alten Handschrift erhält den Eindruck, Gründer Peter Schaadt müsse sowohl warenkundlich als auch betriebswirtschaftlich großartig ausgebildet worden sein.

Urenkel Helmut Schaadt weiß aus mündlicher Familienüberlieferung, daß der Urgroßvater sich nicht nur seiner kleinen Tabakfabrikation widmete, sondern auch noch einen kleinen Handel mit Zigarren und ausländischen Gewürzen und den damals überaus seltenen Südfrüchten betrieb.

Der Tabakspinner Peter Schaadt hatte Magda Michels geheiratet (geb. 13. März 1811, gest. 1. Dez. 1878). Magda war die Tochter von Baptist Michels und Frau Margarethe geborene Baltus. Das von dem St. Wendeler Maler Anton Riotte (1810 – 1893) geschaffene Pastellporträt der Frau des Gründers (51 x 53 cm) und auch das Pastellporträt des Peter Schaadt selbst lassen erkennen, daß der Tabakfabrikant es schon zu einem gewissen Wohlstand und Bürgerstolz gebracht hatte. Wer konnte sich schon vor etwa 140 Jahren von einem anerkannten Pastellmaler porträtieren lassen? Frau Chefin Schaadt in ihrem Festtagskleid der Biedermeierzeit war gewiß in der kleinen Stadt St. Wendel eine wohlachtbare Person.

Aus der Gründerzeit um 1830 ist auch noch ein mit Bleistift geschriebenes Einkaufsbuch erhalten, in das Peter Schaadt die Tabakeinkäufe in der Pfalz und im Badischen sehr sorgfältig eingetragen hat. Dieses Einkaufsbuch mit Deckeln aus echtem Leder – damals gab es noch keinerlei Imitationen – hat die Form eines alten Gebetbuches mit einem metallenen Klappverschluss. Zwei dickbauchige Folianten, stark vergilbt und an den Deckeln von Bücherwürmern angenagt und teilweise durchlöchert, beweisen, daß es mit der Tabakfabrikation im Hause Schaadt stets aufwärtsging. Wer sich für die ausgezeichnete kameralistische Buchführung des Gründers Schaadt interessiert,



Pastell des Peter Schaadt und seiner Frau Magda geb. Michels (Familienbesitz)

kann in den beiden „alten Schwarten“ alle Geschäftsfälle von Januar 1833 bis September 1859 nachvollziehen. Die Warenlieferungen an zahlreiche Tabakkäufer sind verbucht, die Mengen sind registriert, und es überrascht den das antiquarische Geschäftsbuch durchblätternen Leser, daß auch schon um 1840 Tabakkäufer beim Fabrikanten anschreiben ließen. Schuldenmachen war also im damaligen Handel auch schon bekannt. Die sorgfältigen Eintragungen bieten uns die Gewißheit, daß Peter Schaadt ein Freund ordnungsgemäßer Verbuchungen aller Geschäftsfälle war. Zahlreiche Rechnungen lauten auf frühere Firmen, deren Namen in Saarbrücken, Neunkirchen, St. Wendel und in anderen Orten heute niemand – oder nur ganz wenige Leute – kennen.

Wer sich einer großen Mühe unterziehen wollte, könnte aus den noch vorliegenden Geschäftsbüchern die Umsätze von 1833 bis September 1859 ermitteln und vielleicht allerhand Rückschlüsse auf die Geschäftstätigkeit der ersten Jahre ziehen.

In welchem Jahr der Sohn des Firmengründers, August Schaadt, das elterliche Unternehmen übernommen hat, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen. Als der Gründer Peter Schaadt am 10. Januar 1878 verstarb, hatte sein 25jähriger Sohn gewiß schon einen guten Einblick in das Unternehmen und die Geschäftstätigkeit. August Schaadt (geb. 24. Oktober 1852, gest. 3. Juni 1914) war verheiratet mit Karoline Cetto (geb. 12. November 1855, gestorben 17. Dezember 1941), der Tochter des Eigentümers der Göckelmühle, Edmund Cetto. Der „Göckelmüller“ seinerseits war ein Sohn des früheren Posthalters Nikolaus Cetto, einem der in St. Wendel recht einflußreichen Gebrüder Cetto. August Schaadt und Karoline Cetto hatten am 23. Februar 1884 den Ehebund miteinander geschlossen. Aus den vorhandenen Unterlagen geht hervor, daß August Schaadt beachtliche unternehmerische Energien entfaltete. Auch verstand er es vorzüglich, die Produktion zu steigern und den Geschmack seiner Tabak-erzeugnisse geschickt dem Kundengeschmack anzupassen. 1890 kaufte er für die Firma Schaadt von der Tabakfabrik Ferdinand Hentrich in Nordhausen am Harz ein Rezept zur Herstellung des damals berühmten Nordhäuser Kautabaks, dessen erste Seite in Reproduktion zu sehen ist. August Schaadt hatte also schon damals eine Li-



Reproduktion des Originalrezeptes zur Herstellung des St. Wendeler Kautabaks (1890)

zenz erworben, um den Nordhäuser Tabak hier in St. Wendel „nachzumachen“. Dieser Nordhäuser Kautabak war dicker als der hier übliche Rolltabak; auch war er stärker ge-
 soßt. Er wurde in großen Rollen an die Geschäfte geliefert. Der Verkäufer schnitt ver-
 langte Stücke ab und berechnete den Kaufpreis nach dem Gewicht des abgetrennten
 Stückes. In seiner Geschmacksrichtung soll der in St. Wendel in Lizenz fabrizierte
 Nordhäuser Kautabak ein wenig der heutigen Tabakrichtung Cavendish entsprochen
 haben. Tabakfabrikant Hentrich aus Nordhausen verlangte von Schaadt für das Über-
 lassen seiner geheimnisvollen Mixtur „Nordhäuser Kautabak Sauce“ den „vereinba-
 renden kaufpreis von 350 Mark“. Kaufkraftmäßig soll das vor einhundert Jahren ein
 schöner Batzen Geld gewesen sein. Wer sich für die Zubereitung dieses Nordhäuser
 Kautabaks interessiert, sollte sich unbedingt durchlesen, was die Tabakmischer ne-
 ben Kentucki Tabak und heißem Wasser noch alles brauchten, um dem beliebten
 Kautabak den verkaufsfördernden Geschmack zu verleihen. Ferdinand Hentrich zählt
 auf: Johannisbrot, Gummi Arabicum, Gallepfel, Catria Tistula, Blauholz extract, Salz,
 Soda, Bittersalz, Clicerin, Honig, Eisenvitriol, Alau, Lorbeerblätter, Rum, Tannerinden
 und Lakritzen. Das waren offensichtlich noch nicht alle Zutaten. Der schlaue Hentrich
 schrieb auf der letzten Seite seines Rezeptes, daß er dem Herrn Schaadt noch „meh-
 rere Mittheilung machen werde was noch von Wichtigkeit ist nach empfang der 350
 Mark.“ Offensichtlich wollte der Nordhäuser Fabrikant sein ganzes Tabaksaucenge-
 heimnis erst preisgeben, wenn er das Geld von St. Wendel in Händen hatte. Vorsicht
 war also auch damals mit Geldtransaktionen schon geboten.

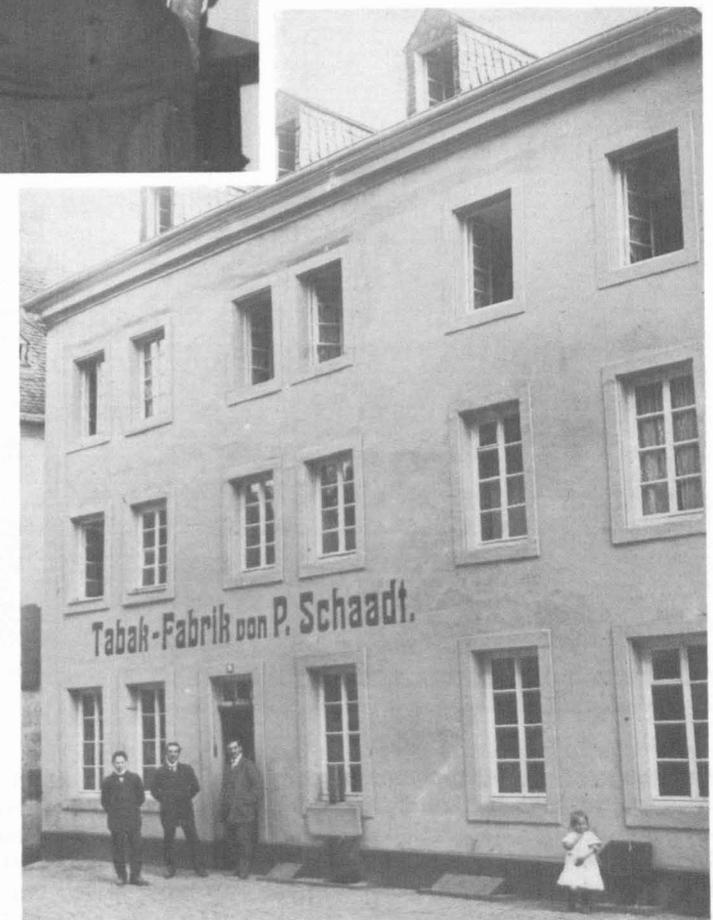
Nach dieser Erwähnung des Rezeptes aus der Nordhäuser „Alchimisten-Küche“ wen-
 den wir uns wieder den Verhältnissen in St. Wendel zu. August Schaadt baute die Ta-
 bakfabrik seines Vaters in der Balduinstraße weiter aus. Die steigenden Umsätze er-
 mutigten ihn zu weiteren Investitionen. Auch wußte er technische Neuerungen in sei-
 nem Unternehmen einzusetzen, um die Produktivität zu erhöhen. Bei Heinrich Lanz in
 Mannheim hatte er am 4. Juli 1893 eine Dampfmaschine bestellt, die für St. Wendel
 eine Sensation wurde. Vier Pferde zogen das technische Ungetüm in einer Mehrtages-
 tour über die holperigen, damals noch nicht asphaltierten Landstraßen der Pfalz nach
 St. Wendel. Hier wurde die Maschine bei der Ankunft von der Bevölkerung – beson-
 ders von der männlichen Jugend – bestaunt wie das achte Weltwunder. Nach ihrem
 Einbau in die Fabrik brachte die neue Maschine nicht nur die Antriebskraft für die Ta-
 bakmaschinen; sie versetzte auch einen Dynamo in Umdrehungen. Auf diese mo-
 derne Weise hatte nicht nur Schaadts Tabakfabrik Licht und vielfältige Kraft, auch
 Schaadts Wohnhaus erhielt schon 1893 elektrisches Licht, als erstes Haus in St. Wen-
 del.

Nach dem Tode August Schaadts am 3. Juli 1914 führte zunächst seine Ehefrau Karo-
 line das Unternehmen weiter. Sohn Hermann Peter Schaadt (geb. 30. Januar 1889,
 gest. 18. April 1979) hatte 1908 bis 1910 eine Ausbildung in der Cigarettenfabrik der
 Gebr. Eberhard in Lampertheim bei Mannheim erhalten.

Danach war er noch in anderen Fabriken und Ausbildungsstätten zur ständigen Fort-
 bildung. Beim Tode des Vaters war er Soldat. Doch wurde er während des Ersten Welt-
 krieges vorzeitig entlassen, um das elterliche Unternehmen der Tabakfabrik weiterzu-
 führen. Die oberste Heeresleitung war an der regelmäßigen Belieferung der Soldaten
 mit Kau- und Schnitttabak sehr interessiert. Zunächst war der von den Soldaten heim-
 gekehrte Hermann Peter Prokurist. Später übergab ihm seine Mutter die Leitung der
 Tabakfabrik.



Viele ältere St. Wendeler kannten ihn persönlich:
 Hermann Peter Schaadt – immer gut gelaunt und mit einer
 guten Zigarre



Tabak-Fabrik Schaadt

Einige Geschäftsaufzeichnungen der Tabakfabrik Schaadt aus den Jahren nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich (1. März 1935) haben die zahlreichen Entrümpelungsaktionen des Reichsluftschutzbundes und die Kriegswirren 1939/45 überstanden. Nach der 15jährigen Abtrennung des Saargebietes vom deutschen Wirtschaftsraum (1920 – Februar 1935) ging es im Sommer und Herbst 1935 wieder mächtig aufwärts. Schaadt lieferte seine Tabake in alle deutschen Gaue und Städte, bis nach Königsberg in Ostpreußen. Die genauen Aufzeichnungen des Jahres 1935 beweisen die Lieferungen. Überrascht ist man, wenn man die Lieferungen in die Domstadt Köln nachprüft. Hier in Köln am Rhein dürfte Schaadt wohl eine Monopolstellung angesteuert haben. Vielleicht hatte die Firma sogar dort eine monopolartige Stellung im Markt erreicht. Im Jahre nach der Rückgliederung belieferte die St. Wendeler Tabakfabrik Schaadt in der rheinischen Domstadt genau 198 Abnehmer.

Von einem Kleinbetrieb hatte sich die Tabakfabrik in der dritten Generation zu einem achtbaren mittelständischen Unternehmen der Tabakbranche entwickelt, das sich in Zusammenarbeit mit anderen St. Wendeler Tabakfabriken auch an Messen und Ausstellungen im Deutschen Reich beteiligte. (Foto)



Die St. Wendeler Tabakindustrie warb auf vielen Messen für ihre Produkte

Der Krieg 1939 – 1945 brachte dem blühenden Unternehmen mit seinen 68 Beschäftigten bald die ersten Rückschläge. Der Höhepunkt der betrieblichen Entwicklung war zwar schon in den Jahren 1937/39 erreicht, aber in dem ersten Kriegsjahr florierte das Unternehmen noch weiter. Bis zum Kriegsbeginn am 1. Sept. 1939 wurden Männer und Frauen etwa im gleichen Verhältnis beschäftigt. Infolge der Einberufungen gewannen die Arbeiterinnen in der Tabakmanufaktur aber bald die Oberhand. Die Pro-

duktion von Rolltabak war in den Vorkriegsjahren besonders verstärkt worden, weil die damalige Regierung des Deutschen Reiches die Rüstungsindustrie stark angekurbelt hatte. Zur Energieerzeugung brauchte man immer mehr Kohle, und die konnte nur aus den Gruben kommen. Durch gelegentliche Sonderzuteilungen von Rolltabak suchte die Regierung die hochgeschätzten Bergleute bei Laune zu halten. Die Bergleute förderten mehr Steinkohle und verbrauchten mehr „St. Wendeler Rolles“. Die Bergleute unter Tage liebten den St. Wendeler Rolltabak, den sie während der Schicht kauen konnten. Mit ihm versuchten sie, den für ihre Lungen gefährlichen Stein- und Kohlestaub zu binden. Einzelne Bergpensionäre haben den Brauch des Priemens auch noch nach ihrer Entlassung aus dem schweren Bergmannsberuf bis ins hohe Alter beibehalten. Sie sind das Priemen gewohnt, wie der pensionierte 77jährige Bergmann Paul Keßler in Urexweiler, der ohne seine „Priemcher“ nicht mehr leben will. Viele alte Bergleute halten das Priemen des Kautabaks auch für viel gesünder als das Rauchen der Zigaretten. (Foto)



Der Schnappschuß zeigt den 77jährigen pensionierten Bergmann, als er sich gerade ein Priemchen auflegt. Während seiner 40jährigen Tätigkeit als Bergmann unter Tag und der folgenden 20 Jahre als Pensionär hat der Rolltabakfreund schon mehr als 7 Zentner „St. Wendeler Rolles“ gekaut.
Foto: Ludger Fuchs

Die große Auswahl an Tabaken, welche die Fabrik Schaadt am Ende der 30er Jahre ihren Kunden bieten konnte, läßt sich aus einem alten Rechnungsformular aus der Zeit nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich ablesen. St. Wendeler Rolltabak, von dem damals 500 Gramm 3,40 Reichsmark kostete, stand nicht nur an der ersten Stelle der Produktion, sondern auch an der ersten Stelle auf den Rechnungsformularen. Sehr höflich findet man heute die am unteren Rande der Rechnung angebrachte Bitte, den Rolltabak an einem kühlen, luftigen, aber trockenen Ort aufzubewahren.

Während der ersten Kriegsjahre gingen die Einfuhren von Rohtabaken aus dem Ausland beständig zurück. Mancher Mitarbeiter mußte zum Frontdienst. Mit einem eingeschriebenen Brief schickte der „Reichsstatthalter in der Westmark und Chef der Zivilverwaltung in Lothringen“ im Sommer 1942 den Stilllegungsbescheid für die Tabakfabrik Schaadt. Auch dieses folgenschwere Dokument befindet sich noch in Familienbesitz. Was im Jahre 1827 so verheißungsvoll begonnen hatte, wurde nach genau 115 Jahren durch staatlichen Zwang recht jäh beendet. Da hatte niemand Lust, das stolze



St. Wendeler Roll-Rauchtabakfabrik

PETER SCHAADT + ST. WENDEL-Saar

Gegründet 1827

Fernsprecher Nr. 14

Bank-Konto:
Gebr. Röchling, St. Wendel

Postscheck-Konto:
Köln Nr. 6938

RECHNUNG

ST. WENDEL, den _____ 193__

P. S. Ich sandte Ihnen heute zufolge Ihres Auftrages und unter Zugrundelegung meiner Ihnen
Nr. bereits bekannten Lieferungsbedingungen auf Ihre Rechnung und Gefahr per Bahn - Post
Paket enthaltend:

Die gelieferten Waren bleiben bis zur erfolgten Zahlung mein Eigentum. Der Weiterverkauf wird ausdrücklich gestattet.
Bei Weiterverkauf erlischt der Eigentumsvorbehalt.

| | d. Pfd. | R.M. | Spf. |
|--|-----------|------|------|
| Pfd. St. Wendeler Rolltabak | 1/8 Pfd. | 3.40 | |
| „ Strangtabak Gelbband dick | | 2.95 | |
| „ „ Gelbband dünn | | 3.40 | |
| „ „ Rotband dick | 1/8 Pfd. | 2.50 | |
| „ Dütentabak blau Krüllschnitt | | 2.50 | |
| „ „ blau Grobschnitt | | 2.50 | |
| „ „ grün Krüllschnitt | | 2.10 | |
| „ „ grün Grobschnitt | | 2.10 | |
| „ „ gelb Krüllschnitt | | 1.70 | |
| „ „ gelb Grobschnitt | | 1.70 | |
| „ Maryland Pakettabak | 1/8 Pfd. | 2.95 | |
| „ Liberia | | 3.40 | |
| „ Feiner Krülltabak | | | |
| „ Coburger Wappen | | | |
| „ Brückenreiter gelbe Düten steuerbeg. Feinschnitt | | 4.20 | |
| „ „ rot Metallp. „ „ | 1/10 Pfd. | 4.20 | |
| „ „ gelb „ „ | 1/10 Pfd. | 5.— | |
| „ „ blau „ „ | 1/10 Pfd. | 5.90 | |

Meine Rechnungen sind zahlbar in bar innerhalb 30 Tagen ab Rechnungsdatum.
Bei Bareingang innerhalb 10 Tagen nach Rechnungsdatum kann ein Skonto von _____% in Abzug gebracht werden.
Rolltabak bitte an einem kühlen, luftigen aber trockenen Ort aufbewahren.
Erfüllungsort und Gerichtsstand ist St. Wendel.

Jubiläum zu feiern. Die Tabakfabrik Schaadt stellte ihren Betrieb im dritten Kriegsjahr ein, es war am 15. Juli 1942.

Ein Jahr nach Ende des zweiten Weltkrieges (8. Mai 1945) erhielt Hermann Peter Schaadt am 28. März 1946 vom Gouvernement Militaire de la Sarre - Direction des Finances - die Wiederzulassung seiner Tabakfabrikation. Die Marktverhältnisse hatten sich wieder entscheidend verändert, und im Saarland gab es die französische Régie des tabacs, die schon der glorreiche Napoleon erfunden haben soll. Die französische Militärregierung teilte in ihrer Réglementation der Tabakfabrik Schaadt für jeden Monat ein Kontingent von 955 Kilogramm zu, etwa 5 % der früheren Produktion. Das war im Verhältnis zu dem früheren Rohtabakverbrauch zwar sehr wenig, aber dem Herrn Schaadt immer noch lieber als nichts. Die Produktionskapazität der Fabrik war bei weitem nicht ausgelastet, aber das war der staatlichen Regie wohl auch egal. Staatliche Stellen, die wirtschaftlich tätig wurden, haben es noch nie mit den Relationen von Aufwendungen und Erträgen so genau genommen. Die Militärregierung gestattete die Fabrikation von Krüllschnitt avec 60 % Rippen, en paquets de 60 grs. und die Herstellung von Feinschnitt en paquets de 40 Grs. Auf der Rückseite dieser „Réglementation concernant l'industrie du tabac“ findet man noch eine interessante Eintragung, die nur den älteren Leuten verständlich ist, die den Krieg und die beiden Hungerjahre 1946 und 1947 mitgemacht haben. Hermann Peter Schaadt hatte von der Militärregierung die Genehmigung erhalten, seinem Personal zu der Quote, die jedem Bürger damals zugeteilt war, noch weitere 400 Gramm Tabak pro Monat zu geben. Aber diese 400 Gramm zusätzlichen Tabak bekamen nur - laut Art. 4 der Réglementation - die Hommes, also die Männer. Den Femmes, also den Damen, gewährte die Militärregierung nur 100 g. par mois. Die Frauen bekamen also nur 100 Gramm Tabak zusätzlich im Monat. Die den Franzosen nachgerühmte Höflichkeit zu Damen kam hier beim Tabak nicht zum Tragen.

Schon am 29. Mai 1946 kam auch eine Produktionsgenehmigung vom Regierungspräsidium Saar, Abt. Wirtschaft. Nach und nach wurde die Produktion gesteigert. Die Lieferungen wurden von der Tabakregie übernommen. Ab 1956 überließ Hermann Peter Schaadt seinem Sohn Helmut (geb. 9. Juli 1933) die Geschäftsführung, doch der Senior arbeitete täglich in der Fabrik und war mit Rat und Tat immer zur Stelle. Hermann Peter Schaadt, der vielen älteren St. Wendeler Bürgern noch in guter Erinnerung ist, war mit Martha Zorn (geb. 4. April 1906, gest. 4. Aug. 1977) verheiratet. Sohn Helmut hat seine Lehre in der Tabakherstellung absolviert. Die Herstellung der Mischungen und die Fabrikation der Rauchtabake erlernte er in mehreren Firmen in Amsterdam, in der Pfalz, im Badischen und in den früheren Anbaugebieten um Nürnberg. In Mannheim lernte er die Fermentation der Rohtabake von Grund auf. Obwohl der Vater Hermann Peter Schaadt bis zur Auflösung der Fabrik im Jahre 1961 Eigentümer geblieben war, hatte er seinem Sohn in den 50er Jahren immer mehr Verantwortung übertragen. Ende 1956 überließ er ihm die gesamte Leitung des Unternehmens. Von dem letzten Tabakfabrikanten im Hause Schaadt, Helmut Schaadt, stammt der folgende Einblick in das tägliche Geschehen der früheren Tabakfabrik, wie es sich den Besuchern bis 1961 bei vielen Führungen bot.

Ein Rundgang durch die frühere Tabakfabrik

Die Besichtigungen begannen immer im größten Raum des Betriebes, dem Rohtabaklager. Dieses Rohtabaklager erforderte den größten Raum, weil dort die Vorräte für die Produktion von mindestens sechs Monaten lagerten. Diese umfangreiche Lagerhal-

tung war notwendig, um die Mischung einer Tabakmarke über lange Zeit gleichmäßig zu halten. Im Rohtabaklager befanden sich die fertig fermentierten Blätter der Tabakpflanzen der verschiedensten Provenienzen: Aus USA, Europa, aus dem Orient und von Indonesien kamen die Tabake.

Aus Übersee (USA) kamen die bekanntesten amerikanischen Tabake, wie Virginia, Kentucky, Burley und Maryland. Sie wurden in großen Holzfässern von ca. 1,40 m Höhe und 1,20 m Durchmesser angeliefert. Die Tabake aus den meisten europäischen Erzeugerländern waren zu großen Ballen von ca. einem Kubikmeter Rauminhalt gepreßt und in Sackleinern verpackt. Die Tabake des Orients, Bulgariens und Jugoslawiens waren in kleinere Ballen von 30 bis 75 kg verpackt. In Bastmatten eingebunden kam der Tabak aus den früheren ostindischen Kolonien Hollands, besonders aus Sumatra und aus Java. Diese letztgenannten Tabake durften wegen ihrer guten Brennfähigkeit in keiner Tabakmischung fehlen. Weiter lagerten in den unterschiedlichsten Verpackungen noch die sogenannten „Würztabake“, von denen nur der bekannteste, der Latakia, genannt werden soll. Beim Latakia handelte es sich um einen feuerfermentierten Tabak aus Syrien.

Aus all den genannten Tabaken wurden im Hause Schaadt die Mischungen nach einem eigenen Hausrezept durch sorgfältiges Abwiegen einzelner Teilmengen hergestellt. Durch verschiedene Mischungsverhältnisse der Tabake entstand eine bestimmte Tabakmarke mit einer ganz bestimmten Geschmacksrichtung.

Vom Rohtabaklager aus begaben sich die Besucher in den Anfeucht- und Mischraum. Der Tabak, der aus dem Rohtabaklager kam, war so trocken, daß er nicht ohne weiteres verarbeitet werden konnte. Zuerst mußte ihm die notwendige Feuchtigkeit zugeführt werden. Nur dann war er verarbeitungsfähig und bot die Gewißheit, bei der weiteren Verarbeitung nicht zu zerbrechen. Das Anfeuchten geschah zum Teil durch Besprühen mit Wasser; bei manchen Sorten durch Zuführung von Satttdampf in großen Trommeln, in die der Rohtabak eingefüllt worden war. Dieses Anfeuchten durch Dampf wurde hauptsächlich bei den Tabaken vorgenommen, die farb und geschmacksempfindlich waren. Hierbei war es immer wieder erstaunlich, wie schnell sich die Feuchtigkeit von der Spitze über das ganze Blatt gleichmäßig verteilte.

Bevor die Tabake zu einer Mischung weiterverarbeitet werden konnten, mußten die einzelnen Tabakbüschel aufgewickelt werden. Vor allem die Tabake aus dem Orient waren auf Schnüre gezogen, die in Handarbeit entfernt werden mußten.

Dann erst kam der Rohtabak zur Mischmaschine. Dies war eine große sich laufend um ihre Längsachse drehende Trommel aus Stahl, die in ihrem Inneren sogenannte „Rechen“ hatte, um die Tabakblätter laufend zu wenden. Zusätzlich wurde noch ein Luftstrom in die Trommel geblasen, um eine noch bessere Durchmischung zu erreichen. In das Ende der walzenförmigen Mischtrommel ragten etwa zwei Meter tief mehrere Rohre hinein, die rundum mit vielen Sprühdüsen besetzt waren. Über diese Sprühdüsen erfolgte die Saucierung des Tabaks. Mit Saucierung bezeichnete der Tabakfabrikant die Beeinflussung der Tabakmischung durch Zugabe von Geschmacks- und brandverbessernden Zusätzen. Diese Zugaben beeinflussen wesentlich die Geschmacksrichtung einer Tabakmischung. Die Saucierung, auch Flavour genannt, ist das eigentliche Fabrikationsgeheimnis einer jeden Tabakfabrik. Damit diese Saucierung durch die gesamte Tabakmischung hindurchziehen konnte, lagerte man nach der Behandlung die Tabakblätter in großen Kisten oder Trommeln über mehrere Stunden,

oft bis zum nächsten Arbeitstag. Der sich anschließende Fabrikationsvorgang war das Schneiden des Tabaks. Die Schneidemaschinen waren große Apparate mit einem Schwungrad und vielen dicken Walzen. Diese Walzen konnten für die verschiedensten Fein- und Grobschnittherstellungen in ihrer Drehgeschwindigkeit verändert werden. Die Scheidemaschinen leisteten bei Schnittbreiten von ca. 50 cm und Schnitthöhen von 12 cm bei 400 bis 600 Schnitten in der Minute ca. 150 bis 500 Kilo pro Stunde. Die ca. 15 kg schweren Messer, die aus Edelstahl in Einzelarbeit hergestellt worden waren, wurden vor dem Schneidevorgang auf Spezialschleifmaschinen so scharf wie chirurgische Instrumente geschliffen. Normalerweise wurden sie alle 15 Minuten ausgetauscht.

Der feuchte Tabak, der aus der Schneidemaschine kam, fiel auf ein Transportband, das das „Schneidgut“ nun zur Röstmaschine brachte. Eine Röstmaschine ist eine eiserne Trommel, die zu ihrem Ende hin geneigt ist. Sie drehte sich ständig und wurde von riesigen „Bunsenbrennern“ erhitzt. Im Inneren der Maschine sind große Stahlrechen, die den Tabak nochmals mischen und beständig wenden, damit er gleichmäßig geröstet und das Aroma aufgeschlossen wird. Während des ganzen Röstvorganges saugten kräftige Exhaustoren die im Innern der Trommel entstandenen Dämpfe und den Staub ab. Zur Bedienung der Röstmaschine brauchte man sehr viel Fingerspitzengefühl, eine genaue Kenntnis der Geschmacksrichtung der herzustellenden Tabakmarke und sehr viel Aufmerksamkeit. Bei unsachgemäßem Verhalten konnte der Röstmeister sehr schnell eine Tabakmischung „verbrennen“ oder gar ihr ganzes Aroma verderben. Aus der Röstmaschine lief der Tabak über Förderbänder weiter zur Siebmaschine. Sie war ähnlich gebaut wie die Röstanlage, nur waren im Innern der Trommel feine Siebe angebracht. Sie reinigten den Tabak von Staub und Sand. Zusätzlich wurde der Tabak durch einen Strom kalter Luft weiter gekühlt. Mit großen Gebläsen wurde er dann durch dicke Rohre nach oben in die „Vorratssilos“ geblasen. Das waren ca. 3 Kubikmeter fassende Trichter, die über den Abwiegevorrichtungen der einzelnen Verpackungsstellen angebracht waren. Helmut Schaadt kann sich noch erinnern, daß der Tabak in Handarbeit in rechteckige Beutel gefüllt wurde, während er sich als Kind in der Fabrik seiner Eltern herumtollte. Gelegentlich durfte er auch beim Einfüllen helfen. Diese Beutel waren vorher von geschickten Frauenhänden zusammengeklebt worden. Auch Frauen verschlossen sie nach der Füllung im Handumdrehen mit großer, in wochen- und monatelanger Arbeit erworbener Fingerfertigkeit. Mit fortschreitender Technisierung der Tabakfabrikation zu Beginn der 40er Jahre verpackte man die Schneidetabake vollautomatisch mit eigens dafür entwickelten Paketiermaschinen. Diese Paketierautomaten waren große, schwere Maschinen mit einer Länge von 8 – 10 m und einer Breite von 3 – 4 m. In diese Maschinen gab man Leim und die vorher bedruckten Verpackungszuschnitte oder die bedruckten Endlosrollen von Verpackungsfolien ein. Unter den schon erwähnten Vorratssilos standen Wiegetische, an denen drei bis fünf Arbeiterinnen den Tabak abwogen und in den laufenden Paketierautomaten einfüllten. (In den modernen Fabriken werden heutzutage auch diese Arbeiten von Automaten ausgeführt.) Am Ende der Maschine kam dann das fertige und verklebte Päckchen Tabak heraus. Die Päckchen wurden in Kisten gefüllt, nachdem jedem Päckchen eine Steuerbanderole aufgeklebt worden war. Die für den Verkauf bestimmten Gebinde mit Tabak wogen jeweils 1 000 Gramm. Da beispielsweise die Marke „Coburger Wappen“ 100 bzw. 50 Gramm wog, waren in einem Verkaufsgebilde dieser Sorte also 10 bzw. 20 Päckchen Tabak. Das Steuerzeichen des ewig fordernden Staates mußte so sorgfältig angelegt werden, daß beim Öffnen der Packung dieses Steuerzeichen zerrissen wurde. Ständige Kontrollen der Verbrauch-

steuerstelle überwachten die Tabakfabrik und besonders die gewissenhafte Anbringung der staatlichen Steuerbänderolen. Die damals sehr beliebten gelben Spitztüten mußten auch noch im Zeitalter der Technik von Hand gefüllt und verschlossen werden. Das Füllen und Abwiegen wurde von Frauen durchgeführt, während das Schließen der Tüten fast nur von Männern erledigt wurde. Es erforderte einen ständigen Kraftaufwand der rechten Hand, was nur wenige Frauen über längere Zeit durchhalten konnten. Auch das sich anschließende Anlegen der Steuerbänderole war Handarbeit.

Einen eigenen Weg nahmen die Tabakblätter, die zu Rolltabak verarbeitet wurden. Sie wurden nicht geschnitten, sondern von Hand weiterverarbeitet. Zuerst mußte die dicke Blattmittelrippe entfernt werden, wodurch zwei Blatthälften entstanden. Diese beiden Hälften wurden sorgfältig auseinandergestreut und aufeinander gestapelt. Sie wurden in der Spinnmaschine als „Deckblatt“ verwandt, während die Blätter, die beim Entrippen zerrissen wurden, die „Einlage“ des Rolltabakstranges bildeten. Eine Spinnmaschine war mit 4 Personen besetzt. Der „Spinner“ sorgte für stets gleichbleibende Dicke des Rolltabakstranges. Die „Einlegerin“ legte das Deckblatt so geschickt ein, daß keine freien Blattenden am Strang zu sehen waren. Die beiden anderen Personen reichten die benötigten Tabakblätter an. Je nach der Dicke des Stranges war die Trommel, auf die das Gespinst aufgerollt wurde, nach ca. ein bis zwei Stunden voll. Das Abwickeln von der großen Trommel und das Drehen der bei älteren Leuten noch bekannten Röllchen erforderte sehr geübte und erfahrene Hände. Jeder Spinner hat dabei die von ihm gesponnene Rolle auch selbst aufgeteilt. Das rechte Augenmaß und die Geschicklichkeit der Hände bestimmten nicht nur das gefällige Aussehen des noch zu schaffenden Röllchens, sondern auch sein Gewicht. Schließlich sollte jede Rolle Kautabak doch mindestens 100 Gramm wiegen. Ein späteres Hinzufügen an die Rolle war nicht möglich, und Abschneiden wie beim Metzger gab es auch nicht, weil jede Rolle mit einem Holz Nagel, einer Pinne, zusammengehalten wurde.

Diese Schilderung eines Besuches in der früheren Tabakfabrik Schaadt in der Balduinstraße erweckt nostalgische Erinnerungen an ein in St. Wendel untergegangenes Handwerk. Die Produktion von Fein- und Krüllschnitten und dem früher weitbekannteren „Sankt Wenneler Rolles“ wird hier wohl nie wieder stattfinden. Ein früherer Industriezweig ist in der Stadt ausgestorben. Interessenten an der ehemaligen St. Wendeler Tabakfabrikation können sich aber einen Einblick in das frühere Gewerbe verschaffen, wenn sie sich einen in den Jahren 1954 bis 1959 von Helmut Schaadt gedrehten 8mm-Schmalfilm ansehen. Er zeigt die einzelnen Stadien der Tabakherstellung in der Fabrik seiner Eltern. Dieser Schmalfilm über die St. Wendeler Tabakfabrikation besitzt aber nicht nur familiengeschichtlichen Wert für die Sippe Schaadt. Der Film ist auch ein beeindruckendes Dokument der Wirtschaftsgeschichte des St. Wendeler Landes.

Ebenso beeindruckend mag für junge Leser dieser St. Wendeler Tabakgeschichte auch ein Einblick in einen Lehrvertrag sein, der von dem Tabakfabrikanten August Schaadt mit Frau Helena Gerber über die dreijährige kaufmännische Lehre ihres Sohnes Heinrich Gerber am 1. Mai 1911 abgeschlossen wurde. Ein Vergleich der heutigen Lehrverhältnisse mit denen vor bald 75 Jahren könnte zum Nachdenken Anlaß geben. In dem „Lehrvertrag“ heißt es wörtlich: „Die Geschäftsstunden beginnen morgens um 7 Uhr, Sonntags wie Werktags und enden abends 9 Uhr. Sonntags hat der Lehrling von 3 Uhr ab frei. Während der Lehrzeit darf der junge Mann kein Geld nachtragen und steht dem Lehrherrn das Recht zu den Lehrling diesbezüglich zu jeder Zeit zu untersuchen und denselben im betroffenen Falle sofort zu entlassen“. Der kaufmännische Lehrling Heinrich Gerber mußte versprechen „sich während seiner Lehrzeit folgsam,

gesittet, treu und ehrlich zu betragen, mit Bereitwilligkeit und beharrlichem Fleiße, alle ihm zugewiesenen Arbeiten aufs Pünktlichste zu verrichten“. Die Mutter des Lehrlings genoß ein besonderes Privileg, denn Lehrgeld brauchte sie – wie es damals üblich war – nicht zu bezahlen, dafür „hat sie aber Ihren Sohn während der Lehrzeit selbst zu beköstigen und zu verpflegen“. Weiter steht in dem alten Lehrvertrag: „Heinrich Gerber darf nach Vollendung seiner Lehrzeit 2 Jahre lang in kein anderes Tabakgeschäft am Platze eintreten, widrigenfalls die Mutter des Lehrlings Frau Helena Gerber eine Conventionalstrafe von M 1 000 in W. „Eintausend Mark“ an den Lehrchef zu zahlen hätte“. Der handschriftliche Lehrvertrag enthielt also auch schon ein Wettbewerbsverbot für den Lehrling, wie dies gemäß §§ 74 – 76 HGB in ähnlicher Weise heute für die Kaufmannsgehilfen gilt.

Marschall-Tabak, größte Tabakproduktion in St. Wendel

In seinem 1926 erschienenen Buch „Stadt und Land des hl. Wendalin“ schreibt Rektor Nikolaus Obertreis (S. 349): „Zur Koburger Zeit, im Jahre 1827, gründete der St. Wendeler Bürger Emanuel Marschall hier die erste Tabakfabrik. Ihr folgten noch die Fabriken von Wilhelm Marschall, Peter Schaadt und N. Kockler. Nach dem Tode von W. Marschall erstand der Kaufmann Wassenich seine Fabrik; nach dessen Tode erwarb die Firma Emanuel Marschall sie wieder für die Familie zurück. Die Jahresproduktion der Fabriken beträgt insgesamt etwa 9 000 bis 10 000 Zentner. Verarbeitet werden namentlich Pfälzer Rohtabake zu geroltem und geschnittenem Rauchtabak und zu Kautabak“.

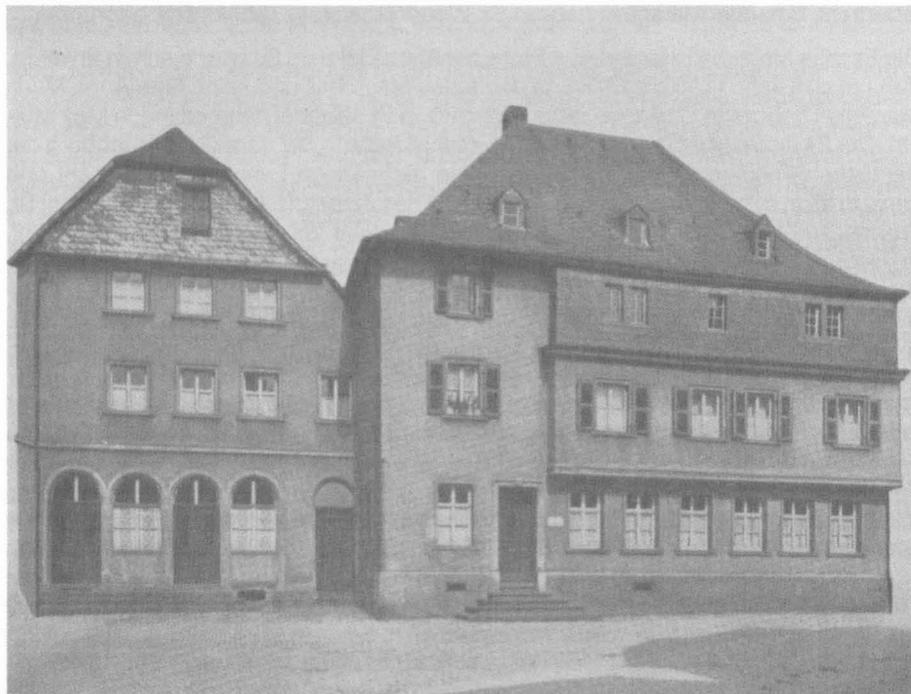
Während also Max Müller in seinem Werk über die Geschichte der Stadt St. Wendel (1927) die Familie Kockler als erste Tabakspinner der Stadt ansieht, glaubt Nikolaus Obertreis, Emanuel Marschall habe in St. Wendel die erste Tabakfabrik gegründet.

Die Familie Marschall stammt aus Etalle bei Arlon/Belgien. Es wurde schon erwähnt, daß um das Jahr 1750 die Eheleute Johannes Marschall und seine Frau Anna Maria Marschall geborene Collignon ihren Wohnsitz in St. Wendel nahmen (nach Max Müller). Der 24 Jahre alte Emanuel Jakob Marschall hatte in der damaligen Hochburg der deutschen Tabakindustrie, in Koblenz, eine mehrjährige Lehre durchgemacht und kam „in allen ihren Zweigen ausgebildet, Ende des Jahres 1827 in seine Vaterstadt St. Wendel zurück“. So nachzulesen in dem St. Wendeler Volksblatt vom 25. Juni 1932. Im Haus seines Vaters, des Gutsbesitzers Nikolaus Marschall, eröffnete er in der Balduinstraße eine Tabakspinnerei. Das Haus hinter der Wendalinusbasilika ist, noch nicht wesentlich verändert, erhalten geblieben. Die Produkte fanden zahlreiche Käufer, und mit der Spinnerei ging es aufwärts. Als 1834 der preußische König das Fürstentum Lichtenberg mitsamt seiner Hauptstadt und der Bevölkerung gekauft hatte, fielen die Zollgrenzen. Weitere Gebiete an der Nahe, in der Pfalz und im Hochwald konnten mit Marschall-Tabaken versorgt werden. Die Aussichten auf weitere Produktionssteigerungen waren günstig. Einer der Söhne des Gründers Emanuel Marschall, Jakob Marschall, verheiratete sich am 6. Sept. 1873 mit der ältesten Tochter Helena des Tabakfabrikanten Peter Schaadt. Schon bald nach seiner Eheschließung fing er eine eigene Tabakfabrikation in der Schloßstraße in dem Gebäude an, das sich an den alten Torbogen des St. Wendeler Rathauses anschließt. Am 29. Mai 1880 starb sein 1803 geborener Vater und Tabakfabrikgründer Emanuel Jakob Marschall, der mit Margarethe Mohr († 15. 4. 1856) verheiratet war. Sein jüngster Sohn, Wilhelm Marschall, übernahm die Leitung des Hauses. Er hatte seine Ausbildung als Tabakfachmann in großen Fabriken in Mannheim erhalten. Wilhelm Marschall gelang es, die Fa-



Emanuel Marschall (Gründer der Tabakfabrik)

Altes Marschall-Haus in der Balduinstraße



brikation in den folgenden Jahren weiter auszubauen. Außerordentlich verbesserte er die Fabrikation von Schneidetabaken. Die „Blaue Tüte“ von Marschall wurde zu einem Begriff bei allen Pfeifenrauchern weit und breit.

Nachdem nun schon zwei Söhne des Tabakfabrikgründers Emanuel Jakob Marschall erwähnt worden sind, soll ein dritter Sohn, Nicola Marschall, geboren zu St. Wendel am 16. März 1829, nicht vergessen werden. Er wanderte 1849 in die Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, die damals noch als Land der unbegrenzten Möglichkeiten galten. In Nordamerika brachte es der Porträtmaler zu Ruhm und Ansehen und stieg sogar zum Lehrer an einer höheren Mädchenschule auf. In seiner Vaterstadt St. Wendel ist Nicola Marschall weitgehend vergessen, aber in vielen Staaten der USA steht sein Name in den letzten Jahren wieder in den Lesebüchern der Schüler der Primary Schools, etwa den deutschen Volksschulen gleichzusetzen. Nicola Marschall hatte die erste von den Bundesstaaten Amerikas angenommene Nationalflagge entworfen. Diese erste Flagge der Konföderierten, die Urform des heutigen Sternenbanners, hatte 1861 erst sieben Sterne. Der verstorbene St. Wendeler Heimatforscher und Ehrenbürger Hans Klaus Schmitt hat dem vortrefflichen Sohn des Tabakfabrikanten Emanuel Jakob Marschall in einem mehrseitigen Aufsatz im Heimatbuch 1975/76 (XVI. Ausgabe) ein ehrendes Denkmal gesetzt. Nicola Marschall starb am 24. Februar 1917 in Louisville (USA).

Tabakfabrikant Wilhelm Marschall starb am 15. Februar 1913. In St. Wendel soll er in allen Kreisen der Bevölkerung ein großes Ansehen genossen haben. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger war er in viele Ehrenämter gekommen. Wilhelm Marschall war unverheiratet und hatte keine leiblichen Erben. Er hinterließ nur seine gesetzlichen Erben. Sie folgten seiner Bestimmung und führten die Fabrikation in der Rechtsform einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) weiter. Noch 1913 wurde die Fabrik durch einen Anbau erweitert.

Diese gesetzlichen Erben Wilhelm Marschalls waren seine Nichten und sein Neffe:

Frau Helene Maria Baltes geb. Marschall

Frau Amelie Friedrich geb. Marschall

Frau Fanny Jobs geb. Lummerzheim und

Dr. med. Ferdinand Lummerzheim

sowie sein 1849 in die USA ausgewandertes Bruder Nicola, der vor seinem Tode 1917 seine Frau Mattie Elizza Marschall geb. Marshal als seine Universalerbin eingesetzt hatte. Frau Mattie E. Marschall (USA) war aus der Firma Marschall ausgetreten, nachdem sie am 6. Dezember 1921 eine Abfindung erhalten hatte. Helene Baltes und Amelie Friedrich waren die Zwillingskinder des am 31. Dezember 1892 verstorbenen Tabakfabrikanten Jakob Marschall und seiner Ehefrau Helena geb. Schaadt (geb. 24. Nov. 1835). Helene Marschall hatte den Arzt Dr. med. Wendel Baltes aus Urweiler geheiratet. Amelie Marschall war mit dem damaligen Bürgermeister St. Wendels, Karl Alfred Friedrich, verheiratet. Fanny Jobs und Dr. med. Ferdinand Lummerzheim waren Kinder des St. Wendeler Studienrates Dr. phil. Hubert Christian Lummerzheim und seiner Frau Katharina geb. Marschall. Studienrat Dr. Lummerzheim war 1868 nach St. Wendel in den Schuldienst des damaligen Progymnasiums gekommen. Er stammte aus Köln (geb. 27. Dez. 1839). Hier in der Stadt hatte er die einzige Tochter des reichen Tabakfabrikanten und Firmengründers Emanuel Marschall kennengelernt und am 14. Mai 1869 geheiratet. Katharina Marschall (geb. 4. Dez. 1839) war also die einzige Schwester von Nicola, Jakob und Wilhelm Marschall. Fanny Lummerzheim verheiratete sich mit dem Kölner Stadtschulrat Jobs. Dr. Ferdinand Lummerzheim hatte sich mit Karola Kammenhuber, der Tochter des Dörrwiesmüllers, aus Urweiler verheiratet.

Am 27. September 1895 hatte der damalige Stadtbürgermeister von St. Wendel, Karl Alfred Friedrich (geb. 9. Juni 1868 in Prüm), die Katharina Amalie Marschall geheiratet. Sie war – wie schon erwähnt – die Tochter des Tabakfabrikanten Jakob Marschall, der sich seinerzeit nach seiner Eheschließung mit Helena Schaadts selbständig gemacht hatte. Karl Alfred Friedrich, der seit dem 1. Januar 1894 Bürgermeister unserer Stadt war, kam nun durch seine Frau und mit seiner Frau in den Genuß der Erbschaft Marschall. Die kleine Fabrik von Jakob Marschall (geb. 1. Febr. 1831) in der Schloßstraße war inzwischen in den Besitz des Kaufmanns Johann Wassenich übergegangen. Der Zeitpunkt des Überganges ließ sich nicht ermitteln. Da Jakob Marschall am 31. Dez. 1892 verstarb, darf man jedoch annehmen, daß der Verkauf seiner Tabakproduktion an den Kaufmann Johann Wassenich in den Jahren 1891/92 stattgefunden hat. Aber die Erben des Wilhelm Marschall – an ihrer Spitze der Geschäftsführer der neuen Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH), Bürgermeister Alfred Friedrich, und der andere Geschäftsführer, Wilhelm Scherer – kauften schon 1915 die Tabakfabrik des Jakob Marschall von Wassenich und führten sie wieder in das Gesamtvermögen Marschall zurück.

Wilhelm Scherer war seit 1897 bei Wilhelm Marschall beschäftigt und mit ihm persönlich befreundet. Er galt als dessen treuester Mitarbeiter. Dies mag wohl auch einer der Gründe gewesen sein, warum auch er zu einem Geschäftsführer der neuen GmbH nach Wilhelm Marschalls Tod ernannt worden war.

Bürgermeister Alfred Friedrich überließ die Oberleitung des Unternehmens in technischer und kaufmännischer Hinsicht dem „getreuen Eckehardt“ des Hauses Marschall, Wilhelm Scherer. Als Friedrich gar Landrat des Kreises St. Wendel geworden war (1920), fand er noch weniger Zeit für die Belange der Tabakfabrik. Wilhelm Scherer leitete das Werk bis zum Jahre 1926 recht souverän. In diesem Jahr trat Franz Keune, ein Schwiegersohn des Landrates Friedrich, in die Geschäftsführung ein. Keune und Scherer teilten sich die Geschäftsbereiche der Fabrik, die seit Ende des Weltkrieges einen beständigen Aufschwung genommen hatte. Keune wurde kaufmännischer Leiter, Scherer war – wie bisher auch – für die technische Seite, besonders für die Tabakfabrikation verantwortlich.

Die Fabrikation von geschnittenen Tabaken wurde in größerem Umfang aufgenommen, dem Geschmack der Raucher durch eine größere Auswahl Rechnung getragen. Die maschinellen Einrichtungen paßte man immer dem neuesten Stand der Verarbeitungstechnik an. In den Jahren des Krieges 1914/18 wurde die Fabrikation – wie bei den anderen St. Wendeler Tabakfabriken – stark beeinträchtigt. Die Rohabakzufuhren wurden auch für Marschall kontingentiert und blieben zuweilen ganz aus. Einen großen Anteil hatte die Firma Marschall bei den Tabaklieferungen an die Frontsoldaten. Die Firmenleitung hatte – vielleicht in einer Anwendung vaterländischer Begeisterung – für die für „Gott, Kaiser und Reich“ an der Front stehenden und ringenden Soldaten eine eigene Tabakmarke geschaffen mit dem beziehungsreichen und hoffnungweckenden Namen „Feldmarschall“.

Die Nachkriegsjahre brachten – nach den vielen Entbehrungen – eine gesteigerte Nachfrage nach Tabakerzeugnissen. Die Fabrikanten beantworteten diese Nachfrage mit gesteigerten Produktionen. Es gab zunächst einige Monate einen gewaltigen Aufschwung in der Tabakproduktion. Aber die durch den Versailler Vertrag festgelegte Abtrennung des Saargebietes vom Deutschen Reich und seine Eingliederung in das französische Zoll- und Währungssystem brachte die Absatzschwierigkeiten, die schon im Zusammenhang mit der Tabakfabrik Kockler ausführlich behandelt worden

ADRESSBUCH

für den

Kreis St. Wendel

und den

Restkreis St. Wendel-Baumholder

| | |
|---|--|
| <p style="font-size: 0.8em; margin: 0;">Denk an die Zukunft! Sorge vor! Spare!</p> | <p style="font-size: 0.8em; margin: 0;">Wer spart, hilft sich, bekommt regelmäßig seine Zinsen und stützt das Wirtschaftsleben. Die Kreissparkasse Baumholder verbürgt unbedingte Sicherheit.</p> |
| <h3 style="margin: 0;">KREISSPARKASSE BAUMHOLDER</h3> <p style="font-size: 0.7em; margin: 0;">Zweigstelle Offenbach-Glan</p> <p style="font-size: 0.7em; margin: 0;">Nebustellen in Berschweiler, Grumbach, Laugweiler, Nabbollenbach, Oberkirchen, Pfeffelbach, Weierbach.</p> | |

MARSCHALL

TABAK

seit
1827



seit
1827

Seit über 100 Jahren
in Güte und Preiswürdigkeit unerreicht!

Marschall-Reklame auf einem alten Adressbuch

sind. Während Fabrikant Kockler in der sogenannten „ersten Saargebietszeit“ ein Zweigwerk in Türkismühle begründete, dachten die Marschalls an eine Zweigniederlassung in der damals noch recht tabakreichen Pfalz. In Alzey wurde 1925 ein Zweigwerk der St. Wendeler Marschall-Tabak-Fabrik eröffnet, dessen Produktionskapazität bald ausgelastet war und das auch rentabel arbeitete. So konnten die bisherigen Abnehmer in den verschiedensten deutschen Absatzgebieten wieder – ohne Zoll – voll beliefert werden. Weiter bemühte man sich um neue Kunden, denn der Tag der Volksabstimmung war ja schon durch den Versailler Vertrag für das Jahr 1935 festgeschrieben. Schon 1920 war fast jedem Bürger in St. Wendel klar, daß die Abstimmung nach 15 Jahren die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich und damit den Wegfall der hinderlichen Zollgrenzen bringen würde.

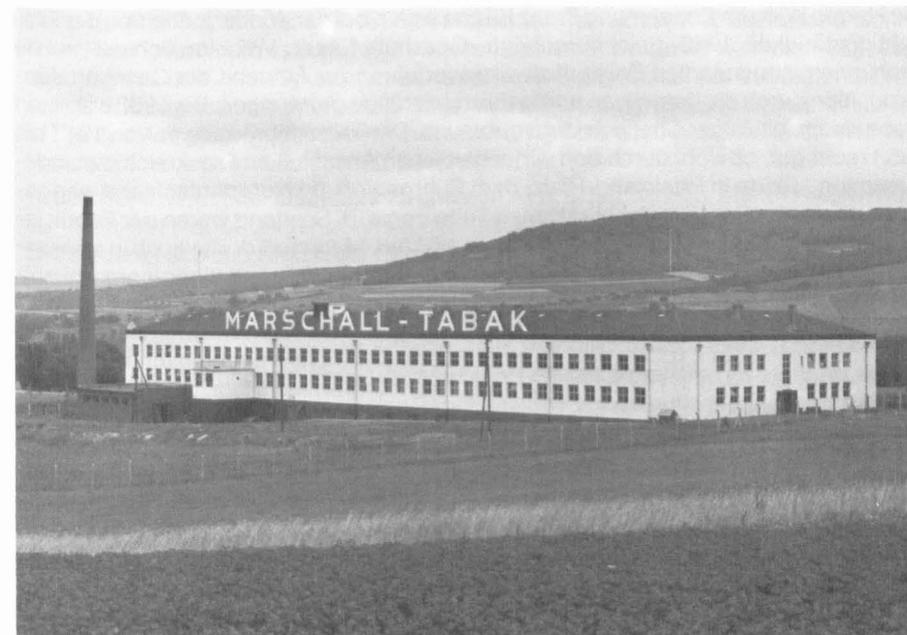
In der Festaussgabe der St. Wendeler Zeitung zur 600-Jahrfeier der Stadt (1932) ist die Belegschaft der Tabakfabrik Marschall einschließlich des Zweigwerkes in Alzey mit 160 Angestellten und Arbeitern angegeben. Die alte Zeitung enthält auch ein kleines Gedicht eines anonymen Poeten, in dem der St. Wendeler Tabak verherrlicht wird.

*In Wendalinus' Stadt
 Ei, da ist's gut,
 Da spinnt man Rolltabak,
 saftig und voll Geschmack;
 wer den nicht rauchen kann,
 stoppt aus der Tut!*

Nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich am 1. März 1935 erfreuten sich die Produkte der Marschall-Tabakfabrik einer steigenden Nachfrage in vielen Teilen Deutschlands. Die Erbgemeinschaft der Em. Marschall GmbH entschloß sich zur Planung und zum Bau eines umfangreichen Fabrikgebäudes außerhalb der Stadt. 1936 wurde an der Werschweilerstraße gebaut. Das inzwischen äußerlich leicht veränderte Gebäude stellt auch noch heute einen imposanten Fabrikkomplex im Bannkreis der Stadt dar.

Treibende Kraft des Neubaus war vor allem Direktor Franz Keune (geb. 10. April 1894 in Metz). Er hatte am 6. Juli 1920 die Tochter Helene des damaligen Landrates und Miteigentümers der Marschall Tabakfabrik, Karl Alfred Friedrich, geheiratet und war – wie schon erwähnt – 1926 in die Geschäftsführung der Em. Marschall GmbH eingetreten. Nach der Fertigstellung des neuen Fabrikangebotes an der Werschweilerstraße setzte sich der geschäftliche Erfolg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (Sept. 1939) ungebrochen fort. Franz Keune, der schon im ersten Weltkrieg bis zum Oberleutnant aufgestiegen und mit den Eisernen Kreuzen der I. und der II. Klasse ausgezeichnet worden war, wurde schon 1939 zur Wehrmacht einberufen. Er erlebte den Krieg bis zum letzten Tag im Mai 1945 und geriet als Oberst in amerikanische Gefangenschaft. Im Juli 1945 kam er in die Heimat zurück. In den folgenden Jahren meisterte er die schwierigen Absatzverhältnisse, die durch die zweimalige Verschiebung der Zollgrenzen (1947 und 1959) bedingt waren. Er gab seine besten Kräfte im Dienste des Unternehmens. Fast 35 Jahre lang trug er die Verantwortung für die Geschäftstätigkeit in der Marschall Tabakfabrik. Am 24. Aug. 1960 verstarb er in Bielefeld, genau zwei Monate nach dem Tode seiner Frau (24. 6. 60). Am 27. August 1960 wurde der in Stadt und Kreis bestens bekannte Direktor der größten St. Wendeler Tabakfabrik in dem Familiengrab auf dem St. Wendeler Friedhof beigesetzt.

Der wesentlich von Direktor Keune angeregte Fabrikneubau war über zwei Jahrzehnte nicht nur das größte gewerblich genutzte Privatgebäude der Stadt. Marschall war vor



Die 1936 erbaute und 1937 eingerichtete Tabakfabrik galt zur damaligen Zeit als die modernste Tabakfabrik des Deutschen Reiches.

dem Zweiten Weltkrieg auch der größte private Arbeitgeber in St. Wendel. Das 1936 erbaute Haus hatte in zwei Vollgeschossen eine Nutzfläche von insgesamt 6 738 qm, der Inhalt des umbauten Raumes betrug 21 917 cbm. Die Größe der bebauten Grundstücksfläche betrug 2 000 qm. Um das Fabrikgelände stand eine weitere eingefriedete Fläche von 18 861 qm zur Verfügung. In die neue Fabrik waren auch zwei Aufzüge eingebaut worden.

Recht beachtlich waren die schon 1937 für die Belegschaftsmitglieder eingerichteten Sozialräume (Aufenthaltsraum und Kantine). Als vor Kriegsbeginn hinter der Fabrik ein großer Löschteich angelegt werden mußte, ließ Direktor Keune diesen so gut ausbauen, daß er auch während der Sommermonate von der Belegschaft als Freischwimmbad genutzt werden konnte. Noch viele Jahre nach Kriegsende diente der ehemalige Feuerlöschteich als Schwimmbad. Nur einmal soll er Wasser zur Brandbekämpfung geliefert haben.

Während des Zweiten Weltkrieges ergaben sich für die Marschall-Tabakfabrik die gleichen Zuliefer- und Personalschwierigkeiten, wie sie schon im Zusammenhang mit den anderen St. Wendeler Tabakfabriken geschildert wurden.

Als die Erben Marschall im Jahre 1946 von der französischen Militärverwaltung eine Produktionsgenehmigung erhalten hatten, ging es wieder langsam aufwärts. Schon Ende 1946 wurden 80 Personen in der Fabrik an der Straße nach Werschweiler beschäftigt. Die Abtrennung vom deutschen Zoll- und Währungsgebiet 1947 wirkte sich auch auf Marschall nachteilig aus. Es gab erneut Schwierigkeiten mit dem Zoll, die zu einer abermaligen Neuorientierung am Markte führen mußten.

Die Herren Wilhelm Scherer und Franz Keune waren bei der Wiederaufnahme der Produktionstätigkeit 1946 gleichberechtigte Geschäftsführer. Wilhelm Scherer wurde nach einem sogenannten Entnazifizierungsverfahren zur Aufgabe der Geschäftsführerposition durch die damaligen politischen Umstände gezwungen. Bis 1960 war dann Franz Keune alleiniger Chef des Unternehmens. Der Tabakfabrik ging es von 1947 bis 1953 recht gut, obwohl durch den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich die angestammten Märkte in Rheinland-Pfalz, dem Ruhrgebiet und Norddeutschland weggefallen waren. Im Rahmen der staatlichen Tabakregie im Saarland waren der Fabrik jedoch hohe Produktionsquoten zugewiesen worden. Marschall durfte auch in steigendem Maße nach Frankreich liefern. Die Lieferungen in die damaligen nordafrikanischen Kolonien Frankreichs glichen die Verluste, die durch die Abtrennung des deutschen Marktes entstanden waren, nahezu aus. Nach der wirtschaftlichen Rückgliederung 1959 fielen die Exporte nach Nordafrika weg. Die Lieferungen nach Frankreich verringerten sich und in Deutschland waren die früheren Marktpositionen unwiederbringlich an starke Konkurrenten verloren. Die früheren Marktanteile in Deutschland konnten auch mit größten Anstrengungen nicht mehr zurückgewonnen werden. Die mächtigen deutschen Unternehmen drängten sogar ungestüm auf den saarländischen Markt. Das Schicksal der St. Wendeler Tabakfabriken war damit besiegelt. Als die Tabakfabrik Kockler im Dezember 1959 ihre Produktion eingestellt und ihre Maschinen über München an eine Unternehmung in Afrika verkauft und ausgeliefert hatte, verkaufte sie auch ihre auslaufende Produktion samt der Marken 1960 an die Tabakfabrik Marschall. Die Erben Kockler bekamen von Marschall für jedes verkaufte Kilogramm eine Lizenzgebühr von einer DM. Aber diese Herstellung der Kockler'schen Marken im Hause Marschall währte nicht lange. Marschall hatte nach dem wirtschaftlichen Anschluß des Saarlandes an das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland im Sommer 1959 selbst gegen starke bundesdeutsche Konkurrenz anzukämpfen. Die Lizenzfertigung für Kockler kam bald zum Erliegen. Auch fiel es von Jahr zu Jahr schwerer, die eigene Marschall-Produktion auf dem heißumkämpften deutschen Markt unterzubringen. Die bewährten Tabake der größten St. Wendeler Tabakfabrik, die seit 1900 unverändert beliebte Qualität „Wie immer“, die „Blaue Tüte“ und der Rolltabak fanden zwar noch immer ihre Käufer, aber ein Rückgang der Verkaufszahlen zwang zu einer allmählichen Rücknahme der Produktion.

Nach dem Tode des Direktors Franz Keune (August 1960) übernahm der bisherige langjährige Prokurist Franz Leismann (geb. 8. Febr. 1899, gest. 11. 2. 1961) für nahezu ein Jahr die Geschäftsführung. Aber auch er konnte das Schicksal nicht mehr wenden, obwohl er seit 45 Jahren im Dienst der Tabakfabrik stand und in allen Bereichen der Fabrikation und des Verkaufes größte Erfahrungen besaß. Der wirtschaftliche Niedergang, bedingt durch immer größere Absatzschwierigkeiten, setzte sich langsam fort. Nach Leismanns Tod wurde der verdienstvolle Angestellte Josef Müssenig (geb. 19. März 1903, gest. 17. Nov. 1981) Geschäftsführer. Er erkannte sehr bald, daß die Tabakproduktion im Saarland keine Zukunft hatte. Es gelang ihm in den Jahren 1961 – 1969 die Fabrikation langsam – und ohne finanziellen Verlust für die GmbH-Gesellschafter – zum Ende zu führen. Er bereitete den Verkauf aller Markenzeichen, der Rohtabakbestände und der wertvollen Maschinen vor und fand auch Interessenten. Bis zum Spätsommer 1969 wurden „die Viertelcher“ (Rolles), der geschnittene Rolltabak, die „Blaue Tüte“ und der Feinschnitt „Toronto“ hier in St. Wendel hergestellt. Dann beschloß die Erbgemeinschaft den Verkauf aller Tabakmarken an die Trierer Unternehmung J. Schaeidt & Sohn. Vor der Schließung der Tabakfabrik im Spätsommer 1969 waren noch 45 Arbeiter und Angestellte in St. Wendel beschäftigt. Der offi-

zielle Kaufvertrag mit der seit 1808 bestehenden Tabakfabrik J. Schaeidt & Sohn in Trier-Filsch wurde am 1. Juni 1970 abgeschlossen. Schon im November 1963 waren das gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Stammhaus der Tabakfamilie Marschall, das sogenannte „Marschall-Haus“ in der Balduinstraße und ein kleineres Haus in der Josefstraße von der Erbgemeinschaft an die alteingesessene St. Wendeler Handelsfirma Anton Kirsch verkauft worden.

Schon der Gründer der Eisenhandlung Anton Kirsch, geb. am 15. März 1746, muß sich als Tabakspinner betätigt haben. In einer alten Urkunde ist für den Sohn Anton des Schneiders Nikolaus Kirsch die Berufsbezeichnung „Krämer, Seiler und Tabakspinner“ eingetragen. Diese Eintragung erhärtet auch die Vermutung, daß schon viele Jahre vor 1827 in St. Wendel Tabak gesponnen worden sein muß.

Nach dem Verkauf an Schaeidt & Sohn, Trier, war die Em. Marschall GmbH bis 1981 nur noch als Vermögensverwaltungsgesellschaft mit beschränkter Haftung vorhanden. Nachdem die Siemens AG das Fabrikgelände vor Ablauf des Mietvertrages 1976 einvernehmlich verlassen hatte, besaß die Erbgemeinschaft Marschall nur noch das große Gebäude mit dem umfangreichen Grundbesitz.

Es wurde beschlossen, die GmbH aufzulösen. Aber aus steuerrechtlichen Gründen wählte man einen anderen Weg. Die GmbH-Anteile wurden im Herbst 1981 an die Unternehmensgruppe Arndt, Arweiler und Partner verkauft. Die Firma – im handelsrechtlichen Sinne – blieb so bestehen. Auch das Fabrikgebäude wurde an die neuen Gesellschafter veräußert. Kurz vor dem Abschluß der Verhandlungen und der Übergabe der Anteile der Em. Marschall GmbH erkrankte Geschäftsführer und Vermögensverwalter Josef Müssenig ernsthaft. Das Amtsgericht St. Wendel bestellte den Juristen Wolfgang Gerber aus Saarbrücken zum Notgeschäftsführer, weil nach der Satzung der GmbH ein Geschäftsführer den Vertrag zwischen den alten und den neuen Gesellschaftern genehmigen mußte. Am 22. Oktober 1981 veräußerten alle Gesellschafter der früheren Marschall-Tabakfabrikation ihre Anteile an der GmbH. Als Verkäufer vor Notar Zawar in Homburg sind in der Verkaufsurkunde genannt:

1. die Erben von Frau Carola Lummerzheim geb. Kammenhuber
 - a) Frau Annelore Ertz geb. Kammenhuber, Ärztin, Ottweiler
 - b) Dr. med. Klaus Kammenhuber, Arzt, Neunkirchen
 - c) Hermann Kammenhuber, Rechtsanwalt, Saarbrücken
 - d) Bettina Kammenhuber, Zweibrücken
 - e) Karl Kammenhuber, Zweibrücken
 - f) Klaus Kammenhuber, Zweibrücken
2. Frau Herta Gerber geb. Friedrich, Saarbrücken
3. Frau Käthe Schorn geb. Jobs, Pfarrkirchen (Oberbayern)
4. Walter Jobs, Dipl.-Ing., Köln
5. Marga Jobs, Bergisch-Gladbach
6. Gisela Jobs, Apothekerin, Krefeld
7. Ingeborg Schwartz geb. Jobs, Brauweiler
8. Dr. Hans-Günther Jobs, Dipl.-Ing., Krefeld
9. Dr. Helene Baltès, Ärztin, St. Wendel
10. Elisabeth Buschmann geb. Baltès, St. Wendel
11. Camilla Baltès geb. Scholl, St. Wendel
12. Ingeborg Hasselmann geb. Keune, St. Wendel
13. Erika Robrecht geb. Keune, Wielenbach (Oberbayern)
14. Herta Mathis, Realschuloberlehrerin, Saarbrücken

Dem Beirat der Firma Em. Marschall GmbH gehörten zum Zeitpunkt der Veräußerung aller Anteile im Oktober 1981 an:

Graveurmeister Günther Hasselmann, St. Wendel
Frau Elisabeth Buschmann, St. Wendel
Frau Käthe Schorn, Pfarrkirchen (Oberbayern)
Richter Wolfgang Gerber, Saarbrücken

Nach Abschluß der langwierigen Verhandlungen und der Übergabe der Anteile an die neue „Em. Marschall GmbH, Konfektion und Vertrieb von Hygienepapierartikel“ starb der langjährige Geschäftsführer und Vermögensverwalter Josef Müssenig (Urweiler) am 17. November 1981.

Die Erbgemeinschaft Marschall GmbH hatte bis zur Übertragung der Anteile an die neuen Gesellschafter keinerlei Fremdkapital in Anspruch genommen. So konnte Geschäftsführer Wolfgang Gerber, heute Richter am Oberlandesgericht in Saarbrücken, seine Genehmigung nach Rücksprache mit den Erben geben und die satzungsgemäß erforderliche juristische Form erfüllen. Er setzte mit seiner Unterschrift am 22. Oktober 1981 einen Schlußstrich unter das große Werk, das sein Urgroßvater 1827 in St. Wendel begonnen hatte.

Fast elf Jahre lang wurden die St. Wendeler Marschall-Tabake in Trier produziert. Die Trierer Tabakfabrik verkaufte 1979 ihre gesamte Produktionspalette an die Firma Gebr. Berens, Rauchtabak- und Zigarrenfabrik in Lennestadt im Sauerland. Seit April 1979 kommt also der „Sankt Wenneler Tuwak“ nicht mehr aus Trier und seit Ende 1969 auch nicht mehr aus St. Wendel. Heute kommen die Marschall-Tabake alle aus dem Sauerland. Die Qualität und der gute Ruf aller St. Wendeler Produkte sind jedoch geblieben. Alle Marschallfabrikate, die es vor 20 Jahren gegeben hat, gibt es auch heute noch. Der beliebte „Rolles“ wird vornehmlich an die Grubenkantinen im Saarland und im Ruhrrevier geliefert. Aber immer weniger Bergleute in den hochtechnisierten Gruben brauchen natürlich auch immer weniger „St. Wenneler Rolles“. In den Fachgeschäften fragen vor allem Bergpensionäre nach dem Rolltabak, weil sie sich von ihren geliebten Priemchen nicht trennen wollen. Die von der Firma Gebr. Berens produzierten Marschall-Tabake werden heute ausnahmslos im Saarland, in den angrenzenden Gebieten von Rheinland-Pfalz und in der Eifel von Kurt Weisgerber, einem ehemaligen Angestellten der Marschallfabrik, abgesetzt. Der bewährte Handlungsreisende ist seit 36 Jahren Mitarbeiter des Hauses Marschall. Nicht nur in Fachgeschäften, sondern auch in Großmärkten und in den Filialen der Warenhausketten können Interessenten auch noch im Jahre 1984 „St. Wendeler“ Tabakerzeugnisse kaufen.

Die alte Kreisstadt, in der nahezu 200 Jahre lang Tabakwaren hergestellt wurden, hat zwar seit 1969 keine Produktionsstätte für Tabakerzeugnisse mehr, aber ein Auslieferungslager für Marschall-Tabake blieb bis zum heutigen Tag im Hause Alfred-Friedrich-Straße 32 erhalten. Von hier aus werden nicht etwa alte Restbestände aus früheren Jahren verkauft, sondern frische „Marschall-Tabak-Erzeugnisse“ aus der Fabrik der Gebrüder Berens in Lennestadt (Sauerland). Ausgeliefert von Handelsvertreter Kurt Weisgerber werden die Feinschnittmarken „Schinderhannes“, „Toronto“, „Ahnenruhm“, „Wie immer rot“ und „Toronto hell“. Alle Feinschnitte werden in 50-Gramm-Packungen gehandelt. Auch die bekannten Pfeifentabake „Blaue Tüte“, „Edelbrand Silber“, „Geschnittener Rolltabak“ und „Geschnittener Strang braun“ (alle in 50-Gramm Gebinden) stehen für die Käufer zur Verfügung. Die altbewährten Kautabake „Rollen rot“ und „Rollen blau“ und die sogenannten „Schnecken“ werden ebenfalls

noch von St. Wendel aus weiterverkauft. Durch die Verkaufsniederlassung ist also die Beziehung der Stadt zum „Sankt Wenneler Tuwak“ noch in einer sehr bescheidenen Weise gewahrt.

In dem imposanten Fabrikgebäude an der Werschweilerstraße, über Jahrzehnte größtes privatwirtschaftlich genutzte Gebäude der Wendelsstadt, hat sich 1982 eine Papierfertigung etabliert. Nachdem im Herbst 1969 die letzten Tabake in St. Wendel produziert worden waren, wurde das Marschall-Gebäude nun vollständig von der Firma Siemens AG in Anspruch genommen. Die ersten Mitarbeiter von Siemens waren schon 1966 in einige Räume des Tabakfabrikgebäudes eingezogen. Wie der letzte Geschäftsführer der Em. Marschall GmbH, Wolfgang Gerber, dem Verfasser versicherte, war beim Abschluß des Mietvertrages mit der Siemens AG vereinbart worden, daß allen Mitarbeitern von Marschall-Tabak ein Arbeitsplatz in der Siemens-Produktion angeboten werden soll. Auf diese Weise wurden durch die allmähliche Verringerung der Tabakproduktion keine Mitarbeiter der Tabakfabrik arbeitslos. Der Elektrokonzern Siemens nutzte die Produktionsstätte zur Herstellung von Fernmeldeelementen und soll zeitweilig etwa 400 Frauen und Mädchen Beschäftigung gegeben haben. Nachdem sich die Firma Siemens 1976 – vor Ablauf ihres Mietvertrages mit der Marschall GmbH – ganz aus St. Wendel zurückgezogen hatte, stand der umfangreiche Gebäudekomplex leer. Im Oktober 1981 kaufte der Maschineningenieur Walter Arndt mit einigen Geschäftspartnern die Anteile der ehemaligen Em. Marschall GmbH von der Erbgemeinschaft. Unverzüglich begann er mit den Umbauarbeiten, um aus der früheren größten St. Wendeler Tabakfabrik eine Produktionsstätte für Papiererzeugnisse zu schaffen. Die Papierfabrik, die den traditionsreichen Firmennamen „Em. Marschall GmbH“ beibehalten hat, produzierte seit Herbst 1982 Taschentücher, Servietten, Papierhandtücher, Küchenrollen und viele andere Arten von Toilettenpapier. Walter Arndt strebte für 1983 eine Papierproduktion von 24 000 Tonnen und eine Mitarbeiterzahl von 80 – 90 an. Doch schon im November 1983 konnte man in der Stadt vernehmen, daß die „Em. Marschall GmbH, Konfektion und Vertrieb von Hygienepapierartikel“ in Liquiditätsschwierigkeiten sei. Am 21. Februar 1984 stellte die GmbH beim Amtsgericht in St. Wendel den Antrag auf Eröffnung des Konkursverfahrens.

Einen kleinen Einblick in die bescheidene Lebensweise der Menschen in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg erhält man, wenn man über die Verwendungszwecke des Rohleins nachdenkt, in das viele Rohtabakballen eingepackt waren. Ein ehemaliger, alter Arbeiter einer St. Wendeler Tabakfabrik weiß zu erzählen, daß die Leinenstücke – das sogenannte Sackleinen – bei den Belegschaften der Tabakfabriken sehr beliebt waren. Kein einziges Stück wurde weggeworfen. Alles wurde einer sinnvollen Wiederverbenutzung zugeführt. Frauen und Mädchen fertigten aus dem Leinen Fußlappen für ihre Männer und Brüder in den Gruben und Eisenwerken. Kleinere Reste benutzten die Damen als Putztücher (Aufnehmer). Oft legten sie auch zugeschnittene Stücke vor die Haustüren als „Offwäschlombe“. Auch wurden aus den größeren Abfallstücken Kartoffelsäcke genäht, die bei den Bauersleuten sehr begehrt waren. Selbst Vorhängeschürzen fertigten sich die Landfrauen aus dem Leinen der Tabakballen.

Ähnliche Verwendungen sind auch aus den Notjahren nach Beendigung des zweiten Weltkrieges bekannt. Direktor Keune von der Marschall-Tabak-Fabrik stellte in den Jahren 1946/47 dem Maler Adolf Bender sogar Rohleinenstücke zur Verfügung, damit der Künstler auf dieser – heute unglaublichen – Grundlage Ölgemälde schaffen konnte.

Zahlreiche kleinere Tabakspinnstuben

Wie mir August Maria Marx aus St. Wendel mitteilte und wie auch dem schon anfangs erwähnten Aufsatz von Franz Keune im II. Heimatbuch des Kreises St. Wendel (1949) zu entnehmen ist, gab es in unserer Stadt noch mehr als ein Dutzend kleiner und kleinster Tabakfabrikationen und Tabakspinnereien. Besonders die kleinen Manufakturen wurden von der Bevölkerung „Tabakstoob“ genannt. So versuchte sich Wendel Marx aus Urweiler als selbständiger Tabakspinner. Er war 1854 in die Firma Marschall eingetreten und war dort bis etwa 1870 tätig. Dann gründete er eine eigene Tabakspinnerei in Urweiler. Um die Jahrhundertwende soll er sein Betriebchen ins Zentrum der St. Wendeler Tabakindustrie, also in die Stadt verlegt haben. Er hatte wohl auch schon damals erkannt, daß man in St. Wendel besser seine Waren verkaufen kann als in dem benachbarten Urweiler. Das Haus, in dem Wendel Marx hier in der Stadt seine Tabakfabrik betrieb, wurde 1912 beim Bau der Eisenbahn nach Tholey abgerissen. Dieser Abriß der Produktionsstätte bedingte eine erneute Verlagerung in das frühere Haus Marx, Brühlstraße Nr. 24. Dieses Haus wurde mehrmals umgebaut. Seit 1914 ist es im Eigentum der Familie August Marx. Die Tabakfabrikation bei Marx bestand bis zum Jahre 1916.

Heinrich Gerber unterhielt in den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in der Brühlstraße eine Tabakspinnerei. Heinrich Gerber hatte – wie sein Sohn gleichen Vornamens – bei dem St. Wendeler Tabak-Altmeister Emanuel Jakob Marschall gelernt und sich um 1880 selbständig gemacht. Auch seine drei Töchter mußten in der kleinen Fabrikation mitarbeiten. Der Sohn, Heinrich Gerber jun., versuchte sein Glück mit der Anfertigung von Zigarren. Er betrieb seine Tabakspinnerei bis zum Jahre 1919. Sein Bruder, Peter Gerber, fertigte im Kirchgäßchen Rolltabak von 1885 bis zum Jahr 1896. Nach seinem Tod führte seine Schwester Lenchen, später Frau Herrig, das Geschäft noch einige Zeit weiter.

Josef Ost stellte in Alsfassen etwa in der Zeit von 1870 bis 1904 Rolltabak und Schneidtabak her; den Schneidtabak packte er in Tüten und verkaufte ihn in der Stadt und in den benachbarten Dörfern.

Ernst Gieselmann hatte am Fruchtmarkt, im Hause Wilhelm Angel, in der Zeit von 1908 bis 1911 eine kleine Tabakspinnerei. Gieselmann war zuvor Spinner in der Tabakfabrik Kockler gewesen. Er versuchte nun sein Glück in der wirtschaftlichen Selbständigkeit.

Auch aus der Tabakfabrik Schaadt suchte ein Arbeiter – voller Unternehmungslust – eine kleine Konkurrenz aufzubauen.

Michel Gregorius, ehemals in der Fabrik Schaadt tätig, hatte sich für einige Zeit in der Luisenstraße selbständig gemacht. Genaue Jahreszahlen sind nicht mehr zu ermitteln.

Mit der Zigarrenherstellung beschäftigten sich auch Jakob Schulze und Wendelin Fuchs.

Jakob Schulze arbeitete in der Nähe des Bahnhofes in dem Hause Schulze-Waltzinger, das Haus existiert noch, wurde aber schon mehrmals umgebaut. Wendelin Fuchs wohnte und arbeitete in der Casinostraße Nr. 13, heute Balduinstraße Nr. 57. August Maria Marx erinnert sich noch, daß Fuchs bis in die Mitte der 30er Jahre seine kleine Zigarrenmanufaktur betrieb. Er war Inhaber und einziger Arbeiter dieses kleinen Betriebes zugleich. Wendelin Fuchs wickelte Zigarren aus fermentierten Rohtabaken. Er

schnitt alle Blätter von Hand und hatte eine mehr als eigentümliche Fertigungsweise: Er fertigte die Zigarren – sehr kostenbewußt als kleiner Unternehmer – nach der Größe der ihm zur Verfügung stehenden leeren Kistchen. Diese leeren Zigarrenschachteln besorgte sich „Fuckse Wenne!“, wie er genannt wurde, in den damaligen Kolonialwarengeschäften, die es fast in jeder Straße gab, und in den vielen Gaststätten, die er regelmäßig aufsuchte. Er hatte auch keine Vertriebskosten. Beim Einsammeln der leeren Zigarrenkisten versuchte er gleich, seine vollen Schachteln an den Mann zu bringen. Wegen seines ruhigen und bescheidenen Wesens war der „Ziggamacher“ bei den Kleinhändlern und Wirtshausbesitzern beliebt, und jeder reservierte für ihn gern die leergewordenen Kistchen. Der Mann, der seine zu produzierenden Zigarren immer der Größe der ihm zur Verfügung stehenden Zigarrenschachtel anpaßte, hatte sich im Laufe der Jahre einen festen Kundenstamm für die Abnahme seiner handgearbeiteten Zigarren aufgebaut. Die Zigarrenherstellung konnte trotz der Bemühungen einiger St. Wendeler Tabakspinner hier in der Stadt nie richtig Fuß fassen.

Ob man einen Herrn Funk aus Baltersweiler noch zu den St. Wendeler Tabakherstellern rechnen soll, ist eine Frage. Um die Jahrhundertwende hat sich dieser Mann namens Funk, genannt „De Tuwak“, sowohl in Baltersweiler als auch in St. Wendel für kurze Zeit als Tabakproduzent betätigt.

Daß sich die Tabakherstellung trotz der oft schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und trotz der mehrmaligen Grenzziehungen in der Stadt St. Wendel fast eineinhalb Jahrhunderte so gut halten konnte, ist nach Meinung des früheren Marschall-Direktors Keune sicher in erster Linie der St. Wendeler Spezialität, dem „Rolles“ zu verdanken. Seine Herstellung erforderte besondere Erfahrung, exakte Saucierung, große Fachkenntnisse und eine gewisse Fingerfertigkeit, wie an anderer Stelle schon dargelegt wurde. Von den vielen St. Wendeler Tabakerzeugnissen der Fabriken Schaadt, Kockler und Marschall ist der „Sankt Wenne!er Rolles“ den älteren Mitbürgern noch am besten in Erinnerung. Doch wird dieser ehemals sehr beliebte Kautabak schon lange nicht mehr in St. Wendel hergestellt. Die wenigen Rollen Kautabak von Marschall, die heute noch auf dem Markt verlangt werden, stammen – wie schon erwähnt – aus einer Fabrik in der Nähe von Lennestadt im Sauerland.

In ihren besten Zeiten – vor Beginn des zweiten Weltkrieges – konnten die drei größten St. Wendeler Tabakfabriken Marschall, Schaadt und Kockler insgesamt 400 Personen Arbeit und Brot geben. Die Tabakfabriken waren in dem industriearmen Gebiet des nördlichen Saarlandes ein wichtiger Arbeitgeber, ja ein bedeutender Wirtschaftsfaktor.

Der Heilige Wendalinus und der Tabakanbau

Mancher Leser dieser St. Wendeler Tabakgeschichte wird nun überrascht sein, wenn er erfährt, daß auch unser Stadtpatron St. Wendalinus etwas mit dem Tabak zu tun hat. Er ist der Schutzpatron der Tabakanbauer in der ältesten deutschen Tabakbaugemeinde Hatzenbühl bei Germersheim in der Pfalz. Hier sähte der katholische Dechant Anselmann (1530 – 1585) in seinem Pfarrhausgarten im Frühjahr 1573 die Tabaksamen aus, die er von einem Kollegen aus Lothringen erhalten hatte. Aber der katholische Geistliche wollte nicht dem Tabakkonsum Vorschub leisten. Er war überzeugt von der Heilkraft der Pflanze und glaubte, seinen Gemeindemitgliedern einen medizinischen Hilfsdienst zu erweisen.

Wie mir der pensionierte Oberamtsrat Albert Weigel aus Hatzenbühl – er war in den 30er Jahren Schüler des hiesigen Missionshausgymnasiums – freundlicherweise mit-

teilte, erwählten sich die ersten Bewohner Hatzenbühls 1672 bei der Wiederbesiedlung des durch den Dreißigjährigen Krieg völlig verwüsteten Ortes den Schutzpatron der Bauern und der ländlichen Tierhaltung auch zu ihrem örtlichen Schutzheiligen. Da der Tabakanbau über Jahrhunderte die Existenzgrundlage vieler Hatzenbühler Familien bildete, war es ganz natürlich, daß der Heilige Wendalinus zum Schutzpatron der Tabakanbauer avancierte. Bis in die Gegenwart hat sich der fromme Brauch erhalten, am Patronatsfest des beliebten Volksheligen (20. Okt.) eine Holzplastik des Hirten und Beschützers der Tabakfelder in einer feierlichen Prozession durch das Dorf zu tragen. Diese Prozession führt auch durch die lange Reihe der Tabaktrockenschuppen, die das Weichbild des Dorfes beherrschen. So wird St. Wendalinus als Helfer und Fürsprecher der Tabakanbauer verehrt. Die Bürger danken ihm bei der alljährlichen Prozession für die gute Tabakernte des vergangenen Jahres und erbitten seinen Segen für ein gutes Gedeihen der nächstjährigen Anpflanzungen.

Die 1931 erbaute Kirche der ältesten deutschen Tabakanbaugemeinde wurde dem Hl. Wendalinus geweiht. Das Hochaltarbild zeigt Wendalinus, wie er das Landvolk schützt. Die alte Tabakbaugemeinde hat dem Heiligen auch eine Straße gewidmet, und die 1956 erbaute Volksschule wurde nach St. Wendalin benannt. Darstellungen des Heiligen zieren das Gemeindewappen und das Gemeindesiegel und selbstverständlich auch das Siegel der Pfarrgemeinde Hatzenbühl. Die Tabakanbauer von Hatzenbühl lassen dem heiligen Wendalin also eine besondere Verehrung zuteil werden, obwohl der Tabakanbau in den letzten Jahren stark rückläufig ist.

In einer Zeit des Überflusses, in der durch Beschlüsse europäischer Gremien jährlich Zehntausende Tonnen Lebens- und Genußmittel mutwillig zerstört werden, sollte auch an die Zeit erinnert werden dürfen, in der mancher Raucher nach einer Zigarette oder nach einer Zigarre lechzte. Während des Krieges 1939 – 1945 und in den Nachkriegsjahren 1946/47 waren Tabakwaren für alle Bürger kontingentiert.

Der einzelne konnte nur sehr wenig Tabak und Zigaretten kaufen, und das auch nur, wenn er eine Raucherkarte besaß. Es gab die Raucherkarte M für die Männer und eine besondere Raucherkarte F für Frauen. Aber die verschiedenen Großbuchstaben waren nicht der wesentliche Unterschied. Auf die Abschnitte der Karte F bekamen die Bürger nur die Hälfte der Tabakwaren wie auf die Abschnitte der Raucherkarte M. Wer überhaupt nicht rauchte, hatte Glück. Er konnte seine Raucherkarte für andere lebenswichtige Güter eintauschen oder die Tabakwaren kaufen – wenn vorhanden – und damit dann ein Tauschgeschäft vornehmen. Die Tabakkontingentierung dauerte im Saarland bis zum November 1947. Nach der Einführung des Franken gab es Tabak in Hülle und Fülle.

Während der Kriegsjahre hatten sich starke Raucher und von ihnen gedungene Personen auch als „Kippesammler“ betätigt. Diese Sammler leerten die Aschenbecher der Gasthöfe, suchten die Bürgersteige ab nach Zigarettenstummel und verwahrten gewissenhaft jede „Kippe“, die gefunden worden war. Aus etwa 8 – 10 Zigarettenstummeln drehten sie sich wieder eine neue Zigarette. Wenn das sehr knappe Zigarettenpapier fehlte, mußte es gegen eine andere Sache eingetauscht werden. Wer nichts zum Tauschen hatte, bediente sich der Blätter eines Tagesabreißkalenders, wenn er sich eine neue Zigarette drehen wollte.

Die von dem Hunger nach Tabakerzeugnissen getriebenen „Kippesammler“ waren nach dem Einzug der amerikanischen Truppen (19. März 1945) im Sommer und Herbst des Jahres 1945 besonders erfolgreich. Die einrückenden und durchziehenden Amis

warfen zuweilen Zigaretten weg, die sie erst ein wenig angeraucht hatten. In dem Gefühl ihrer vermeintlichen Überlegenheit freuten sich die amerikanischen Soldaten, wenn sich gleich zwei oder drei deutsche „Kippesammler“ auf die weggeworfenen Zigaretten stürzten.

Nach einer Melodie von Glenn Miller hatte die „darbende Volksseele der Raucher“ sogar ein Lied geschaffen, das man schon recht amerikanisch den „Kippe-Sammler-Song“ nannte. Helmut Schaadt glaubte, die erste Strophe hätte vor bald 40 Jahren etwa diesen Wortlaut gehabt:

*Babbe guck emol,
Dohenne leid ä Kibbe.
Stürz Dich droff
Sonscht es er weg.
Du, ich glaab
Dat es ä Lucky Strike,
Ä gudde Ami-Zigarette.*

Dieser Kippengesang der ersten Nachkriegsjahre (1945/48) soll mehrere Strophen gehabt haben. Vielleicht findet sich der die Notsituation der Raucher beschreibende Text später einmal in irgendeiner heimatgeschichtlichen Privatsammlung.

Zum Schluß werfen wir noch einen Blick in das größte deutschsprachige Nachschlagewerk. In dem 25bändigen „Meyers Enzyklopädisches Lexikon“ wird sicher auch etwas über St. Wendel und seine frühere Tabakindustrie zu finden sein. Und in der Tat. Die Lexikonausgabe von 1977 widmet St. Wendel genau 18,5 Zeilen. Unsere Stadt wird als zentraler Ort für den Nordosten des Saarlandes und Teile der Westpfalz vorgestellt, in dem sich unter anderem Metallverarbeitung und graphisches Gewerbe, Holzverarbeitung und Tabakindustrie befinden. Nachdem in St. Wendel im Jahre 1969 zum letztenmal nur noch wenige Tabakerzeugnisse hergestellt wurden, hatte die Redaktion des großen Lexikons vom Ende der St. Wendeler Tabakindustrie offensichtlich 1977 noch nichts erfahren.

So still starben die St. Wendeler Tabakfabriken.

Nicht gestorben ist dagegen die Lust am Tabakkonsum. Obwohl schon 1590 die medizinischen Fakultäten der europäischen Universitäten die Jugend vor dem Einatmen der „gefährlichen Dämpfe“ warnten, stieg der Tabakverbrauch von einem Jahrhundert zum anderen. Staat und Kirche bekämpften jahrzehntelang das neue Luxus-Genußmittel. Die Moralisten predigten vergebens gegen den „höllischen Rauch“. Den Mitgliedern vieler Orden und geistlichen Kongregationen war das Rauchen, Schnupfen und Kauen des Tabaks unter schwerer Sünde verboten. Bis zum Jahre 1848 war das Rauchen auf den Straßen Deutschlands untersagt. Aber die Staatsregierungen erkannten frühzeitig, daß alle Verbote, Warnungen und Strafen den Tabakkonsum nicht mehr eindämmen konnten. So belegte man den Verbrauch mit hohen Steuern. Aber auch die Steuer hatte keine abschreckende Wirkung. Die Tabaksteuer wurde zu einem festen Bestandteil in den Etats der modernen Industriestaaten. Man darf annehmen, daß sich die Finanzminister freuen, wenn immer mehr Tabak verbraucht wird.

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden nahm die Bundeskasse im Jahre 1983 mehr als 13,9 Milliarden DM an Tabaksteuern ein. Es wären wohl viele Millionen mehr gewesen, wenn die im Ausland gekauften Zigaretten der Staatskasse

auch noch Steuern gebracht hätten. Die Tabaksteuer brachte der Bundeskasse:
 1979 etwas über 10,7 Milliarden DM
 1980 etwas über 11,3 Milliarden DM
 1981 etwas über 11,3 Milliarden DM
 1982 etwas über 12,2 Milliarden DM
 1983 etwas über 13,9 Milliarden DM
 (Quelle: Handelsblatt Nr. 57 vom 20. März 1984)

Schon die Stadtkämmerer von St. Wendel freuten sich seit dem Jahr 1825. In der Stadtverordnetensitzung vom 2. März 1825 hatten einige Mitglieder des Rates zur Verbesserung der städtischen Finanzsituation vorgeschlagen, jeden nach St. Wendel kommenden Zentner Tabakblätter bzw. gesponnenen Tabaks beim Eintritt in die Stadt mit 30 Kreuzern Steuer zu belegen. Die Regierung des Herzogs genehmigte am 22. Juni 1825 die Erhebung dieser Steuer von 30 Kreuzern je Zentner. Fortan profitierte die hiesige Stadtkasse vom Tabak bis zum Ende der St. Wendeler Tabakindustrie.



Kockler's Tradition 1827

Für freundliche Hinweise dankt der Verfasser:
 Dr. Helene Baltés, Adolf Bender, Hans-Werner Blinn, Elisabeth Buschmann, Heribert Cathrein, Rainer Gerber, Wolfgang Gerber, Günther Hasselmann, Brigitte Hüther, Hedwig Kockler, F. W. Leismann, H. W. Luther, August Maria Marx, Dr. Emil Riegel, Helmut Schaadt, Gerd Schmitt, Richard Wegmann, Kurt Weisgerber, Albert Weigel.

Benutzte Literatur:

- Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege, Saarbrücken 1927
- Nikolaus Obertreis: Stadt und Land des HI. Wendalin, Saarbrücken 1927
- St. Wendeler Volksblatt, Jahrgang 1932
- Heimatbuch des Kreises St. Wendel, II. Ausgabe, 1949
- HATZENBÜHL – 400 Jahre Tabakanbau, Germersheim 1973
- tabago – Bilderbuch vom Tabak und den Freuden des Rauchens. Herausgegeben von den Cigarettenfabriken H. F. & Ph. F. Reemtsma, Hamburg 1960
- Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens der Tabakfabrik Nicola Kockler in St. Wendel, Saarbrücken 1952
- Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Tabakfabrik Em. Marschall G.m.b.H. St. Wendel, St. Wendel 1927

Das Tabakkollegium

Melodie: Es waren drei Gesellen

*Es saßen drei Bergleute
 Am Biertisch voller Freude.
 Die hielten hin und her
 Wohl einen weisen Rat,
 Wer unter ihnen wohl
 Den besten Tabak hat.*

*Der eine der hieß Jäbchen,
 Zog flugs an seinem Klöbchen
 Und blies den dicken Qualm
 Den andern ins Gesicht:
 Ich rauche Trierschen,
 Was besseres gibt es nicht!*

*Was half das Üherrumpeln
 Bei seinen Tabakskumpeln?
 Die gaben Gegendampf
 In Schwaden grau und blau,
 Da wurd's dem Vetter Jäb
 Im Sulsack mau und flau.*

*Gelt Bruder, rief der Jochhann,
 Mein Tabak greifet dich doch an.
 Ich rauche Merziger
 Seit manchem lieben Jahr,
 Der treibt die Mucken aus
 Und macht die Mücken rar!*

*Da spuckte aus der dritte
 Bis in des Zimmers Mitte:
 Dein Merziger fürwahr,
 Der ist mir viel zu dick,
 Das gibt ein Kuhmaul voll
 Mit einem einzigen Schick!¹⁾*

¹⁾Schick = Priemchen.

*Drum Brüder laßt die Händel!
 Ich lobe mir St. Wendel,
 Da spinnt man Rolltabak
 Schon an die hundert Jahr,
 Der in der ganzen Zeit
 Stets erster Güte war.*

*Das ist mein Tabak däftig,
 Voll Wohlgeschmack und säftig!
 Zu jeder Tageszeit
 Brennt der und schickt sich gut,
 Und wer ihn nicht verträgt,
 Der stoppt halt aus der Tut!*

Nikotin vom Westrich.

Die alte Dorfschmiede in Hoof

Von Reinhard Gerhart

Erbaut wurde die Dorfschmiede von Hoof im Jahre 1891 durch den Schmiedemeister Jakob Gerhart, nach Beendigung einer 10jährigen Wanderschaft vorwiegend im süd-deutschen Raum. Das war vor über 90 Jahren. Eine verhältnismäßig kurze Zeit, doch gab es im letzten Drittel dieser Zeit erhebliche Veränderungen. Während seit der Gründung die anfallenden Arbeiten ziemlich gleich blieben, gab es im Jahrzehnt nach Beendigung des 2. Weltkrieges mit Beginn der Motorisierung einschneidende Veränderungen.

Die altbekannten Arbeiten, bestehend aus „Beschlagen“ von landwirtschaftlichen Fahrzeugen und Ackergeräten, Werkzeugherstellung und Reparatur, die Lieferung von Baubeschlägen und der Beschlag von Pferden, Rindern und Fuhrkühen fielen fast vollständig aus.

Herstellung der landwirtschaftlichen Fahrzeuge

Nach altüberlieferten Mustern wurden die Fahrgestelle von einem Wagnermeister – „Stellmacher“ – angefertigt. Die Aufgabe des Schmiedes war es nun, die Beschlagarbeiten auszuführen und den Wagen fahrbereit zu machen. Eine Besonderheit waren die noch von früher her vorgefundenen Wagenteile mit entsprechend starken Holzachsen (Eiche). Die Laufflächen waren in Handarbeit mit genau angepaßten, also halbrunden Schienen aus Schmeideeisen beschlagen. Als vom Eisenhändler roh geschmiedete Wagenachsen geliefert werden konnten, war es mit den Holzachsen endgültig Schluß.

Bei den neuen Achsen waren lediglich die Unterachse, d. h. Sturz und die Löcher für die Verschlußstecker (Lohnen) anzubringen. Mit der Auslieferung fertig montierter Achsen wurde die Werkstattarbeit noch mehr vereinfacht. Als zweite wichtigste Arbeit im landwirtschaftlichen Fahrzeugbau galt der Beschlag der Holzräder. Es gehörte viel Übung, Erfahrung und Schnelligkeit dazu, um alle noch offenen Teile, Nabenringe und Radreifen durch Feuerverschweißung zu verbinden. Erst mit der Einführung der Auto- und Elektro-Schweißgeräte fand eine große Erleichterung statt. Die Erlernung machte keine Schwierigkeiten und war in kurzer Zeit möglich. Vom 4-Räder-Leiterwagen, 2-Rad-Karren bis zum 1-Rad-Schubkarren wurden alle Beschlagarbeiten ausgeführt. Das Aufziehen der Radreifen verlangte große Schnelligkeit. Da wurde zuerst mittels Laufmeßrad der genaue Umfang des Holzrades festgestellt und der Reifen, entsprechend der Größe, ca. 10-15 mm kleiner angefertigt. Um die erforderliche Dehnung zu erreichen, war eine gleichmäßige, starke Erwärmung notwendig. Schon vorher war das Holzrad auf ca. 1/2 m hohe Holzklötze gelegt und mittels einer Schraubspindel durch die Nabe festgeschraubt. Zum Aufziehen der Reifen war die Mithilfe von 2 Hilfskräften, die mit 1,50 m langen Hebeln, die am Ende mit beweglichen, eisernen Krallen ausgestattet waren, erforderlich. Auch Schläge mit dem schweren Hammer zur Anpassung und Unterstützung waren notwendig. Das mußte alles so schnell wie möglich geschehen, ebenso die Abkühlung mit bereitgestelltem Wasser, um durch die Schrumpfung den festen Sitz des Reifens zu sichern.

Ackergeräte

Als ältester bekannter Pflug darf wohl der **Hakenpflug** bezeichnet werden. Wahrscheinlich ist er ein Verwandter des Urpfluges, der heute noch in den Entwicklungslän-

dern benutzt wird. Der Hakenpflug besaß ein großes breites „Spitzrundschar“ mit schwacher Wölbung. Durch eine angebrachte einfache Mechanik war eine begrenzte Wende des Schares nach beiden Seiten möglich. Zwei starke Holme waren erforderlich, um den Hakenpflug im Griff zu behalten, weil dem Pflug der Vorderkarren fehlte. Nur ein starker Mann konnte damit arbeiten. Ein weitaus besseres Modell war der

Feldpflug

Ausgerüstet war derselbe mit einem 1-Rad-Stützkarren, Spitzschar, Streichbrett zum Umstecken und einen Sech, der als Vorschneider arbeitete. Zum Pflanzen der Kartoffeln war er hervorragend geeignet. Die Erfindung und Einführung des

Schauelfpfluges

war ein starker Schritt nach vorn. Die Herstellung geschah handwerksmäßig in der Dorfschmiede. Nur die Pflugschar und Zubehörteile wurden vom Eisenladen bezogen. Das Besondere an diesem Pflug war die drehbare Pflugschar mit 2 festen Schneiden. Eine der Länge nach angebrachte Wölbung sorgte für guten Abfluß und besonders gute Mischung der losgetrennten Ackererde.

Gußpflug

Die beste Eignung zum sauberen Schälen oder Wenden von Grünland (Kleeacker) besaß wohl der Gußpflug. Schon seine Name verrät, daß Pflugkörper (Bock und Riester) in der Graugußgießerei entstanden sind. Später wurde der schwalbenschwanzähnliche, langgezogene Riester (Streichblech) aus Stahl geliefert. Die Aufgabe des Dorfschmiedes war die Montage, die Ausstattung mit einem Dreieckspitzschar und den erforderlichen Zubehörteilen um den Einsatz des Pfluges zu ermöglichen. Um die sichere Führung der zwei letztgenannten Pflüge zu erreichen, waren dieselben mit einem 2-Rad-Vorderkarren, dem **Vorderpflug** ausgestattet. Mittels einer Schraubspindel konnte der Tiefgang des Hinterpfluges reguliert und mit einfacher Einrichtung (an- und abwenden) konnte die Furchenbreite beeinflusst werden. Der Anschluß an den Hinterpflug wurde durch eine doppelte Kette (Zog) hergestellt.

Um die gepflügten Äcker zu ebnen und das Saatbett herzurichten waren **Eggen** im Einsatz. Die ersten bekannten Eggen waren ganz aus Holz (Eiche) angefertigt. Für den Schmied blieb nur die Ausstattung mit einer „Kähm“ übrig. Das war ein größerer Eisenring mit Wirbel, Kette und Haken zum Einhängen der Zugwagen oder des Zugscheites. Eine weit größere Wirkung war mit den sogen. eisernen Eggen zu erzielen, die in zwei verschiedenen Ausführungen vorhanden waren. Zunächst die Egge mit Holzrahmen und mit vom Schmied angefertigten eisernen Vierkantzähnen. Mit einem genau passenden Vierkantdorn wurde der Sitz für die Zähne in die vorgebohrten Löcher eingebrennt. Das mußte sehr sorgfältig geschehen. Vor dem Einschlagen der mit kleinen Widerhaken versehenen Zähne wurden die Holzbalken mit Zugbändern gegen Risse gesichert. Mit der Anbringung der üblichen Anspann-Einrichtung war die Arbeit beendet. Die Anfertigung ganz eiserner Eggen im Schmiedebetriebe, mit Stahlzähnen, wurde durch industrielle Fertigung abgelöst. Die sehr nützliche Reihenegge in Dreieckform war eigentlich eine Kombination. Sie bestand aus 2 verstellbaren Holzbalken, versehen mit Eisenzähnen und trug am breiten Ende das Häufelschar.

Bleibt noch nachzutragen: Wohl die älteste Methode, die Kraft der Ochsen und Rinder nutzbar zu machen, geschah durch das starre (stracke) Joch, wie es in Afrika und In-

dien noch in Gebrauch ist. Dieses Joch bestand aus einer entsprechend langen und starken Holzschiene, die in der Mitte ein durch Eisenbeschlag verstärktes Loch besaß, das zum Aufnehmen des Deichselendes bestimmt war. Mit dem starken Jochnagel wurde die Verbindung hergestellt. Das Sprichwort „dummer Juchnah!“ hat wohl hier seinen Ursprung! Das starre Joch hatte seine Lage hinter dem Kopf, also im Nacken der Zugtiere und war mit Jochriemen an Kopf und Hörnern der beiden Tiere starr befestigt. Eine für unsere heutigen Begriffe brutale Art. Die Tiere besaßen keine Möglichkeit, mit dem Kopf Insekten abzuwehren. Zugstränge waren überflüssig. Ein entfernter Verwandter war wohl das für menschliche Schultern bestimmte Wasserjoch. Als eiserne Beschlagteile trug das Wasserjoch 2 Ketten mit je 1 Haken zur Aufnahme der Wassereimer (Hole). Eine bedeutend angenehmere Form der Anspannung für die Zugtiere gelang mit der Einführung des Einzeljoches (Stirnjoch). Grundlage war die geschmiedete Jochplatte mit 2 Haken. Vom Sattlermeister wurde dieselbe mit einem gepolsterten Lederkissen und 2 Liederriemen versehen. Dieses Einzeljoch wurde vor die Stirn gesetzt und mit Riemen an den Hörnern befestigt. Als neueste Anspannungsart wurden die verschiedenen Kummerte produziert, die von der Tierschulter die Kraft abnahmen.

Die Vielseitigkeit der **Schmiedearbeiten** ergab sich aus der damaligen Struktur des Dorfes und veränderte sich mit den Jahreszeiten. Im Frühjahr waren täglich Pflugschare zu schärfen, und im Herbst – weil die Kartoffelernte noch Handarbeit war – eine große Anzahl der Kartoffelkärste instandgesetzt; d. h. die abgenutzten Zinken wurden durch Feuerschweißung wieder auf die richtige Länge gebracht. Das Schärfen der Werkzeuge für Steinmetzen und Bruchsteinmaurer war in der ganzen Bauperiode notwendig, oft mehrmals am Tage. Werkzeuge, Äxte, Beile und Hacken in verschiedenen Ausführungen wurden im Winter hergestellt. Zwischendurch gab es alle erdenklichen Aufträge wie: Maueranker, Baubeschläge und Bauklammern für den Zimmermann, die Feuerwehr brauchte große Abrißhaken und die Haushalte ihre Schürhaken! Um die Holzkohlenreste aus dem bäuerlichen Backofen zu entfernen, war die große Backofenkrätze erforderlich, für den Viehstall war die Mistkrätze ein nützliches Werkzeug; die Vieh- und anderen Ketten mußten auch repariert werden.

Mit Hilfe des sogen. „Brunnenwolfes“, der einem Schiffsanker ähnelt gelang es, verlorene Holzzeimer aus dem Ziehbrunnen zu bergen. Auch der Schneidermeister brauchte ab und zu einen neuen „Bügelstahl“ aus Eisen, der im Ofen erwärmt, in das Bügeleisen eingeschoben, demselben die notwendige Hitze lieferte. Dasselbe traf für die Privathaushalte zu. Korbmacher und Besenbinder benötigten für ihre Arbeit einen sogen. „Pfriem“ (Stahlspieß).

Wenn es einem Lehrbuben („Azubi“) nach wochenlanger fleißiger Übung gelang, einen brauchbaren Schmiedenagel in einer Hitze, d. h. nur einmal erwärmen, zu schmieden, so war das schon ein großer Erfolg.

Zur Ausübung des Huf- und Klauenbeschlages war der Nachweis einer besonderen Ausbildung in einer Lehrschmiede mit Schulbetrieb und erfolgreichem Abschluß erforderlich. Die meiste Zeit während der **Ausbildung** war der praktischen Arbeit gewidmet. Diese bestand in den ersten 6 Wochen darin, aus 1½ altem Hufeisen ein neues herzustellen, was durch Feuerschweißung möglich war.

Das Ausschmieden, Biegen und Lochen des sogen. „Bauschaisens“ unter Mitwirkung von 1 – 2 Gesellen mit Vorschlaghämmern im Schmiedetakt setzte große Übung voraus. Das war wohl eine gute Ausbildung, aber eine harte Arbeit. Das Waschen nach

Feierabend wurde durch geschwollene Arme sehr erschwert. Der Übergang zur Herstellung der Hufeisen aus Stabeisen („Hufstab“) brachte eine große Erleichterung. Anschließend wurde das Beschlagen der Hufe und das richtige und gefahrlose Anfassen und Aufhalten der Pferdebeine geübt. Für widerspenstige Pferde kam meistens das erlaubte Zwangsmittel, die Nasenbremse, in Anwendung. Diese bestand aus einem kurzen Hebel mit 2 Löchern in denen ein dünner Strick mit einer kleinen Schlinge befestigt war. Damit wurde die Unterlippe des Pferdes eingeschnürt und je nach Bedarf angewandt.

Theoretischer Unterricht fand wöchentlich einmal in der Schule statt. An einem Pferdeskelett wurden die Namen und Lage der einzelnen Knochen demonstriert. Bei der Abschlußprüfung mußten die Schüler ihre Kenntnisse am lebenden Tier mittels Durchtasten (z. B. Sitzbeinhöcker) beweisen. Auch die verschiedenen Stellungen (normale und abweichende) wurden durchgenommen. Die größte Zeit des Unterrichtes galt natürlich dem Pferdehuf und dessen Struktur. Entgegen mancher falschen Ansicht besteht der Huf aus einer Hornkapsel mit verschiedener Wandstärke. Diese Kapsel dient zum Schutze der inneren Teile: Hufbein, Strahlbein und Kronbein, die im Zusammenwirken das Hufgelenk bilden. Es ist verständlich, daß für den Anfänger die Gefahr einer Verletzung des Hufes besteht. Beim Einschlagen der Nägel ist nicht nur ein gutes Auge, sondern ein durch Übung zu erwerbendes Gefühl in den Fingern, die den Nagel ansetzen, erforderlich. Ferner ein Gehör, das den Ton, den der Nagel beim Durchdringen der äußersten harten Hornschicht als Signal sendet, daß die Richtung stimmt, erkennen kann. Das Bestimmen aller Hufkrankheiten (einschließlich Krebs) wurde vermittelt, auch die Erkenntnis, daß derselbe noch nicht heilbar ist.

Zum Ende des Lehrganges wurden die sogen. „Mustereisen“ geschmiedet. 26 Stück, jedes etwas anders in Form und Ausführung. Vom einfachen glatten bis zum orthopädischen Stelzfuß-Hufeisen mußten sie als Prüfungsarbeit angefertigt werden. Gut die Hälfte davon war zur Korrektur krankhafter Hufveränderungen bestimmt, doch nur ein kleiner Teil davon gelangte in der Praxis zur Anwendung.

Im Gegensatz dazu war der **Klauenbeschlag** der Zugrinder, zwar eine äußerst wichtige, aber stark vereinfachte Arbeit. Ein der Klauensohle genau angepaßtes Stück Flacheisen (ca. 5 mm dick), glatt oder mit Gleitschutz ausgestattet, war das Klauen-eisen. Dieses Eisen war mit den erforderlichen Nagellöchern und der sogen. Feder versehen. Diese wurde mit leichten Hammerschlägen um die Klaue gebogen und stellte eine zusätzliche Befestigung dar. Verursacht durch verlorene Schuhnägel – besonders Absatznägel – gab es an den Klauen der Hinterbeine viele „Nageltritte“, die behandelt werden mußten. Dies geschah durch trichterförmiges Ausschneiden der Klauensohle, um dem Eiter einen sicheren Abfluß zu schaffen. Nach Desinfektion und Anwendung weiterer schützender Mittel, z. B. Tannenzapfenöl, wurde die Wunde gepolstert und zusätzlich mit flüssigem Bienenwachs verschlossen. Zum Schutze dieser „Operation“ wurde anschließend ein Verband-Klauen-eisen aufgenagelt und der Patient war nach einigen Tagen wieder voll einsatzfähig. Daß diese Behandlung mit Gewaltanwendung verbunden war, ist verständlich, führte aber immer zum Erfolg. Als einfaches erlaubtes Zwangsmittel wurde der Nasengriff angewendet, der darin bestand, daß die rechte Hand in der Nase des Rindes und die linke Hand das nächste Horn erfaßte, um durch einen scharfen Bogen der Halswirbel nach rechts oder links die Kraft des Tieres vorübergehend zu brechen.

In der jüngsten Zeit gab es **starke Veränderungen**, die ihre Wirkung auf die Dorfschmiede nicht verfehlten. Verursacht durch besondere Umstände, begünstigt durch

Wohlstandswachstum, „besseres Leben“, wurden die allermeisten Inhaber landwirtschaftlicher Kleinbetriebe veranlaßt, das Handtuch zu werfen. Auch das Verschwinden der Tierhaltung aus diesen Betrieben (bis zur letzten Geiß) war damit verbunden. Bis zur Einführung der Motorisierung wurde doch fast alle Energie, die die Landwirtschaft benötigte, aus der Kraft der Pferde, Ochsen und Fuhrkühe gewonnen.

Durch die Abschaffung dieser Lieferanten ging eine sichere, billige und vermehrbare Energiequelle verloren. Eine ganz neue Lage entstand, die es vorher niemals gab.

Ob eine Umkehr wünschenswert oder möglich ist, wird die Zukunft lehren. Verschwunden aus dem dörflichen Leben sind viele Dinge, die zur Bereicherung beitragen.

Geblichen ist nur die Erinnerung!

Wendelskapelle

Von Renate Kiefer-Siebert

Bei dir ist Ruh
in grüner Einsamkeit geborgen
vogelleicht und hell
gibst du mir deine
Heiterkeit
ich bin ein Kind bei dir
und deinem Heiligen
vor Gott
ich höre Flötenklänge
eine Hirtenweise
Mozart hätte sie für dich geschrieben
an deinem Altar
stehn Feldblumen
Kerzenduft und Sonnenkringel
erfüllen dich
vor deiner Türe raunt die Quelle
durch des Heiligen Hirtenstab erweckt
ich bleibe lang
und wenn ich gehe
geht die Ruhe mit.

Das Reichsarbeitsdienst-Lager in Dörrenbach

Von Günter Stoll

Warum dieser Bericht?

Der Landkreis St. Wendel feiert ein Jubiläum, er hat Geburtstag, er wird 150 Jahre alt.

Landkreis St. Wendel? Ein Fleckchen Erde mit einer Größe von 475 km² und rd. 91.000 Einwohnern.

„Was geht das mich an“, werden viele Bewohner des Kreisgebietes denken. O, ja, das geht uns alle an; wir, das sind alle Bewohner des Kreisgebietes, jung und alt. Und was der Landkreis heute in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht darstellt, wurde nur ermöglicht durch das Schaffen der Bewohner – früher und heute. Die Geschichte des Kreises wurde geschrieben von den Menschen unseres St. Wendeler Landes, von den Bewohnern der einzelnen Dörfer und der Stadt St. Wendel. Eines der Dörfer ist Dörrenbach. Dörrenbach ist ein kleiner Ort, 510 Einwohner (1984); er liegt im südlichsten Zipfel des Kreisgebietes. Was kann da schon viel geschehen? Nein, nicht viel, gewiß nicht. Da wohnen zwar fleißige und freundliche Menschen – wie sonstwo auch im Kreisgebiet. Da steht fast bei jedem Haus ein großer Laubbaum – wie sonst nicht überall im Kreisgebiet; da wird zwar jährlich das Buchfest gefeiert und altes Brauchtum – der Pfingstquak – gehütet. Aber sonst . . . Na ja, das Dorf war im dreißigjährigen Krieg einmal 25 Jahre lang ohne Bewohner – ja, ohne Bewohner – weil Hungersnot und Pest die Menschen ausgerottet hatten. Aber sonst . . . Ja, doch, das Dörfchen im mittleren Ostertal, an der Bundesstraße 420, stellt doch nur einen Bruchteil der Bewohner des Kreisgebietes dar. Und ausgerechnet dort – in diesem kleinen Ort – gab es einmal ein Arbeitsdienstlager. Weil nun in einem Heimatbuch Geschehnisse aus Vergangenheit und Gegenwart dargestellt werden sollen, ist es auch angebracht, daß ein Bericht über ein Arbeitsdienstlager – hier am Beispiel des Lagers in Dörrenbach – erscheint.

Die ältere Generation kennt den Arbeitsdienst noch, z. T. aus eigener Anschauung; die jüngere Generation weiß wahrscheinlich weniger oder kaum etwas über diese Organisation. Arbeitsdienstlager gab es schon vor der NS-Zeit, und es gab sie während der NS-Zeit. Von vornherein sei gesagt, daß ich mit den Ausführungen über das RAD-Lager Dörrenbach den Arbeitsdienst weder „glorifizieren“ noch „verharmlosen“ möchte. Nach nunmehr 40 Jahren haben wir einen Zeitabstand zu dem Geschehen von damals, daß man jedem Bürger selbst das Urteil über den Arbeitsdienst und über den Dienst im Arbeitsdienst überlassen sollte.

Was heißt RAD?

RAD ist die Abkürzung für „Reichsarbeitsdienst“.

Der Name sagt es schon: in den Lagern des Arbeitsdienstes sollten junge Menschen arbeiten; da sollten junge Männer (Arbeitsmänner) und junge Frauen (Arbeitsmädchen) verschiedene Arbeits-Dienste verrichten. In der Regel wurden junge Männer bzw. Frauen im Alter von 19 bzw. 20 Jahren für die Dauer eines halben Jahres zum Arbeitsdienst einberufen.

Es gab schon während des III. Reiches verschiedene Meinungen über „Sinn und Zweck“ des Arbeitsdienstes, und auch heute noch gibt es verschiedene Meinungen darüber.

Die jungen Menschen sollen erfahren, wie es zur Gründung des Arbeitsdienstes kam, wo und was in unserer Heimat gearbeitet wurde. Der mündige Bürger in unserem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat sollte sich – nach entsprechender Information – selbst ein Bild vom Arbeitsdienst machen und ein eigenes Urteil über den Dienst mit dem Spaten in früherer Zeit fällen.

Vor dem Reichsarbeitsdienst gab es einen freiwilligen Arbeitsdienst. Vor über 50 Jahren – Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre – gab es eine weltweite Wirtschaftskrise. Es gab damals in Deutschland – wie auch in anderen Ländern – sehr viele Arbeitslose; in Deutschland stieg die Zahl auf 6 – 7 Millionen an. Viele Bürger werden es noch wissen: täglich kamen die Meldungen in die Dörfer . . . gekündigt, arbeitslos! Die sozialen Einrichtungen und Leistungen von damals können mit denen der heutigen Zeit nicht verglichen werden. „Schmalhans“ war in vielen Familien „Küchenchef“. Georg Albert schreibt im „Pfalzatlant“ Textband III (Verlag: Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Speyer 1982, S. 1267/1270) dazu:

„Mehrere verantwortungsbewußte Männer, die entweder der Jugend- und Arbeitsdienstbewegung nahestanden oder in der politischen Öffentlichkeit hervortraten, suchten nach Wegen, um dem heraufziehenden Dilemma der Jugendarbeitslosigkeit zu begegnen.“ . . . „Schon am 18. November 1923 richtete der damalige Oberst i. G. Konstantin Hierl an den Chef der Heeresleitung, Generaloberst von Seeckt, eine Denkschrift, in der er die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht vorschlug . . .

Am 5. Juni 1931 wurde durch eine Notverordnung der freiwillige Arbeitsdienst gesetzlich sanktioniert. –

Das Gesetz vom 26. Juni 1935, mit dem die damalige Reichsregierung die Einführung der Reichsarbeitsdienstpflicht verkündete, enthielt die Forderung: Alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts sind verpflichtet, ihrem Volk im Reichsarbeitsdienst zu dienen“.

Da das frühere Saargebiet nach der Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 am 1. März 1935 dem Deutschen Reich angegliedert wurde, fand dieses Gesetz auch in unserer Heimat Anwendung.

Der Reichsarbeitsdienst gliederte sich in Arbeitsgäue – analog den damals üblichen politischen Gau-Einteilungen – in Gruppen und Abteilungen.

„Am 1. Februar 1937 trat die Umbenennung des Arbeitsgäues XXVII a mit der Nummer XXXII in Kraft“ (Anm. 2). Gausitz: Bad Münster. Zu diesem Arbeitsgau gehörten die Gruppen 320 (Bad Dürkheim), 321 (Kaiserslautern), 322 (Saarbrücken) und 323 (Merzig) mit insgesamt 26 RAD-Abteilungen. Im Normalfall war 1 Abteilung – ca. 200 Personen – in einem Lager untergebracht. Als einzige RAD-Abteilung im Kreisgebiet gab es bis zu diesem Zeitpunkt die Abteilung 6/322 „Jakob Johannes“ in St. Wendel. Dieses Lager wurde im März 1935 als Reichsbarackenlager errichtet (Anm. 3).

In den Reichsgrenzen von 1937 gab es 32 Arbeitsgäue, in denen es 1310 Reichsarbeitsdienstabteilungen mit rd. 300.000 Arbeitsmännern gab. Zu dieser Zeit gab es 485 Arbeitsdienstlager für die weibliche Jugend in Deutschland (Anm. 4).

Der Arbeitsmann erhielt als Löhnung pro Tag 25 Pfennige. Die unteren, mittleren und höheren RAD-Führer wurden in 16 Truppführerschulen, 5 Feldmeisterschulen, 5 Bezirksschulen und 1 Reichsschule ausgebildet (Anm. 4).

An der Spitze des Reichsarbeitsdienstes stand der damalige Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl.

Warum ein RAD-Lager in Dörrenbach?

Am 9. 4. 1935 – also schon kurze Zeit nach dem Anschluß des damaligen Saargebietes an das Deutsche Reich – beschloß der Gemeinderat der Nachbargemeinde Werschweiler, eine Landzusammenlegung durchzuführen. Der Antrag wurde vom Kulturredesamt des Saarlandes geprüft und . . . siehe da, es wurde festgestellt, daß – aufgrund der „Verzahnung“ des Landbesitzes von Grundstücks-Eigentümern aus Werschweiler in Dörrenbach und von Grundstücks-Eigentümern aus Dörrenbach in Werschweiler – eine Landzusammenlegung für Werschweiler allein wenig sinnvoll und kaum durchführbar sei. Dörrenbach sollte ebenfalls in das Umlegungsverfahren – eine „klassische Umlegung“ – einbezogen werden. Der Gemeinderat von Dörrenbach beschloß dann ebenfalls für das Dorf ein Umlegungsverfahren. Die ersten Teilnehmersammlungen fanden am 24. 9. 1936 um 18.00 Uhr in Dörrenbach und um 21.00 Uhr in Werschweiler statt.

Dörrenbach hatte 1936 ein Fläche von 395 ha Land, das in 2.509 Einzelparzellen aufgeteilt war. (1866 = 2515 Parzellen). Nach einer Viehzählung im Jahre 1936 gab es in Dörrenbach 35 Pferde, 146 Milchkühe, 179 Schweine und 16 Ziegen. Nach einer Anbauflächenenerhebung für 1936 wurden 20 ha Weizen, 61 ha Roggen, 38 ha Hafer, 16 ha Gerste, 61 ha Kartoffeln, 13 ha Runkelrüben und 27 ha Klee angebaut. 1936 gab es in Dörrenbach 318 Einwohner, die in 60 Häusern wohnten. (1819 = 184 Einwohner in 33 Häusern).

In einer Niederschrift über die o. g. erste Teilnehmersammlung – unterzeichnet vom Vorsteher des Kulturredesamtes des Saarlandes, Dr. Nießen – am 24. 9. 1936, wird berichtet, daß die Umlegungskosten auf durchschnittlich 15 RM je 25 ha Land angegeben wurden.

Wörtlich heißt es in der Niederschrift: „Im übrigen erkannte man allseitig die Umlegung als gut und wünschenswert an, so daß nichts entgegensteht, Dörrenbach zusammen mit Werschweiler infolge Ineinandergreifens der Besitzungen und Projekte (Ostertalregulierung und Bau der Ostertalbahn) umzulegen“.

(Anm. des Verfassers: bekannt und belegt ist, daß bis zum festgesetzten Einspruchstermin zum 10. 11. 1936 zwei Grundbesitzer aus Dörrenbach – Rudolf Schwingel und Friedrich Westermann – Einspruch gegen das Umlegungsverfahren einreichten).

Aber – was hat denn die Errichtung eines RAD-Lagers mit der Durchführung der Landzusammenlegung in Dörrenbach zu tun? Ganz einfach: Der Arbeitsdienst sollte folgende Arbeiten im Zuge der Umlegung in Dörrenbach und Werschweiler verrichten:

Ausbau des neuen Feldwegenetzes,
Ausbau- bzw. Begradigung des vorhandenen Gewässernetzes,
Schaffung von Ackerland bzw. Wiesenland durch Rodung und Ausstockung von Waldflächen.

Mit Schreiben vom 24. 9. 1936 hat Dr. Nießen, Kulturredesamt des Saarlandes, Saarbrücken, Betzenstraße 2-4, mitgeteilt, daß er die Reichsarbeitsdienstgruppe 277 (Saarbrücken) gebeten habe, das RAD-Lager St. Wendel ab Herbst 1937 für Arbeiten bei der Umlegung in Dörrenbach und Werschweiler bereitzuhalten. Der Reichskommissar für das Saarland beauftragte in einem Schreiben vom 5. Oktober 1936 „den Kultur-

amtsvorsteher für das Saarland mit der Vorbereitung der Umlegung der beiden Gemarkungen Werschweiler und Dörrenbach im Kreis St. Wendel“.

Diese Beauftragung wurde in Dörrenbach am 20. Oktober 1936 bekanntgemacht. Darüber liegt eine handschriftliche Bescheinigung des damaligen Ortsbürgermeisters Friedrich Stahl mit folgendem Wortlaut vor: „Dörrenbach, den 20. Oktober 1936, Bescheinigung / Betrifft: Bekanntmachung über die Umlegung Werschweiler – Dörrenbach, diese Bekanntmachung wurde in ortsüblicher Weise bekannt gemacht am 20. Oktober 1936. Der Bürgermeister: Stahl“ / Gemeindesiegel

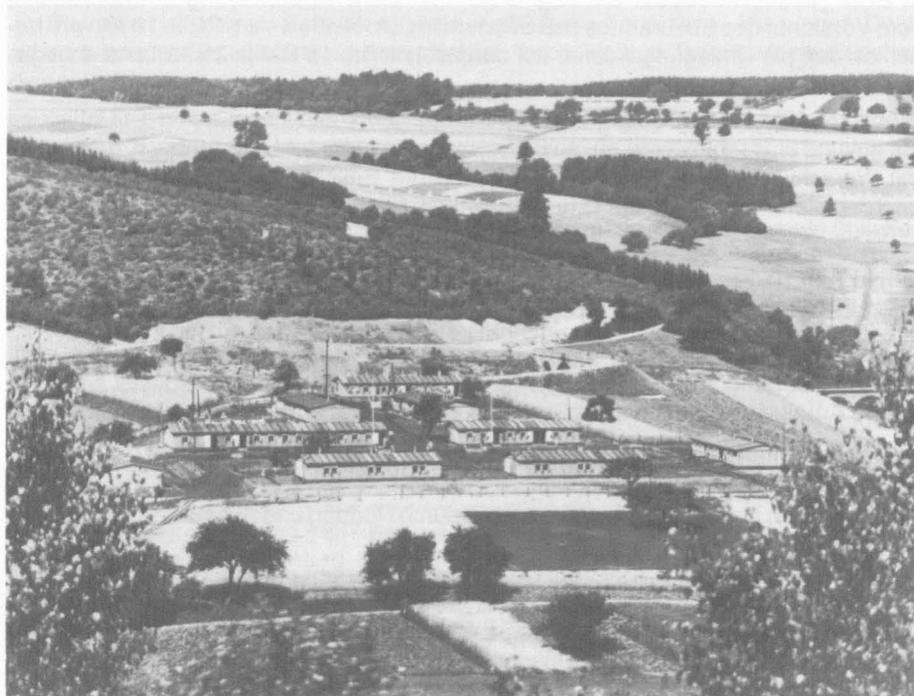
„Bekanntmachung in ortsüblicher Weise“ heißt, daß der Gemeindediener und Feldschütz die Bekanntmachung durch die Ortsschelle und durch Ausrufen den Bürgern des Dorfes mitteilen mußte.

Damit war der Startschuß für die Landzusammenlegung in den Ortschaften Dörrenbach und Werschweiler gefallen; die Weichen für den Einsatz des Arbeitsdienstes im Rahmen dieser Umlegungsmaßnahmen waren gestellt. (Anm. Nr. 1)

Aufbau des Lagers in Dörrenbach

Als Auftakt der Umlegungs-Maßnahmen schickte das Kulturrat des Saarlandes im Herbst 1936 den damaligen Regierungslandmesser Honecker nach Dörrenbach-Werschweiler. Mit einigen Meßgehilfen nahm er Vermessungen und Einschätzungsarbeiten auf der Gemeindegemarkung vor. „Die Einschätzung in Dörrenbach und

Lager der RAD-Abt. 7/322 in Dörrenbach – Gesamtansicht. Aufnahme: 1938 – Blick von der Ostseite des Lagers.
Foto: Archiv des Dörrenbacher Heimatbundes



Werschweiler ist bis 15. 5. 1937 beendet“; so schrieb Herr Honecker in einem Aktenvermerk. Und am 14. Juli 1937 fand eine Vorbesprechung betr. der Grundzüge des Wege- und Grabennetzes statt. Die Verantwortlichen des Arbeitsdienstes reagierten prompt auf das Ersuchen des Dr. Nießen. Sie entschieden, daß die Baustellen nicht vom Arbeitsdienstlager in St. Wendel beschickt werden sollten, sondern im Umlegungsgebiet sollte ein neues RAD-Lager aufgebaut werden. Wohin, nach Dörrenbach oder Werschweiler? Man entschied sich für den Standort Dörrenbach. Damals konnte man die Gründe nicht genau erfahren. Erst einige Jahre nach dem letzten Krieg vertraute der frühere Ortsbürgermeister von Werschweiler – Karl Linxweiler – meinem Vater den Grund an: Einige RAD-Führer seien bei ihm vorstellig geworden mit der Bitte um Zuweisung eines geeigneten Geländes zur Errichtung eines Lagers. „Geht an den Geisenrech und macht Euch dort das Land urbar“, soll er die Herren beschieden haben. Nur Einheimische wissen, daß der Distrikt „Geisenrech“ eine mit Gestrüpp bewachsene Hanglage ist. Die RAD-Verantwortlichen winkten ab und fuhren nach Dörrenbach. Hier wurde ihnen „Auf dem Acker“ ein schönes Baugelände angeboten. Der Landwirt Erich Neufang aus Dörrenbach erzählte mir, daß er – mit anderen Grundstücksbesitzern – 1936 sein Grundstück zur Verfügung stellen mußte. „Auf dem Acker“, der größtenteils aus Wiesen bestand, bolzte vorher die Dorfjugend dann und wann Fußball; an Sonntagen konnte man dort sogar ab und zu Bauern sehen, die sich im Reiten auf ihren Ackergäulen übten.

Dann kamen sie . . . die RAD-Männer. Es muß im Herbst 1936 gewesen sein. Ich stand mit meinen Spielkameraden vor meinem Elternhaus. Plötzlich ein Klingeln . . . 6 – 8 Radfahrer bogen am „Denkmal“ von der Umgehungsstraße links ab in die Dorfstraße ein. Sie hielten bei uns an. Neugierig schauten wir die Männer in der braunen Uniform an. Sie hatten schöne Fahrräder – Fabrikat „Wanderer“. „Wo ist denn hier das Gasthaus Stoll“, fragte der Anführer der Gruppe. „Erste Straße rechts, erstes Haus links!“ Wir Lausbuben liefen den Radfahrern nach. Neugierde. Was wollen die in Dörrenbach? Ein Schulkamerad kannte schon den Dienstgrad des „Anführers“: Feldmeister. Ja, das war damals ein Arbeitsdienstführer der ersten Stunde. Feldmeister Hans Döhla. Er kam aus dem RAD-Lager Kirkel (Abteilung 3/322), das den Namen „Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken“ trug, (Anm. 3). Er machte als Verantwortlicher der „Voraus-Abteilung“ im Saal des Gasthauses Quartier für die Arbeitsmänner eines Bauzuges, der ebenfalls einige Tage später von Kirkel nach Dörrenbach kam. Wir Buben hatten in jenen Tagen und Wochen viel zu sehen:

Einräumen des Tanzsaales mit Feldbetten, Stopfen der Strohsäcke, Einrichten einer Feldküche in einem ehemaligen Jagdhäuschen, das hinter dem Gasthaus lag. Wir durften sogar in den Saal spitzen. An den Betten und Spinden standen die Namen der Inhaber. Die Tür zur Schankwirtschaft wurde verschlossen. Der „Notausgang“ wurde Haupteingang. Und das erste Bett – gleich rechts neben der Tür – gehörte dem Vor- mann Zapp – ein kleiner untersetzter Mann mit rot-blondem Haar und dicken (schönen) Sommersprossen im Gesicht. Er und ein Truppführer hatten „das Sagen“ über den Bauzug – im Saal und . . . auf der Baustelle. Der Feldmeister – der eigentliche Chef des Bauzuges – bewohnte zunächst ein Zimmer im Gasthaus. Täglich marschierten die Männer in ihrer Arbeitsuniform – im Drillich-Anzug – zur Baustelle: Vermessen, planen, Fundamente ausheben, Wege und Antreterplatz anlegen. Anlegen eines Exerzierplatzes (= Sportplatz). Einrammen der vielen Pfähle, die als Fundamente für die Mannschaftsbaracken dienten. Erdaushub, Planierungsarbeiten. Verlegen einer provisorischen Wasserleitung von einer Quelle, die in der Brückwiese lag. (Das Wasser

wurde zuerst mit einer Handpumpe ins Lager gepumpt). Aufbau der Baracken: eine Führerbaracke, eine Baracke für die Wache mit dem „Kittchen“, dem Krankenrevier und der Schreibstube, eine Baracke, die als Kammer diente (Uniformen, Bettzeug und Schuhzeug), 1 Küchenbaracke mit großem Tagesraum (= Speiseraum mit Kantine), 1 Waschbaracke, 1 große Auto-Garage, 4 Mannschaftsbaracken (für den 1., 2., 3. und 4. Zug) und 1 Latrinen-Baracke. Es wurde fleißig gearbeitet.

Die Männer vom Bauzug hatten ihre Arbeit getan, das Lager war bezugsfertig. In einem Schriftstück vom 20. 12. 1937 vom Führer des Arbeitsgaaues XXXII Saarpfalz – Bad Münster a./Stein – heißt es: „Das Lager in Dörrenbach ist soweit fertig, daß einer Belegung der Unterkunft zum 1. 4. 1938 nichts im Wege steht“. ... „Dörrenbach wird schon jetzt mit 2 von der Abteilung 6/322 St. Wendel abkommandierten Zügen belegt“. Die Arbeitsmänner des Bau-Zuges wurden nach Erstellung des Lagers entlassen. Vorübergehend wurde das Lager also von 2 Zügen aus der St. Wendeler Abteilung belegt. Diese Arbeitsmänner führten z. T. noch Restarbeiten am Lager aus, z. T. wurden sie aber auch schon bei Arbeitsmaßnahmen der Umlegung eingesetzt. Das neue Arbeitsdienstlager erhielt die Bezeichnung:

Abteilung 7/322. Die ersten „Rekruten“ zogen am 1. April 1938 in das neue Lager ein.

Leben im RAD-Lager

In jedem Jahr zogen zweimal Rekruten in das Arbeitsdienstlager zu Dörrenbach ein; im Frühjahr (1. April) und im Herbst (1. Oktober).

Und jedesmal mußten die jungen Männer in das Lagerleben eingewöhnt werden. Es gab Untergebene und Vorgesetzte. Die Untergebenen waren die Arbeitsmänner, die aus dem Elternhaus kamen und für ein halbes Jahr in der Lagergemeinschaft leben sollten und mit dem Spaten Bekanntschaft machen sollten. Die Vorgesetzten in einem Lager waren die Hilfsausbilder (Vormann, Obervormann), die Truppführer, Obertruppführer, Unterfeldmeister, Feldmeister, Oberfeldmeister und der Oberstfeldmeister, der in der Regel der Abteilungsleiter war. Die Vorgesetzten gehörten zur sogenannten „Stamm-Abteilung“.

Nach der Ankunft im Lager wurden die Männer den einzelnen Trupps und Zügen zugeteilt. Eine Abteilung bestand aus 4 Zügen, jeder Zug bestand aus 3 Trupps. Jeder Zug hatte eine Baracke für sich; in jeder Baracke befanden sich 3 Stuben zu je 10 – 12 Betten. Im separaten Stuben-Eingang hingen die Spaten der einzelnen Arbeitsmänner. Am ersten Tag mußte jeder Rekrut seinen Strohsack fürs Bett selbst stopfen. Das benötigte Stroh wurde von den Bauern des Dorfes angefahren. Jeder RAD-Mann hatte neben seinem Bett ein Spind stehen; vor dem Bett stand jeweils ein vierbeiniger Holzschemel. In der Mitte des Raumes stand ein „Kanonenofen“. Die Mahlzeiten wurden in einem großen Speisesaal gemeinsam eingenommen. Der jeweilige Tischdienst half in der Küche beim Spülen des Geschirrs bzw. vor dem Essen beim Kartoffelschälen.

Für die Morgentoilette stand eine geräumige Waschbaracke zur Verfügung. Die Latrinen-Anlage befand sich in einer kleinen Baracke auf der Nordseite des Lagers, an der Westseite der Baracke des 2. Zuges. Der Sportplatz auf der Ostseite des Lagers diente auch als Exerzierplatz für die Grundausbildung in den ersten 6 Wochen. Tische und Stühle vervollständigten das Mobiliar. In den ersten Tagen war die Einkleidung „auf Kammer“. Der Verwalter der Kammer – Unterfeldwebel Philipp Sauter – „verpaßte“ jedem Neuling u. a. einen Ausgeh-Anzug, einen Drilllich-Anzug, Unterwäsche, Koppelzeug, Schuhzeug, Pullover, Mantel und dgl. Ein Zivilkoch sorgte für das Essen.



Arbeitsmänner der RAD-Abt. 7/322 Dörrenbach (2. Zug) beim Revierreinigen vor ihrer Baracke – 1937. Blick von Süden. Im Hintergrund der „Kuhberg“. Man beachte: die blauen Arbeitsschürzen und die Besen aus Birkenreisig (Marke „Eigenbau“). Foto: Archiv des Dörrenbacher Heimatbundes

Über viele Jahre war das Hans Kohlhas, der auch in Dörrenbach seine Ehefrau kennen lernte. Ein bekannter Mann im Dörrenbacher Lager war Obertruppführer Anton Hisam (geb. in Mannheim, heute wohnhaft in Steinbach). Er war Quartiermeister und hatte in dieser Funktion für die Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Er war schon beim Bauzug in der Not-Unterkunft des örtlichen Gasthauses und blieb im Dörrenbacher Lager bis zur Einberufung zur Wehrmacht 1940. Weitere bekannte RAD-Führer im Lager Dörrenbach waren u. a. Unterfeldmeister Ferdinand Knecht (Landau), Ufm. Alois Boudier (wohnhaft in Illingen), Feldmeister Kops, Ufm. Scherschel aus Spiesen, Oberfeldmeister Sans und Truppführer Flick, der auch den Lager-Chor dirigierte.

Die Abteilungsleiter der Abt. 7/322 (Dörrenbach) waren nacheinander Oberstfeldmeister Philipp Gimmel aus Kaiserslautern, Oberstfeldmeister Eduard Diedrich aus Völklingen und Oberstfeldmeister Ellerich.

Hermann Freytag war Amtsverwalter = Abteilungsverwalter (auf der Schreibstube) = im Rang eines Feldmeisters.

Der Tagesablauf verlief nach einem Tagesplan:

Wecken, Frühspurt, Waschen, Bettenbau, Stubendienst, Flaggenhissung, Frühstück, Dienstunterricht; danach entweder Exerzierübungen oder Arbeitseinsatz auf den Baustellen. Die Exerzierübungen fanden oft auch auf der Landstraße zwischen Dörrenbach und Werschweiler statt (damalige Haupttheerstraße V, heute Bundesstraße 420). Autos kamen damals selten.

Nachmittags: Revierdienst, Sport, Putz- und Flickstunde, Singstunde, Einholen der Flagge.

Abendessen: Freizeit oder Trupp- bzw. Zugabend, Filmstunde, Leseabend und dgl. / 22.00 Uhr Zapfenstreich.

Jeder Arbeitsmann mußte am Abend seine Kleidungsstücke (Unterwäsche) auf seinen Schemel „bauen“. Stubenabnahme. „Gute Nacht“. Samstags war Stuben- und Spindapell. Die Stuben mußten sauber und die Spinde aufgeräumt sein. O Jammer!

Meine Eltern bewirtschafteten ein Grundstück auf der Nordseite des RAD-Lagers, das direkt hinter der Baracke des 2. Zuges lag. Was man da alles in dem Kartoffelacker bzw. im Getreidefeld fand: Angebrochene Marmeladedosen, aufgebrochene Wurstkonserven, Kuchenstücke, Brotreste, getragene Strümpfe (mit gr. Löchern), gebrauchte Unterwäsche, altes Schuhwerk, Liebesbriefe . . . u. dgl., alles Gegenstände, die nicht in den sauberen Spind paßten, fort damit . . .

Der Haupteingang zum Lager befand sich am oberen Ende des Lagers (Nordwest-Ecke). In einem Schilderhäuschen standen RAD-Männer Tag und Nacht Wache. Neben dem Schilderhäuschen stand die „Führer-Baracke“. Dann folgte eine Baracke mit der Wachstube, einer Arrestzelle und einem Kranken-Revier. Die einfachen Krankheitsfälle wurden von einem Heilgehilfen behandelt; ärztlich betreut wurde das Lager zeitweise von Dr. Schmitt (St. Wendel), der das Revier täglich besuchte. Zum Schwimmen wurde im Sommer der Osterbach am Wehr aufgesucht.

Das Lager bot sich als eine saubere Anlage dar. Beim Bau der Baracken hatte man alte Bäume stehen lassen. Gepflegte Anlagen durchzogen die Baracken-Siedlung. Das Lager war durch einen „Jägerzaun“ eingefriedet. Hinter der Kammerbaracke befand sich sogar ein kleiner Tierpark. Viele Sträucher und Bäume belebten die Baracken-Lager-Szene.

Nach der Vereidigung hatten die Arbeitsmänner samstags, in der Regel aber sonntags Ausgang. Ab und zu gab es auch Besuchstage im Lager und „Tag der offenen Tür“. Von den Besuchsmöglichkeiten wurde im allgemeinen Gebrauch gemacht: Angehörige der „Arbeitsdienstler“ und die Bevölkerung der Umgebung wollten sich „per Augenschein“ ein Bild vom Leben im Lager machen.

Arbeitsmaßnahmen der RAD-Abteilung 7/322 in Dörrenbach

Wenn man sich die Arbeitsmaßnahmen betrachtet, die von den Arbeitsmännern in jener Zeit bewältigt wurden, muß man sagen: alle Achtung!

Da muß doch neben dem Exerzieren während der Grundausbildung viel Zeit für die Baustellen-Arbeit eingeplant gewesen sein. Die Arbeitsmänner wurden auf den Baustellen in Dörrenbach und Werschweiler eingesetzt. Die Umlegungsbehörden bestimmten Art und Umfang der Arbeiten: Feldwegebau, Gewässer-Regulierung, Rodung; der Arbeitsdienst führte die Erdarbeiten aus.

In der Regel wurden werktags je 2 Züge in Dörrenbach und Werschweiler gleichzeitig eingesetzt. Die Baustellen in Dörrenbach wurden meistens – mit einem Lied auf den Lippen – zu Fuß erreicht. „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein . . .“ und . . . o, du schöner Westerwald . . .“ waren die Lieder, die am meisten gesungen wurden. Die Baustellen in Werschweiler (2 – 5 km Entfernung) wurden mit dem LKW angefahren. Spaten, Schaufel, Hacke, Schubkarren, Beil, Axt, Säge, Vorschlag-Hammer waren neben Spezial-Werkzeugen die wichtigsten Arbeitsgeräte des Arbeitsmannes.

In Dörrenbach wurden durch den Arbeitsdienst folgende Arbeiten verrichtet:

1. Neubau eines Feldweges von der Eisenbahnbrücke beim RAD-Lager über „Schwärzling“, am Herkersborn vorbei, bis zur Einmündung in den Verbindungsweg Werschweiler-Niederlinxweiler.
2. Verbindungsweg vom Stockweg zum Grabenloch.
3. Feldweg durch die „Hungerheck“ (Im Volksmund „Ameisenweg“).
4. Feldweg auf den „Hungerberg“ (Im Volksmund „Nürburgring“ genannt).

5. Feldweg „Im Langental“.
6. Feldweg in die „Ohlerwies“ (= Schwarzer Weg).
7. Feldweg durch den „Jungenwald“ zum „Hasensprung“.
8. Feldweg durch den „Jungenwald“ zur unteren Kieskaul.
9. Feldweg „Im Entenstall“

Anmerkung: Der Feldwege-Ausbau erfolgte damals in einfacher Ausführung. Nur die Hauptfeldwege erhielten als Oberdecke eine Kies-Schotter-Decke.

Die heutigen Feldwirtschaftswege mit einer Asphaltdecke wurden erst im Rahmen des Grünen Plans nach dem Kriege in dieser Form ausgebaut.

10. Gewässer: Ausbau des Unterlaufs des „Herkersborn“ bis zur Mündung in die Oster.
11. Rodungsarbeiten: Unterer Teil im Distrikt „Hinterster Jungenwald“. Hier wurde ein Teil des gemeindeeigenen Niederwaldes (Eichen, Birken, Hainbuchen, Haselsträucher) nach dem Abholzen durch die Dörfler (= Rod(t)-Heck) vom Arbeitsdienst gerodet. (Roden = durch Abholzen und Ausstocken ein Gelände urbar machen). Das Entwurzeln war eine mühsame Arbeit. Mit dem „Drei-Bein“ wurden die Wurzelstöcke aus dem Boden gezogen.

Diese Rodungsmaßnahmen wurden nach dem Kriege im Rahmen der Umlegung nicht mehr zu Ende geführt; das AREAL wurde wieder aufgeforstet und ist heute ein Waldgebiet.

Ein kleiner Teil der o. g. Baumaßnahmen konnte – bedingt durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges – nicht zu Ende geführt werden. Neben den hier aufgezählten planmäßigen Arbeitseinsätzen gab es auch sogenannte „außerplanmäßige“ Arbeitseinsätze.

Kartoffelernte in Dörrenbach – 1937. RAD im Arbeitseinsatz (Arbeitsmänner, Ilse Zimmer, Regina Müller, M. Volz).
Foto: Archiv des Dörrenbacher Heimatbundes



Freiwillige Helfer-Einsätze bei den Bauern in Werschweiler und Dörrenbach während der Erntezeit (Heuernte, Grummeternte, Getreideernte, Kartoffelernte). Auch beim Ausschippen des Mühlengrabens wurde der RAD eingesetzt. Da war die Einsatzleitung des Arbeitsdienstlagers oft großzügig. Wenn seitens der Bauern über den zuständigen Ortsbürgermeister Erntehelfer angefordert wurden, wurde dieser Bitte meistens entsprochen. Oft konnten sich die Arbeitsmänner dann auch freiwillig zu diesem Dienst melden. „Die meisten Ernteeinsätze sind abends im Gasthaus bei einem Glas Bier zwischen dem Ortsbauernführer, dem Ortsbürgermeister und dem Abteilungsleiter vereinbart worden“, sagte mir einmal ein Dörrenbacher Bauer.

Dorfbevölkerung und Arbeitsmänner

Das Verhältnis der Dorfbevölkerung von Dörrenbach und Werschweiler zu den Arbeitsdienstmännern im Lager war – was ich beobachten konnte – gut. Die Menschen der Gegend sind allgemein als gastfreundlich bekannt. Es gab ja auch manche Kontaktmöglichkeiten; seitens des Arbeitsdienstes: Einladung der Bevölkerung zum „Tag der offenen Tür“, zum „Tag der Vereidigung“, zum „Tag des Sports“, zum Besuch des Lagers an einem „Besucher-Sonntag“. Umgekehrt: Wenn die Dorfkirmes war, wurden Arbeitsmänner von einheimischen Familien eingeladen. In der Zwetschenzeit wurden „Quetschekuche“ im Hausbackofen gebacken; da wurden schon mal „Arbeitsdienstler“ sonntags zum Kaffee eingeladen. Durch die „Erntehilfe“ ergaben sich Möglichkeiten des Kennenlernens. Zur Feier des Erntedankfestes oder zu einer Weihnachtsfeier wurde trupp- oder zugweise eingeladen. Die beiden Dorfwirtschaften wurden bei Ausgang von den RAD-Männern aufgesucht. Der damalige Bäckermeister, Friedrich Zimmer, der zugleich auch Landwirt war, lieferte zeitweise für das Lager das Brot. Er karrte anfänglich die Backwaren in einer Kutsche, die einen Holzaufsatz mit jalousieähnlichen Öffnungen hatte, ins Lager. Gezogen wurde die Kutsche als Einspänner von dem Wallach „Hans“. Ein Bauer holte täglich die Essensreste ab, um damit seine Schweine zu mästen. Beim Schlachtfest lieferte er dann Hausmacher Wurst an die Lagerküche. Dann soll es auch sonst noch zu Begegnungen gekommen sein zwischen Einheimischen und RAD'lern, abends beim Bier in der Gaststätte oder aber sonntags beim Ausgang der Arbeitsdienstmänner, dann sollten manche Mädchen schon sehnsuchtsvoll gewartet haben . . . und das nicht nur in Dörrenbach und Werschweiler, nein, auch in weiteren Orten der Umgebung. Gewiß ist in den Kriegswirren manche Adresse verlorengegangen und manche Brieffreundschaft „eingeschlafen“. Viele der ehemaligen RAD-Männer wurden nach ihrer Dienstzeit in Dörrenbach zu den Soldaten eingezogen, und viele junge Menschen kamen aus dem Kriege nicht mehr zurück, gefallen . . . vermißt . . .

Auflösung des RAD-Lagers / 1945

Bei Ausbruch des Krieges – 1. 9. 1939 – mußten ja viele Reservisten zur Wehrmacht einrücken. Es wurden aber auch Motorräder, Autos und Pferde eingezogen. Viele Bauern aus Dörrenbach, die 2 Pferde als Zugpferde hatten, mußten 1 Pferd abgeben. Bäcker Zimmer mußte seinen „Hans“ abgeben. In St. Wendel wurde ein „Bau- und Arbeitsbataillon“ zusammengestellt, dem hauptsächlich Männer jener Jahrgänge zugeteilt wurden, die schon im 1. Weltkrieg Soldat waren (Jahrgänge 1896/97/98). Teile dieser Einheit kamen für eine Übergangszeit nach Werschweiler in Privat-Quartiere, ein anderer Teil wurde im RAD-Lager untergebracht. Verpflegung und Arbeitsgeräte wurden mit Pferdewagen zu den einzelnen Orten gefahren. Eines Tages kam ein Ge-

spann mit dem Pferd „Hans“ an. Als das Pferd in Höhe des Hauses seines früheren Besitzers war, lenkte es schnurstraks die Wagendeichsel zum alten Stall.

Nach einer Übergangszeit von einigen Monaten ging der Betrieb im RAD-Lager weiter. Männer kamen, Männer gingen. Von der Stamm-Abt. wurden nach und nach auch Trupp- und Zugführer zum Militärdienst eingezogen.

Als 1943 und 1944 englische und amerikanische Bomber unsere Städte bombardierten, wurde im Lager eine Luftschutz-Warnstelle eingerichtet; bei Flieger-Alarm fuhr dann ein RAD-Mann per Fahrrad mit einer Handsirene durchs Dorf. Zum Schutz gegen Jabo-Angriffe gruben sich die Arbeitsmänner im nahen Wald – jenseits der Ostertalbahn – Splittergräben und Schutzlöcher. 1944 stand das Lager kurzfristig leer. Dann wurde die RAD-Abteilung 1/329 in das Lager eingewiesen. Abteilungsleiter war damals Oberfeldmeister Willi Müller (geb. in Hamburg, heute wohnhaft in Rehweiler/Pfalz). Die Arbeitsmänner dieser Abteilung bauten sich auf der Bergehalde der früheren Grube „Haus Sachsen“ (= Stollenbetrieb), jenseits der Eisenbahnbrücke, einen Sirenenstand mit einer handbetriebenen Sirene (im Volksmund „Kater“ genannt). Gegen Ende des Jahres 1944 wurde die Abt. 1/329 nach Schweinfurt verlegt. Dort brauchte man die helfenden Hände der Arbeitsmänner bei Aufräumarbeiten der schwer zerbombten Stadt. In die leer stehenden Baracken zogen nun Russen, Polen und Italiener ein.

Die Lagerverwaltung lag in Händen der „OT“ (= Organisation Todt, so benannt nach dem früheren Minister für Bewaffnung und Munition – 1940 –, Fritz Todt). Es waren Männer und Frauen. Diese Menschen sollen verschiedener Herkunft gewesen sein. Kriegsgefangene? Verschleppte? Zwangsarbeiter? Einige Personen – Männer und Frauen – wurden damals einheimischen Familien zur Arbeitsleistung zugeteilt. Der größere Teil dieser Lagerinsassen wurde – wie Einheimische zu berichten wissen – hauptsächlich zu Schanzarbeiten an einem Panzergraben zwischen den Dörfern Fürth und Lautenbach herangezogen. Die Arbeitskolonne zog morgens durchs Dorf zur Arbeitsstelle, abends kehrten sie ins Lager zurück. Die Übergabe von Lebensmitteln an diese Menschen war untersagt worden. Dennoch hatte nach kurzer Zeit jeder Junge im Dorf Holzspielzeug, (darunter auch Holz-Pistolen), das meisterhaft geschnitzt war und gegen Kartoffeln und Brot von den Lagerinsassen „gekoppelt“ war. Einige Arbeiter des Lagers wurden auch eingesetzt, um Sprenglöcher in die Osterbrücke an der Mühle und die Eisenbahnbrücke, über die der Weg nach „Schwärzling“ führt, vorzubereiten. Dabei verunglückte ein Italiener tödlich. Er wurde zunächst auf dem Dörrenbacher Friedhof beigesetzt und später in seine Heimat umgebettet.

Eine Frau aus Dörrenbach – Mutter eines deutschen Soldaten – erzählte mir nach dem Krieg über diese Zeit:

„Ich gab diesen Menschen Brot, wann immer ich konnte; ich dachte dann: vielleicht gibt auch in Rußland eine Mutter unserem Bub ein Stück Brot.“

Und ein alter Vater, der im 1. Weltkrieg als deutscher Soldat in Rußland war, sagte mir einmal über jene Zeit:

„Ich ging oft gegen Abend, wenn die Arbeitskolonne heim ins Lager ging – und am Friedhof vorbeikam – zum Friedhof, um einigen Leuten Brot oder Kartoffeln zu geben.“

Am 19. 3. 1945 kamen die Amerikaner aus Richtung St. Wendel und besetzten Dörrenbach. Das Lager mit den Fremdarbeitern wurde aufgelöst. Dem Vernehmen nach durften diese Menschen in ihre Heimatländer reisen. Das Lager war wieder leer.

Der damalige Ortsbürgermeister, Wilhelm Bickelmann, erwirkte bei den Besatzungs-Dienststellen die Genehmigung zum Abreißen der Baracken. Einige Baracken wurden von Dörrenbacher Bürgern oder Einwohnern der Umgebung käuflich erworben und dann wieder als Schuppen oder als Wohnraum genutzt. Eine Wohnbaracke wurde in Dörrenbach in der Breitenbacher Straße für die Familie Friedrich Stoll errichtet. Das Wohnhaus der Familie wurde beim Einrücken der Amerikaner durch eine Panzerfaust zerstört. Eine zweite Baracke wurde auf Gemeinde-Gelände gegenüber des ehemaligen Dörrenbacher Maschinenschuppens errichtet. In ihr fanden 3 Familien eine Not-Unterkunft. Das gesamte ehemalige RAD-Gelände wurde zum Baugebiet erklärt. In den Nachkriegsjahren wurden dort insgesamt 7 Einfamilienhäuser, ein Zweifamilienhaus und – im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues – ein Vierfamilienhaus erbaut.

1962 wurde auf dem Gelände der ehemaligen RAD-Garage eine zweiklassige Volksschule erbaut. Der ehemalige Exerzierplatz wurde zu einem vorschriftsmäßigen Sportplatz ausgebaut, der heute von den „Sportfreunden Dörrenbach“ genutzt wird. Kleine „Erinnerungsstücke“ an das ehemalige RAD-Lager gibt es noch in Dörrenbacher Häusern. Die früheren vierbeinigen Schemel aus den Truppstuben konnte man in den Ställen als Melkstuhl wiederfinden; einige ehemalige Lagertische mit den vierkantigen „glotzigen“ Tischbeinen sollen auch noch in diesem oder jenem Haus stehen. Einige Sträucher seltener Art, die früher hinter dem „Jägerzaun“ des Lagers blühten, sind heute in Vorgärten zu sehen; und besonders prächtig blüht in einem Hausgarten – nach mindestens 40 Jahren Umpflanzung – ein Rhododendron . . .

Bleibt an dieser Stelle noch zu ergänzen:

Das begonnene Umlegungsverfahren geriet nach dem Kriege zunächst ins Stocken. Am 1. 4. 1946 ging ein Schreiben an Alfred Zimmer, den Vorsitzenden der Teilnehmer-Gesellschaft in Dörrenbach, betr.: Fortführung des Umlegungs-Verfahrens. Im Ort bildete sich eine starke Opposition gegen die Umlegung. Viele Grundstückseigentümer wollten ihre alten Parzellen behalten.

In einem Schreiben vom 8. 10. 1947 votierten 50 Grundstückseigentümer durch ihre Unterschrift gegen die Fortführung des Verfahrens. Es kam innerhalb des Ortes zu erbitterten Wortgefechten zwischen Gegnern und Befürwortern der Umlegung. Am 17. 1. 1950 erfolgte in Dörrenbach eine öffentliche Bekanntmachung der Oberen Umlegungsbehörde beim Wirtschaftsministerium: die Umlegung ist fortzusetzen.

Die restlichen Feld-Wege wurden noch ausgebaut. Vorarbeiter dieser Arbeitskolonne, in der auch Teilnehmer durch Hand- und Spanndienste sich Umlegungsgebühren abverdienen konnten – war Emil Junk. Dann erfolgte die Zuteilung der neuen Parzellen.

Vom 1. 9. 1955 ist die Ausführungsanordnung datiert, die zum Zwecke der öffentlichen Bekanntmachung an den Ortsbürgermeister geschickt wurde. „Das Umlegungsverfahren ist durch die Ausführungsanordnung abgeschlossen.“

Arbeitsdienst-Stube im Dörrenbacher Heimatmuseum

Am 28. Dezember 1973 – also 3 Tage vor Inkrafttreten der Gebiets- und Verwaltungsreform im Saarland – konstituierte sich im Nebenzimmer eines Dörrenbacher Gasthauses der „Dörrenbacher Heimatbund“. Der Verein stellte sich folgende Aufgaben:

Sammeln heimatkundlicher Materialien aus Vergangenheit und Gegenwart;
Erstellen einer Ortschronik; Erstellen einer Sippenkartei;
Ermitteln und Pflege des örtlichen Brauchtums.

Im Mai 1974 wurde ein Ausschuß „Ortschronik“ gegründet. Dieser Ausschuß tagt seitdem im Abstand von 14 Tagen. In den Arbeitssitzungen wurden schon wertvolle und viele Materialien gesammelt, gesichtet und ausgewertet. 1977 wurde ein Ausschuß „Heimatmuseum“ gegründet. Vorsitzender dieses Ausschusses: Bürgermeister a. D. Hermann Braun. Im Juli 1978 wurde auf dem Speicher der ehemaligen Dorfschule, die zwischenzeitlich in ein Dorfgemeinschaftshaus umgebaut wurde, ein Archiv- und Arbeitsraum errichtet. In mühevoller Kleinarbeit wurde der Schulspeicher in 2 Bauabschnitten zu einem Heimatmuseum ausgebaut. Einweihung des zweiten Bauabschnittes: 8. 11. 1980. Das Museum gliedert sich in verschiedene Abteilungen. Es zeigt Exponate aus fast allen Lebensbereichen. Und . . . fast alle Ausstellungsgegenstände stammen aus dem Ort Dörrenbach. An einer Bilderwand hängt u. a. ein Bild vom früheren Arbeitsdienstlager.

Eines Tages ist das Museum geöffnet, an einem Sonntag. Ein Herr kommt ins Museum; er kommt aus der Pfalz und wollte seiner Frau sein ehemaliges Lager zeigen. Es ist nicht mehr, die Baracken sind verschwunden. Enttäuscht und verlegen wendet er sich an eine Frau aus Dörrenbach, die als Zuschauer eines Fußballspiels am Rand des Sportplatzes steht; Helene Griesemer geb. Kremp: „Gehen Sie ins Heimatmuseum, dort hängt ein Bild von Ihrem Lager.“ Gesagt, getan! Der Besucher besichtigt das Museum, findet „sein“ Bild und ist begeistert vom Museum, das inzwischen von über 2000 Menschen besucht wurde. Er geht und erzählt dieses Erlebnis einem Herrn Kuno Schardt aus Rammelsbach. Herr Schardt ist Oberstfeldmeister a. D. und Vorsitzender des BNA-Kreisverbandes Kusel (BNA = Bund der Notgemeinschaft ehemaliger berufsmäßiger Arbeitsdienstangehöriger und ihrer Angehörigen). Herr Schardt besichtigt das Heimatmuseum; er ist beeindruckt von den Ausstellungsgegenständen. Er bespricht mit dem rührigen Vorsitzenden des Heimatbundes – Reimund Benoist – einen Plan: Errichtung einer Arbeitsdienst-Stube im Dörrenbacher Heimatmuseum. Das Vorhaben wird im geschäftsführenden Vorstand und im erweiterten Vorstand (15 Personen) besprochen. „Für und Wider“, Vor- und Nachteile des Vorhabens werden erörtert. Kuno Schardt wird zu einem Gespräch eingeladen. Er bringt einen Kameraden mit: Oberstfeldmeister a. D. Willi Müller, der frühere Abteilungsleiter der Abt. 1/329, die Ende 1944 das Lager in Dörrenbach verlassen hat.

Nach reiflicher Überlegung kommen wir zu der Erkenntnis: Der Arbeitsdienst war eine Einrichtung, die es – auf freiwilliger Basis – schon vor der NS-Zeit gab; es gab den RAD als Organisation auch in der NS-Zeit. Viele Menschen haben unter dem Spaten gedient. Das ist Faktum, das ist ein Teil deutscher Geschichte von 1933 – 1945; und in Dörrenbach gab es ein Arbeitsdienstlager von 1936 – 1944 – das ist ein „Stück“ Orts-geschichte – Heimatgeschichte. Wegleugnen? Verschweigen? Nein! Also: Aufzeigen, wie es war! Damit sich die Menschen ein Bild von dieser Organisation machen können und dann in der Lage sind, ein Urteil zu fällen . . . Einstimmig: die Arbeitsdienst-Stube wird errichtet.

In guter Zusammenarbeit zwischen den beiden vorgenannten Herren und dem Heimatbund-Vorstand wurde die Stube 1982 eingerichtet. Mit großem Fleiß trugen die beiden ehemaligen RAD-Führer die einzelnen Gegenstände aus dem Bereich „Arbeitsdienst“ zusammen. Die „Arbeitsdienst-Stube“ vermittelt einen Einblick in das vielfältige Wirken des Arbeitsdienstes.

Am 18. September 1982 wurde zur Erinnerung an das Arbeitsdienstlager in Dörrenbach – anlässlich eines RAD-Kameradschaftstreffens – vom Bürgermeister der Stadt



„Arbeitsdienststube“ im Dörrenbacher Heimatmuseum (1982). Aufnahme: Reimund Benoist – 1982.

Stadtbürgermeister Jakob Feller und Oberstfeldmeister a. D. Willi Müller bei der Enthüllung des Gedenksteines. Neben Willi Müller Oberstfeldmeister a. D. Kuno Schardt. Foto: Wolfgang Hunsicker



St. Wendel – Jakob Feller – ein Gedenkstein vor dem Dorfgemeinschaftshaus enthüllt, der eine Platte mit folgender Inschrift trägt:

1936 – 1944
Arbeitsdienst
Dörrenbach
Abt. 7/322 + 1/329

(Anm. 5)

Arbeitsdienst – 40 Jahre danach

In wenigen Monaten gibt es einen Gedenktag, der vielen Menschen in Erinnerung bleiben wird: 8. Mai 1945, Ende des 2. Weltkrieges. 8. Mai 1985, 40 Jahre danach! Die Historiker und viele ältere Menschen werden sich an diese leidvolle Zeit erinnern. Presse, Rundfunk und Fernsehen werden sich des Themas gewiß annehmen.

Arbeitsdienst – 40 Jahre danach. Ganz gewiß auch Rückbesinnung der Männer, die einmal unter dem Spaten gedient haben; ich könnte mir gut vorstellen, daß die jungen Männer von damals, die ja heute durchweg zur älteren Generation unseres Volkes gehören, im Rückblick auf ihre aktive Dienstzeit sehr wohl in der Lage sind, die „Spreu vom Weizen“ scheiden zu können. Sie werden wohl am besten wissen, welche Ideale man ihnen vorsetzte, sie haben die Wirklichkeit kennen gelernt und auch die Folgen jener Zeit mitgetragen.

Das RAD-Lager 7/322 in Dörrenbach war ein „Spaten-Lager“, d. h. hier wurde allezeit bei den Ordnungsübungen der „Spatengriff“ geübt – nicht der „Gewehr-Griff“. Erst unter dem Zwang der Kriegsverhältnisse mußte manchmal eine RAD-Abteilung Aufgaben erfüllen, die wehrmächtsähnlich waren. „RAD – im Heeresinsatz“ wurde diese Situation bezeichnet. „Bereits während des Feldzuges gegen Polen wurden in Ostpreußen einige hundert Reichsarbeitsdienst-Abteilungen als Bau-Einheiten an der Front eingesetzt.“ (s. Anm. 4). Im Jahre 1940 wurden RAD-Verbände im Rahmen der Luftwaffe und des Heeres als Bautruppe in Frankreich und Norwegen eingesetzt. „Mit Beginn des Rußlandfeldzuges, im Jahre 1941, waren Reichsarbeitsdienst-Baueinheiten weit vorne im Einsatz und wurden wiederholt in Kampfhandlungen verwickelt.“

„Die Friedensgrundausbildung im Reichsarbeitsdienst wurde Ende 1943 zunehmend zugunsten der vormilitärischen Ausbildung verringert. Bereits ab 1943 übernahm der RAD 400 schwere Flakbatterien.“ ... „Gegen Ende des Krieges, als die jüngsten Jahrgänge nur noch 6 – 8 Wochen ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht abzuleisten hatten, mußte der Reichsarbeitsdienst auch die militärische Grundausbildung mit der Waffe übernehmen.“ (s. Anm. 4)

Am 27. Mai 1984 fand im Dörrenbacher Dorfgemeinschaftshaus ein Kameradschaftstreffen des BNA statt. Der Vorsitzende – Kuno Schardt – sagte in seinem Grußwort u. a.: „Der Arbeitsdienst ist entstanden aus der Notzeit des 1. Weltkrieges. Wir haben jahrelang für wenig Geld gemeinnützige Arbeit geleistet. Wir müssen realistisch und sauber und fair unsere Sache selbst vertreten.“

Wir sind den Männern und Frauen des Dörrenbacher Heimatbundes zu Dank verpflichtet. Wir sind inzwischen – durch die kleine Arbeitsdienst-Abteilung mit ihren Exponaten im Heimatmuseum – mit dem Dorf verbunden.“

Dort, wo früher die RAD-Baracken standen, stehen heute schicke Wohnhäuser, dort, wo früher die Ordnungsübungen stattfanden und Sport getrieben wurde, spielen heute die Dörrenbacher Sportfreunde Fußball. Die Wellen des nahen Osterbaches

rauschen noch wie vor 40 Jahren; ein Granitstein vor dem Dorfgemeinschaftshaus und eine kleine Arbeitsdienststube innerhalb des Dörrenbacher Heimatmuseums im Dorfgemeinschaftshaus erinnern an das pulsierende Leben im RAD-Lager vor über 40 Jahren . . .

Junge Menschen informieren sich hier: . . . Wie war das damals?

Ältere Menschen – oft schon grauhaarig – erinnern sich hier: Wie es damals war . . .

Anmerkungen:

Benutzte Quellen und Literatur

1. Bodewirtschaftsamt St. Wendel / Akten / 1959
2. Georg Albert: Pfalzatlas, Textband III / 1982, S. 1271
Verlag: Pfälz. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Speyer, 1982
3. Klockner: Ehrennamen der RAD-Abt. im Arbeitsgau XXXII Saarpfalz, Saard. Verlagsanstalt, Saarbrücken, 1936, S. 40 / S. 68
4. Stelling/Mallebrein: Männer und Maiden / 1979 / Verlag Schütz, Preußisch Oldendorf / S. 23 / S. 44 / S. 45
5. Karl Lauritzen: Steine als Zeugen / Druckerei und Verlag s + h, Karlsruhe, 1983 / S. 77



Stadtbürgermeister Jakob Feller (St. Wendel) bei seiner Ansprache anlässlich der Enthüllung des RAD-Gedenksteines am Samstag, dem 18. 9. 1982. – Zur Enthüllung des Gedenksteines waren RAD-Angehörige und Dörfler gekommen. – Aufnahme: Agathe Schardt



18. September 1982, von links: Oberstfeldm. a. D. Willi Müller, Oberstfeldm. a. D. Philipp Gimmel, Obertruppf. a. D. Heinrich Seyler, Unterfeldmeister a. D. Ferdinand Knecht, Unterfeldmeister a. D. Anton Hisam (Steinbach), Oberfeldmeister a. D. Alois Boudier. Die ehemaligen RAD-Führer aus dem Dörrenbacher Lager am Tage der Enthüllung des Gedenksteins. Foto: Agathe Schardt

Westwall im St. Wendeler Land

Von Hans Eckert

Er ist schon ganz bemoost und grau,
und zwischen seinen Haifischzähnen
treibt heute mancher Ackerbau.

Und mancher Höcker ist bemalt
mit Sonnen, Punkten und Sentenzen,
so daß die Höckerlinie strahlt.

Er hielt den bösen Feind nicht auf.
Hau ruck! Der Westwall steht im Grünen
Als Strategiedenkmalverlauf.

Ein Musterstück von Strategie!
Einbetoniert und unbeweglich –
Strategen denken eben nie,

sie planen nur. Und meistens Tod.
Unter den Irdischen rumort es
und in den Sphären ohne Gott. –

Am Horizont verläuft der Wall,
von uns gebaut. Wir bauen heute
die Bombe für den Blitz im All. –

Er ist schon ganz bemoost und grau,
so wie der Zustand des Planeten:
die Menschheit wird doch niemals schlau.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors dessen Gedichtbändchen: Hans Eckert, Lebenslinien.
Saarbrücken: Verlag der Handzeichen 1982, entnommen.

St. Wendeler Bier (Nachtrag)

Von Raimund Fuchs

Der Aufsatz „St. Wendeler Bier“ im XIX. Heimatbuch (1981/82, Seite 149 – 171) hat eine über Erwarten große Beachtung gefunden. Nicht nur aus der Kreisstadt, auch aus den umliegenden Landgemeinden meldeten sich Leser, die auf dort nicht genannte Bierbrauereien hinwiesen. Es war nicht die Absicht des Verfassers, die ehemaligen Bierbrauereien im gesamten heutigen Kreisgebiet (Wolfersweiler, Nohfelden, Sötern und – wahrscheinlich – Tholey) zu behandeln. Der Aufsatz sollte lediglich den früheren Braustätten innerhalb der Kreisstadt St. Wendel gewidmet sein.

Fol. 52. St. Wendel, den 6. August 1859

RECHNUNG für Herrn Casino Direktion

von Joh. Erhard, Bierbrauer.

| Monat | Dat. | Nr. | Quart. | Thaler | Sgr. | Pf. |
|--------|------|-----|--------|--------|------|-----|
| April | 28 | 83 | | 158 | | |
| | 29 | 25 | | 22 | | |
| | 30 | 9 | | 22 | | |
| | 1 | 18 | | 118 | | |
| August | 2 | 32 | | 118 | | |
| | 3 | 102 | | 22 | | |
| | 4 | 63 | | 20 | | |
| | 5 | 38 | | 14 | | |
| | 6 | 52 | | 118 | | |
| | 7 | 86 | | 168 | | |
| | 8 | 102 | | 22 | | |
| | | | | 1918 | | |
| | | | | 11 | 10 | 10 |

1859
Herrn Casino Direktion
Joh. Erhard

Der St. Wendeler Apotheker und Heimatkundler Elmar Landwehr wies den Verfasser darauf hin, daß die Aufstellung der früheren St. Wendeler Brauereien (S. 152) unvollständig ist. Er konnte nachweisen, daß vor mehr als einhundert Jahren in der Stadt St. Wendel noch mindestens zwei weitere Bierbrauereien bestanden haben. Diese bisher in der heimatgeschichtlichen Literatur unerwähnten Brauereien gehörten Johann Erhard und Franz Mees. Dem Sammler heimatkundlicher und heimatgeschichtlicher Akten und Schriften waren auf einem Trödelmarkt überraschenderweise zwei Originalrechnungen aus den Jahren 1859 und 1879 in die Hände gefallen. Die eine Rechnung war von dem Bierbrauer Franz Mees am 17. April 1879 für die Casino-Gesellschaft aufgestellt worden; die andere Rechnung für das Casino datierte vom 6. April 1859. Sie war ausgestellt „Für Herrn Casino Direktion dahier.“

So kann mit Sicherheit angenommen werden, daß es zu früheren Zeiten in St. Wendel nicht nur die in dem erwähnten Aufsatz aufgezählten acht, sondern zehn Bierbraustätten gab. Vielleicht sind weitere Bierbrauereien schon in Vergessenheit geraten.

Vergnügen! St. Wendel, den 17. April 1879

H. B. Fol.

RECHNUNG N. 44

für Casino Gesellschaft

von Franz Mees, Bierbrauer.

| | No. | Litter | | |
|-------|-----|--------|----|----------------------|
| April | 14 | 64 | 18 | 218.8 für die Casino |
| | | | | 3 94 |

Gegeben
Franz Mees

Zur Gekauf!
Herrn Casino Direktion

*) Anmerkung der Schriftleitung: Der Bierbrauer Wendel Demuth ist einer der 96 Unterzeichner der „Denkschrift der Bürger von St. Wendel“ vom 3. Juni 1832, die sich auf die parallel zum Hambacher Fest verlaufenden Freiheitskundgebungen vom 27. bis 30. Mai 1832 bezog. Vgl. H. K. Schmitt, Die St. Wendeler „Rebellen“ von 1832, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XV, 1973/74, S. 50 – 56, bes. S. 56.

Zur Bosener Mühle (Nachtrag)

Von Albert Emmler

Im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XIX. Ausgabe (1981/82) veröffentlichte Herr Axel C. Groß einen Beitrag „Bosener Mühle“ (S. 54 – 59). Zu diesem Artikel erhielt die Schriftleitung des Heimatbuches die nachfolgende Stellungnahme von Herrn Baudirektor Albert Emmler, dem Leiter des Kreisbauamtes.

Auf Seite 54 hat Herr Axel Groß nicht die Bosener Mühle vor dem Umbau sondern einen Vorentwurf des Kreisbauamtes zum Umbau des Wohnhauses dargestellt, der wegen zu hoher Umbaukosten nicht verwirklicht werden konnte.

Auf Seite 55 ist ausgeführt, daß das Heiligenhäuschen „beinahe der Wegführung am Bostalsee geopfert“ worden wäre. Kein Wegeentwurf des Kreisbauamtes sah die Beseitigung des Heiligenhäuschens vor. Einige befürchteten, daß durch den im Entwurf vorgesehenen Geländeeinschnitt für den Weg die Fundamente des Heiligenhäuschens gefährdet werden könnten. Wie der fertiggestellte Geländeeinschnitt zeigt, waren zu keiner Zeit die Fundamente gefährdet.

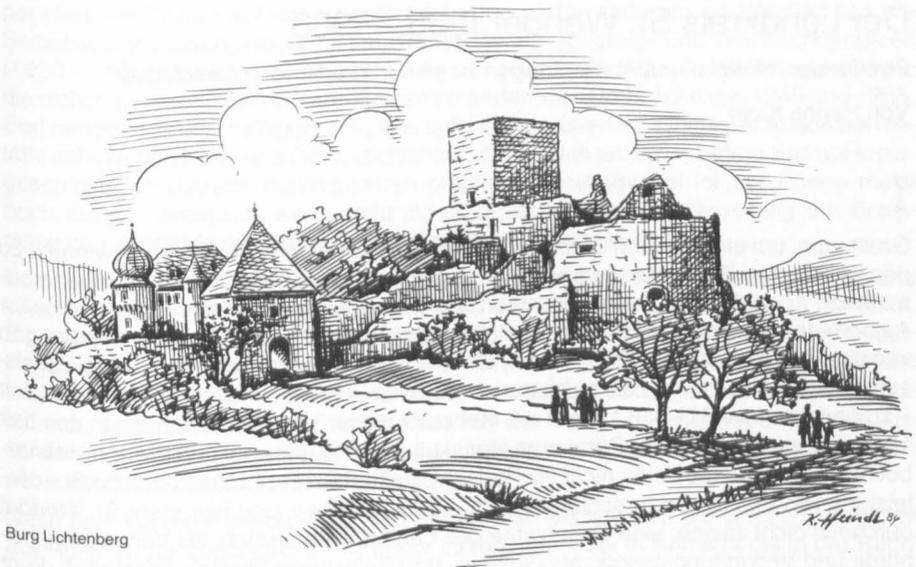
Das Heiligenhäuschen besaß vor der Renovierung nicht die von Herrn Axel Groß dargestellte Tür. Es war eine unschöne fast neue Drahtgittertür. Auf Bitten des Kreisbauamtes skizzierte der Bildhauer Franz Xaver Ölzant in Zusammenarbeit mit Prof. Kornbrust die jetzige Tür, die vom Kreisbauamt maßstabgerecht gezeichnet wurde. Herr Ölzant wohnte 1979 als erster in einem Appartement der Bosener Mühle. Er bearbeitete gerade die auf Seite 64 des Heimatbuches 1981/82 abgebildete Skulptur. Auf Vor-



Bosener Mühle vor dem Umbau (Foto vom Mai 1977)

schlag des Kreisbauamtes wurde die ehemals im Heiligenhäuschen aufgestellte Madonnenfigur mit einer Steinskulptur des Bildhauers Horras aus Bliessen ausgewechselt.

Die auf Seite 58 dargestellten Pläne wurden von Herrn Axel Groß dem Landkreis übergeben. Landrat Dr. Marner ordnete am 1. 3. 1977 deren Überprüfung an. Wie aus den Skizzen auf Seite 58 „Querschnitt Nord-Süd“ und „Plan der Scheune“ zu ersehen ist, schlug Herr Axel Groß vor, Konzertveranstaltungen im Obergeschoß stattfinden zu lassen, im Hauptraum des Erdgeschosses ein „Stuhllager, Geräte etc.“ unterzubringen und die Treppe an der Längswand des Gebäudes zu installieren. Im Hinblick auf die Akustik ist es besser, daß die Musikveranstaltungen im Erdgeschoß stattfinden. Ungünstig wäre es gewesen, den Hauptveranstaltungsraum mit einem Stuhllager und einer Treppe zu durchschneiden. Das Kreisbauamt fertigte daraufhin einen neuen Entwurf, der auch ausgeführt wurde, wie sich jeder Besucher des Galeriegebäudes überzeugen kann.



Burg Lichtenberg

4 150 Jahre Landkreis St. Wendel



St. Wendel, Rathaus

Der Landkreis St. Wendel 1835 – 1985

Streiflichter, Notizen und Anmerkungen zu seiner 150jährigen Geschichte*.

Von Hanns Klein

I

Greift man, um einen ersten Eindruck von der einschlägigen Literatur zu gewinnen, zu den für unseren Raum zuständigen Bibliographien¹⁾, so ist festzustellen, daß eine beachtliche Anzahl von Artikeln, Aufsätzen und Beiträgen, teils aus der Feder namhafter Autoren, teils anekdotenhaft, über die Vergangenheit des Kreisgebietes – angefangen von der Vor- und Frühgeschichte, über das Mittelalter, den 30jährigen Krieg, die sachsen-coburgische Periode bis zu bemerkenswerten Persönlichkeiten der neuesten Zeit – zu berichten weiß, – daß zudem die Mehrzahl dieser Veröffentlichungen in den seit 1948 in ununterbrochener Serie vom Kreiskulturamt St. Wendel publizierten Heimatbüchern, die ohnedies eine nicht von jedem Landkreis vorzeigbare kulturelle Sonderleistung repräsentieren, erschienen ist²⁾, – daß indessen, und hier steht St. Wendel durchaus nicht alleine, eine Geschichte des Landkreises an sich, als Verwaltungsbehörde und Verwaltungsbezirk, als Gebiets- und Selbstverwaltungskörperschaft, kurz als politischer, sozialer und kultureller Lebensraum etlicher Generationen sogenannter „kreisangehöriger“ Bürger, noch aussteht. Darüber können bei näherem Hinsehen auch einige darauf Anspruch erhebende oder ihn erweckende Titel nicht hinweghelfen. Dies gilt insbesondere für die 1888 im Nachgang zum 50jährigen Kreisjubiläum von Katasterinspektor Michel verfaßte „Geschichte des Kreises St. Wendel“³⁾, aber auch für den 1968 vom damaligen Landrat herausgegebenen und als Kreismonographie bezeichneten, stattlichen Band „Der Landkreis St. Wendel – Vergangenheit und Gegenwart“⁴⁾. Zu ihm wäre, ohne seinen Wert infrage zu stellen, zu bemerken, daß er offenbar von vorneherein auf den 1946/47 neugeordneten Gebietsstand des Kreises konzipiert und fixiert⁵⁾, in seinen zahlreichen Beiträgen fast ausschließlich die Wiederaufbauperiode nach dem 2. Weltkrieg, allerdings unter Ausklammerung aller politisch relevanten oder gar brisanten zeitgeschichtlichen Bezüge, mehr im Stil statistisch ausgerichteter Verwaltungsberichte, somit ausgesprochen statisch und nicht in ihrem historischen Ablauf darstellt, darüber hinaus bei den lexikalischen Angaben zur Geschichte der Gemeinden sogar das Grenzjahr 1789 höchst selten überschreitet und im einleitenden Kapitel über die historischen Grundlagen die eigentliche Kreis- und Verwaltungsgeschichte auf knappe 4 Seiten zusammendrängt.

Ähnliche Erfahrungen macht man bei der Durchsicht der übrigen kreis- und ortsgeschichtlichen Literatur: Wenn das 19. Jahrhundert überhaupt angeschnitten wird⁶⁾, dann die Zeit der preußischen Einigungskriege von 1864 bis 1870/71, die siegreichen Anfänge des 1. Weltkrieges, eventuell noch die sogen. „tollen Tage“ der 1848er Revolution oder der Kulturkampf mit den Marpinger Ereignissen. Weitgehend unberücksichtigt bleiben die politischen, sozialen und – außer dem Eisenbahnbau – die wirtschaftlichen Entwicklungen im Industriezeitalter, das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das Kreisgebiet erreicht hatte. Noch geringere Berücksichtigung finden die Auswirkungen des 1. Weltkrieges, etwa an der Heimatfront⁷⁾, die Revolution von 1918 samt ihren Folgen, das Aufkommen der Gewerkschaften und der modernen Massen-

* Dazu die Karte: Die Grenzen des Landkreises St. Wendel 1834 – 1985.

parteien, ihr Einfluß auf das öffentliche Leben, unter anderem im Kreistag auf die Selbstverwaltungsangelegenheiten, ferner die Saargebiets- und die Saarkampfzeit (1920 – 1935), die anschließende NS-Aera, einschließlich des 2. Weltkrieges, sowie die nicht nur die staatlichen Verhältnisse verändernden Umbrüche von 1945 und 1955. Erst neuerdings beschäftigen sich, was sehr zu begrüßen ist, einige der ansonsten relativ zahlreichen Dorf- und Ortsgeschichten, die es sich jedoch in jedem Fall auf kreisgeschichtliche Betreffe durchzusehen empfiehlt⁸⁾, mit der auf lokaler Ebene meist noch als problematisch, wenn nicht als tabu angesehenen Aufarbeitung der Ereignisse und Zustände der jüngeren und jüngsten Vergangenheit⁹⁾.

Dem Mangel, den das Fehlen einer Kreisgeschichte zweifellos bedeutet, wollen und können vorstehende Betrachtungen, wie es der Untertitel andeutet, nicht abhelfen. Einmal würde ein solches Vorhaben bei weitem den Rahmen eines Zeitschriftenbeitrages sprengen, zum andern scheidet es einfach am Fehlen geeigneter Vorarbeiten und mehr noch an der Fülle des gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials, das dafür zu sichten wäre, – ganz abgesehen von der Frage, ob eine moderne, allen Ansprüchen genügende Kreisgeschichte heutzutage von einem Autoren oder Bearbeiter allein bewältigt werden könnte.

Nach dem kurzen Rundblick auf die Literatur, ein weiterer auf die Quellen, zunächst auf die im Druck zugänglichen. In erster Linie kämen hier in Betracht die in der Regel wöchentlich herausgegebenen Amtsblätter der königlich preußischen Regierung zu Trier (der dem Landrat unmittelbar vorgesetzten Behörde) samt dem ihnen beigegebenen, oft getrennt eingebundenen öffentlichen Anzeiger, dann ab 1920 die Amtsblätter der Regierungskommission für das Saargebiet und deren Folgebehörden sowie das zunächst zweimal, ab 1850 dreimal wöchentlich erscheinende Wochenblatt für die Kreise St. Wendel, Ottweiler und die umliegende Gegend, welches das offizielle, auch politische und lokale Nachrichten bringende Publikationsorgan der St. Wendeler Landratur war, 1861 in Nahe- und Blieszeitung umbenannt und meist stramm regierungskonform, freikonservativ bis nationalliberal, redigiert wurde¹⁰⁾. Wertvolle Informationen, über statistische und personelle Daten hinaus, bieten ab den 1840er Jahren eine Reihe von offiziösen Charakter tragenden Beschreibungen des Trierer Regierungsbezirkes bzw. der Rheinprovinz¹¹⁾, der Verwaltungsbericht des Landrats Rumschöttel von 1864, die bis 1914 jährlich herausgekommenen Trierer Adreßkalender, die lokalen Adreß- und Einwohnerbücher und verschiedene Behörden- und Wirtschaftsführer, wie das erstmals 1884 erschienene Rheinische Provinzial-Handbuch, der Wegweiser für das Saargebiet von 1927/29, das Amts-Handbuch für den Gau Saarpfalz von 1937/38, um nur diese zu nennen. Schließlich sollte auf eine kritische Durchsicht der schon ab Ende des 19. Jahrhunderts recht vielfältigen Lokal- und Regionalpresse – ab 1880 erschien das katholische, zentrumsnahe St. Wendeler Volksblatt, ab 1903 in Baumholder der mehr liberale und agrarierfreundliche Stadt- und Landbote – nicht verzichtet werden. Oft bieten die Tageszeitungen, selbst wenn sie keine konträre Positionen vertreten, Einzelheiten über politische und kulturelle Ereignisse, die sonst nirgends mehr greifbar sind.

Als kaum weniger ergiebig und allein von der Masse her beeindruckend erweist sich das noch verfügbare ungedruckte Quellenmaterial, – dies obwohl 1944 im damaligen Staatsarchiv Koblenz der Bestand 382, der die Altakten der staatlichen Abteilung des St. Wendeler Landratsamtes erfaßte, im Bombenhagel umkam und die 1920 dem neugebildeten Restkreis Baumholder – St. Wendel überstellten Registraturakten, die mit dem Restkreis 1937 an den Kreis Birkenfeld gelangten, infolge Kriegseinwirkungen

als verschollen anzusehen sind¹²⁾. Diese Verluste können jedoch weitgehend kompensiert werden, zunächst durch die Aktenüberlieferung übergeordneter Behörden, insbesondere der Regierung zu Trier und des Oberpräsidenten der Rheinprovinz zu Koblenz, die im heutigen Landeshauptarchiv Koblenz die umfangreichen Bestände 442 (Regierung Trier) und 403 (Oberpräsidium) bilden und hunderte von St. Wendeler Betreffakten und Einzelvorgänge aufweisen¹³⁾. Zum anderen überstanden an 940 Akten der kommunalen Selbstverwaltung von 1837 – 1946 alle Fährnisse der Zeit und wurden anfangs der 1970er Jahre zusammen mit den kaum Lücken aufweisenden Protokollen der Kreistagssitzungen ab 1836 als Depositum Landkreis St. Wendel (Kreisausschuß) im Landesarchiv Saarbrücken hinterlegt, das sie inzwischen verzeichnet und der Benutzung zugänglich gemacht hat¹⁴⁾. Außerdem wäre im Landesarchiv, ganz abgesehen von seiner allgemeinen Funktion als Beratungsstelle in lokal- und regionalgeschichtlichen Fragen, für die Zeit nach dem 1. Weltkrieg die dort 1919/20 einsetzende Aktenüberlieferung aus den saarländischen Zentralbehörden und den nachgeordneten Dienststellen sowie verschiedene weitere Depositalebestände¹⁵⁾ auf kreisgeschichtliche Betreffe durchzusehen.

Im nichtstaatlichen Archivbereich sei besonders auf das weitgehend geordnete Stadtarchiv St. Wendel aufmerksam gemacht, in das auch eine Reihe von Akten der Bürgermeisterei St. Wendel-Land gelangten. Über die übrigen Gemeinde- und Bürgermeistereiarhive liegen außer der gelegentlichen Erwähnung von benutzten Archivalien in Orts- und Dorfbüchern keine konkreten Angaben über Bestände, Ordnungszustand und Benutzbarkeit vor¹⁶⁾. Eine wichtige lokale Quelle stellen die vielerorts schon um 1850 einsetzenden Schulchroniken dar. Die kirchlichen Archive, voran die Archive der Trierer Diözesanbehörde und der katholischen Pfarrei St. Wendel, ebenfalls das Archiv des evangelischen Kirchenkreises St. Wendel, dessen Gebietsumfang sich übrigens noch heute mit dem des Landkreises bis 1920 deckt, sowie die Bestände weiterer Pfarrarchive wären noch auszuloten, insbesondere für die Kulturkampfzeit, das Aufkommen der konfessionellen Arbeitervereine Ende des 19. Jahrhunderts, ihr Verhältnis zu den Gewerkschaften, die Auswirkungen des NS-Regimes (Einheitsschule, Deutsche-Christen-Bewegung). Schließlich dürfte es sich auch empfehlen, dem Verbleib und der Zugänglichkeit von Firmen- und Privatarchiven, die unter Umständen Nachlässe und Papiere von ehemals einflußreichen Persönlichkeiten enthalten, einmal nachzugehen¹⁷⁾.

Als Charakteristikum der St. Wendeler Kreisgeschichte darf gelten, daß sie in weitaus stärkerem Ausmaß, als es allgemein üblich und bei den Nachbarkreisen der Fall ist, von exogenen Faktoren bestimmt wird. Dies tritt besonders drastisch zutage bei den Umbrüchen nach den beiden verlorenen Weltkriegen, die 1919/20 und 1946/47 die innere und äußere Substanz des Kreises wesentlich verändern und einschneidende Zäsuren in seiner Geschichte markieren, gilt jedoch nicht minder für die historischen Grundlagen des 1835 installierten preußischen Landkreises, der sowohl nach seinem Gebietsstand wie nach der Bevölkerungs-, Besiedlungs-, Bodennutzungs- und Erwerbs-, Verkehrs- und unteren Verwaltungsstruktur mit seinem unmittelbaren Vorgänger, dem sachsen-coburgischen Fürstentum Lichtenberg, völlig identisch und damit wie dieser letztlich ein Kind des Wiener Kongresses ist¹⁸⁾. Die tatkräftigsten Geburtshelfer, ohne die die recht unorganisch zusammengefügte staatliche Neuschöpfung zumindest nicht zwischen Glan, Nahe und Blies zur Welt gekommen wäre, stellte bei den langwierigen Verhandlungen zur Restaurierung Mitteleuropas nach der Niederwerfung Napoleons – was weniger bekannt wurde – die englische Diplomatie, und zwar auf folgendem Hintergrund.

Preußen, nach langem Sträuben endlich mit den Rheinlanden anstatt des begehrten Königreiches Sachsen als Territorialausgleich vorliebnehmend, verpflichtete sich in den Vorverhandlungen zum 2. Pariser Frieden (20. November 1815), in dem ihm zugesprochenen einstigen Saardepartement, und zwar in den südlichen Randgebieten, die vom Wiener Kongreß anerkannten Entschädigungsansprüche von 5 deutschen Kleinfürsten, darunter der Großherzog v. Oldenburg und der Herzog v. Sachsen-Coburg-Gotha, territorial zu befriedigen. Um sich die Militärstraßen von Koblenz über Trier und von Mainz durch das Nahetal und den Hunsrück nach der eben erworbenen Festung Saarlouis und zur Saarl Linie offenzuhalten, bot es in den bald darauf anlaufenden Frankfurter Territorialverhandlungen Coburg zunächst ein Gebiet mit 20000 Seelen nördlich von Trier an der luxemburgischen Grenze und Oldenburg einen Bezirk mit ebenfalls 20000 Seelen südlich der Nahe an¹⁹⁾. Dagegen protestierte vor allem der Vertreter Englands, mit dessen Königshaus der regierende Herzog Ernst I. v. Sachsen-Coburg-Gotha inzwischen verschwägert war²⁰⁾, und forderte mit Nachdruck für Coburg einen Landstrich von 25000 Seelen an der pfalz-bayerischen Grenze, um seinem Schützling gegebenenfalls einen laut Kongreßakte statthaften Gebietsaustausch zur Arrondierung seiner Stammlande mit Bayern zu ermöglichen. Preußen gab schließlich nach und überließ Coburg im Vertrag vom 9. September 1816 den gewünschten Gebietsstreifen im sogen. Westrich, das spätere Fürstentum Lichtenberg, während es dem von seinem Fürsprecher Rußland weniger energisch vertretenen Herzog v. Oldenburg die daran angrenzende Hunsrückgegend nördlich der Nahe abtrat²¹⁾ und sich das militärische Durchmarschrecht auf der Straße Mainz-Oberstein-Birkenfeld-Saarlouis vorbehielt.

Es ist müßig, sich auszumalen, welche Entwicklung das Land zwischen Nahe, Glan und Blies genommen hätte, wenn Coburg Preußens erstes Angebot akzeptiert und sich an der Luxemburger Grenze angesiedelt hätte, was auch im Hinblick auf die Thronbesteigung des Sachsen-Coburgers Leopold, eines Bruders von Herzog Ernst, 1831 in Belgien zu weiteren Spekulationen verführen könnte. Aller Voraussicht nach wäre unter Oldenburger Landeshoheit St. Wendel und sein Umland, der 1920 entstandene Stammkreis, nie und die nordostwärts anschließende Gegend um Baumholder und Grumbach erst 1920 preußisch geworden. Da andererseits Oldenburg nur ein 20000-Seelen-Gebiet zugestanden war, bietet sich unter obiger Voraussetzung als weitere Version an, daß St. Wendel 1816 bei Preußen verblieben wäre und dann allerdings neben dem bereits als Kreisstadt etablierten Ottweiler weitaus geringere Entwicklungschancen gehabt hätte²²⁾. Allein diese Überlegungen zeigen, wie sehr und wie zufällig die erwähnten von Außen her wirkenden Faktoren 1815/16 – die Wiener Kongreßdiplomatie (man sprach auch von Seelenschacher) in Verbindung mit Englands Kontinentalpolitik und dynastischen Interessen – lange vor der Konstituierung des Landkreises seine Existenzgrundlagen geprägt und seine Startbedingungen und Starteigenschaften vorprogrammiert hatten.

Der äußere Anlaß für die „Preußischwerdung“²³⁾ des übrigens seit 1830 zum Preußischen Zollverein gehörenden Fürstentums war die vom freiheitlich gesinnten St. Wendeler Bildungsbürgertum angeführte Revolte gegen die Regierung, die anschließend an eine parallel zum Hambacher Fest veranstaltete Volksversammlung spontan losbrach und erst nach zweimaliger Besetzung des Hauptstädtchens durch eiligst aus Saarlouis herbeigeordnete preußische Truppen, die zweite von Ende Juli bis Ende Oktober 1832 andauernd, entschärft werden konnte²⁴⁾. Angeblich schon im Juni 1832 leitete Sachsen-Coburg erste Schritte zur Abtretung des unruhig-liberalen West-

reicher Nebenländchens an Preußen ein, fand aber dort wenig Gegenliebe. Mit zu den hartnäckigsten Gegnern des Projektes zählten der spätere Innen- und Polizeiminister G. A. v. Rochow (1834 – 1842) und Kronprinz Friedrich Wilhelm, der am 12. November 1833 zum Abschluß einer Inspektionsreise in den Rheinlanden auch durch St. Wendel kam und von Koblenz aus in einem drastischen Schreiben an seinen Vater gegen den Erwerb votierte²⁵⁾. Nach zähen Verhandlungen, über deren Ablauf vorerst nichts bekannt ist, änderte Preußen – vermutlich aus militärischen Erwägungen – seine Haltung und schloß am 31. Mai 1834 mit Sachsen-Coburg-Gotha den Staatsvertrag über die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg ab²⁶⁾.

Nachdem das königliche Besitzergreifungspatent am 15. August 1834 ergangen war, nahm in Vertretung des verhinderten Königs der Oberpräsident der Rheinprovinz E. v. Bodelschwingh (1834 – 1842) unter Assistenz des Trierer Oberregierungsrats Cramer und im Beisein aller Behördenvertreter am 22. September das Land feierlich für die Krone Preußens in Besitz²⁷⁾. Ob es dabei wie sonst üblich zu größeren Festivitäten unter Beteiligung aller Volksschichten kam, bleibt vorerst offen. Daß preußische Truppen dabei waren, die nun zum dritten Mal in St. Wendel einrückten, ist an sich nichts Ungewöhnliches. Wenn aber die 250 Mann starke Infanterieeinheit durch eine Halbeskadron Husaren und ein Artilleriedetachement verstärkt war, so handelt es sich trotz Regimentsmusik weniger um eine reine Paradedruppe, zumal über Salutschießen nichts bekannt ist, sondern um ein in dieser typischen Gliederung auch gefechtsberechtigtes Kontingent. Vermutlich wollte man allen Eventualitäten vorbeugen und bei dieser ersten und besten Gelegenheit den immer noch vom liberalen Zeitgeist infizierten neupreußischen „Coburgern“ nachdrücklich die staatliche Allgewalt demonstrieren.

Nach einer am folgenden 23. September erlassenen ersten Organisationsverfügung blieb die bisherige Regierung samt nachgeordneten Behörden weiter im Amt, firmierte jedoch nunmehr als Königlich Preußische Regierung zu St. Wendel unter dem von der Trierer Regierung delegierten Oberregierungsrat Cramer, einem Rheinländer, als Direktor²⁸⁾. Unmittelbar dem rheinischen Oberpräsidium in Koblenz unterstellt, besaß sie formell den Status einer Mittelbehörde, was auch in der Herausgabe eines eigenen Amtsblattes, des erstmals am 24. September erschienenen Königlich Preußischen Amts- und Intelligenz-Blattes als Fortsetzung des Amts- und Intelligenzblattes des Fürstenthums Lichtenberg zum Ausdruck kam. Daran änderte nichts, daß Cramer, der zugleich in Trier Dirigent der Ersten Abteilung der Regierung geblieben war, wegen dieses umfangreichen Ressorts (zuständig u. a. für Inneres, Kommunalaufsicht, Polizeiwesen, Landeskultur-, Landwirtschafts- und Gewerbesachen, Schul- und Kultusangelegenheiten) wohl nur zeitweise in St. Wendel residierte. Sicher stellte er die Weichen zur Umorganisation und Reduzierung der St. Wendeler Regierung und die sich daraus ergebende weitere Verwendung bzw. Pensionierung der entbehrlich werdenden Beamten, von denen eine ganze Reihe, so der mit einer St. Wendeler Bürgers-tochter verheiratete Assessor Karl Friedrich Wilhelm Sebaldt, der es sogar zum Regierungspräsidenten in Trier (1848 – 1863) brachte, in den preußischen Staatsdienst eintrat²⁹⁾.

Rund 6 Wochen später, am 5. November, übernahm anstelle von Cramer der Merziger Landrat Franz Damian Görtz ebenfalls unter Beibehaltung seines bisherigen Amtes die Leitung der St. Wendeler Regierung. Unverkennbar deutet der mindere Rang des nunmehrigen Dirigenten zusammen mit der Personalunion beider Ämter den mittlerweile eingetretenen Qualitätsverlust bzw. die Herabstufung der St. Wendeler Stelle und ihrer Funktionen an. Der katholische Rheinländer Görtz, ein vom Oberpräsidenten

als sehr tüchtig geschätzter Verwaltungsfachmann, der später Landrat und kommissarischer Oberbürgermeister in Trier (1840 – 1848) wurde, vollendete den Verwaltungsum- und -abbau in der künftigen Kreisstadt³⁰⁾, wozu ihm ein Zeitraum von vollen 5 Monaten zu Verfügung stand. Diese doch sehr lange Frist könnte damit zusammenhängen, daß höheren Orts zumindest zeitweise eine gebietsmäßige Verkleinerung des neu zu schaffenden Landkreises zur Debatte gestanden hat.

Ausgelöst wurde sie von dem energischen Ottweiler Bürgermeister Sprenger (1822 – 1849), der schon bei der Besitzergreifung in St. Wendel dem Oberpräsidenten mündlich den Wunsch vorgetragen hatte, die benachbarten, ehemals nassau-saarbrückischen und vorwiegend protestantischen Gemeinden Dörrenbach, Mainzweiler, Niederlinxweiler, Remmesweiler, Steinbach, Urexweiler und Werschweiler, die das Hinterland der einstigen Oberamtsstadt ausmachten und 1816 mehr zufällig an Lichtenberg fielen, dem Landkreis Ottweiler anzugliedern, um so die damals der Stadt und dem Kreis Ottweiler widerfahrene Schmälerung ihrer wirtschaftlichen Basis zu reparieren³¹⁾. Vom Oberpräsidenten zu einer schriftlichen Eingabe aufgefordert, verließ diese wohlformuliert schon tags darauf die Ottweiler Bürgermeisterkanzlei. Sie erhielt zusätzliches Gewicht durch gleichartige, sicher untereinander abgesprochene Bittschriften der bisher coburgischen Gemeinden Niederlinxweiler, Mainzweiler und Steinbach. Weitere Einzelheiten über diese Aktion, die Stellungnahme der einzelnen Instanzen, sind nicht bekannt. Jedenfalls wurde den Anträgen nicht entsprochen.

Auffällt, daß in dieser für den Kreis Ottweiler keineswegs nebensächlichen Angelegenheit³²⁾ von Aktivitäten des Landrats Carl v. Rohr (1826 – 1842) nichts ruchbar wurde, obwohl er mit Sicherheit hinter dem Projekt stand. Offenbar hielt sich der sonst recht forsche Landrat deswegen bescheiden im Hintergrund, weil er zumindest ahnte, wie sehr seine blamable Scheidung von der Tochter des bis 1832 amtierenden St. Wendeler Regierungspräsidenten G. W. C. Brückner, seine oft gerügte allzu selbstherrliche Amtsführung, überhaupt sein ganzes „bizarres Benehmen“, das Trier ihm im August 1834 noch vorhielt, sein Ansehen ramponiert hatte und wie wenig Sympathien er in St. Wendel, bei Kollegen und Vorgesetzten, nicht zuletzt beim Oberpräsidenten genoß³³⁾. Unter diesen Umständen konnte St. Wendel leicht potentere Fürsprecher in der Verwaltungshierarchie finden.

Eine der wichtigsten politischen Maßnahmen hatte bereits das Besitzergreifungspatent vorweggenommen: die Auflösung des Landrats des Fürstentums, einer Art ständischen Landesparlaments, dessen Nichtbeachtung bzw. Nichteinberufung bekanntlich die 1832er Unruhen mitauslöste. Dafür sicherte der König seinen Neubürgern im gleichen Dokument eine angemessene Vertretung – außer auf Kreisebene – im Provinziallandtag zu und verfügte durch Kabinettsorder vom 28. November 1835 die Aufnahme von St. Wendel und Baumholder in den Wahlverband der rheinischen Städte. Damit hatte der neue Landesherr Baumholder, das die Coburger Behörden, ohne daß eine Stadtrechtsverleihung vorlag, stets – u. a. 1819 – als Stadt bezeichneten, ebenfalls als städtisches Gemeinwesen, dessen Qualität sich offenbar auf einen „höheren Grad gewerblicher Tätigkeit“ gründete, anerkannt³⁴⁾, – was letztlich eine gewisse Aufwertung gegenüber St. Wendel bedeutete.

Dieses mußte dagegen eine Statusminderung und nicht zuletzt wirtschaftliche Einbußen hinnehmen, etwa durch den Abzug der kleinen sachsen-coburgischen Garnison. Dazu kam, daß der spätere Kreis, für den seit dem 24. Februar 1835 bereits die preußischen Militärgesetze galten, vorläufig keinen eigenen Landwehr-Kompagnie-

Bezirk bilden und vom Bezirksfeldwebel in Ottweiler mitbetreut werden sollte. Dies kam wieder ins Lot, als später St. Wendel Standort der Stammanschaft der 5. Kompanie des 2. (Saarlouiser) Bataillons des (Trierer) Landwehr-Regiments Nr. 30 und damit Sitz des militärischen Ersatzwesens für das Kreisgebiet, gleich den anderen Kreisstädten, wurde³⁵⁾.

Den größten Verlust, nicht nur materieller Art, erlitten Stadt und zukünftiger Kreis St. Wendel durch die unabwendbar gewordene Neuordnung des Gerichtswesens, die nach ihrem Anlaufen im Spätjahr 1834 mit der am 24. Januar 1835 verfügten Errichtung eines neuen Landgerichts in Saarbrücken für die Landkreise Saarbrücken, Saarlouis, Ottweiler und St. Wendel, das am 2. November 1835 seine Tätigkeit aufnahm, und der damit vorgegebenen Schließung des nur für das Fürstentum Lichtenberg zuständigen St. Wendeler Landgerichts zum Abschluß kam. Damit verlor St. Wendel nicht nur die wirtschaftsfördernde Gerichtsklientel an Saarbrücken, sondern – was schwerer wog – die bisher in seinen Mauern ansässigen, zur sozialen und mehr oder weniger liberalen Führungsschicht zumal in den 1830er Jahren zählenden Juristen und Justizbeamte, darunter Männer wie Ludwig Bonnet, Ferdinand Riotte, Alexander Tosetti, Johann Weisgerber, Karl Winsweiler, die alsbald im gesellschaftlichen und politischen Leben der beiden Saarstädte und der Region tragende Rollen spielen sollten³⁶⁾.

Das Ende des Übergangsstadiums leitete eine Kabinettsorder vom 25. März 1835 mit den Verfügungen ein, das ehemalige Fürstentum Lichtenberg zum 1. April dem Regierungsbezirk Trier einzuverleiben, aus ihm den Landkreis St. Wendel mit Sitz in St. Wendel zu bilden und die dazu erforderlichen Verwaltungsmaßnahmen zu treffen³⁷⁾. Im Nachgang zu ihrer Publikation im Trierer Amtsblatt vom 30. April gab der Oberpräsident mit Datum vom 19. April die Beauftragung des Trierer Regierungsrates Theodor Engelmann mit der landrätlichen Verwaltung des neuen Kreises bekannt, nachdem bereits zum 4. April der bereits erwähnte St. Wendeler Assessor Sebaldt, der offenbar die Abwicklungsgeschäfte erledigte, an das Trierer Regierungskollegium versetzt worden war. Erst mit Engelmanns Amtseinführung am 30. April durch Oberregierungsrat Cramer – wohl im Beisein der Bürgermeister, sonstigen Beamten und Honoratioren – wurde die bisherige Regierung zu St. Wendel formell aufgelöst und an ihrer Stelle das Landratsamt St. Wendel installiert. Die Verfügung zur Einführung der seit 1815 im Trierer Regierungsbezirk geltenden Gesetze und Verordnungen vom 30. Juli und das am gleichen Tag erlassene Gesetz zur Gleichschaltung des Steuer- und Abgabewesens brachten die noch ausstehende Rechtangleichung und setzten gewissermaßen den Schlußstrich unter die Erwerbung Lichtenbergs durch Preußen.

Mit dem einer alten kurpfälzischen, zuletzt in Kreuznach ansässigen protestantischen Beamtenfamilie entstammenden Engelmann hatte die preußische Regierung, sicher nicht zufällig, zum dritten Mal und zum Abschluß der Übergangszeit die Verwaltung des nunmehrigen Kreises einem Rheinländer anvertraut, der zudem nicht nur Verwaltungsspezialist, sondern ebenso sehr wissenschaftlich-historisch und musisch interessiert und nicht zuletzt als alter Burschenschafter freiheitlich und fortschrittlich gesinnt war³⁸⁾. Nächste der Einrichtung der landrätlichen Behördenkanzlei, die aus dem Kreissekretär Friedrich, dem Kreisboten und einem oder zwei vom Landrat privat zu besoldenden Schreibern bestand und samt der landrätlichen Privatwohnung im sogenannten Amtshaus am Schloßplatz untergebracht war³⁹⁾, dürfte Engelmann vor allem bestrebt gewesen sein, möglichst bald die sogenannte kreisständische Vertretung, den Kreistag, zu installieren, da ohne ihn, der die landrätliche Verwaltung nach der Verordnung vom 13.

Juli 1827 besonders in Kommunalangelegenheiten „zu begleiten und zu unterstützen“ hatte, wichtige Geschäfte (Steuerrepartition, Militär-Ersatz-Kommission, Vertretung des Landrats) liegen blieben⁴⁰⁾. Nach den einschlägigen Verordnungen sollte er für den Kreis St. Wendel aus je einem Deputierten der Stadtbürgermeistereien St. Wendel und Baumholder und der 7 Landbürgermeistereien bestehen. Nachdem offenbar im Spätjahr und Winter die Stadt- und Bürgermeistereiräte ihre Vertreter gewählt hatten⁴¹⁾ trat der Kreistag am 2. Mai 1836 erstmals zusammen, um u. a. die beiden Kreisdeputierten zu wählen, die gegebenenfalls den Landrat zu vertreten hatten. Verlieft die Wahl des Bürgermeisters der Stadt Baumholder Stephan Heyl zum 1. Kreisdeputierten (heute Kreisbeigeordneter) problemlos, so war dies bei der des 2. Kreisdeputierten nicht der Fall. In drei Wahlgängen erhielten der St. Wendeler Stadtrat Carl Cetto und der Bürgermeister Carl Sohns von Burglichtenberg die gleiche Stimmenanzahl, so daß man es vorerst bei nur einem Kreisdeputierten beließ⁴²⁾. Damit war die Kreisverwaltung voll funktionsfähig geworden. Nach der 1839 verfügten Erhöhung der rheinischen Kreistage um je 5 Vertreter des meistbegüterten (notabeln) ländlichen Grundeigentums verfügte der St. Wendeler über nunmehr 14 Abgeordnete⁴³⁾ (bis 1888) und repräsentierte so noch deutlicher die Dominanz der landbesitzenden und meist landwirtschaftltreibenden oberen Bevölkerungsschicht.

Die Struktur des Kreises war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein eine fast ausschließlich agrarische, sieht man von den Handwerkern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden ab, die meist in den Städten St. Wendel und Baumholder und den Marktflecken Grumbach und Offenbach/Glan saßen⁴⁴⁾ und den lokalen Bedarf befriedigten. Von den 1849 ermittelten 38 016 Einwohnern lebten damals 25 393 Personen, einschließlich Dienstboten, ausschließlich „vom Landbau“, der zudem 5704 Personen, meist wohl aus den Familien kleiner Gewerbetreibender und Handwerker, als Nebenerwerbsnahrungsquelle diente. Dabei ernährten sicher nur die 1139 Höfe mit 30 bis 600 Morgen Betriebsfläche und darüber ihre Leute problemlos. 4867 Besitzungen zwischen 5 und 30 Morgen gelang dies auskömmlich bis schlecht und recht – und die Masse von 10 821 Kleinbauernfamilien, die infolge der bei Erbfällen üblichen Realteilung unter 5 Morgen lagen, dürften in der Regel um das Existenzminimum mit allen Mitteln, auch mit nach damaliger Rechtsauffassung kriminellen (Feld- und Waldfrevel)⁴⁵⁾, gekämpft bzw. gehungert haben. Hinzu kam, daß die Bonität der Westricher Böden, zumal in den ausgedehnten Höhenlagen des Kreises, dessen höchste Erhebung, der Malbergkopf mit rund 600 Metern, in dem bezeichnenderweise Winterhauch benannten Walddistrikt (nördlich Baumholder) lag, sehr zu wünschen ließ und im gesamten Trierer Bezirk „die Jahre ausgesprochener Not“ während der ersten Jahrhunderthälfte sehr häufig waren⁴⁶⁾.

Auch die Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft blieben für die auf unselbständige Hand- bzw. Lohnarbeit angewiesenen Tagelöhner oder Arbeiter, die 1851 rund 2000 Personen zu ernähren hatten, zunächst sehr bescheiden. Mineraliengewinnung, Erz- und Steinkohlenabbau, war im Kreisgebiet, besonders in den nördlichen ehemals pfalz-zweibrückischen Gegenden, zwar immer endemisch, doch nie so lukrativ, daß eine nennenswerte Industrie wie im nahen Saarkohlenrevier entstehen konnte. Neben dem 1844 am Weißelberg sogar im Schachtbau betriebenen Achatbergbau und der ab Jahrhundertmitte auslaufenden Erzgräberei – noch 1841 erwarben die Gebr. Cetto Konzessionen in Marpingen und 1848 die Gebr. Puricelli von der Rheinböllerhütte in Oberkirchen – ist nur die Steinkohlengewinnung im nördlichen Streifen der sogenannten oberen Ottweiler oder Breitenbacher Karbonschichten zu erwähnen.



Erstes Siegel des Landkreises auf einem Anschreiben zur Konstituierung der preußischen Bürgermeisterei St. Wendel vom 22. 8. 1835.

Der allenthalben in der ersten Jahrhunderthälfte zu beobachtende Pauperismus dürfte sich nicht zuletzt auch im Erscheinungsbild der Dörfer ausgedrückt haben⁵¹). Wenn der zunächst in Lisdorf amtierende, sozial sehr engagierte Ottweiler Pastor und Dechant Johann Anton Joseph Hansen (1838 – 1875), der noch öfters hier zu erwähnen

nen. Eine lose Kette von privaten, meist mit einer Belegschaft von 6 bis 15 Mann – oft im Nebenerwerb – arbeitenden Kleinruben zog sich um 1850 von Urexweiler, Marpingen über Niederlinxweiler, Wetschhausen ins Ostertal und über Ruthweiler bis auf die Glanhöhen bei Offenbach und Wies-Berschweiler. Die jährliche Förderleistung betrug 7000 Fuder (zum Vergleich: Wellesweiler förderte 1850 13700 Fuder). Die einträglichsten Gruben mit 1860 54 Arbeitern unter zwei Steigern besaßen die seit 1816 im Bergbau tätigen St. Wendeler Gebr. Cetto u. a. bei Leitersweiler und ein 1842 von dem Schwalbacher Papierfabrikanten A. Hild geleitetes Konsortium in Ruthweiler. Wie sehr die Entwicklung noch im Fluß war, zeigt sich daran, daß die preußische Bergbehörde den Sitz eines Berggeschworenen nach St. Wendel legte, mit Zuständigkeit für die Kreise Ottweiler und St. Wendel⁴⁷). Seiner Bergaufsicht unterstand auch das Graben von Rötelstein an der oberen Blies und im Schaumberggebiet. Er diente u. a. als Rotstift den Handwerkern, auch als Farbmittel zum Anstreichen von Schiffen, und wurde von den zur dörflichen Unterschicht zählenden Rötelhändlern aus Bliesen, Oberthal, Gehweiler, Grügelborn, Namborn, Furschweiler, Urweiler – auf Eselskarren samt Familie vagabundierend und bettelnd – in ganz Deutschland bis Bayern und Ostpreußen, mit Vorliebe jedoch in Frankreich bis nach Marseille und zu den Pyrenäen vertrieben, ehe in den 1860er Jahren seine fabrikmäßige Aufbereitung, u. a. in Saarlouis, begann⁴⁸). Ein vielleicht dem Rötelhandel verwandtes, bisher kaum beachtetes Gewerbe übte offenbar jener Schleifsteinhändler aus Gehweiler aus, der 1849 seinen für Hannover, Baden und Württemberg geltenden Paß beim Landratsamt als verloren meldete⁴⁹). Ziemlich gut dokumentiert sind die relativ zahlreichen Nagelschmiede, die vor allem in der Bürgermeisterei Burglichtenberg diesen nicht eben einträglichen, längst vergessenen Spezialberuf nachgingen. Bei dem Mangel an Erwerbsquellen gerade auf dem Land fällt auf, daß erst nach der Jahrhundertmitte die Heimarbeit als organisierter Nebenerwerb vereinzelt aufkam. So ging 1861/63 der Bürgermeister Köster von Oberkirchen mit Unterstützung des Kreises durch Gewährung von Prämienschüssen daran, nach dem Vorbild des pfälzischen Walddörfchens Eußerthal, das Flechten von Palmstrohhytten, deren Verlag der St. Wendeler Fabrikant Keller übernahm, in den Gemeinden Oberkirchen, Furschweiler, Gehweiler und Grügelborn – aus den letztgenannten drei Dörfern kamen früher Rötelhändler – einzuführen⁵⁰).

Königlich Preussisches Amts- und Intelligenz-Blatt.

No. 1. – St. Wendel den 2ten September – 1835.

1. Amtliche Artikel.

Besanntmachung.
Der Abtretung und Verpfändung des Fürstenthums Sickingen betreffend.

Herzoglich Sächsen-Coburg Gotha'sches Erbprinzen- / Patent.

Wir Ernst, von Gottes Gnaden Herzog in Sachsen-Coburg und Gotha, Fürst in Cöln und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen, gesessener Graf zu Hainneberg, Fürst zu Sickingen, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravensberg und Tonna etc.

fügen hiermit zu wissen: Nachdem die von Sr. Majestät dem König von Preußen in Folge der Bestimmungen der Wiener Congresse Art. 49 und isolirte Erbkürstliche, unter dem 9. September 1815 an Uns überlassene, und von Uns unter dem 11. September des nachfolgenden Jahres in Folge angenommen, auch seit jener Zeit unter dem Namen eines Fürstenthums Sickingen, Graf zu der Mark und Ravensberg, in die drei Cantons St. Wendel, Namborn und Schaumburg von Uns einverleibte, seitlich des Rheins gelegene Lande, nämlich eines unter dem 11. März d. J. abgetheilt, von beiden Theilen ratificirt, und demnach, unter dem 11. März d. J. an Sr. Majestät dem König von Preußen zur Abtretung und Verpfändung des nachdem Fürstenthum angetheilt, sowohl seitliche als westliche, zwischen dem Rhein und dem Harz, unter dem 11. März d. J. ratificirt, und alle Unterthanen, unter vorheriger Zurückgabe aller Steuern, Pflichten hiermit festlich.

Wir erlauben, daß sämtliche Angehörige dieses Fürstenthums dierinnen, aus dem Auftrage des Königs von Preußen Art. 50. bereitzugehen, die Abtretung und Verpfändung des nachdem Fürstenthum angetheilt, sowohl seitliche als westliche, zwischen dem Rhein und dem Harz, unter dem 11. März d. J. ratificirt, und alle Unterthanen, unter vorheriger Zurückgabe aller Steuern, Pflichten hiermit festlich.

Amts- und Intelligenz-Blatt des Fürstenthums Sickingen.

No. 18. – St. Wendel den 6ten September – 1835.

1. Amtliche Artikel.

Besanntmachung.
Erhöhter preussischer Kurfürstliche in Erprecher betreffend.

Im Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht des Herzogs
Ernst.

Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha, Fürst zu Sickingen etc. etc.
Daß die preussische Kurfürstliche in Erprecher durch Verfügung rückwärts werden, wie zum Zweck der Abtretung, mit dem 11. September d. J. bekannt gemacht, daß die Kurfürstliche sich bis zum 2ten September dieses Jahres bei der Kurfürstlichen und Schlichtung des Streitfalls schriftlich zu melden und hinsichtlich ihrer Qualifikation aufzuweisen haben.
St. Wendel, den 27ten August 1835.

Herzog, E. Regierung
Sickingen.

Besanntmachung

Im Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht des Herzogs
Ernst,

Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha, Fürst zu Sickingen etc. etc.
Durch Befehl von Uns dieses Wissens ist der bekannte Herr zu Schaumburg die Pfand im Sickingen, nach dem bekannten Willen zu Schaumburg in Sickingen stand veräußert, und der Pfand im Sickingen steht bis auf Weiteres der Schaumburg in Sickingen übertragen worden.
St. Wendel, den 11ten August 1835.

Herzog, E. Regierung
Sickingen.

ist, dem Saarlouiser Landrat 1836 „Kommissionen zur Verschönerung des Ortsbildes“ in den als gutsituiert geltenden Gaudörfern vorschlug und dazu u. a. funktionsgerechte Musterbaupläne für kleinere Bauernstellen anbot, so darf man eine noch größere Verbesserungsbedürftigkeit des Dorfbildes vom baulichen Zustand her in den weniger ertragreichen Gegenden unseres Westrich-Kreises annehmen. Wahrscheinlich konnten sich außer den Besitzern der großen Hofgüter nur die wenigen „dicken“ Bauern eines Dorfes, die ländlichen Oberschichten, die im Kreistag zumeist den notablen Grundbesitz repräsentierten, Bau und Unterhaltung eines stabilen, heute noch – soweit vorhanden – Behäbigkeit ausstrahlenden sogen. „breitgegliederten Quereinhauses“ leisten. Die Masse der Kleinbauern, von Tagelöhnern und Randgruppen zu schweigen, saß in niedrigen, neben Stall und Scheune zwei bis drei kleine Räume aufweisenden, oft nur teilunterkellerten, mit durchschnittlich 9 Personen überbelegten, ungesunden Behausungen, von denen – auch wegen der instabilen Bauweise – nur wenige bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg überdauerten⁵². Ihre Strohdächer bargen zudem eine latente Brandgefahr, gegen die die laufend erneuerten Verbote vergeblich ankämpften. So vernichtete am 28. Juli 1842 ein Großbrand in Ruschberg bei Baumholder 50 Wohnhäuser samt Wirtschaftsgebäuden, d. h. fast das gesamte Dorf; 52 Familien wurden obdachlos, der Schaden betrug 31000 Taler, nur 20 Häuser waren brandversichert. Eine sofort von Landrat Engelmann im Regierungsbezirk Trier eingeleitete private Hilfsaktion, zu der u. a. die Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann 221 Taler beisteuerte, scheint erfolgreich gewesen zu sein; schon 1846 zählte Bärsch sogar schon wieder 68 Wohnhäuser in Ruschberg, vermutlich zusammen mit den beim Dorfbrand unversehrt gebliebenen⁵³.

Eine weitere – treue – Begleiterscheinung des vormärzlichen Pauperismus ist, wie Engelmann 1843 in einem Bericht an seinen Regierungspräsidenten eingehend begründet, das Anschwellen der Auswanderungsbewegung⁵⁴, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß gar nicht einmal selten recht begüterte Personen und Familien sich zum Verlassen der Heimat aus wirtschaftlichen Gründen entschlossen. Fast jedes Dorfbuch widmet den in ferne Länder verzogenen Dorfgenossen ein eigenes Kapitel. Trotzdem ist es aus verschiedenen Gründen – von Dorf zu Dorf unterschiedliche Interessen- und Quellenlage, unsystematische Benutzung und Auswertung der oft sich überschneidenden Quellen – vorerst nicht möglich eine Bilanz über die Auswanderungen aus dem Kreisgebiet bis zur Industrialisierungsschwelle zu ziehen, – etwa hinsichtlich des schwankenden Rhythmus, des Trendwechsels von den Donauländern und Galizien zu Algerien, Brasilien, Nordamerika und nicht zuletzt hinsichtlich der verschiedenartigsten Motive. So muß auch die seit Max Müller immer wiederkehrende, vorerst unbelegte Version, die „Preußischwerdung“ und die drohende Einberufung zum Militär habe viele „Coburger“ zur Auswanderung und zum Eintritt in die französische Fremdenlegion veranlaßt, vorerst auf sich beruhen bleiben, zumal die Desertionen von Militärpflichtigen und die Zugkraft der Legion, blättert man die Amtsblätter der Trierer Regierung und die der bayerischen Regierung in Speyer durch, in den preußischen und pfälzischen Nachbarkreisen anscheinend nicht geringer waren. Andererseits befand sich der Kreis St. Wendel nach einer, Akten des preußischen Innenministeriums (Rep. 77 Geh. Staatsarchiv, heute Deutsches Zentralarchiv Merseburg) auswertenden, 1930 erschienenen Veröffentlichung⁵⁵ 1845/46 mit 506, 1846/47 mit 462, 1847/48 mit 292 und – nach einer durch die Revolution mitbedingten allgemeinen Stagnation – 1851/52 mit 296 und 1852/53 mit 510 Personen stets in der Spitzengruppe der legalen Auswanderungen aus den Landkreisen des Trierer Regierungsbezirkes. Über die sehr beträchtliche illegale Auswanderung, zu der sich

meist junge Leute im militärdienstpflichtigen Alter entschlossen, liegt vorerst kein vergleichbares Zahlenmaterial vor.

Noch ein Blick auf die Konfessionsverteilung, die durch die territoriale Gliederung des Westricher Landes im 18. Jahrhundert vorgegeben war⁵⁶. Fast rein katholisch war das südliche Kreis Drittel um das ehemalige kurtrierische Amt St. Wendel samt den einst zum lothringischen Oberamt Schaumburg zählenden und zur Herrschaft Oberkirchen gehörenden Dörfern bis auf den südlichen früher nassau-saarbrückischen und daher protestantischen Grenzstreifen, den – wie erwähnt – 1834 Ottweiler annektieren wollte. Im schwächer besiedelten nördlichen Kreisgebiet, bis auf einige hinterspöheimische Kirchspiele vormals zum reformierten Pfalz-Zweibrücker Oberamt Lichtenberg (Baumholder, Pfeffelbach usw.) und zur lutherischen rheingräflichen Herrschaft, später Oberamt, Grumbach (mit Offenbach, Herren-Sulzbach usw.) gehörig, dominierte das protestantische Bekenntnis, zu dem die Lichtenberger Lutheraner und Reformierten sich 1820 uniert hatten, nicht ganz so stark. In Zahlen ausgedrückt, lebten im Kreis 1843 bei einer Gesamtbevölkerung von 37449 Seelen 19524 Katholiken, 17463 Protestanten, 455 Juden und 7 Mennoniten.

Wie das Fürstentum Lichtenberg bildete auch der Kreis St. Wendel kirchlich eine Verwaltungseinheit, und zwar waren die 16 protestantischen Pfarrgemeinden in dem 1835 der Rheinischen Landeskirche angegliederten Kirchenkreis St. Wendel zusammengeschlossen, während die ebenfalls 16 katholischen Pfarreien zum Dekanat St. Wendel der Diözese Trier gehörten, dessen langjähriger Dechant der St. Wendeler Stadtpfarrer Theodor Creins (1827 – 1874) war⁵⁷. Außer den bei der Benutzung von Simultankirchen fast zwangsläufigen Streitereien u. a. in Kirchenbollenbach und Martin- oder Baden-Weierbach sind keine größeren Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten – die Störung der katholischen Martinsprozession 1841 in Oberkirchen geschah durch eigene frondierende Pfarrkinder – bekannt geworden, auch nicht im Zusammenhang mit dem sonst in den Rheinlanden das Klima verschärfenden Kölner Ereignis und dem Mischehenstreit. Vielleicht ist dies mit auf die Haltung des Dechanten Creins, eines gebürtigen Luxemburgers, zurückzuführen, der mit dem evangelischen St. Wendeler Stadtpfarrer Karl Juch, dem bekannten Kanzelprediger und 1832er-Rebellen, der übrigens eine katholische Riotte zur Frau hatte, „engbefreundet“ und wie weitere seiner Kollegen als Förderer des Deutschen Vaterlands- oder Preßvereins offenbar nicht nur 1832 liberal eingestellt war⁵⁸.

Für die Einstellung der Bevölkerung zur neuen Landesherrschaft dürfte, zumal sie wie die vorige protestantisch war, deren Konfessionszugehörigkeit kaum Bedeutung gehabt haben, obwohl die Stiftung von 3000 Talern durch Friedrich Wilhelm III. für den Bau der 1838 eingeweihten Schinkel-Kirche in Grumbach – zum Andenken an seine Gattin Königin Luise, die mit dem rheingräflichen Haus befreundet war, – sicher nicht ohne Eindruck blieb⁵⁹. Politisches Gewicht erhielt die konfessionelle Verschiedenheit erst mit dem Aufkommen der Parteien in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Um auf die oft zitierte Abneigung der Coburger gegen alles Preußische zurückzukommen, so beruht sie an sich auf der in der Lichtenberger Zeit erwachsenen liberalen Grundhaltung des Bildungs- und Besitzbürgertums sowie auf den – trotz des sichtlich kulanten Vorgehens der preußischen Verwaltung – eintretenden, sich auch wirtschaftlich auswirkenden Übergangsschwierigkeiten⁶⁰. Mit den 1832 klar formulierten Forderungen nach der 1813 in der Proklamation von Kalisch versprochenen Wiederbegründung eines machtvollen Deutschen Reiches, der Einführung einer Verfassung

ist, dem Saarlouiser Landrat 1836 „Kommissionen zur Verschönerung des Ortsbildes“ in den als gutsituiert geltenden Gaudörfern vorschlug und dazu u. a. funktionsgerechte Musterbaupläne für kleinere Bauernstellen anbot, so darf man eine noch größere Verbesserungsbedürftigkeit des Dorfbildes vom baulichen Zustand her in den weniger ertragreichen Gegenden unseres Westrich-Kreises annehmen. Wahrscheinlich konnten sich außer den Besitzern der großen Hofgüter nur die wenigen „dicken“ Bauern eines Dorfes, die ländlichen Oberschichten, die im Kreistag zumeist den notablen Grundbesitz repräsentierten, Bau und Unterhaltung eines stabilen, heute noch – soweit vorhanden – Behäbigkeit ausstrahlenden sogen. „breitgegliederten Quereinhauses“ leisten. Die Masse der Kleinbauern, von Tagelöhnern und Randgruppen zu schweigen, saß in niedrigen, neben Stall und Scheune zwei bis drei kleine Räume aufweisenden, oft nur teilunterkellerten, mit durchschnittlich 9 Personen überbelegten, ungesunden Behausungen, von denen – auch wegen der instabilen Bauweise – nur wenige bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg überdauerten⁵². Ihre Strohdächer bargen zudem eine latente Brandgefahr, gegen die die laufend erneuerten Verbote vergeblich ankämpften. So vernichtete am 28. Juli 1842 ein Großbrand in Ruschberg bei Baumholder 50 Wohnhäuser samt Wirtschaftsgebäuden, d. h. fast das gesamte Dorf; 52 Familien wurden obdachlos, der Schaden betrug 31000 Taler, nur 20 Häuser waren brandversichert. Eine sofort von Landrat Engelmann im Regierungsbezirk Trier eingeleitete private Hilfsaktion, zu der u. a. die Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann 221 Taler beisteuerte, scheint erfolgreich gewesen zu sein; schon 1846 zählte Bärsch sogar schon wieder 68 Wohnhäuser in Ruschberg, vermutlich zusammen mit den beim Dorfbrand unversehrt gebliebenen⁵³.

Eine weitere – treue – Begleiterscheinung des vormärzlichen Pauperismus ist, wie Engelmann 1843 in einem Bericht an seinen Regierungspräsidenten eingehend begründet, das Anschwellen der Auswanderungsbewegung⁵⁴, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß gar nicht einmal selten recht begüterte Personen und Familien sich zum Verlassen der Heimat aus wirtschaftlichen Gründen entschlossen. Fast jedes Dorfbuch widmet den in ferne Länder verzogenen Dorfgenossen ein eigenes Kapitel. Trotzdem ist es aus verschiedenen Gründen – von Dorf zu Dorf unterschiedliche Interessen- und Quellenlage, unsystematische Benutzung und Auswertung der oft sich überschneidenden Quellen – vorerst nicht möglich eine Bilanz über die Auswanderungen aus dem Kreisgebiet bis zur Industrialisierungsschwelle zu ziehen, – etwa hinsichtlich des schwankenden Rhythmus, des Trendwechsels von den Donauländern und Galizien zu Algerien, Brasilien, Nordamerika und nicht zuletzt hinsichtlich der verschiedenartigsten Motive. So muß auch die seit Max Müller immer wiederkehrende, vorerst unbelegte Version, die „Preußischwerdung“ und die drohende Einberufung zum Militär habe viele „Coburger“ zur Auswanderung und zum Eintritt in die französische Fremdenlegion veranlaßt, vorerst auf sich beruhen bleiben, zumal die Desertionen von Militärpflichtigen und die Zugkraft der Legion, blättert man die Amtsblätter der Trierer Regierung und die der bayerischen Regierung in Speyer durch, in den preußischen und pfälzischen Nachbarkreisen anscheinend nicht geringer waren. Andererseits befand sich der Kreis St. Wendel nach einer, Akten des preußischen Innenministeriums (Rep. 77 Geh. Staatsarchiv, heute Deutsches Zentralarchiv Merseburg) auswertenden, 1930 erschienenen Veröffentlichung⁵⁵ 1845/46 mit 506, 1846/47 mit 462, 1847/48 mit 292 und – nach einer durch die Revolution mitbedingten allgemeinen Stagnation – 1851/52 mit 296 und 1852/53 mit 510 Personen stets in der Spitzengruppe der legalen Auswanderungen aus den Landkreisen des Trierer Regierungsbezirkes. Über die sehr beträchtliche illegale Auswanderung, zu der sich

meist junge Leute im militärdienstpflichtigen Alter entschlossen, liegt vorerst kein vergleichbares Zahlenmaterial vor.

Noch ein Blick auf die Konfessionsverteilung, die durch die territoriale Gliederung des Westricher Landes im 18. Jahrhundert vorgegeben war⁵⁶. Fast rein katholisch war das südliche Kreisdrittel um das ehemalige kurtrierische Amt St. Wendel samt den einst zum lothringischen Oberamt Schaumburg zählenden und zur Herrschaft Oberkirchen gehörenden Dörfern bis auf den südlichen früher nassau-saarbrückischen und daher protestantischen Grenzstreifen, den – wie erwähnt – 1834 Ottweiler annektieren wollte. Im schwächer besiedelten nördlichen Kreisgebiet, bis auf einige hinterspöhemische Kirchspiele vormals zum reformierten Pfalz-Zweibrücker Oberamt Lichtenberg (Baumholder, Pfeffelbach usw.) und zur lutherischen rheingräflichen Herrschaft, später Oberamt, Grumbach (mit Offenbach, Herren-Sulzbach usw.) gehörig, dominierte das protestantische Bekenntnis, zu dem die Lichtenberger Lutheraner und Reformierten sich 1820 uniert hatten, nicht ganz so stark. In Zahlen ausgedrückt, lebten im Kreis 1843 bei einer Gesamtbevölkerung von 37449 Seelen 19524 Katholiken, 17463 Protestanten, 455 Juden und 7 Mennoniten.

Wie das Fürstentum Lichtenberg bildete auch der Kreis St. Wendel kirchlich eine Verwaltungseinheit, und zwar waren die 16 protestantischen Pfarrgemeinden in dem 1835 der Rheinischen Landeskirche angegliederten Kirchenkreis St. Wendel zusammengeschlossen, während die ebenfalls 16 katholischen Pfarreien zum Dekanat St. Wendel der Diözese Trier gehörten, dessen langjähriger Dechant der St. Wendeler Stadtpfarrer Theodor Creins (1827 – 1874) war⁵⁷. Außer den bei der Benutzung von Simultankirchen fast zwangsläufigen Streitereien u. a. in Kirchenbollenbach und Martin- oder Baden-Weierbach sind keine größeren Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten – die Störung der katholischen Martinsprozession 1841 in Oberkirchen geschah durch eigene frondierende Pfarrkinder – bekannt geworden, auch nicht im Zusammenhang mit dem sonst in den Rheinlanden das Klima verschärfenden Kölner Ereignis und dem Mischehenstreit. Vielleicht ist dies mit auf die Haltung des Dechanten Creins, eines gebürtigen Luxemburgers, zurückzuführen, der mit dem evangelischen St. Wendeler Stadtpfarrer Karl Juch, dem bekannten Kanzelprediger und 1832er-Rebellen, der übrigens eine katholische Riotte zur Frau hatte, „engbefreundet“ und wie weitere seiner Kollegen als Förderer des Deutschen Vaterlands- oder Preßvereins offenbar nicht nur 1832 liberal eingestellt war⁵⁸.

Für die Einstellung der Bevölkerung zur neuen Landesherrschaft dürfte, zumal sie wie die vorige protestantisch war, deren Konfessionszugehörigkeit kaum Bedeutung gehabt haben, obwohl die Stiftung von 3000 Talern durch Friedrich Wilhelm III. für den Bau der 1838 eingeweihten Schinkel-Kirche in Grumbach – zum Andenken an seine Gattin Königin Luise, die mit dem rheingräflichen Haus befreundet war, – sicher nicht ohne Eindruck blieb⁵⁹. Politisches Gewicht erhielt die konfessionelle Verschiedenheit erst mit dem Aufkommen der Parteien in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Um auf die oft zitierte Abneigung der Coburger gegen alles Preußische zurückzukommen, so beruht sie an sich auf der in der Lichtenberger Zeit erwachsenen liberalen Grundhaltung des Bildungs- und Besitzbürgertums sowie auf den – trotz des sichtlich kulanten Vorgehens der preußischen Verwaltung – eintretenden, sich auch wirtschaftlich auswirkenden Übergangsschwierigkeiten⁶⁰. Mit den 1832 klar formulierten Forderungen nach der 1813 in der Proklamation von Kalisch versprochenen Wiederbe-gründung eines machtvollen Deutschen Reiches, der Einführung einer Verfassung

und der Bewahrung der zur französischen Zeit wohlverordneten Institutionen (Gleichheit vor dem Gesetz, Trennung von Justiz und Verwaltung, Unabhängigkeit der Richter, Geschworenengerichte, Gewerbefreiheit usw.)⁶¹⁾ trafen sich bereits die Coburger im Wesentlichen mit den liberalen Forderungen der gesamtrheinischen Opposition, die sich im Vormärz auch in den Saarkreisen erhob, und mündete in sie ein, wie es die Haltung der aus St. Wendel stammenden Abgeordneten auf den Provinziallandtagen – Carl Cetto, 1837 und 1841 für die Landgemeinden, sein Onkel Nik. Cetto 1841, und Apotheker Dr. Riegel 1858 – 1861 für die Städte – es beweist⁶²⁾.

Die Förderung der Landeskultur, der Landwirtschaft im weitesten Bereich, nicht zuletzt zur Bekämpfung des Pauperismus, war eines der Hauptanliegen der Kreisverwaltungen geworden, vor allem seitdem sie als beherrschendes Thema auf der Tagesordnung des 5. Provinziallandtags 1839, an dem bekanntlich Carl Cetto teilnahm, gestanden und 1839 zur Konstituierung des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen geführt hatte⁶³⁾. Bereits am 16. September 1840 kam es auf Cettos Anregung in Ottweiler zur Gründung einer sogen. Lokalabteilung des Vereins für die Landkreise St. Wendel, Ottweiler und Saarbrücken mit Cetto als Direktor, dem Ottweiler Pastor Hansen als Sekretär und dem St. Wendeler Apotheker Dr. Riegel als Rendanten. Von ihr spalteten sich bald für jeden der drei Kreise eigene Lokalabteilungen, die i. d. R. unter der Leitung des zuständigen Landrats standen, ab; im Kreis St. Wendel entstanden vor 1847 sogar zwei Lokalabteilungen, eine für St. Wendel und Umgebung, die andere in Baumholder für die beiden nördlichen Kantone, sicher nicht ohne Mitwirkung des Landrats. Damit war eine erste bäuerliche Interessenvertretung, die natürlich auch im Kreistag ihren Widerhall fand, entstanden. Nicht weniger wichtig für landwirtschaftliche Belange, etwa als Voraussetzung für Meliorisationsarbeiten, wie für die Herstellung der Grundsteuergerechtigkeit war die erst 1841 – 1843 unter Engelmann vorgenommene Katastrierung des Kreises, der in die drei mit den Friedensgerichtsbezirken bzw. Kantonen identischen Katasterverbände St. Wendel, Baumholder und Grumbach eingeteilt wurde⁶⁴⁾.

Neben der Landwirtschaftsförderung, der Mitwirkung in der seit 1817 zu einer Dauerinstitution gewordenen preußisch-oldenburgischen bzw. birkenfeldischen Grenzberichtigungskommission, die gelegentlich sogar mit Flinten ausgetragene „Grenzkriege“ – wie 1847 zwischen Gehweiler und Hirstein – schlichten mußte, der vorsorglichen Gründung eines Unterstützungsvereins 1836 für die Familien einzuberufender Landwehrleute, der Verbesserung von Straßen und Brücken⁶⁵⁾, dürfte eine von Engelmann wichtigsten Aufgaben die Einführung der Gemeindeordnung für die Rheinprovinz vom 23. Juli 1845 gewesen sein, die die französische Munizipalverfassung zwar ablöste, an der Gleichheit von Stadt und Land jedoch weiter festhielt und mit der Einführung des Dreiklassensystems unter den Meistbeerbten das plutokratische Element in den Gemeindevertretungen verstärkte⁶⁶⁾. Inwieweit Engelmann an dem Eisenbahnbaukomitee, das mit den ersten Rhein-Nahe-Bahn-Plänen um 1845 auch in St. Wendel entstand, mitwirkte, bleibt offen⁶⁷⁾.

Gewissermaßen als Ausgleich zur beruflichen Beanspruchung betätigte er sich ausgiebig im musischen Bereich. Außer seiner Anteilnahme an dem um 1845 in St. Wendel ins Leben gerufenen Musikverein und dem zugleich entstandenen Männergesangsverein gründete er zusammen mit Schuldirektor Schué am 14. Mai 1835 bereits den „Verein für Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“, den ersten historischen Verein in den Saarkreisen, der zweimal im Jahr in St. Wendel und Tholey tagte und alsbald über 80 Mitglieder aufwies, u. a. schon

vor 1840 den Ottweiler Pastor Hansen. Über die Gründe seines Niedergangs nach wenigen Jahren ist nichts bekannt. Vermutlich ist der 1847 von Hansen in Ottweiler gegründete Verein für Geschichte und Altertum sein unmittelbarer Nachfolger geworden⁶⁸⁾.

Nach den bitteren Notjahren 1846 und 1847 begann wie in anderen rheinpreußischen Gegenden im März 1848 die Deutsche Revolution im Landkreis St. Wendel mit revoltartigen Tumulten⁶⁹⁾. Die Staatswaldungen wurden geplündert, Chausseegelder und Gemeindeabgaben verweigert und in einigen Orten teilten die Bauern die Gemeindegassen auf, so daß die Finanzbehörden, die Engelmann und den Oberkircher Bürgermeister Conrad fälschlich der Duldung der Exzesse bezichtigten, ernsthaft erwogen, das sicher nicht zufällig in der Gegend um Heusweiler und Eppelborn kantonnierende, aus der Provinz Sachsen stammende Infanterieregiment Nr. 26 um militärischen Schutz wenigstens für die Chausseegeldeinheber zu bitten.

Ein Wortführer erstand den pauperisierten, unruhig gewordenen unteren Schichten der Bevölkerung in dem St. Wendeler Berggeschworenen Julius v. Sparre, Sohn eines Landrats, der am 30. April den sozialrevolutionären „Ruf zur Versöhnung an das Deutsche Volk“ verfaßte, ihn von hunderten von sogen. unständigen, soeben beim Bahnbau in Neunkirchen in Verdienst gekommenen Bergleuten unterschreiben ließ und an das Frankfurter Vorparlament, dem Cetto angehörte, absandte. Zu gewalttätigen Ausschreitungen wie in Neunkirchen, wo die teils bewaffneten Bahnarbeiter sich Lohnerhöhungen „ertrotzten“⁷⁰⁾, kam es nicht. Doch ist damit in etwa die Stimmung angerissen, die sicher im gesamten Landkreis um sich gegriffen hatte.

Engelmann, der als alter Burschschafter seine liberalfortschrittliche Gesinnung nie verhehlte und seine Haltung in der Chausseegeldaffäre in Trier zu rechtfertigen wußte, sah wie sein Kollege Hesse in Saarbrücken – von dem ebenfalls liberalen katholischen Landrat Richard Linz (1842 – 1852) schweigen die Quellen – die vordringlichste Aufgabe darin, noch Schlimmeres zu verhüten. Das gelang ihm durch unvoreingenommene Zusammenarbeit mit allen politischen Lagern, sowohl mit den konservativen Liberalen um den St. Wendeler Berufsbürgermeister Rechlin, einem pommerschen Kürassierpremierleutnant a. D. und – soweit ersichtlich – einzigem altpreußischen Beamten um Engelmann, dem trotzdem ein gutes Einvernehmen mit den „Coburgern“ nachgesagt wird, wie mit den gemäßigt liberalen Vertretern des erstmals sich politisch artikulierenden Katholizismus und des notablen Grundbesitzes, vornehmlich aus den Kantonen Baumholder und Grumbach, den linken bis radikaldemokratischen Parteigängern von Carl Cetto, dem aus der Metzter Emigration heimgekehrten 1832er-Heroen Nikolaus Hallauer und Berggeschworenen v. Sparre, zu denen auch die nicht unbegüterten Mitglieder einer neben der Bürgerwehr entstandenen Schützengesellschaft gehörten, die anlässlich eines am 6. August 1848 zur Huldigung für den Reichsverweser Erzherzog Johann veranstalteten Volksfestes einen als Prinz Wilhelm v. Preußen, den verhassten Kartätschenprinzen, verkleideten Pappkameraden zuschanden schossen.

Um dies zu erreichen, richtete der Landrat ab Mitte April regelmäßige wöchentliche Bürgerversammlungen ein, die mit der Konstituierung eines mehrköpfigen Ausschusses mehr oder weniger den Charakter eines – neutralen – Bürgervereins annahmen und daher im November, als Engelmann längst in Düsseldorf weilte, von seinem Nachfolger mit der Auflösung bedroht wurden.

Als Landrat für das Polizeiwesen und die innere Sicherheit im Kreis verantwortlich, wirkte Engelmann gewiß bei der Organisation der Bürgerwehren anfangs April in der Kreisstadt, in Baumholder, Grumbach und Offenbach und ihrer Ausrüstung mit Waffen durch die Kommandantur der Festung Saarlouis mit⁷¹⁾. Schließlich war er für die Durchführung der Wahlen zur Preußischen Nationalversammlung in Berlin und zur Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt verantwortlich. Letztere fanden für den Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel am 10. Mai in St. Wendel statt und gingen, vielleicht aufgrund einer bisher unbekanntenen Flugschrift des Neunkircher Hüttendirektors und Nationalökonom Dr. Ferdinand Steinbeis, zugunsten von Carl Cetto aus. Für die Berliner Volksvertretung war Engelmann selbst schon am 8. Mai als stellvertretender Abgeordneter gewählt worden, und zwar zunächst für Cetto, der sich aber für Frankfurt entschied, dann für den nachgewählten – Engelmann verzichtete wohl aufs Nachrücken – katholischen Landgerichtsrat Johann Weisgerber, einem gebürtigen St. Wendeler, dem die Coburger Liberalen allerdings nie vergaßen, daß er 1833 bei den Prozessen gegen Hallauer, Juch und Genossen als junger Richter auf der falschen Seite der Barriere stand, und dem sie sein Abdriften nach Mitte rechts im Herbst 1848 (nach Müller schloß er sich der Fraktion Peter Reichenspergers – des späteren Mitbegründers des Zentrums – an) umso mehr verübelten.

Engelmanns Engagement als konstitutioneller Liberaldemokrat in den ersten Revolutionsmonaten verdient auch insofern besondere Anerkennung, als er sicher schon zu Anfang des Jahres darüber informiert war, daß er in absehbarer Zeit gemäß einer seine fachlichen Qualitäten anerkennenden Entschließung des Innen- und des Finanzministeriums vom 8. Dezember 1847 wieder als Regierungsrat nach Düsseldorf gehen sollte⁷²⁾, was ihm letztlich glänzende berufliche Chancen – Wohlverhalten vorausgesetzt – eröffnete. Seine Versetzung von St. Wendel entbehrt mithin jeglicher politischer Hintergründe, war längst geplant und sie war erst recht keine Strafversetzung. Diese Behauptung Müllers widerlegte zwar 1828 bereits Noack⁷³⁾, lebt aber heute noch munter weiter, gewissermaßen als Beweis der schier unverwüstlichen Vitalität historischer Legenden gerade auf lokalgeschichtlichen Böden.

Des Pudels Kern dürfte jedoch sein, daß – seit Anfang November war die preußische Konterrevolution in vollem Gang – Engelmann und 5 weitere seiner Düsseldorfer Ratskollegen, an der Spitze der Geheime Regierungsrat Arndts, wegen ihrer aufrechten zivilcouragierten Haltung und Unbeeinflussbarkeit in einer Sitzung des Regierungskollegiums, durch telegraphische Verfügung des reaktionär-konservativen Kabinetts Brandenburg vom 23. November 1848 sofort vom Dienst suspendiert wurden. Dies dürfte dem verdienten St. Wendeler Stadthistoriker, der als altgedienter Berufsbürgermeister (ab 1899 in Wadern) mehr Vorgänge im Kopf hatte als er aktenmäßig recherchieren konnte, zumal er als 1862 geborener St. Wendeler fast noch direkten persönlichen Kontakt mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen und Personen hatte, irgendwie erinnerlich gewesen sein.

Engelmann verließ nach dem Eintreffen des zum interimistischen Landratverwalters bestellten Regierungsassessors Spangenberg vermutlich im Juli 1848 St. Wendel. Mit ihm schied, wie es Max Müller formulierte⁷⁴⁾, „der erste, zugleich aber auch der letzte hiesige preußische Landrat von selbständiger politischer Gesinnung. Was nach ihm kam, waren bis in die Fingerspitzen korrekte Beamte, deren politisches Fühlen und Denken sich in den Bahnen des hegelischen Staatsabsolutismus bewegte.“ Und Müller, beruflich wie privat mit Szene und Milieu vertraut, wird man hier als Gewährsmann wohl unbesehen folgen dürfen.

Des Altbürgermeisters Seitenhieb auf die sterile Beamtenkorrektheit scheint nicht zuletzt auf Engelmanns und Spangenberg Nachfolger, den 28jährigen protestantischen Regierungsreferendar Karl Hermann Rumschöttel, der mit Verfügung vom 29. August 1848 zunächst zur kommissarischen Leitung der St. Wendeler Landrat berufen wurde, gemünzt gewesen zu sein⁷⁵⁾. Obwohl gebürtiger Trierer, stammte er aus einer altpreußischen Beamtenfamilie und gehörte durch die Heirat mit der Tochter des schwerreichen Bankiers Gilquin der Trierer Großbourgeoisie an. Schon von seiner Herkunft her dürfte er nicht wie Engelmann den Kontakt zu seinen Untertanen gesucht und sich kaum in das politische Tagesgeschehen eingeschaltet haben, außer seine Dienstpflichten erforderten es oder es wurde ihm befohlen. So war er sicher kein Mann des Volkes, etwa wie Engelmann, wollte es wohl auch nicht sein, sondern der der Regierung; der blieb er runde 37 Jahre bis 1885, – die längste Amtszeit, die je einem Landrat in St. Wendel vergönnt war. Müller hatte so gute Gelegenheit, ihn kennenzulernen, – die von seiner Feder der Nachwelt überlieferte Charakteristik, „seine Förmlichkeit und Bürokratie stießen die Menschen ab, die er innerlich gewinnen sollte“, läßt an Schärfe nichts zu wünschen übrig.

Das jugendliche Alter des neuen Landrats, der eben 4 Dienstjahre hinter sich hatte, darf nicht wundern, – Engelmann war gerade 30 und sein Ottweiler Kollege Linz ebenfalls 28 Jahre alt, als sie Landratsverantwortung übernahmen. Zudem fand Rumschöttel in dem im Juli nach St. Wendel versetzten Kreissekretär Leo, einem hochkonservativen ostelbischen Militär a. D., und – nicht zu vergessen – in Stadtbürgermeister Reclin wertvolle Stützen, die auch als Offiziere der St. Wendeler Bürgerwehr – Rumschöttel selbst war Landwehroffizier – zumindest eine Kontrollfunktion gegenüber dieser als Errungenschaft der Revolution geltenden kommunalen Wehrinstitution ausüben konnten. Auch war die preußische Armee spätestens seit dem Sommer dazu übergegangen, durch eine Vielzahl von kleineren gemischten, d. h. schlagkräftigen Detachements, die als fliegende Kolonnen systematisch – nach wenigen Wochen ihre Zusammensetzung und Kantonnementsorte (u. a. um Fraternisierung mit und liberaler Infizierung vonseiten der Bevölkerung vorzubeugen) wechselnd – im Land umherzogen, die militärische Präsenz zu demonstrieren und notfalls den Schutz von Ruhe und Ordnung, besonders in den Grenzgebieten, effektiver zu gewährleisten⁷⁶⁾. Nicht zuletzt war durch Verfügung vom 14. Juli 1848 mit dem Regierungsrat und Regierungsjustitiar Wilhelm Sebaldt ein Mann – zunächst kommissarisch – zum Trierer Regierungspräsidenten und zum Dirigenten der Innenabteilung berufen worden, der – durch Heirat auch familiär mit St. Wendel verbunden – dort Land und Leute samt Interna bestens kannte, sich dort noch unter Coburgs Szepter 1832 die ersten Sporen als treuer Staatsdiener erworben hatte und der samt Gattin später ein gern gesehener Gast am Hofe des 1849 – 1859 im Koblenzer Schloß als Generalgouverneur der Rheinprovinz residierenden Prinzen v. Preußen (1848 Zielscheibe der St. Wendeler Schützen, 1871 Deutscher Kaiser) war⁷⁷⁾. Der Draht zwischen Trier und St. Wendel war mithin bis zu Sebaldts freiwilliger Pensionierung 1863 mehrfach gewirkt und außerordentlich weitreichend dazu. Da konnte kein Landrat so schnell etwas verderben.

Ob nach Engelmanns Weggang, wie Max Müller meint, die Radikaldemokraten Boden gewannen, bleibt offen. Außer der oben erwähnten Polemik gegen Weisgerber ist nichts Weiteres bekannt; zudem brachten die Herbstereignisse ganz allgemein in Preußen und in den Rheinlanden besonders nach dem Staatsstreich des Kabinetts Brandenburg gegen die Berliner Nationalversammlung eine Aktivierung des politi-

schen Lebens und eine Zuspitzung der Lage. Zu viele Fragen bedürfen indessen noch der Klärung, ehe man ein klares Bild über die weitere Entwicklung in Stadt und Landkreis St. Wendel gewinnt; so etwa hinsichtlich der Maßnahme der meist aus Beamten bestehenden staatstreuen bis konstitutionell-liberalen Gruppierung um Rumschöttel, Leo, Rechlin, hinsichtlich des Einflusses von Carl Cetto auf die Bauern (im Landwirtschaftlichen Verein für Saarlouis und Merzig gab es z. B. eine politische Sektion), hinsichtlich der Stellung Hallauers, u. a. angeblich Korrespondent der radikalen Berliner Zeitung „Reform“, bei dem vor allem das Datum und die Umstände seiner zweiten Emigration interessierten, hinsichtlich der Standesbewegung der auf Kreisebene sich organisierenden Lehrer, die am 28. Juni 1848 auf einer Konferenz in Baumholder für die Abschaffung der kirchlichen Schulaufsicht plädierten und so eine offenbar vom Baumholderer Pastor Ockenfels gesteuerte – von Dechant Creins hört man nichts – Welle von Protestpetitionen in 11 katholischen Pfarrdörfern von Urexweiler bis Kirchenbollenbach auslösten, die leicht – wie in der benachbarten Pfalz – den Nährboden für Piusvereine abgeben konnten, – weiter hinsichtlich der Befolgung des Steuerverweigerungsbeschlusses der Preußischen Nationalversammlung vom 15. November, des Echos des kurz darauf ergangenen Saarbrücker Aufrufs an die Landwehrmänner, sich wie 1813 zu erheben, „sich gegen die rothe Monarchie zu rüsten, um . . . dem Treubruch am Volke, am Vaterland entgegenzutreten,“ hinsichtlich der Wahlbeteiligung an den erstmals nach dem Dreiklassenwahlrecht im Februar 1849 vorgenommenen preußischen Kammerwahlen, die mit dem Ottweiler Pastor Hansen, der nun auch im Kreis St. Wendel aktiv wird, dem Saarbrücker Landrat Hesse und dem früheren St. Wendeler Bürger Ferdinand Riotte nur gestandene Liberale nach Berlin entsandten, und nicht zuletzt hinsichtlich der Bereitschaft der Bevölkerung zur Durchsetzung der Frankfurter Reichsverfassung, wozu der Kölner Städtetag am 8. Mai 1849, an dem Cetto, Hallauer und ein Vertreter aus Baumholder teilnahmen, die rheinischen Kommunen aufgerufen hatte. Der Fragenkatalog ließe sich leicht noch ergänzen.

Die Kölner Vertreter und Hansen, der auf dem Rückweg von Berlin den Kongreß der Märzvereine in Frankfurt besuchte, waren kaum zu Hause, als die Truppenbewegungen zum Aufmarsch des preußischen mobilen Armeekorps gegen die Pfalz, das Zentrum des Volksaufstandes für die Frankfurter Reichsverfassung anliefen⁷⁸⁾, wobei die südlichen Schwerpunkte des Bereitstellungsraumes im Landkreis St. Wendel lagen. Die beeindruckende Massierung von Truppen scheint alle Proteste mundtot und jeden Gedanken etwa an passiven Widerstand erdrückt zu haben, zumal die ständigen Einquartierungen, was mit eingeplant war, die Bevölkerung schwer bedrückten. In St. Wendel, das der als Emmissär der provisorischen Regierung der Pfalz die Grenze bereisende Professor Kinkel als „entschieden republikanisch“ und als Zufluchtsort von katholischen als Piusvereinsmitgliedern verdächtigten Pfarrern und Lehrer aus der benachbarten Pfalz schilderte⁷⁹⁾, und in andern Orten benahmen sich die landfremden Truppen bisweilen wie in Feindesland, – sie nahmen Lebensmittel nur an, wenn die Quartiergeber sie vorkosteten.

Ab 11. Juni befand sich das Generalkommando des zum Angriff bereitstehenden Armeekorps unter dem kommandierenden General v. Hirschfeld in Baumholder. Von hier aus ergingen am folgenden Tag die den Angriff einleitenden Proklamationen an die Truppen und die Bewohner der Pfalz und Rhein Hessens. Daraufhin rückten am 13. Juni die Verbände der 3. Division unter General v. Niesewand, die um Grumbach konzentriert war, kampfflos über Lauterecken auf Kaiserslautern zu, während die über Ottweiler nach Neunkirchen vorgezogene 2. Division unter Generalmajor v. Webern

gleichzeitig entlang der eben erst in Betrieb genommenen Ludwigsbahn über Bexbach und Homburg, wo ein kurzes Gefecht mit den ausweichenden pfälzischen Volkswehren stattfand, in Richtung Landstuhl vormarschierte.

Die militärischen Aktionen setzten auch im Kreis St. Wendel den Schlußpunkt unter die Deutsche Revolution. Wenn auch die Mehrzahl der Bewohner mit ihrem Ausgang und der nun einsetzenden politischen Reaktion nicht zufrieden war, so war sie sicher froh, die Soldaten und die drückenden Einquartierungslasten los zu sein. Doch ganz so niedergeschlagen und indolent scheint die Stimmung nicht gewesen zu sein. Wie alljährlich hielt der St. Wendeler Napoleonsverein, offiziell „Begräbnisverein ehemaliger Krieger“, auch am 15. August (Napoleonstag) 1849 unter seiner trikoloren Vereinsfahne, die 1881 der Büchsenmachermeister Anton Weißgerber mit ins Grab nahm, sein feierliches, mit einem Hochamt in der Wendelskirche beginnendes Jahrbegängnis, wozu er alle Mitbürger und Freunde eigens eingeladen hatte⁸⁰⁾; wieviele der Einladung folgten, um ihre Protesthaltung an diesem Mariä-Himmelfahrt-Feiertag zu bezeugen, ist nicht überliefert. Auch das von dem Drucker und Herausgeber Carl Maurer offenbar noch nicht ganz gleichgeschaltete Wochenblatt löckte des öfteren ganz schon gegen den reaktionären Stachel, – etwa mit dem eine Kundgebung vom 18. Juni 1848 reflektierenden Mundartgedicht „Gespräch zweier Bauern bei dem Volksfest auf dem Bosenberg 1848“, dessen letzte Strophe resignierend ausklingt:

Alles schrait on Alles rief
Die Freihät, die soll lewe,
Datt schreiw eich mer ent Herz recht dief
Datt duhn eich nehme erlewe . . .

oder mit der – die 1840er Blütenträume zur Thronbesteigung des jetzigen Königs sarkastisch karikierenden – Rätselfrage: „Was ist für ein Unterschied zwischen der Zeit des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms IV. und jetzt? – Damals waren die Preußen guter Hoffnung und jetzt sind sie in anderen Umständen!“ Das Revolutionserlebnis samt den nunmehrigen anderen Umständen blieb tief haften. Noch lange sangen, wie Max Müller berichtet, die Kinder auf den Straßen:

„Hecker, Struve, Zitz und Blum,
Kommt und bringt die Preußen um!“

Vielleicht blieb dem späteren preußischen Bürgermeister das Lied deshalb in der Erinnerung haften, weil er es als kleiner Junge (Jahrgang 1862) gelernt und mitgesungen hatte⁸¹⁾.

Die Reaktionszeit brachte wie allenthalben in Deutschland und in der Rheinprovinz das politische Leben fast zum Erliegen, zumindest nach Außen hin. Repressive Verwaltungspraktiken, eine verschärfte polizeiliche Überwachung und Bespitzelung, nicht zuletzt die von den Demokraten mit dem Aufruf zum Wahlboykott beantwortete Okroyierung des Dreiklassenwahlrechts am 30. Mai 1849 und die gesetzwidrigen Erlasse zur Wiedereinberufung der vormärzlichen Kreis- und Provinzialstände vom 17. und 30. Mai 1851 konnten selbst Konservative zur Opposition treiben, besonders seitdem im Juli 1851 der die Mai-Erlasse ablehnende Koblenzer Oberpräsident R. v. Auerswald, 1842 – 1848 Trierer Regierungspräsident, durch den stockkonservativen Pommern H. v. Kleist-Retzow, dem Vertreter der sogen. preußischen Kammarilla am Rhein, abgelöst worden war⁸²⁾.

Auffallend ist der rapide Rückgang der Wahlbeteiligung. Sie betrug z. B. im Kreis St. Wendel bei den Wahlen zur Zweiten preußischen Kammer, dem Landtag, am 21. Juli

Proclamationen.

Bewohner von Rheinbayern und Rheinheffen!

Auf Befehl meines Königs, veranlaßt durch die Aufforderung Eurer Regierungen, die Bundesmäßige Hilfe zu leisten, betrete ich mit meinen braven Truppen, Euren deutschen Brüdern, heute Eure Gränzen, um Euch den durch Aufruhr und Verrath gestörten Frieden wieder zu bringen. Den wohlgesinnten Bürgern verspreche ich Schutz und erwarte von ihnen kräftige Unterstützung bei Handhabung des Gesetzes und Herstellung der Ordnung. Die Auführer aber, die Euch in Unglück und Verderben gestürzt haben, werde ich mit starker Hand niederwerfen, wo ich sie finde. Ihr preußischen Untertanen aber, die Ihr durch Aufruhr und Verrath den preußischen Namen schändet und in den Reihen der Rebellen gegen Eure Brüder kämpft, Ihr seid dem Kriegsgesetz unmaßstäblich verfallen. Ihr habt die Todesstrafe verwirkt, und sie wird Euch treffen nach dem Gesetz.

Hauptquartier Baumholder, den 12. Juni 1849.

Der commandirende General,
(gez.) v. Hirschfeld.

Aufruf an die Truppen des mobilen Armeecorps.

Auf Befehl seiner Majestät des Königs habe ich Euch an diesen fernen Gränzen unseres preußischen Vaterlandes versammelt, um Euch auf Anrufen unserer deutschen Bundesgenossen in Bayern, Heffen und Baden, in die benachbarten Lande zu führen, wo der Aufruhr tobt, die Willkür herrscht, und die Rechte und die Freiheit aller ehelichen Leute täglich mißhandelt werden. Preußens ruhmvolle Waffen sind berufen, diesen Ländern Recht und Gesetz wieder zu bringen, Freiheit und Frieden dahin zurückzuführen. Mit Gottes Hilfe werdet Ihr diese Preußens tapferer Armee würdige Aufgabe wie Ehrenmänner lösen, zum Ruhme Eurer glorreichen Fahnen und zum Heile unseres gemeinsamen Vaterlandes. Kameraden aller Grade und aller Waffen! das erwarte ich von Eurer Tapferkeit mit Zuversicht. Eben so bestimmt aber erwarte und fordere ich von Euch den pünktlichsten Gehorsam, die strengste Bewahrung der Disciplin. Ein treues und gehorames Heer ist der Stolz und die Ehre, eine zuchtlose Truppe die Schmach und die Geißel des Vaterlandes. Das eben seht ihr in den unglücklichen Ländern, die Ihr betreten werdet. Und nun vorwärts Kameraden! Ihr werdet sehen, ob man uns als Retter und Befreier oder als Feinde empfangen wird. Der Bedrängte fühle Eure helfende Hand, der feindliche Bedränger die volle Wucht Eurer scharfen Waffen! Vorwärts! Mit Gott für König und Vaterland!

Hauptquartier Baumholder, den 12. Juni 1849.

(gez.) v. Hirschfeld.

1849 7 % und am 11. November 1852 7,9 %. Ob der damals allenthalben in der Rheinprovinz zu beobachtende Wählerschwund vornehmlich, wie der noch als Gewährsmann zitierte Croon 1874 behauptete, dem blanken Desinteresse der Bevölkerung, zumal auf dem platten Land, zuzuschreiben ist oder ob die Wahlenthaltung eine nicht unerwünschte Folge der staatlichen Repressionen war oder darüber hinaus mehr oder weniger bewußt die Unzufriedenheit mit den derzeitigen politischen Zuständen – nicht nur der Demokraten – demonstrieren sollte, dürfte auch in unserm Kreis einer Überprüfung wert sein.

Als bisher kaum beachtete Nebenfolge der 1849er-Ereignisse tauchten erstmals wieder der Projekte zur Verwaltungsneugliederung auf, – vermutlich dadurch ausgelöst, daß im Sommer 1849 der Ottweiler Landrat R. Linz an das zeitbedingt personell unterbesetzte Trierer Regierungskollegium abgeordnet und mit seiner Vertretung der Referendar Rumschöttel zusätzlich betraut worden war⁸³). Im Januar 1850 erörterte man jedenfalls im Koblenzer Oberpräsidium und im Innenministerium zusammen mit weiteren Umorganisationen den Plan, die Kreise Ottweiler und St. Wendel zusammenzulegen. Zur gleichen Zeit kursierte im Ottweiler Stadtrat das Gerücht, Linz bliebe in Trier, und Rumschöttel, der jeden Samstag in Ottweiler amtierte, widmete sich angeblich zugunsten seines Onkels – der Wiederbesetzung der Stelle des im September 1849 als Landrat nach Bitburg berufenen Ottweiler Bürgermeisters J. P. Sprenger. Das Projekt, dessen Realisierung zweifellos im Hinblick auf die im Neunkircher Raum ausgreifende Industrialisierung eine ziemliche Umstrukturierung beider Kreisgebiete mit sich und eventuell St. Wendel um den Kreissitz gebracht hätte, blieb indessen, aus welchen Gründen auch immer, in den Akten stecken. Linz kehrte im Frühsommer zurück und sein Amtsnachfolger in Ottweiler wurde im Februar 1851 der protestantische Gerichtsassessor Freiherr v. Wittenhorst-Sonsfeld.

Im politischen Bereich wird neben den Liberalen, Demokraten und Konservativen erstmals bei den Landtagswahlen am 27. Juli 1849 eine lose Gruppierung von 30 katholischen Wahlmännern im Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel greifbar, – je 15 in jedem Landkreis, die laut Rumschöttels Bericht an die Regierung unter dem Einfluß der katholischen Geistlichkeit stand. Ihrem Auftreten – sicher wirkte die geringe Wahlbeteiligung mit – hat man eventuell die Wahl des katholischen, gewiß nicht oppositionellen Trierer Regierungsrates Posa Claudius Linz, eines älteren Bruders des Ottweiler Landrats⁸⁴), zuzuschreiben, der in Berlin allerdings keiner Fraktion beitrug. Zugleich mit Linz wurde der katholische St. Wendeler Steuerinspektor, Landwehr- und frühere Bürgerwehroffizier Johann Biegel nach Berlin gewählt, der St. Wendel auch in den Legislaturperioden 1852 – 1855 und 1855 – 1858 vertrat und 1849 als Linker, 1852 als Liberaler und 1855 als fraktionslos bezeichnet wird. Übrigens hatte St. Wendel mit Carl Cetto, der im Wahlkreis Saarburg-Merzig-Saarlouis gewählt wurde, einen weiteren linken Vertreter 1849 – 1852 in der Berliner Kammer. In seiner Heimatstadt, wohin er 1851 von Trier aus übersiedelte, trat Cetto, dessen Frau einer begüterten Saarlouiser Familie entstammte, vorerst politisch kaum hervor.

Bei den Landtagswahlen am 11. November 1852, die die Landräte unverhohlen bzw. auf ministerielle Anweisungen hin auf regierungsfremde Kandidaten zu lenken suchten (weshalb die Zweite Kammer bald als „Landratskammer“ apostrophiert wurde), bewarben sich in dem aus wahltaktischen regierungsseitigen Erwägungen neuformierten Wahlkreis Saarbrücken-Ottweiler-St. Wendel erstmals drei Kandidaten einer katholischen Interessenvertretung um ein politisches Mandat, angeführt von ihrem Initiator, dem seit 1848 mit dem Politikgeschäft vertrauten Ottweiler Pastor Johann

Anton Joseph Hansen. Hansen unterlag zwar samt seinen Kollegen, dem aus St. Wendel stammenden Kölner Appellationsgerichtsrat Weisgerber und dem Saarbrücker Landgerichtsrat Salm, 1852 sowie im Jahre 1855, als er allein kandidierte, den von den Landräten geduldeten bis honorierten Kompromißliberalen, darunter der St. Wendeler Biegel. Doch fortan mußten die Landräte, die den unbequemen, 1853 grundlos als Schulinspektor abgesetzten Pastor zum Regierungsfeind abzustempeln versuchten und seine Niederlagen als ihre Erfolge hinstellten, wie die Liberalen jeglichen Couleurs sich damit abfinden, daß unter Hansens Führung eine Parteigruppierung von katholischen Honoratioren, den sogen. Hanseaten, sich formiert hatte, die trotz ihres Minderheitsstatus – bei weitem nicht jeder kirchentreue Katholik wählte katholisch – fest in das politische Leben der Kreise St. Wendel und Ottweiler integriert war und in dem gleichzeitig aufblühenden kirchlichen Vereinswesen – 1856 Gründung eines Gesellenvereins, 1857 eröffnete der Borromäusverein die erste Lesehalle in St. Wendel – über eine solide Infrastruktur verfügte. Der Kurs der neuen „Partei“, die bei jeder Wahl sich zum Koalieren verstehen mußte, war klar: Vertretung der Interessen der katholischen Kirche im Rahmen der Verfassung, was natürlich die Gegnerschaft gegen Liberalismus und Modernismus und in bundespolitischen Fragen eine großdeutsche Haltung zugunsten des Kaiserstaats Österreich, als *advocatus ecclesiae*, einschloß, ohne jedoch die Loyalität zum preußischen Vaterland hintanzusetzen; Hansen selbst durfte sich sogar der persönlichen Verbundenheit mit Friedrich Wilhelm IV. rühmen und pflegte seit seinen Lisdorfer Amtsjahren freundschaftliche Kontakte zu mittlerweile höheren preußischen Offizieren.

Überraschende Aspekte zu den innerpolitischen Verhältnissen gerade auf Bezirksebene eröffnen sich, wirft man, was bislang m. W. nicht geschah, einen kurzen Seitenblick auf die Person des während der gesamten Reaktionszeit amtierenden Regierungspräsidenten W. Sebaldt, den bekanntlich Beziehungen besonderer Art mit St. Wendel verbanden. Dabei zeigt sich, daß die oben schon erwähnte, von Max Müller en passant mitgeteilte Bemerkung, Sebaldts Gattin Katharina Demuth sei ein gern gesehener Gast der Prinzessin Augusta in Koblenz gewesen und er selbst habe sich der „besonderen Freundschaft des Prinzen Wilhelm“ erfreut, nichts weniger als eine biographische Floskel bedeutet⁸⁵. Allem Anschein nach gehörte Sebaldt, – unter seinen Vorgängern A. v. Ladenberg (1834 – 1837), J. W. E. v. Schaper (1837 – 1842) und R. v. Auerswald (1842 – 1848) noch mit dem preußischen Reformergeist der Freiheitskriege bekannt geworden, im Juli 1848 von Ministerpräsident v. Auerswald als Nachfolger auf den Trierer Präsidentensessel berufen und von diesem als rheinischem Oberpräsidenten (1850/51) sicher auch am Hofe seines Jugendfreundes Prinz Wilhelm v. Preußen eingeführt – zum Koblenzer Beraterkreis des Prinzen und Generalgouverneurs, der nicht zuletzt unter dem Einfluß seiner weimarischen Gattin den reaktionären Kurs der Kamarilla um seinen Bruder und König offen kritisierte. Er stand demnach der vom Prinzenpaar favorisierten, einen gemäßigten Liberalismus vertretenden sogen. Wochenblattspartei um den Rechtshistoriker M. A. v. Bethmann-Hollweg, die mit den Altliberalen und der katholischen Fraktion die Opposition in der Zweiten Kammer bildete, zumindest nahe.

Von daher gesehen erhalten die Rügen und Verweise, die Sebaldt verschiedentlich vom Oberpräsidenten Kleist-Retzow, dem Gegenpart des im gleichen Schloß residierenden Prinzen, und vom Innenministerium besonders 1855/56 hinnehmen mußte, eine politisch sehr relevante Note, ebenso die ein Mißtrauensvotum ausdrückende Maßnahme, daß der Innenminister im Sommer 1855 den konservativen Koblenzer

Oberpräsidialrat C. F. v. Gaertner, Kleist-Retzows Mann, nach Trier versetzte und ihm die Abteilung für Inneres der dortigen Regierung mit sehr bestimmten Weisungen anvertraute⁸⁶. Sebaldt wird's überstanden haben, zumal sein Aufpasser alsbald in die Zweite Kammer gewählt wurde und nach drei Jahren mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm die sogen. Neue Aera in Preußen anbrach, die Auerswald abermals Minister werden ließ. Bezeichnend für seine Prinzipientreue ist, daß er Max Müller zufolge „politischer Zwistigkeiten mit Bismarck wegen, die ihren Ausgang in den Koblenzer Hofvorgängen hatten,“ seinen Abschied nahm. Vielleicht – Näheres ist vorerst nicht bekannt – waren es der am 10. Dezember 1862 kurz nach Bismarcks Amtsantritt vom Innenminister verfügte Beamtenenerlaß, der auf eine völlige Disziplinierung der Beamtschaft hinauslief, und die am 1. Juni 1863 verkündete Preßordonnanz, die den gelehrten Verwaltungsjustitiar im Zusammenhang mit den langjährigen Beziehungen des – übrigens in Mischehe lebenden – Ehepaars Sebaldt zur nunmehrigen Königin Augusta (1811 – 1890), Bismarcks Intimfeindin, bewogen, um seine Pensionierung einzukommen. Die wurde ihm am 7. Dezember 1863 gewährt und Sebaldt zog mit Familie nach St. Wendel, wo er im Hause des Kaufmanns Anton Riotte seinen Lebensabend verbrachte. Ob er sich – mitten im preußischen Verfassungskonflikt – gänzlich oder inwieweit sich der angesehene und offenbar rüstige Pensionär (er starb 1874) aus dem öffentlichen Leben St. Wendels zurückgezogen hat, läßt sich wohl schwerlich feststellen.

Etwas leichter, allerdings erst nach Auswertung einer Vielzahl von Akten, ließe sich der Frage nach den Auswirkungen von Sebaldts gemäßigt konservativer bzw. gemäßigt liberaler Verwaltungsführung auf die untergeordneten Behörden, Landräte und Bürgermeister, die politischen Zustände insgesamt, nachgehen. Dazu wäre anzumerken, daß die preußische Bezirksregierung eine Kollegialbehörde, ihr Präsident *primus inter pares* war, im Gegensatz zu Landräten und Bürgermeistern, die ihr Amt bürokratisch verwalteten. Soweit es sich bis jetzt übersehen läßt, gehörte Rumschötter, der übrigens erst am 4. April 1853, nachdem der St. Wendeler Kreisrat auf sein Nominationsrecht wie üblich verzichtet hatte, zum Landrat bestellt wurde, sicher nicht zu den liberaleren Vertretern seines Standes, etwa wie der Saarbrücker Landrat Rennen, der 1855 auf das politisch weniger exponierte Amt des Direktors der Kölner Eisenbahnen ausweichen konnte⁸⁷. Allerdings sind vorerst auch keine Differenzen mit Sebaldt bekannt geworden.

Über den Einfluß der einzelnen Parteien, deren Palette Ende der 1850er Jahre – bis auf die erst anfangs des 20. Jahrhunderts im Kreisgebiet auftretenden Sozialisten – schon ziemlich ausgefächert war, auf der kommunalen Ebene, im Kreistag, in den Gemeinde- und Bürgermeistereiräten, läßt sich vorerst nichts Näheres sagen. Die deutlichsten Spuren hinterließ hier wohl noch die Personalpolitik, zumal in den Stadträten von St. Wendel und Baumholder, über deren Zusammensetzung allerdings keine konkreten Angaben vorliegen. Ganz allgemein wäre zu berücksichtigen, daß es sich bei den Parteien um sogenannte, i. d. R. von den Wahlmännern (Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer, Förster, Apotheker usw.)⁸⁸ in den Wahlzeiten repräsentierte Honoratiorenparteien handelte, daß Parteibücher, Mitgliedsbeiträge samt steuerabzugsfähigen Spenden, Fraktionszwang noch völlig unbekannt waren und die Wahlmänner und Mandatsträger sich zwar ihrem Wahl- oder Parteiprogramm, doch im Zweifel eher ihrem Gewissen und dem Wähler verpflichtet fühlten.

Nicht zuletzt die dürftige Etatausstattung setzte den kommunalen Selbstverwaltungsinitiativen des Kreistages enge Grenzen. Sie betrafen, wie angesichts der Erwerbsstruktur nicht anders zu erwarten ist, hauptsächlich die Förderung der Land- und Forstwirtschaft⁸⁹⁾, u. a. durch vom Landwirtschaftlichen Verein, dem der Landrat vorstand, veranstaltete Vorträge über neue Methoden in Ackerbau und Viehzucht, durch Propagierung des Obstanbaues, der im Glantal, wo es auch einige Weinbaugemeinden gab, besonderen Erfolg versprach, und vor allem durch Bezuschussung von Bodenverbesserungsmaßnahmen, insbesondere von Wiesenmeliorationen. Dazu hatte der Kreis zusammen mit dem Landkreis Ottweiler einen Wiesenbaumeister mit Sitz in St. Wendel angestellt und eine eigene Drainageröhrenpresse angeschafft. Daraufhin entstanden eine Reihe von „Meliorationsverbänden bzw. Wiesengenossenschaftsverbänden“ zur Entwässerung und Kultivierung von Feuchtböden, so schon 1852 in Berglangenbach, 1854 in Thallichtenberg-Pfeffelbach und in Ober-, Mittel- und Niederreidenbach, 1861 in Namborn-Hofeld, 1864 und 1867 in Schmidhachenbach, 1868 in Mambächel usw., womit – bezeichnenderweise in den agrarisch unergiebigere Gegenden – das Genossenschaftswesen im Kreis aufkam.

In diesem Zusammenhang wäre auf den bereits 1851 von der Stadt St. Wendel der Regierung vorgelegten Plan zur Begründung einer „landwirtschaftlichen Lehranstalt“ hinzuweisen, der allerdings von Rumschöttel, der die Schule in Baumholder errichtet wissen wollte, keine Förderung erfuhr, so daß das Projekt 1852 zunächst aufgegeben und erst 1869 verwirklicht wurde⁹⁰⁾. Nicht unwahrscheinlich wäre es, wenn Rumschöttels Widerstand gegen das vom St. Wendeler Stadtrat engagiert verfolgte Vorhaben gerade in jenen Jahren auch politische Hintergründe gehabt hätte. Das Gleiche gilt hinsichtlich der ebenfalls 1852/53 – also ziemlich früh – von der Stadt St. Wendel betriebenen Gründung einer städtischen Sparkasse, die letztlich deswegen hängen blieb, weil Rumschöttel das von der Regierung als Auflage geforderte Garantiekapital bzw. die stattdessen von der Stadt angebotenen Rückerstattungen aus dem Mobilmachungsetz von 1850 und aus der Trierer Landarmenhauskasse „einer anderen Verwendung“ hatte zuführen lassen, offenbar ohne Mitwissen der St. Wendeler Kreisstände sozusagen verbraten hatte, was die Stadträte in der Sitzung am 6. August 1852 unverblümt als „Mißachtung ihres demokratischen Rechts“ protokollierten⁹¹⁾. Sie blockierten nun ihrerseits 1855 das landrätliche Sparkassenprojekt. So kam St. Wendel erst 1859 im Zuge einer 1857 den Trierer Regierungsbezirk erfassenden Gründungswelle zu seiner Kreissparkasse. Weniger ins Gewicht fielen die Gegensätze offenbar 1855 bei der – ebenfalls ziemlich spät – von den besseren St. Wendeler Kreisen veranlaßten Gründung einer Kasinogesellschaft, deren noch ausstehende Geschichte u. a. sicherlich gewisse Aufschlüsse über die zeitweise recht gespannten Beziehungen zwischen Landkreis und Landkreishauptstadt vermittelt⁹²⁾.

Die 1858 mit dem Regentschaftsantritt des Prinzen v. Preußen angebrochene Neue Aera führte – wie angedeutet – zu einer sichtlichen Reaktivierung des politischen Lebens, teils schon zu einer konfessionell mitbedingten Polarisierung, – einerseits die von ihrer Bastion Saarbrücken zur Gewinnung des Wahlkreises im Dezember 1858 wieder angetretenen alten 48er-Demokraten und Liberalen mit dem Deutschen Nationalverein und der im Sommer 1861 gegründeten linksliberalen Fortschrittspartei, die zumindest in der Kreisstadt einen sicheren Stützpunkt gewann, nicht zuletzt dank dem im Führungsgremium der Gesamtpartei sitzenden Carl Cetto, der allerdings im Nachbarwahlkreis Saarlouis-Merzig-Saarburg kandidierte und gewählt wurde, während er den heimischen seinen Berliner Freunden Rudolf Virchow, dem berühmten

Arzt, und Franz Gustav Duncker, dem späteren Gewerkschaftsführer, überließ, – andererseits die zu den Kammerwahlen im Dezember 1861 erst rechten Tritt fassenden Konservativen, zunächst noch angeführt von dem seither unbestrittenen Vormann der katholischen Partei Pastor Hansen, der am 27. November in Tholey und am 1. Dezember in St. Wendel die ersten ausgesprochenen – nur Anhängern aus dem eigenen Lager zugänglichen – Parteiversammlungen arrangierte und bereits bei Ausbruch des Verfassungskonflikts im Mai 1862 in enger Fühlung mit dem protestantischen Hüttenmagnaten und Bismarckfreund Carl Stumm stand, der sich anschickte, die führende politische Position im Saarrevier einzunehmen.

Zugleich mit der politischen Neuen Aera begann die neue wirtschaftliche Aera, die in den südlichen Nachbarkreisen bereits auf Hochtouren laufende Industrialisierung, sich auf den Westen unseres Landkreises auszuwirken. Der Bau der seit langem geplanten Saar-Nahe-Eisenbahn⁹³⁾ begann endlich und brachte mit den auf 10000 Mann geschätzten, an mehreren Bauabschnitten eingesetzten Arbeitskräften (dabei „eine beträchtliche Anzahl“ von Ausländern) auch Tausenden von Kreisangehörigen, Tagelöhnern, Kleinbauern und Fuhrleuten Arbeit und Verdienst, – ab April 1857 im Nahetal um Martin-Weierbach, Nahbollenbach, Reichenbach und Heimbach, ab 1858 im Bliestal bis zur Kreisgrenze bei Namborn und Hirstein, also vorwiegend in ausgesprochenen Notstandsecken. Ein heute kaum vorstellbares Eisenbahnfieber ergriff die Bevölkerung, die auch mittelbar, etwa bei der Unterbringung, Verpflegung und Versorgung der Arbeitermassen sowie durch den Grundstücksverkauf an die Eisenbahngesellschaft am Bahnboom mitverdiente. Wie bisher nie gekannt kam Geld unter die Leute. Die Löhne stiegen, die Preise und der bisher kümmerliche Lebensstandard ebenfalls und nicht minder die Jahresdurchschnittsquoten der unehelichen Geburten in den an der Trasse liegenden Bürgermeistereien, – bis sich dann alles wieder eependelte. Ein Eisenbahnlazarett, von Diakonissen aus Kaiserswerth betreut, wurde im August 1857 in Ottweiler eingerichtet. Als Seelsorger entsandten die Protestanten einen eigenen „Reiseprediger“ schon im Herbst 1857, dem das Bistum Trier im Dezember den Pfarrer Garisch aus Bliersbach als „Eisenbahnpastor“ mit Sitz in Oberstein folgen ließ. Inwieweit der Landkreis und seine Dienststellen beim Bahnbau engagiert waren, u. a. im Gesundheitswesen wegen der endemischen Seuchengefahr oder in den Bau- und Grundstücksabschätzungskommissionen, wäre noch darzustellen. Nur kurzfristig von den Mobilmachungsmaßnahmen im österreichisch-italienischen Krieg 1859 und anschließenden Finanzengpässen unterbrochen, konnte die Gesamtlinie der Nahebahn, die auch strategische Bedeutung hatte, termingerecht zusammen mit der Saartalbahn Saarbrücken-Trier am 25. Mai 1860 durch den Prinzregenten feierlich eröffnet werden.

Für St. Wendel, vorerst die einzige Bahnstation im Landkreis, war es zusätzlich von erheblichem wirtschaftlichem Wert, daß es dem Stadtrat gelang, die auf 300 Arbeitsplätze veranschlagte Eisenbahnbetriebswerkstatt⁹⁴⁾, die zuerst nach Neunkirchen sollte, dort aber angeblich wegen Platzmangels (wahrscheinlicher, um der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt vorzubeugen) nicht unterkam, dann von Pfarrer Hansen vergeblich für Ottweiler beansprucht wurde (hier schalteten die Stadtväter nicht), nach zähen Verhandlungen auf St. Wendel dadurch festzulegen, daß die Stadt zwischen Bahnhof und Tholey Berg geeignetes Gelände zu günstigen Bedingungen bereitstellte. Einzelheiten – ob etwa Carl Cetto oder sonstwer die Muskeln spielen ließ – über die erste und wohl bedeutendste Industrieansiedlung im Landkreis, bei der bereits die mittlerweile klassische Anwerbemethode ihre Zugkraft bewies, sind noch in



Schiffsgelegenheit von Bremen nach Brasilien.

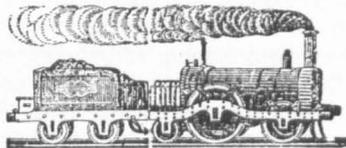


Im Laufe des Monats Mai expedire ich von Bremen direct nach Rio Grande de Sul im Kaiserthum Brasilien, das Schiff:

Willy, Capitain Hagemann,

daselbe gehört dem Herrn G. Smidt in Bremen ist ganz neu und eigends zur Fahrt nach Rio Grande für Passagiere eingerichtet, die Auswanderer werden frei ab Bingen übernommen, erhalten gute, auf dem Schiffe gekochte Kost und werden durch erfahrene Conducteurs bis Bremerhafen begleitet, die Bauart des Schiffes ist so, daß daselbe ohne Dampfschiffe über die Barre in den Hafen von Rio Grande einlaufen kann.

Zum Abschließen bindiger Verträge ist bevollmächtigt und concessionirt
Johann Becker in Birkenfeld.



Rhein - Nahe - Eisenbahn.

Vom 1. Februar c. ab, ist für die Rhein-Nahe-Eisenbahn folgender veränderter Fahrplan zur Ausführung gekommen:

Von Bingerbrück nach Oberstein.

Morgens 9 U. 15 M., Nachm. 2 Uhr.

Von Kreuznach nach Oberstein

Morgens 6 Uhr 48 Minuten.

Von Oberstein nach Bingerbrück.

Morgens 9 Uhr 38 M., Mittags 1 U. 42 Min., 4 U. 53 M.

Von Kreuznach nach Bingerbrück.

Morgens 8 Uhr 5 Min., 11 Uhr 40 Min.,
Nachmittags 4 Uhr 44 Min., 8 Uhr 3 Min.

Die Züge, welche auf allen Stationen halten, befördern Personen in allen 3 Wagenklassen u. mit diesen Zügen werden auch Güter befördert

Anzeigen aus dem Wochenblatt für die Kreise St. Wendel und Ottweiler vom 21. 2. und 10. 4. 1860.

Erfahrung zu bringen. Wie dem auch sei, die Werkstätte ging noch 1860 mit 142 Arbeitern in Betrieb. Stadt und Landkreis verfügten seither über einen beachtlichen ortsansässigen Stamm von Metall(fach)arbeitern, was auch politisch relevant werden konnte.

Der 1850 einsetzende Aufschwung der Eisenbahngruben, besonders von Reden und Altenwald, verhalf in zunehmendem Maße Arbeitern aus den Dörfern an der südlichen Kreisgrenze zu einem geregelten Einkommen⁹⁵. Zahlen stehen vorerst nicht zu Ver-

fügung, abgesehen von einigen Orten, so von Marpingen, wo es 1867 unter 1353 Einwohnern 80 Bergmänner mit 364 Angehörigen gab, der Bergbau mithin bereits ein Drittel der Dorfbevölkerung ernährte. Insgesamt mögen es Ende der 1860er Jahre etliche hundert, meist auf den vorgenannten Gruben beschäftigte Bergleute im gesamten Kreisgebiet gewesen sein. Die Mehrzahl von ihnen gehörte wohl den Knappschaftssprengeln St. Wendel und Alweiler – Knappschaftsälteste saßen in Marpingen, Mainzweiler und Urexweiler – an und wurden von dem 1864 noch nicht erwähnten St. Wendeler Knappschaftsarzt Dr. Büsch betreut. Nach Hoppstädter hielt sich der Personenverkehr auf der Rhein-Nahe-Bahn zunächst in Grenzen. Demnach scheint die Eisenbahn im Kreis St. Wendel das Einpendeln von Arbeitern in das Industriegebiet vorerst kaum gefördert zu haben.

Lange bevor die Industrialisierung den Landkreis erreichte, war in ihm – was wohl weniger bekannt ist – ein Mann herangewachsen, der in der deutschen Montanindustrie noch heute Rang und Namen hat: Friedrich Karl Euler (1823 – 1891)⁹⁶. Geboren als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Herren-Sulzbach, Bürgermeisterei Grumbach, und aufgewachsen in Baumholder, erhielt er 1845 ein Staatsstipendium zum Studium am Königlichen Gewerbe-Institut in Berlin, trat 1851 anfangs als Hüttenmeister in den Dienst der Gienanthischen Eisenwerke zu Hochstein/Pfalz und Trippstadt, ehe er 1864 das Eisenwerk Kaiserslautern AG gründete, das mit den Betriebszweigen Gießerei, Brückenbau und Zentralheizung eine hervorragende Stellung in der Eisenindustrie einnahm. Seinen Nachruhm sicherte er sich indessen dadurch, daß er als Nachläufer des von ihm 1846 in Berlin gegründeten Vereins der Zöglinge des Gewerbeinstituts, genannt die Hütte, im Mai 1856 den Verein deutscher Ingenieure (VDI) und noch im gleichen Jahr als Untergruppe den Pfalz-Saarbrücker-Betriebsverein ins Leben rief und in beiden jahrelang den Vorsitz führte. Welche Bedeutung dieser alsbald den Rahmen einer Standesorganisation überschreitenden Vereinigung für die damalige und heutige Welt der Technik zukam und zukommt, etwa im Bereich der wirtschaftlich-industriellen Selbstüberwachungsorganisationen, darüber informiert leicht jedes größere Konversationslexikon.

Der Deutsche Krieg 1866 berührte den von einigen Gendarmen, Zöllnern, Förstern und Feldhütern gegen den Feindstaat Bayern bzw. die Pfalz abgeschirmten Landkreis, abgesehen von den an der Grenze üblichen Dorfneckereien und natürlich den Mobilmachungsmaßnahmen – der 46jährige Landrat stand als Landwehrkompagniechef in Koblenz –, nicht weiter⁹⁷. Doch eine der Folgen des preußischen Sieges über Österreich und die ihm verbündeten deutschen Mittelstaaten, der Erwerb des benachbarten hessen-homburgischen Oberamts Meisenheim, hätte seine Nordgrenze – man erinnere sich der eingangs erwähnten exogenen Faktoren der Kreisgeschichte – beinahe empfindlich zu seinen Ungunsten verschoben. Nachdem nämlich seit dem 30. September 1866 die schwarz-weißen Fahnen über Meisenheim flatterten, traten in der nördlichen Kreishälfte separatistische Tendenzen auf und vor allem die Bevölkerung des ehemaligen Kantons Grumbach drängte auf Vereinigung mit dem zu bildenden Kreis Meisenheim. Dies hatte insofern gewisse Aussichten, als das nur 13586 Seelen zählende Oberamt bei einem zu erwartenden Bevölkerungszuwachs von gut 10000 Seelen an den Bevölkerungsdurchschnitt eines preußischen Landkreises herangekommen und damit eher landratswürdig geworden wäre. St. Wendel hätte dabei immerhin ein Viertel seiner Kreisbevölkerung eingebüßt. Wirtschaftliche Erwägungen und die Verkehrsnähe zu Meisenheim spielten sicher eine Rolle. Was sonst dahinter stand – Konfessionsverbundenheit (Meisenheim war fast zu 90 %

evangelisch), Personen oder der laut Titel u. a. die Kantone Baumholder und Grumbach mitinformierende Meisenheimer Allgemeine Anzeiger – ist unbekannt. Die Separationswünsche blieben Episode – einstweilen – und verstummten, als 1869 das Oberamt als Mini-Kreis Meisenheim, der sich immerhin bis 1932 halten konnte, in den Regierungsbezirk Koblenz eingebracht wurde.

Der Erwerb Meisenheims trug allerdings wesentlich zur Veränderung der politischen Landschaft unseres Raumes bei, und zwar durch die nunmehr mögliche Errichtung eines Reichstagswahlkreises Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim, der bereits bei den Wahlen zum konstituierenden Reichstag des norddeutschen Bundes im Februar 1867 und dann bis 1918 bestanden hat⁹⁸⁾. Der Hintergrund zu seiner von vorneherein willkürlich bzw. manipuliert anmutenden Konstruierung – verwaltungsmäßig gehörte der neue Kreis ja zum Regierungsbezirk Koblenz – war einfach der, daß bei der Landtagswahl am 3. Juli 1866, am Tag der Entscheidungsschlacht von Königgrätz, selbst Carl Stumm, der erstmals als Kandidat der regierungstreuen Konservativen in die politische Arena getreten war, trotz aller Unterstützung seitens der drei Landräte und der Geistlichkeit beider Konfessionen, an ihrer Spitze der selbstlos sein großdeutsches Herz verleugnende Pastor Hansen, den fortschrittlichen und liberalen Bismarckgegnern, die abermals mit Virchow, Duncker und dem alten Saarbrücker Saargrubendirektor Leopold Sello sich gestellt hatten, zwar Verluste, doch nicht die erwartete entscheidende Niederlage beibringen konnte. Obwohl in den nächsten Monaten das liberale Lager unter dem Eindruck des furiosen Sieges der preußischen Waffen geradezu Auflösungserscheinungen zeigte – Cetto trennte sich im Herbst von der Fortschrittspartei, Dr. Riegel trat gar dem konservativen Wahlkomitee bei – wollten die Regierungstreuen bei den anstehenden Reichstagswahlen keinerlei Risiko eingehen und setzten unter Federführung des Ottweiler Landrats, dessen erster Kreisdeputierter Stumm hieß, zunächst die Trennung der beiden Kreise Ottweiler und St. Wendel von dem immer noch als liberale Hochburg geltenden Landkreis Saarbrücken, der eigener Reichstagswahlkreis wurde, durch und ließen zur völligen Absicherung beiden den konservativ-protestantischen Kreis Meisenheim, dessen aus hessen-homburgischen Diensten übernommener Verwaltungschef Geheimer Regierungsrat Reinhardt offen für Stumm eintrat, hinzufügen. Die Rechnung ging auf. Stumm eroberte mühelos am 12. Februar 1867 den ihm aufs politische Korsett zugeschnittenen Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim und behauptete ihn auch weiterhin. Die Liberalen verloren sogar die Landtagswahlen am 7. November 1867 gegen ihn.

Vielleicht um seinen freikonservativen Freunden um den Hüttenmagnaten Stumm den Anteil der Katholiken an der politischen Wende des Jahres 1867 zu demonstrieren, vordergründig um eine Petition zur Wahrung der Souveränität des Papstes und des Kirchenstaates – wie sie damals in katholischen Kreisen üblich war – an König Wilhelm I. unterschreiben bzw. billigen zu lassen, arrangierte Hansen am 26. Januar 1868 – wenige Wochen nach der Kammerwahl – in St. Wendel eine Massenversammlung der Katholiken des Reviers⁹⁹⁾. An 3000 Männer – Frauen und Jugendliche zählten nicht – aus den Landkreisen Ottweiler, Saarbrücken und St. Wendel folgten Hansens Ruf und erschienen teils per Sonderzug, – eine ungewöhnlich hohe Anzahl für damalige (und heutige) Verhältnisse, selbst wenn man den Reiz der ersten Eisenbahnfahrt, die sicher viele damals erlebten, hinzurechnet. Das 50köpfige „Central-Comité“ bestand, worauf Hansen größten Wert gelegt hatte, zu zwei Dritteln aus Laien. Sein Vorsitzender war der in St. Wendel residierende Bürgermeister Koster der Landbürgermeisterei Oberkirchen, anscheinend auch für die technische Organi-

sation zuständig, sein Stellvertreter der Neunkircher Oberschichtmeister W. Wintercheid, Bergbeamter der Inspektion VI Reden-Merchweiler. Von weiteren Mitgliedern seien noch genannt Dechant Creins, St. Wendel, Berginspektor Hilt, Direktor der Inspektion II zu Louisenenthal, Bürgermeister Blum, Dudweiler, Pastor Tull, Baumholder, Dechant Uters, Völklingen, die Obersteiger Becker und Sehn von Grube Reden, Sekretär Botgenbach von der Eisenbahnbetriebswerkstatt St. Wendel, Dr. Riedel, Wundarzt in Neunkirchen, Maurermeister Lerch, Ottweiler, und Kammerpräsident Schiller vom Saarbrücker Landgericht. Letzterer wurde zum Tagungspräsidenten der in der Wendelskirche abgehaltenen Massenkundgebung gewählt, die man wohl als den ersten Katholikentag oder gar als den ersten Parteitag des politischen Katholizismus an der Saar ansprechen darf.

Ein weiteres bemerkenswertes Ereignis des Jahres 1868 war, daß in St. Wendel ein Landwehr-Bezirkskommando errichtet wurde, eine Institution, die nicht nur eine beträchtlich militärische Bedeutung besaß, sondern auch die zentralörtlichen Funktionen der Stadt und des Landratsamtes wesentlich verstärkte¹⁰⁰⁾. Nach der alten Soldaten- und Festungsstadt Saarlouis und der bereits die führende Position im Saarrevier einnehmenden Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann, wo übrigens erst 1897 ein Bezirkskommando hinkam, war die Bliessstadt als Stabsquartier des dem Kommando zugeordneten „1. Bataillons (St. Wendel) des 4. Rheinischen Landwehr-Regiments No. 30“, dessen erster Kommandeur – ein wie üblich zur Disposition gestellter (d. h. ein im Wartestand befindlicher) Stabsoffizier – Major z. Disp. v. Kühn, war, die dritte Garnisonsstadt in den preußischen Saarkreisen geworden. Dies bedeutete nicht zuletzt Zuwachsraten für die heimische Wirtschaft (Brauereien, Handel, Handwerk), – umso mehr, als das von Ottweiler in das aufstrebende Stummsche Industriedorf Neunkirchen verlegte und das neuerrichtete Meldeamt in der benachbarten Landeshauptstadt Birkenfeld dem Bezirkskommando unterstanden. Über seine Hauptaufgaben, Erfassung und Aushebung der Rekruten und Kontrolle der Reservisten und Landwehrleute, hinaus, war das St. Wendeler Bezirkskommando somit für die Landkreise St. Wendel und Ottweiler und das oldenburgische Fürstentum Birkenfeld in allen militärischen Belangen zuständig. Speziell versorgte es das 4. Rheinische Linien-Infanterieregiment (Graf Werder) Nr. 30, das 1876 wieder in seine frühere Garnison Saarlouis zurückkehrte, sowie die im Mobilmachungs- und Kriegsfall aufzustellenden Infanterie-Reserve- oder Ersatzformationen gleicher Nummer mit Mannschaften, was wohl auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kreisbewohner förderte.



Wir Wilhelm,

von Gottes Gnaden König von Preußen etc.,

verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des norddeutschen Bundes, im Namen des Bundes, was folgt:

Die Bezirke des achten, elften, zehnten, neunten, zweiten und ersten Armee-Korps werden hierdurch in Kriegszustand erklärt. Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenbändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insigel.

Gegeben Berlin den 21. Juli 1870.

gez. **Wilhelm,**
gegengez. **von Bismark.**

Proklamation des Kriegszustandes und eines außerordentlichen allgemeinen Bettages durch König Wilhelm I. v. Preußen (nach dem Amtsblatt der K.-preuß. Regierung in Trier vom 21. 7. 1870).

Sicher spielten bei seiner Errichtung und der Wahl St. Wendels verschiedene Faktoren mit, – die nach den Reformplänen des Kriegsministers v. Roon 1867 forcierte Heeresverstärkung, die Militärkonvention vom 15. Juli 1867 mit dem Großherzogtum Oldenburg, die militärtaktisch günstige Lage als Bahn- und Telegraphenstation an der ohnehin strategisch wichtigen Nahebahn, etwa 50 Kilometer (d. h. zwei Infanterietagesmärsche) abgesetzt von der deutsch-französischen Grenze und nicht allzu weit vor der Rheinlinie. Von nicht geringerem Einfluß dürfte jedoch gewesen sein, daß Landrat Rumschöttel bestimmt seit 1865 einen direkten persönlichen Draht zum Generalkommando des für die Rheinprovinz zuständigen Koblenzer VIII. Armeekorps besaß, nämlich nachdem ein angeheirateter naher Verwandter mütterlicherseits, Karl Eberhard Herwarth v. Bittenfeld, 1856 zeitweise Divisionär in Trier, kommandierender General in Koblenz (1865 – 1870) geworden war. Vermutlich führte der Landrat 1866, als er – wie erwähnt – als Kompagniechef in Koblenz stand, einleitende Gespräche mit den zuständigen Stabsstellen. Weitaus weniger Mühen wird es nach der Errichtung des Bezirkskommandos den Landrat gekostet haben, den St. Wendeler Stadtrat – noch unter Bürgermeister Reclin – zu veranlassen, den im Dänenfeldzug 1864 bekannt gewordenen Heerführer, der 1866 in Böhmen die Elbarmee kommandierte und 1867 mit Schützenhilfe des Stumm-Schwagers und Besitzers der Aspacher Hütte Rudolf Böcking im Wahlkreis Bernkastel-Wittlich als konservativer Abgeordneter in den norddeutschen Reichstag gewählt wurde, zum ersten Ehrenbürger ihrer Stadt zu ernennen. Dies geschah – wohl ohne Gegenstimmen – am Dienstag, dem 18. Juni 1869. Mit aus diesem Anlaß absolvierte das neue St. Wendeler Landwehrbataillon vom 16. bis 23. Juni seine erste Übung und wird es sich wohl nicht versagt haben, vor General Herwarth, seinem Oberkommandierenden, und dessen Gefolge einen strammen Parademarsch zu kloppen.

Kriegserklärung vom 21. Juli 1870 – betreffend die Abhaltung eines außerordentlichen Bettages am 27. Juli d. J.

Ich bin gerungen, in Folge eines willkürlichen Angriffes das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Eile in die Höhe stehenden Platz abzumehren. Es ist mir eine große Beugung vor Gott und den Menschen, daß Ich dazu in keiner Weise Anlaß gegeben habe. Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung dieses Krieges und der Verantwortlichkeit anderer Seite vor Gott gemiß. Es ist ein einfacher Kampf, den es gilt, und er wird Weitem Gulte und ganz Deutschland schwere Opfer ansetzen. Aber ich werde zu ihm aus dem Ausblicke zu dem allwissenden Gott und mit Anrufung Seines allmächtigen Beistandes. Schon jetzt darf Ich Gott dafür preisen, daß vom ersten Gerichte des Krieges an durch alle heuliche Dergen nur ein Gefühl rege wurde und ich fand gab, das der Entrüstung über den Angriff und der treubigen Inveracht, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen werde. Mein Volk wird auch in diesem Kampfe zu Mir stehen, wie es zu Meinem in Gott ruhenden Vater gehalten hat. Es wird mit Mir alle Opfer bringen, um den Völkern den Frieden wieder zu gewinnen. Von Jugend an habe Ich vertrauen gekostet, daß an Gottes Hand alle Hilfe alles geschehen ist. Auf Ihn hoffe Ich und fordere Ich Mein Volk auf zu gleichem Vertrauen. Ich bringe Mich vor Gott in Erinnerung Seiner Barmherzigkeit und bin gewiß, daß Meine Anstrengungen und kleine Landleute es mit Mir thun. Demnach bestimme Ich, daß am Mittwoch, den 27. Juli, ein außerordentliches allgemeines Bettage gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, soweit die dringende Noth der Zeit es gestattet, begangen werde. Zugleich bestimme Ich, daß während der Dauer des Krieges in allen öffentlichen Gottesdiensten dafür besonders gebetet werde, daß Gott in diesem Kampfe uns zum Siege führe, daß Er uns Gnade gebe, auch gegen unsere Feinde nach alle Umständen zu erwählen, und daß Er uns zu einem die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden in Gnaden gelangen lasse.

Wertin, den 21. Juli 1870.

Wilhelm.

von **Rehder.**

An den Minister der geistlichen Angelegenheiten.

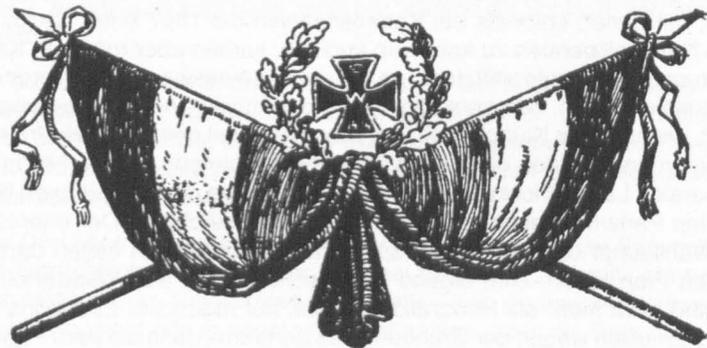
Bereits ein Jahr später wurde alles blutiger Ernst, nicht nur für das St. Wendeler Bataillon. Am 16. Juli 1870, einem heißen Samstagnachmittag, verkündeten Maueranschläge und Ausscheller in den Gemeinden des Landkreises die Mobilmachung zum Krieg gegen Frankreich¹⁰¹, – kurz vor Anbruch der Getreideernte, um die es wegen der anhaltenden Dürre ziemlich schlecht bestellt war. Schon Sonntags begaben sich die ersten Reservisten und Landwehrmänner – die Masse folgte am nächsten Tag – an ihre Gestellungsorte, die ersteren meist nach Engers am Rhein, wohin noch am Sonntag laut Mob-Plan das St. Wendeler Bezirkskommando samt Kammerbeständen und Registraturen per Bahn – wie das Saarlouiser und die beiden Trierer Kommandos – verlegte. In der Kreisstadt selbst formierte sich das 1. Bataillon, Landwehr-Regiment 30, und marschierte sogleich nach Saarlouis, wo es als sogen. Besatzungsbataillon die Festungstruppen verstärkte, um im September zur Belagerungsarmee von Metz in die Gegend von Bolchen zu stoßen und schließlich Etappendienst in Chantilly und Compiègne nördlich von Paris zu leisten.

Am 21. Juli, zwei Tage nach der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, erging die Verkündigung des Kriegszustandes u. a. für den Bereich des rheinischen VIII. Armeekorps, womit die vollziehende Gewalt an dessen kommandierenden General v. Goeben überging. Dies bedeutete, daß der Landrat nunmehr auch den Weisungen der Militärbehörden Folge zu leisten hatte. Wie dies sich im Einzelnen auswirkte und gestaltete – bei dem ständigen Wechsel der durchziehenden Truppen und damit der Kommandoverhältnisse, zumal in den Landbürgermeistereien und -gemeinden – war nicht zu verfolgen¹⁰². Generalgouverneur für das westliche Deutschland, näherhin für die Bezirke des VII. (Münster), VIII. (Koblenz) und XI. (Kassel) Armeekorps, mit dem Auftrag, das Aufmarschgebiet vor einer Invasion der französischen Armee zu sichern und später den Nachschub zu organisieren, war St. Wendels Ehrenbürger, General Herwarth v. Bittenfeld.

Die Stimmung der Bevölkerung im gesamten Kreisgebiet, die vom Ausbruch des Krieges nicht überrascht wurde, war eher gedämpft. Man hatte sich angesichts der zunächst auf einen hinhaltenden Widerstand bis zur Rheinlinie hinauslaufenden militärischen Maßnahmen, wie Vorbereitungen zu Unterbrechungen der Eisenbahnlinien durch Pionierkommandos, innerlich schon auf den Einmarsch der Franzosen eingestellt. Daher kam es, vor allem als die Eisenbahn die Versorgung der Zivilbevölkerung vorübergehend einstellen mußte, zu Angst- und Hamsterkäufen, die eine ziemliche Verteuerung der Grundnahrungsmittel mit sich brachten. Erstmals mußten in St. Wendel Hausfrauen Schlange vor Bäckereien stehen. Die Rückwärtsorientierung – es soll sogar einen „Reißaus-Zug“ gegeben haben – von Saarbrücker Behörden, u. a. zog das Hauptzollamt am 20. Juli nach St. Wendel, war kaum dazu angetan, die Stimmung zu heben. Die daraufhin neu festgelegte Zolllinie, die von Werschweiler über St. Wendel nach Tholey den Kreis durchquerte, könnte zugleich eine Trennlinie zwischen Aufmarschzone und Kriegsgebiet gewesen sein.

Am 23. Juli begann der Eisenbahnaufmarsch zu der von Moltke geplanten Kesselschlacht an der Saar, die ihm – wie bekannt – durch den ungezügelter Vorwärtsdrang des Generals K. F. v. Steinmetz, Befehlshaber der zwischen Trier und Wadern sich sammelnden 1. Armee, am 6. August bei Spichern regelrecht ruiniert wurde. Die Nahebahn war als Transportlinie A die Hauptversorgungssader der aus nord- und mitteleuropäischen Großverbänden bestehenden 2. Armee unter Prinz Friedrich Karl v.

tung zum Abschluß der Feierlichkeiten eine Friedenseiche auf dem Gudesberg, dem St. Wendeler Hausberg, pflanzen. Die wurde in einer der folgenden Nächte „von frevelnder Hand“ abgeknickt, der Stumpf trug einen Zettel „mit höhnischen Worten“; sicher ein Zeichen, wenn auch ein ungewöhnliches, des Protestes gegen den Bismarck-Staat; – vielleicht ein Menetekel vor der in Konturen sich bereits abzeichnenden Machtprobe mit der katholischen Kirche, den Ultramontanen.



Anmerkungen

- 1) Die wichtigsten Bibliographien nennt die Saarländische Bibliographie, Saarbr. 1964, Bd. 1: Berichtsjahr 1961/62 (Hg. v. d. Kommission f. saarländ. Landes- u. Volksforschung), Vorwort S. VII, vgl. außerdem Bibliographie der Pfalz u. des Saarlandes 1927 – 1950, Bd. 2 (ortsgeschichtl. Literatur), Speyer 1977 u. für die 1920 beim Reg.-Bez. Trier verbliebenen u. die 1946/47 hinzugekommenen Kreisteile die rheinland-pfälzischen u. rheinischen Bibliographien (Übersicht in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 5, 1965, S. 430 f) sowie die Mittelrhein-Moselland-Bibliographie, Veröffentlichungen aus den rheinland-pfälzischen u. saarländ. Archiven, Kleine Reihe Heft 15, die ab 1978 erscheint.
- 2) Heimatbuch des Kreises St. Wendel, Bd. 1 ff., St. Wendel 1948 ff. (künftig zitiert HB).
- 3) Heintz Michel, Gesch. des Kreises St. Wendel u. seiner einzelnen Gemeinden, St. Wendel 1888, beschränkt sich auf eine Kurzdarstellung der Territorialgeschichte vor 1815 u. der einzelnen Gemeinden vor der französischen Revolution.
- 4) Johann Engel u. Hans-Klaus Schmitt (Bearb.), Der Landkreis St. Wendel – Vergangenheit u. Gegenwart, St. Wendel 1968, 424 Seiten (künftig zitiert Der Landkreis).
- 5) Damit erklären sich z. B. die Widersprüche, daß der eine Autor die Montanindustrie aufgrund des Gebietsstandes von 1946/47 bis ins Mittelalter zurückverfolgen kann (K. Hoppstädter S. 125) u. nach dem anderen Autor der Kreis (Gebietsstand 1835 – 1919) kein Montanindustriestandort war (P. Krämer S. 249). Siehe auch die vergleichenden Bevölkerungsstatistiken S. 190 ff.
- 6) Die meisten Informationen zur Kreisgeschichte im 19. Jh. bietet die bis 1914 reichende, fundierte Darstellung von M. Müller. Die Geschichte der Stadt St. Wendel, 1927. Dazu ist gelegentlich J. Bettingen, Gesch. der Stadt u. des Amtes St. Wendel, 1865, heranzuziehen.
- 7) Verschiedene Hinweise gibt auch N. Obertreis, Stadt u. Land des hl. Wendalin, 1927, S. 291 ff., 339 ff.
- 8) Für den 1920 abgetrennten Restkreis St. Wendel-Baumholder sei insbes. verwiesen auf die ab 1958 in der Sonderreihe des Vereins f. Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld erscheinenden Orts- u. Amtsgeschichten, etwa O. Karsch, Gesch. des Amtes Grumbach, 1959, H. Altpeter, Amt Burglichtenberg im Landkreis Birkenfeld, 1962.
- 9) So etwa in der gediegenen, 1983 erschienenen Veröffentlichung Saal im Ostertal in Vergangenheit u. Gegenwart, Festschrift zur 525-Jahr-Feier.
- 10) Zu den Zeitungen vgl. Müller S. 666 f., H.-K. Schmitt, Das hzgl. Sachsen-Coburgische Amts- u. Intelligenzblatt, in: HB 9, 1961/62 S. 137 ff. – Die Amtsblätter u. amtliche Drucksachen finden sich i. d. R. in den öffentl. Bibliotheken. Weniger komplett überliefert sind die Zeitungen, u. a. in der Stadtbibl. St. Wendel.
- 11) Vgl. bes. G. Bärsch, Beschreibung des Reg.-Bez. Trier, Trier 1849, O. Beck, Beschreibung des Reg.-Bez. Trier, 3 Bde., 1868 – 1871, H. Rumschöttel (Hg.), Statistische Darstellung des Kreises St. Wendel . . . für die Jahre 1859 – 1861, St. Wendel 1864. – Bei Beck's materialreichem Werk handelt es sich um eine Festschrift zur 50jährigen Zugehörigkeit zu Preußen, was man gelegentlich kritisch beachten sollte.
- 12) Laut Auskunft des Landeshauptarchives Koblenz (künftig abgekürzt LHA Kob.) wurden nach Eingliederung des Restkreises Baumholder keine früheren St. Wendeler Akten abgegeben. Nachfragen beim Landkreis Birkenfeld blieben vorerst ergebnislos. Doch sollen Bauakten aus früher zum Restkreis, jetzt zum Landkreis Kusel gehörenden Gemeinden vor wenigen Jahren von Birkenfeld nach Kusel abgegeben worden sein, so daß weitere Nachforschungen in Birkenfeld nicht aussichtslos erscheinen.
- 13) Nach einer ersten Überprüfung der Repertoiren der Bestände 403 u. 442 im LHA Kob. – Vgl. hierzu das Verzeichnis der Bestände des LHA Kob., Teil 2, Bestände Nr. 401 bis 945, 2. Aufl., Kob. 1982, P. Brommer (u. a. Bearb.): Inventar der Quellen zur Gesch. der Auswanderung 1500 – 1914 in den staatl. Archiven von Rheinland-Pfalz u. dem Saarland, Kob. 1976, Dokumentation zur Gesch. der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz u. dem Saarland von 1800 bis 1945, hg. v. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz in Verbindung mit dem Landesarchiv Saarbrücken, 9 Bde., Kob. 1972 ff.
- 14) Vgl. H. Bottler (Bearb.): Verzeichnis des Bestandes Depositum Landkreis St. Wendel (Kreisausschuß) des LA Saarbrücken, Koblenz 1977 (Veröff. aus rheinland-pfälz. u. saarländ. Archiven, Kleine Reihe, Heft 17).
- 15) Vgl. W. Laufer, Das Landesarchiv Saarbrücken, Einführung in Geschichte, Aufgaben, Bestände u. Benutzung, Saarbrücken 1983, S. 20 ff., wo u. a. die Ämter Nohfelden, Nonnweiler, St. Wendel-Land, Tholey (S. 30 ff.) erscheinen.
- 16) Vgl. z. B. bei Joh. Engels, Heimatbuch Tholey, 1973, S. 288 f., A. Merz, Weierbach, 1966, S. 221, A. Gemmel, Chronik von Kirchenbollenbach, 1981, S. 209 f.
- 17) U. a. wäre zu verweisen auf den Stadtbürgermeister u. späteren Landrat K. A. Friedrich, der nach dem Ende des 1. Weltkrieges dem Vorstand der Tabakfabrik Marschall u. der Handelskammer Saarbrücken angehörte, u. auf den aus St. Wendel stammenden, langjährigen Trierer Regierungsrat u. -präsidenten K. F. W. Sebaldt (1837 – 1831 – 1863), der in St. Wendel seinen Lebensabend verbrachte u. 1874 starb. Die Cetto'schen Familienpapiere (vgl. Müller S. 231, 607) scheinen z. T. in die Archivalsammlung des Historischen Vereins für die Saargegend gelangt zu sein, die vor kurzem im LA Saarbrücken deponiert wurde u. dort zur Benutzung aufgearbeitet wird.
- 18) Vgl. K. Griewank, Der Wiener Kongreß, 1954, insbes. S. 264 f., 352 f., neuestens P. Burg, Der Wiener Kongreß, 1984 (dtv), sowie K.-G. Faber, Die südlichen Rheinlande von 1816 bis 1956, in: Rheinische Geschichte, hg. v. F. Petri, 1976, S. 371 ff.; unentbehrlich zur Verwaltungsgesch. u. Statistik Bärsch (wie Anm. 11) S. 141 ff., 328 ff. u. M. Bär, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz, 1919 (Neudr. 1965), hier S. 103 ff.
- 19) Den bisher kaum beachteten Einfluß Englands bei den Frankfurter Verhandlungen auf die Neugliederung unseres Raumes schildert H. Baldes, Die hundertjährige Gesch. des Fürstentums Birkenfeld, 1921, S. 10 ff.
- 20) Sein Bruder Leopold, russischer Reitergeneral in den Freiheitskriegen, heiratete 1816 die englische Thronfolgerin Charlotte Auguste, die jedoch schon 1817 starb. 1831 wurde er König der Belgier.
- 21) Vgl. Baldes S. 13 ff., Bär S. 103 ff., Bärsch S. 141 ff., Müller S. 189 ff., B. Becker u. E. Schaaf, Gesch. des Fstms. Birkenfeld v. 1817 bis 1848/49, 1980, sowie demnächst die Kapitel Fstm. Birkenfeld u. Fstm. Lichtenberg in: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Bd. 3.
- 22) Zwischen Ottweiler, schon von der österr.-bayerischen Landesadministration am 30. 5. 1814 zum Sitz der Kreisverwaltung bestimmt, u. der benachbarten Kantonstadt St. Wendel, die damals gewissermaßen zum Trost das Kreisgericht erhielt, bestand seither eine Konkurrenzsituation. Hinzu kam die Konfessionsverschiedenheit, – St. Wendel war vorwiegend katholisch, Ottweiler protestantisch.
- 23) So nach den Cetto'schen Familienpapieren (Müller S. 231).
- 24) Vgl. neuerdings U. Soell, Das Nationalfest von St. Wendel 1832, in: St. Wendel – 650 Jahre Stadt, 1982, S. 25 ff., d. h. die Zusammenfassung der Ergebnisse einer ungedr. Staatsexamensarbeit, die hauptsächlich Akten der Coburger Zentralbeurteilung (Bayer. StA Coburg), dagegen nicht die reiche Überlieferung der Bestände 382, 383 (siehe unten), 403 u. 442 im LHA Kob., insbes. nicht die Prozeßakten gegen die Anführer 1834, heranzieht, so daß vorerst auch nichts Definitives über die Verbreitung der liberalen Bewegung in den Kantonen Baumholder u. Grumbach gesagt werden kann.
- 25) Zur Kronprinzenreise vgl. LHA Kob. Best. 442 Nr. 6396, M. Müller, St. Wendeler „Halunken“, in: HB 12, 1967/68, S. 102 f., u. Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha, Aus meinem Leben u. aus meiner Zeit, Berlin 1889, S. 100 ff. u. 6.
- 26) F. A. Lottner, Sammlung der für das Lichtenberg vom Jahre 1816 bis 1834 ergangenen . . . Verordnungen, Berlin 1836, S. 596 ff. – Coburgs Wunsch nach teilweiser Entschädigung in preuß. Staatsdomänen führte noch 1840 zu temperamentvollen Differenzen mit Friedrich Wilhelm IV., wobei sogar ein Tintenfaß zu Bruch ging (Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha, Aus meinem Leben).
- 27) Vgl. dazu vorerst Th. Schäfer, Die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg an Preußen, weiter unten in dieser Zeitschr., der allerdings nur Akten des Staatsarchivs St. Wendel auswerten konnte. – Für die Übergangszeit wäre insbes. auf die jetzt im LA Saarbr. als Deposita verwahrten Bestände 382 (Fürstentum Lichtenberg 1814 – 1835) u. 383 (Landgericht St. Wendel 1818 – 1835) zu verweisen u. an die Lichtenberg betreffenden Akten des Coburger Staatsministeriums zu erinnern (vgl. K. v. Andrian – Werbung, Staatsarchiv Coburg – Beständeübersicht, 1982, S. 9, 33).
- 28) Königl.-preuß. Amts- u. Intelligenz-Blatt Nr. 1 v. 24. 9. 1834. – Zu Cramer vgl. N. Schindlmayr, Zur preuß. Personalpolitik in der Rheinprovinz . . . zwischen 1815 und 1848, Köln 1969, S. 41, 69.
- 29) Zum Vorstehenden Bärsch S. 141 ff., Bär 102 ff. Eine Personaliste der Lichtenberger Regierung 1832 bringt Bettingen S. 208 ff. Für den Ablauf der Organisationsmaßnahmen, die Weiterverwendung bzw. Pensionierung der überzähligen Beamten wären eine Reihe von Akten der Bestände 382, 383 im LA Saarbr., 403 u. 442 im LHA Kob. noch auszuwerten.
- 30) Zu Görtz, geb. 1788 als kurtrier. Beamtensohn zu Oberwesel, vgl. LHA Kob. Best. 442 Nr. 3401, 3402, Bär S. 106, Bettingen S. 254, H. Schiel, Die Trierer Oberbürgermeister des 19. Jhs. nach ihren Personalakten, in: Kurtrierisches Jb. 7, 1967, S. 80 – 134, hier S. 100 ff.
- 31) K. Hoppstädter, Aus der Jugendzeit des Kreises Ottweiler, in: HB des Kreises Ottweiler 3, 1952, S. 15 ff., schildert Ottweilers Annexionswünsche 1834 nach Akten im Stadtarchiv Ottweiler. Ihrem Niederschlag auf der staatlichen Überlieferungsebene wäre noch nachzugehen.
- 32) Ottweiler, einer der kleinsten Kreise des Reg.-Bez. Trier, drohte schon 1822 die Auflösung, als die Regierung anläßlich der Vakanz der Bitburger Landratr Neuordnungspläne erörterte (LHA Kob. Best. 442 Nr. 3390, P. Neu, Pläne einer Verwaltungsreform im Trierer Raum im 19. Jh., in: Landeskdl. Vierteljahresbl. 11, 1965, S. 87 – 91). Vgl. dazu auch die Bemerkungen oben in Anm. 22.
- 33) Der aus märkischem Uradel stammende v. Rohr heiratete 1829 in St. Wendel Caroline Henriette Friedericke Brückner, wurde schon 1831 schuldig geschieden, wobei homosexueller Umgang mit seinem Kutscher mitspielte. Wegen verschie. denien dienstlichen Unzuträglichkeiten wurde er 1842 suspendiert (vgl. demnächst H. Klein, Der Ottweiler Dechant J. A. J. Hansen u. sein Plan zur Gründung eines kath. Volksvereins, in: Archiv für mittelrhein. Kirchengeschichte).
- 34) Zum Vorstehenden siehe Bär S. 289, 560 ff., Bärsch S. 148 ff., Deutsches Städtebuch, Bd. IV/3, 1964, S. 85 ff. (Baumholder).

- 35) Vgl. K. preuß. Amts- u. Int.-Blatt v. 22. 4. 1835, Amtsblatt der Reg. zu Trier (künftig zitiert ABI Trier) 1835 S. 330, Bärsch S. 147, 273.
- 36) Zum Vorstehenden vgl. K. preuß. Amts- u. Int.-Blatt 1835 S. 6 ff, ABI Trier 1835 S. 417, Bärsch S. 259, H. Klein, *Gesch. des Landkreises Saarbrücken*, in: *Grenze als Schicksal – 150 Jahre Landkreis Saarbrücken*, 1966, S. 53, 57, 64, J. Bellot, *Hundert Jahre politisches Leben an der Saar*, 1954, S. 19, 26 f, 29, 49 ff u. ö.
- 37) Das Folgende nach ABI Trier 1835 S. 189 f, 192, 312 ff.
- 38) Zu Engelmann vgl. G. Baecker u. F. Engelmann, *Die kurpfälzischen Familien Engelmann u. Hilgard*, 1958, Müller S. 239 ff, Schindlmayr S. 103, Schmitt in: *Der Landkreis S. 181 f u. unten Anm. 72*.
- 39) Vgl. dazu Adresskalender Trier 1836 S. 34, 40, Bärsch S. 153 f, Bär S. 220 ff, Bettingen S. 316, Obertreis S. 66. Weitere landrätliche Gehilfen waren die Kreiskassenbeamten; als technische Berater fungierten i. d. R. ein Kreisphysikus, ein Chirurg u. ein Tierarzt, die in St. Wendel anscheinend erst 1836 nominiert wurden (Adresskalender S. 147 f). Das nicht unwichtige Amt des Kreisboten erhielt 1836 der invalide Uffz. Peter Mangin (ABI Trier v. 3. 3. 1836 S. 86). – Engelmann, am 15. 1. 1837 definitiv zum Landrat bestellt, heiratete 1840 die Kreuznacherin A. Gutenberger u. nach deren Tod 1844 ihre Schwester.
- 40) Vgl. dazu ABI Trier 1828 S. 29 f, 97 f, 170, 251 f, 1833 S. 167 ff, Bärsch S. 153 ff, Bär S. 223 ff, Heffter (wie unten Anm. 66) S. 131 f, 227 ff.
- 41) Man muß auch die Erntezeit u. die Verkehrsverhältnisse in Rechnung stellen.
- 42) *Frdl. Mitt. von Herrn Theo Schäfer, Niederkirchen*. – Zu dem seit 1832 als liberaler Politiker hervortretenden Trierer Großkaufmann u. St. Wendeler Gutsbesitzer Carl Cetto (1806 – 1890), dessen biographische Würdigung noch aussteht, vgl. Müller S. 237 ff, 247, 252, 634, Bellot S. 17 ff, 25 f, 31, 49 ff u. ö., H.-K. Schmitt, *Stammatel des St. Wendeler Bürgergeschlechts Cetto*, in: HB 12, 1967/68, S. 93 ff.
- 43) So auch Bärsch S. 155. – Die weiter unten folgende Aufstellung der Kreistagsmitglieder von Dilk u. Schäfer, die sich fast ausschließlich auf die Kreistagsprotokolle bzw. deren Präsenzlisten stützt u. somit für die Zeit vor 1914 keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, nennt z. B. nur 1860 5 notable Grundbesitzer. Dagegen verzeichnet Rumschöttel S. 311 ff für 1861/62 eine komplette Liste der 14 Kreistagsmitglieder samt 5 notablen Vertretern und allen Stellvertretern.
- 44) Das Folgende nach einer anonymen Kreisbeschreibung in: *Adresskalender Trier 1851 S. 607 ff* (wohl von Bärsch, der damit seine von 1849 teilweise ergänzt).
- 45) Vgl. dazu u. a. D. Blasius, *Bürgerliche Gesellschaft u. Kriminalität*, 1976, S. 43 ff (soziale Lage der pauperisierten ländlichen Unterschichten, Holzdiebstahl, Waldfrevel usw., wozu u. U. Streuholen im Wald zählt).
- 46) R. Noack, *Die Revolutionsbewegung von 1848/49 in der Saargegend*, 1928, S. 150 f; ihm zufolge gaben bis 1848 nur ca. 10 Jahre keinen Anlaß zu Klagen über materielle Notstände, waren diese Jahrzehnte „für den kleinen Bauern . . . eine Zeit latenter Not“.
- 47) Zu der in Anm. 44 genannten Literatur vgl. B. Stoll, *Die Steinkohlengrube bei Leitersweiler u. Urweiler*, in: HB 14, 1971/72, S. 69 ff, N. N., *Die Achatgruben am Weisselberg bei Oberkirchen*, in: *Westrich-Kalender 3*, 1928, S. 99 ff, R. Drumm, *Früherer Eisenerz- u. Kohlenbergbau auf dem Bann Marpingen*, in: HB 5, 1953/54, S. 21 ff, W. Bungert, *Heimatsbuch Marpingen*, 1980, S. 208 ff, Hoppstädter, in: *Der Landkreis*, S. 125 ff.
- 48) Beck, Bd. 2, 1869, S. 213 f, danach Obertreis S. 115. Gefördert wurde der Rötel offenbar nicht von den Rötelkrämern u. meist wohl außerhalb des damaligen Kreisgebietes am Schaumberg. So beantragten zwei Theleyer Bürger 1821 und zwei weitere 1824 Konzessionen für Rötelgruben im Theleyer Distrikt Mandelbach beim Saarbrücker Bergamt (Intelligenzblatt des Kreises Saarbr. v. 7. 9. 1821 u. 9. 4. 1824).
- 49) ABI Trier v. 1. 2. 1849 S. 26.
- 50) Altpeter, *Burglichtenberg*, S. 133 ff, D. Hinkelmann, *Arbeitslosigkeit, Not u. Armut in den Dörfern der Bürgermeisterei Oberkirchen vor 100 Jahren*, in: HB 11, 1965/66, S. 100 ff.
- 51) Zum Folgenden vgl. den in Anm. 33 angezeigten Hansen-Aufsatz sowie Beck, Bd. 1, S. 202 f, 450 f, 481 f, Bd. 2, S. 263 ff.
- 52) Vgl. F. Klein, *Bauernhaustypen im Saargebiet*, 1928, S. 29 (mit Abb. einer Strohhütte in Namborn), Th. Schwinn, *Das Primstaler Strohdach*, in: HB 5, 1953/54, S. 37 (mit Abb.), H. Keuth, *Das Strohdach in der Westmark*, in: *Westmärk. Abhdgn.* 5, 1941/42, S. 247 ff, Rumschöttel S. 96 f; allgem. vgl. neuerdings W. Habicht, *Dorf u. Bauernhaus im deutschsprachigen Lothringen u. im Saarland*, 1980.
- 53) *Saarbrücker Anzeiger* v. 11., 27. 8. u. 6. 9. 1842, Bärsch S. 142, N. Fox, *Saarländische Volkskunde*, 1927, S. 61 berichtet, daß nach dem Dorfbrand von Roden 1820, die Obdachlosen sich „flüchtige“ kleine Hütten bauten, „von denen heute noch viele vorhanden sind“. – Bereits am 1. 7. 1836 hatte ein Dorfbrand in Breiten, der 10 Wohnhäuser u. 6 Wirtschaftsgebäude vernichtete, Engelmann Gelegenheit geboten, sich zu bewähren (Treveris v. 20. 8. 1836).
- 54) Die wichtigsten Quellen verzeichnet das oben Anm. 15 genannte Inventar. Zu der Materialsammlung von J. Mergen, *Die Auswanderung aus den ehem. preußischen Teilen des Saarlandes im 19. Jh.*, Saarbr. 1973, die S. 288 f Engelmanns Bericht bringt, wäre auf die eingehenden Besprechungen in der Zeitschrift f. d. *Gesch. der Saargegend* (künftig zitiert ZGsaarg) 22, 1974, S. 405 ff u. 25, 1977, S. 217 ff hinzuweisen.
- 55) L(öwenstein), *Die Auswanderung von Saar u. Mosel im Vormärz*, in: *Südwestdeutsche Heimatbl.* 4, 1930, S. 18 ff.
- 56) W. Fabricius, *Erläuterungen zum geschichtl. Atlas der Rheinprovinz*, Bd. 2, 1898, K. Hoppstädter u. H.-W. Herrmann, *Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes*, Bd. 2, 1977.
- 57) Zur kirchl. Einteilung A. Rosenkranz, *Das evang. Rheinland*, Bd. 1, 1956, S. 643 ff, Derselbe, *Abriß einer Gesch. der evang. Kirche der Rheinlande*, 1960, S. 97 ff mit Karte VI (Territorialverhältnisse vor 1789), H. Fröhlich, *Die Union im Fürstentum Lichtenberg*, 1961, *Handbuch des Bistums Trier*, 1952, bes. S. 883 ff, *Der Landkreis S. 171 ff*, 178 f.
- 58) Müller S. 273, 598, 602 f. 1832. – 1832 erhielt der Zweibrücker Preßverein aus St. Wendel 449 Gulden 58 Kreuzer; davon zeichneten Creins 12, Kirchenrechner Joh. Jos. Hallauer 3, Pastor Wendel Hallauer, Namborn, 6 u. Pastor Gerhard, Furschweiler, 9 Gulden jährlich (*Deutsche Tribune* v. 23. 2. 1832 Beilage S. 6). – Der Deutschkatholizismus machte sich nur sehr sporadisch bemerkbar, in Freisen u. St. Wendel, wo eine Familie zur Saarbrücker deutschkathol. Gemeinde 1845 gehörte (A. Schüller, in: *Pastor bonus*, 44, 1933, S. 407, 45, 1934, S. 51, 56, A. Stollenwerk, *Der Deutschkatholizismus in den preuß. Rheinlanden*, 1971, S. 126).
- 59) *Rosenkranz Bd. 1 S. 648*, Karsch, *Grumbach*, S. 44.
- 60) Vgl. die Auszüge aus den Verwaltungsberichten der Bürgermeisterei Grumbach 1835 – 1843 (Karsch S. 84). – Für Schönfärberei hält Noack S. 162 Anm. 113 Berichte preuß. Behörden, wonach man in St. Wendel den Anschluß an Preußen wünschte. Immerhin bewarb sich St. Wendel schon 1836 um eine Garnison (LHA Kobl. Best. 403 Nr. 2031).
- 61) Die Feier des Deutschen Mai in St. Wendel, *Flugschrift 1832*, S. 17 ff (Denkschrift der Bürger v. 3. 6. 1832).
- 62) Vgl. H. Klein, *Die Saarlande im Zeitalter der Industrialisierung*, in: *ZGsaarg* 29, 1981, S. 93 – 122, hier S. 101 ff, G. Croon, *Der rhein. Provinziallandtag bis zum Jahre 1874*, 1918, S. 351 ff, Noack S. 162 ff.
- 63) Zum Folgenden Croon, *Provinziallandtag*, Klein, Hansen (wie Anm. 33), *Wochenblatt f. d. Kreise St. Wendel u. Ottweiler* (künftig *Wochenblatt*) v. 18. 9. u. 30. 10. 1847.
- 64) Vgl. Bärsch S. 238, 328, Beck Bd. 1 S. 237, Bär S. 356 ff.
- 65) Vgl. Baldes, *Birkenfeld*, S. 60 ff, *Trevisis v. 20. 8. 1836*, *Wochenblatt v. 10. 11. 1847*.
- 66) Zu Bärsch S. 155 ff, Bär S. 278 ff vgl. H. Heffter, *Die deutsche Selbstverwaltung im 19. Jh.*, 1969, insbes. S. 215 ff u. S. 226 ff.
- 67) H. Hirche, *Landstraßen u. Eisenbahnen im oberen Naheraum*, 1964, S. 112 f, K. Hoppstädter, *Die Entstehung der saarländischen Eisenbahnen*, 1961, S. 58 ff.
- 68) Bärsch S. 195 f, Bettingen S. 508 ff, Müller S. 232. – 1863 hatte er unter Rumschöttel als Vorstand noch 26 Mitglieder, u. a. Reg.-Rat Engelmann, Stralsund, Sprenger, Landrat in Bitburg, Tosetti, Einnehmer in Saarbr. (*Adresskalender Trier 1864* S. 120).
- 69) Eine Darstellung der Ereignisse 1848/49 im Kreisgebiet steht noch aus, bes. aus den Kantonen Baumholder u. Grumbach fehlt es an Literatur. – Zum Folgenden vgl. Bettingen S. 256 ff, Müller S. 233 ff, Noack (wie Anm. 46), der Müller des öfteren berichtigt, Klein, *Industrialisierung*, S. 104 ff, R. Moldenhauer, *Die Petitionen aus den preuß. Saarkreisen an die dt. Nationalversammlung 1848/49*, in: *ZGsaarg* 17/18, 1969/70, S. 38 – 111 mit Ergänzungen ebd. 22, 1974, S. 158 – 202 sowie die in Anm. 78 genannte Literatur.
- 70) LHA Kobl. Best. 403 Nr. 6585; vgl. dazu Moldenhauer, *Petitionen*, S. 51 ff, 82 ff (Druck des „Rufs zur Versöhnung“), Klein, *Industrialisierung*, S. 105.
- 71) *Stadtarchiv St. Wendel Best. C Nr. 1/31: Bürgerwehr, 1848 – 1850*. Danach hatten auch Dörfer – so Aisfassen u. Mainzweiler – Bürgerwehren u. im März 1849 beschäftigte sich das Landratsamt mit der Frage, wie man die Wehren der Dörfer „zur Bildung größerer bewaffneter Körper“ heranziehen könne.
- 72) Zu Engelmann vgl. LHA Kobl. Best. 403 Nr. 4148, 6583, 9801, Schindlmayr (wie Anm. 28) S. 103, ABI Trier v. 18. 6. 1848 u. die Lit. in Anm. 38.
- 73) Noack S. 189 Anm. 242 gegen Müller S. 239 f; letzterem folgt u. a. Schmitt (wie Anm. 38).
- 74) Müller S. 240.
- 75) Zu Rumschöttel vgl. LHA Kobl. Best. 442 Nr. 7182, ABI Trier v. 14. 9. 1848, Müller S. 246, Schmitt, in: *Der Landkreis S. 182*, Schindlmayr S. 102. – Sein Bruder Carl Heinrich, Landgerichtsrat, war 1868 – 1871 Berufsbürgermeister in St. Johann u. Bruder August heiratete in die Saarbrücker Großhandelsfirma J. A. Mayer ein.
- 76) Vgl. LHA Kobl. Best. 403 Nr. 6583, *Saarbrücker Anzeiger* ab Juni 1828, W. v. Voß, *Der Feldzug in der Pfalz u. in Baden i. J. 1849*, 1903, S. 29 ff, Bredow, *Gesch. des Inf. Rgts. 29*, 1894, S. 177 ff, Paulitzky-Woedtke, *Gesch. des Inf. Rgts. 30*, 1884, S. 125 ff, Isenburg-Taeglichsbeck, *Gesch. des Füs. Rgts. 35*, 1910, S. 112 ff, Dalitz, *Das Magdeb. Füs. Rgt. 36*, 1895, S. 30 ff, W. Rintelen, *Gesch. des Füs. Rgts. 39*, 1893, S. 121 ff.
- 77) Zu Sebaldt vgl. ABI Trier v. 20. 7. 1848, 3. 5. 1849, Bettingen S. 208, Müller S. 345, 453, H.-K. Schmitt, *Brautwerbung um Demuts Katchen*, in: HB 13, 1969/70, S. 148 ff (m. Bild). – Im Juli 1849 fand noch unter dem liberalen Kabinetts-Auerswald-Hanseman ein größeres Beamtenrevirement in Trier statt.
- 78) Vgl. dazu Voß (wie Anm. 76), *Staroste, Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz u. Baden i. J. 1849*, 2 Bde., 1852/53, H. Klein, *Gottfried Kinkel als Emissär der provisorischen Reg. der Pfalz im Frühjahr 1849 im Westrich*, in: *Jb f. westdeutsche Landesgesch.* 8, 1982, S. 107 ff, Ders., *Veit Zöllers „Verzeichnis der wegen Hochverrats in dem Verwahrungshaus zu Zweibrücken verwahrten Personen“ vom Jahre 1849*, in: *ZGsaarg* 31, 1983, S. 19 ff, bes. S. 41 ff.
- 79) Vgl. Klein, *Kinkel*, S. 121 ff, Ders., *Zöller*, S. 36 ff.
- 80) Dazu u. zum Folgenden vgl. *Wochenblatt v. 11. 7., 11. 8. u. 6. 12. 1849*, Müller S. 187, 246. – Hinzuweisen wäre u. a. auch auf Spendenaufrufe für die Familien der in Baden standrechtlich Erschossenen bzw. für emigrierte Aufständische.
- 81) Zu prüfen wäre, ob der Uhrmacher Karl Müller aus St. Wendel, der 1832 für den Zweibrücker Vaterlands- bzw. Preßverein 1 Gulden 15 Kreuzer zeichnete, mit Max Müllers Vater identisch ist.
- 82) Zur Reaktionszeit vgl. u. a. Bellot S. 35 ff, Croon S. 43, 49, 124 ff, Heffter S. 329 ff, 333 f, Müller S. 245 ff sowie die ungedr. Bonner Diss. (1951) von J. Bellot, *Das polit. Leben in den Saarkreisen zwischen der Revolution von 1848/49 u. dem deutsch-franz. Krieg v. 1870/71*, die eingehender als die spätere Abhdg. diese Zeit behandelt (künftig zitiert: Bellot, Diss.).
- 83) Dazu u. zum Folgenden LHA Kobl. Best. 442 Nr. 3390, ABI Trier 1849 – 1851 passim, P. Neu, *Pläne einer Verwaltungsreform im Trierer Raum im 19. Jh.*, in: *Landeskdt. Vierteljahrsbl.* 11, 1965, S. 87 ff, Klein, *Industrialisierung*, S. 107 ff. – Schon 1820/22 erwog man in Trier Pläne, die Kreise Merzig u. Saarburg zusammenzulegen u. *den kleinen Kreis Ottweiler dem Kreise Saarbrücken einzuverleiben* (LHA Kobl. Best. 402 Nr. 65, 442 Nr. 3390). Die Industrialisierung u. der rapide Bevölkerungsanstieg ab 1850 befreiten Ottweiler vor Existenzsorgen. Fraglich ist, ob Karl Stamm, ab 1858 Unternehmenschef, ab 1862 ständig 1. Kreisdeputierter, sich mit St. Wendel als Kreissitz abgefunden hätte.
- 84) Bellot S. 31 u. Ders. Diss. S. 71 sind entsprechend zu berichtigen.
- 85) Vgl. hier M. Müller, *Aus alten Tagen*, in: *St. Wendeler Volksblatt v. 20. 1. 1912* (danach Schmitt, wie Anm. 77), Bellot Diss. S. 125 ff, 137 ff, H. J. Schierbaum, *Die polit. Wahlen in den Eifel- u. Moselkreisen des Reg.-Bez. Trier 1849 – 1867*, Düss. 1960, S. 87, 99, 103. Dieser u. Bellot gehen jedoch nicht eigens auf Sebaldts Beziehungen zu Auerswald, Prinz Wilhelm u. der Wochenblattspartei ein.
- 86) Bellot Diss. S. 125 Anm. 1, Schierbaum S. 99 f, 103.
- 87) Bellot Diss. S. 129 ff.
- 88) Wahlmänner waren u. a. Bürgermeister Sohns, Burglichtenberg, der die 1849, 1852 u. 1855 von Reg. u. Landrat nahegelegte Kandidatur zum Abgeordnetenhaus aus materiellen Erwägungen ablehnte, und der 1859 als Landtagskandidat auftretende

- Bürgermeister Krämer aus Baumholder (vgl. Bellot Diss. S. 126 f, 129, 159). Bei den Wahlen 1866 waren Ärzte die führenden Liberalen in Baumholder u. Grumbach (Bellot, Diss. S. 355).
- 89) Vgl. dazu bes. Rumschöttel S. 132 ff, 137 ff, 314, 317, Beck Bd. 3 S. 256 ff.
- 90) Müller S. 632 f.
- 91) H.-K. Schmitt (Bearb.), 100 Jahre Kreissparkasse St. Wendel, 1959, S. 18 ff, Beck Bd. 3 S. 139 ff, 143 ff, Rumschöttel S. 205 ff.
- 92) Vgl. LHA Kobl. Best. 442 Nr. 7836. – Hier auch Angaben über einen 1845 – zu Engelmans Zeiten – in Grumbach gegründeten Gesangverein.
- 93) Zum Nachstehenden vgl. Hirche S. 140 ff, 148 ff, 152 ff, Hoppstädter S. 68 ff, 75 ff, ders., in: Der Landkreis S. 134 ff, Rumschöttel S. 60 f, Müller S. 749 ff, Beck Bd. 3 S. 74 ff, 100 ff, R. Carius, Das ehem. Kirchspiel Reichenbach, 1963, S. 142 ff, A. Merz, Beiträge zur Gesch. des Dorfes Weierbach, 1966, S. 128 ff.
- 94) Vgl. hier StadtA St. Wendel Best. C Nr. 6/49, Müller S. 249, 394, Obertreis S. 82 f, Klein, Hansen (wie Anm. 33).
- 95) Vgl. Adresskalender Trier 1864, 1869 – 1871, Klein, Industrialisierung, S. 107 ff, Bungert, Marpingen, S. 301, ders., in: Der Landkreis S. 193 f, Hoppstädter S. 79.
- 96) Nach Lwowski, Friedrich Karl Euler, in: Ztschft. des Ver. deutscher Ingenieure, 25, 1891, S. 485 ff u. NDB 5, 1962, S. 687, wo aber fälschlich Sulzbach/Saar als Geburtsort genannt wird; vgl. auch E. Voltmer, in: 125 Jahre Ingenieure an der Saar, 1981, S. 16 ff.
- 97) Das Folgende nach Bär S. 110 f, Baldes (wie Anm. 19) S. 242, Nahe-Blies-Zeitung v. 9. 10. 1866. – Die Nahe-Blies-Ztg. auch Nahe- und Blies-Ztg. (künftig zitiert: NBZ) setzte ab 1. Juli 1861 das Wochenblatt (vgl. oben zu Anm. 10) als amtliches Kreisorgan fort (Müller S. 667).
- 98) Zum Nachstehenden vgl. Bellot S. 75 ff, 86 ff, ders. Diss. S. 343 ff, 358 ff, 379 ff, Müller S. 250 ff, Klein, Landkreis Saarbrücken, S. 62, 68 f, F. Hellwig, Carl Freiherr v. Stumm-Halberg, 1936, S. 42 f, 59 ff, 67 ff. – Hier wäre anzumerken, daß Bismarck, nachdem sich das Dreiklassenwahlrecht infolge der Veränderung der Einkommens- u. Steuerverhältnisse des Besitzbürgertums bes. in den Rheinlanden zu einer gegen die Regierung gerichteten Waffe der liberalen Opposition entwickelt hatte, für die Wahlen zum norddt. Bund u. die späteren Reichstagswahlen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht mit absoluter Mehrheitswahl in Einmannwahlkreisen eingeführt hatte. Für das Abgeordnetenhaus galt weiterhin das Dreiklassenwahlrecht.
- 99) Dazu kann vorerst nur auf Klein, Hansen (wie Anm. 33) verwiesen werden.
- 100) Hierzu u. zur Ehrenbürgerschaft Herwarths siehe Adresskalender 1869, 1870, Müller S. 253, Baldes S. 241, Schierbaum S. 211, V. Paulizky u. A. v. Woedtke, Gesch. des 4. Rhein. Inf.-Regts. Nr. 30, 1884, S. 327, K. Lohmeyer, Erinnerungen, 1960, S. 63 ff.
- 101) Zum Folgenden vgl. Beck Bd. 3 S. 100 ff, Hirche S. 160 f, 165 f, Karsch, Grumbach, S. 84 f, Klein, Landkreis Saarbrücken S. 69 ff, Müller S. 254 ff, Paulizky u. Woedtke S. 330 ff, 479 ff u. ö., C. Jany, Gesch. der preuß. Armee, 1967, Bd. 4 S. 262 ff, E. Kaulbach, Der Feldzug 1870 bis zum Fall von Sedan, in: Entscheidung 1870, hg. vom militärgeschichtl. Forschungsamt Freiburg, 1970, S. 44 ff, W. u. F. Schmidt, Gesch. der Stadt u. Grafschaft Ottweiler, 1909, S. 122 ff (Kriegstagebuch des Pfarrers Hansen), G. Lehmann, Die Mobilmachung von 1870/71, 1905, S. 41 ff, 56 f, N. Schütz, Vor hundert Jahren – Kriegsgeschehen in unserer Heimat, in: HB 13, 1969/70, S. 128 ff.
- 102) So ließ ein General einen Bürger bestrafen, weil der von ihm angezeigte Kartoffeldiebstahl von Soldaten nicht schlüssig zu beweisen war, – indem er ihn einen ganzen Tag in strömendem Regen an ein Geschütz festbinden u. erst auf Nachsuchen des Bürgermeisters frei ließ. – Im Nov. 1870 verurteilte das Landgericht 8 Saarbrücken einen 22jährigen Saarbrücker Keller aus Frauenberg bei Baumholder wegen Landesverrat zu 3 Jahren Zuchthaus (ABI 1870 S. 296).
- 103) Lediglich Lehmann, Mobilmachung, S. 56 berichtet über das Unglück, nennt aber Wallhausen b. Kreuznach als Unglücksort. Dieses Wallhausen liegt jedoch rund 10 Kilometer nordwestlich von Kreuznach u. der Bahnlinie, so daß es sich wahrscheinlicher um das unmittelbar an der Nahebahn gelegene, damals zu Birkenfeld, heute zum Kreis St. Wendel gehörende Walhausen handelt.
- 104) Evtl. verschafften diese vonseiten der Militärs natürlich höchst ungem. gesehene Besuche bei den Landwehrmännern dem Kommandeur des St. Wendeler Bataillons Major v. Metzern, in Zivil Oberförster zu Sobernheim, den Ruf, er habe nicht den rechten Ton im Umgang mit seinen Männern gefunden (Müller S. 266).
- 105) Zu den Wahlen vgl. Bellot S. 123 ff, 126 f, Müller S. 265, Klein, Hansen (wie Anm. 33).
- 106) Schütz, S. 130 f, bringt eine Liste der Kriegsoffer nach dem Gebietsstand von 1946/47, der die Redaktion 15 Namen auch aus früher zum Kreis gehörigen Orten hinzufügt.
- 107) Aufgrund von Schriftvergleichen wurde der Buchbinder Marschall – unschuldig – zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt u. starb im Gefängnis. Der Täter bekannte auf dem Sterbebett, er habe es aus „Preußenhaß“ getan (Obertreis S. 266, der aber den Namen nicht preisgibt). Müller S. 266 berichtet, man habe im Mai drei Friedensbäume gepflanzt, erwähnt aber den Vorfall nicht. (Fortsetzung im nächsten Heimatbuch)

Dazu Karte des Landkreises Seite 348

Die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg an Preußen nach den Akten des Stadtarchivs St. Wendel

Von Theo Schäfer

Vor 150 Jahren, am 22. September 1834, erfolgte die Erbhuldigung der Beamten und Bewohner des ehemaligen Fürstentums Lichtenberg in der Stadt St. Wendel, für den König von Preußen. In der heutigen Zeit, die von Technik und Fortschritt geprägt ist, dürfte ein Rückblick auf die damaligen politischen Ereignisse in unserer Heimat bei vielen Mitbürgern dennoch reges Interesse finden.

Die deutschen linksrheinischen Gebiete, standen seit der Niederlage Napoleons in den Befreiungskriegen bis zum Wiener Kongreß unter preußischer bzw. baierisch-österreichischer Verwaltung. Das Fürstentum Lichtenberg – ein Gebilde des Wiener Kongresses – wurde durch das Besitzergreifungspatent vom 11. September 1816 Hoheitsgebiet des Herzogtums Sachsen-Coburg. Im Rahmen großer Festlichkeiten wurde am 13. Oktober 1816 in St. Wendel die Huldigung an das Haus Sachsen-Coburg-Gotha vollzogen. Als Dank und Entschädigung für die in den Befreiungskriegen den Verbündeten geleistete Hilfe, hatte man Herzog Ernst von Sachsen-Coburg das neue Fürstentum zugesprochen. Zusammengesetzt aus Gebietsteilen verschiedener Dynastien, erhielt das etwa 9,5 Quadratmeilen (ca. 465 qkm) große Ländchen mit rund 30000 Einwohnern erst 1819 seinen Namen Fürstentum Lichtenberg, nachdem es seit Herbst 1816 von der Herzoglich-Sachsen-Coburg-Saalfeld'schen Landeskommission mit Sitz in St. Wendel verwaltet wurde. Die Archivalien und die Literatur vermitteln den Eindruck, daß weder der Landesherr Herzog Ernst von Sachsen-Coburg, noch seine Untertanen von diesem – wenig glücklichen – Werk des Wiener Kongresses begeistert waren.

Die landfremden Verwaltungsbeamten fanden meist nicht die rechte Einstellung gegenüber der Bevölkerung des Fürstentums Lichtenberg. Andererseits war schon bei der Besitzergreifung des Ländchens durch Sachsen-Coburg bei den Einwohnern Mißstimmung entstanden, die durch die schlechte wirtschaftliche Lage immer mehr anstimmung entstand, die durch die schlechte wirtschaftliche Lage immer mehr angeheizt wurde. Verbunden mit der besonders in den intellektuellen Kreisen herrschenden, damals neuen liberalen Gesinnung, steigerten sich die Gegensätzlichkeiten von Jahr zu Jahr. Waren auch Erfolge der Regierungsarbeit – besonders auf kulturellem Gebiet – nicht zu übersehen, sie vermochten doch nicht die Kluft zwischen Obrigkeit und Untertanen zu schließen. Dazwischen tauchte immer wieder das Gerücht auf, der Herzog wolle das Fürstentum verkaufen. Die angestaute Unzufriedenheit innerhalb der Bevölkerung führte in den Jahren 1830 bis 1832 sogar zu Ausschreitungen gegen die Regierung, die nur mit Mühe und teils unter Heranziehung preußischen Militärs eingedämmt werden konnten. All jene Ereignisse werden letztlich Herzog Ernst von Sachsen-Gotha-Saalfeld zur Hergabe des Fürstentums Lichtenberg an Preußen bewogen haben, zumal in der Wiener Kongreßakte ihm die Möglichkeit eines Gebiets-tausches eingeräumt war.

So wurde am 31. Mai 1834 ein „Staatsvertrag zwischen Seiner Majestät dem Könige von Preußen und Seiner Durchlaucht dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha, wegen Abtretung des Fürstentums Lichtenberg“ geschlossen. Auf preußischer Seite fungierten der Geheime Oberfinanzrat und Direktor der Generalverwaltung für Domänen und Forsten, Georg Wilhelm Keßler sowie der Geheime Legationsrat Friedrich

Carl von Bülow als Bevollmächtigte, während Kammerherr und Oberstlieutenant a. D. Otto Wilhelm Carl von Röder für das Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha unterzeichnete. Von den insgesamt 8 Artikeln dieses Staatsvertrages lauten die ersten drei:

„Artikel 1, Seine Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha treten dasjenige Gebiet, welches Sie auf den Grund der Artikel 49. und 50. der Wiener Kongreßacte, und infolge späterer Uebereinkunft, am linken Rhein-Ufer ueberwiesen erhalten, und bisher unter der Benennung „Fürstenthum Lichtenberg“ besessen haben, fuer Sich, Ihre Erben und Nachfolger, mit allen Souverainitätsrechten und mit dem Ihnen darin zustehenden vollen Eigenthume, an Seine Majestaet den Koenig von Preußen ab.

Artikel 2, Seine Majestaet der Koenig von Preußen nehmen diese Abtretung an, und erwerben auf den Grund derselben den Besitz des Fuerstenthums Lichtenberg mit allen daran geknuepften Rechten und Verbindlichkeiten.

Artikel 3, Seine Majestaet der Koenig von Preußen werden Seiner Durchlaucht dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha fuer die Abtretung des Fuerstenthums Lichtenberg eine Entschaedigung ueberlassen, welche nicht nur Seiner Herzoglichen Durchlaucht eine jaehrliche Rente von 80.000 Thalern Preußisch gewaehren, sondern Hoechstieselben zugleich in den Stand setzen wird, theils durch Uebernahme von Koeniglich-Preußischen Domainen, theils durch Ankauf von Guetern und sonstigen Besitzungen, ein Grund-Eigenthum zu erwerben. Diese Entschaedigung wird an die Stelle des Fuerstenthums Lichtenberg in allen Beziehungen treten, in welche dasselbe zu dem Herzoglich-Sachsen-Coburg-Gothaischen Spezialhaue und zu dessen Gliedern gestanden hat.“

Hierzu sei bemerkt, daß in den folgenden Jahren wegen der in Art. 3 geregelten Entschädigung zwischen dem Haus Sachsen-Coburg und dem Preußenkönig erhebliche Differenzen entstanden. Sachsen-Coburg versuchte stets seine im Vertrag fixierten Rechte auf Erwerb von Grundeigentum durchzusetzen. Erst der preußische Kronprinz, der unter dem Namen Friedrich Wilhelm IV. nach dem Tode seines Vaters im Sommer 1840 den Thron bestiegen hatte, beendete den Zwist. Er schlug die permanenten Versuche des Herzogs von Sachsen-Coburg, besonders schlesische und polnische Domänen zu erhalten, ab, kapitalisierte 1843 die Rente und schaffte die leidige Angelegenheit mit der Zahlung von 2.100.000 Talern an Sachsen-Coburg aus der Welt. Der Staatsvertrag wurde am 8. Juni 1834 von dem Herzog von Sachsen-Coburg und am 26. Juni vom Preußenkönig ratifiziert. Die Urkunden hierüber wurden am 12. Juli 1834 in Berlin ausgewechselt.

Am 15. August 1834 veröffentlichte König Friedrich Wilhelm von Preußen ein Patent, worin die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg aufgrund des Staatsvertrages vom 1. Mai an Preußen mit allen Eigentums- und Hoheitsrechten sowie die Entlassung der Einwohner aus der Pflicht ihrer bisherigen Landesherrn behandelt wird. Ein Auszug hieraus besagt:

„– so nehmen Wir diese eben bezeichneten, unter dem Namen eines Fuerstenthums Lichtenberg bisher vereinigt gewesenen Lande in Kraft des gegenwaertigen Patentes wieder in Besitz und einverleiben dieselben Unseren Staaten mit allen Rechten der Landeshoheit und Oberherrlichkeit.

Wir lassen an den Grenzen zur Bezeichnung Unserer Landeshoheit die Preussischen Adler aufrichten, auch wo Wir es noethig finden, Unser Koenigliches Wappen anheften und die oeffentlichen Siegel mit dem Preußischen Adler versehen.“

Nachfolgend wird die Bevölkerung um Gehorsam und pflichtmäßiger Ergebenheit nachgesucht, den König forthin als rechtmäßigen Landesherrn anzuerkennen, gegen die Zusicherung des Schutzes, dessen sich „die Unterthanen in Unseren uebrigen Staaten zu erfreuen haben.“ Das Patent endet mit den Worten: „Da Wir verhindert sind, die Erbhuldigung persoendlich anzunehmen, so erhaelt Unser Oberpraesident von Bodelschwingh-Velmede Vollmacht und Auftrag dieselbe in Unserem Namen zu empfangen, so wie auch die Besitznahme hiernach auszufuehren und die solchergestalt in Besitz genommenen Lande Unseren Ministerialbehoerden zur verfassungsmaeßigen Verwaltung zu ueberweisen.

Hiernach geschieht Unser Koeniglicher Wille

Gegeben Berlin, den 15. August 1834.

Friedrich Wilhelm.“

Somit war die Bevölkerung unserer Heimat zum zweiten Male innerhalb von 18 Jahren zur Huldigung aufgerufen. Huldigung für eine Monarchie, die zu jenem Zeitpunkt im ehemaligen Fürstentum nur von wenigen geliebt wurde. Ob daher das Ausmaß der Feierlichkeiten in bescheidenerem Rahmen als 1816 verlief sei dahingestellt, denn selbst offizielle Stellen standen unter großem Zeitdruck, was aus betreffender Korrespondenz hervorgeht. Am 6. September 1834 wird dem St. Wendeler Oberbürgermeister Stephan in einem Schreiben der Herzoglich-Sächsischen-Regierung zu St. Wendel mitgeteilt, daß die Übergabe resp. Übernahme des bisherigen Fürstentums Lichtenberg in den nächsten Tagen stattfinden wird. Die hierzu allerhöchst ernannten Kommissarien seien der Herr Oberpräsident der Königlich Preußischen Rheinprovinz, von Bodelschwingh und für das Herzogtum Sachsen-Coburg, Kammerherr und Regierungsrat von Szymborski, dermalen zu St. Wendel. Die Oberbürgermeisterei St. Wendel wird angewiesen „sich den weiter ergehenden Anordnungen gewärtig zu halten, und sich, ohne forcielle Beurlaubung von ihrer amtlichen Residenz bis auf Weiteres nicht zu entfernen“.

Am 8. September 1834 schrieb Regierungsrat von Szymborski an Oberbürgermeister Stephan: *Wir sind mit den Uns, unter dem heutigen vorgelegten richtigen Ansichten Herzoglicher Oberbürgermeisterei in Betreff des Uebergangs des Fuerstenthums Lichtenberg an die Krone Preußens vollkommen einverstanden und wuenschen daß saemtliche hier vorgeschlagenen Anordnungen, durch den Einfluß Herzoglicher Oberbürgermeisterei in diesem Sinn zum Vollzug kommen moegten.*

Grund dieses Schreibens war ein Brief von Oberbürgermeister Stephan in welchem er bekundete, daß der bevorstehende Regierungswechsel *ein friedlicher* wäre. Er sei die Folge eines aufgezwungenen Vertrages zwischen zwei Mitgliedern des Deutschen Bundes. Beide Seiten sollten dies bei den Feierlichkeiten berücksichtigen, *wo Jubel und Traurigkeit gleich weit entfernt seien*. In einem anderen Schreiben, ebenfalls vom 8. September 1834, setzt Regierungsrat von Szymborski Oberbürgermeister Stephan davon in Kenntnis, daß zur Feierlichkeit des Aktes der Übergabe eine Kompanie Infanterie von 250 Mann, eine halbe Escadron Husaren und ein Artillerie-Detachement in St. Wendel einrücken werden. Ein Teil der Soldaten soll in der Kaserne untergebracht, der weit größere Teil soll in der Stadt gegen 5 Silbergroschen für den Mann per Tag einquartiert werden. Die Oberbürgermeisterei soll das *Noethige bekanntmachen und eine angemessene Verpflegung vorschreiben*. Auch für die erforderliche Pferde-Forage sei zu sorgen und sollen der Stadt auf ausdrückliche allerhöchste Bestimmung keine Kosten erwachsen. Erst am 13. September konnte Regierungsrat Szymborski der Oberbürgermeisterei mitteilen, er sei amtlich davon in Kenntnis gesetzt, daß der Akt der Übergabe des Fürstentums an die Krone Preußens am 22. des Monats

stattfinden wird. Die Herzogliche Oberbürgermeisterei solle durch angemessene Verfügungen für die Bekanntmachung dieses Ereignisses Sorge tragen. Dieses Schreiben galt mit dem Vermerk: *An die Thuere des Gemeindehauses angeheftet am 15. 9. 34*, als publiziert.

Da man nun einige Tage Zeit gewonnen hatte, konnten noch nähere Anordnungen zu den Festlichkeiten der Erbhuldigung getroffen werden. In einem Rundschreiben an alle Bürgermeistereien des Fürstentums sowie an Friedensrichter Knauer, Rentmeister Tosetti und Stadtrat Riegel ist zu lesen: *Da der Termin der Übergabe des Fürstentums und des Huldigungs-Actes etwas entfernter ist, als Wir vor Kurzem berechneten, so wird es möglich, an das Kostüme der zu diesem Act eingeladenen Beamten die Anforderungen der Schicklichkeit zu machen, die wegen des früher anzunehmenden kürzeren Termins unterblieben sind. Es soll bestehen in: schwarzen Anzug mit dreieckigem Huth, Degen und kurzen Hosen, sollte es schwer fallen die Requisiten des Huthes und Degens noch anzuschaffen, so mag ein runder Huth zu dem obigen Anzug hinreichen. Auf die eingeladenen Notablen hat diese Vorschrift keine Beziehung.*

Aus allen Schreiben geht strenge Förmlichkeit hervor oder läßt folgender Abschnitt eines Schreibens vom 13. September gar auf ein gespanntes Verhältnis zwischen Kammerherr von Szymborski und Oberbürgermeister Stephan schließen, wenn es heißt: – *so wird der Herr Advokat und Oberbürgermeister Stephan andurch angewiesen, diesem Act beizuwohnen und Sr. Majestät dem König von Preußen den Erbhuldigungseid abzuleisten so wie in seiner Eigenschaft als Advokat und Oberbürgermeister für Allerhöchst denselben in Pflicht genommen zu werden. Der Herr Stephan hat sich demnach Tags vorher am 21. September d. J. bei dem Königlich Preußischen Oberregierungs-rath Cramer anmelden zu lassen, um in Betreff der äußeren Ordnung dieser Feierlichkeit die nöthigen Andeutungen zu erhalten.*

Am 15. September wird die Oberbürgermeisterei St. Wendel von der Herzoglich-Sächsischen Regierung angewiesen, eine Kommission aus Stadträten mit Einquartierungs- und Fourage-Angelegenheiten zu beauftragen, damit die Königlich Preußischen Quartiermacher unmittelbar an dieselbe verwiesen werden können. Schon einen Tag später kann Oberbürgermeister Stephan bestätigen, daß seitens der Oberbürgermeisterei eine Kommission gebildet sei, welche sich mit dem Einquartierungsgeschäft befasse. Die Quartiere sowohl für die Offiziere als auch für Gemeine seien schon alle bestimmt und die Billets angefertigt. Auch für Heu, Hafer und Stroh als Fourage sei gesorgt. Neben dem Oberbürgermeister selbst, gehörten noch die Stadträte Blaumeyer und Demuth dieser Kommission an. In einer weiteren Mitteilung wurde Oberbürgermeister Stephan von der Herzoglich-Sächsischen Regierung in St. Wendel unterrichtet, daß sich das zur Feier am 22. September *beordnete Königlich-Preußische-Truppen-Detachement* wie folgt zusammensetzt:

Infanterie, 7 Offiziere incl. des Detachementsführers und Adjutanten sowie eines Capitains. 20 Unteroffiziere, ein Compagnie-Chirurgus, 31 Mann Regimentsmusik, 5 Spielleute incl. des Bataillons-Tambours, 229 Gemeine, incl. drei nicht zur Compagnie gehörigen Offiziersburschen, zwei Pferde. Kavallerie, zwei Offiziere, 7 Unteroffiziere, ein Trompeter, 66 Husaren, 78 Pferde. Artillerie, ein Offizier, 4 Anwärter, incl. zwei Bombardiere, ein Spielmann, 23 Gemeine, incl. 6 Fahrer und eines Offiziersburschen, 15 Pferde. Zusammen also 10 Offiziere, 31 Unteroffiziere, ein Compagnie-Chirurgus, 38 Musiker und Spielleute, 318 Gemeine und 95 Pferde.

Die preußischen Soldaten kamen von Saarlouis und gehörten dem 36. Infanterieregiment bzw. dem 9. Husarenregiment und der 8. Artilleriebrigade an. Um eine problemlose Verpflegung der so kurzfristig angesagten Truppen durchzuführen, die ja bei schlechtem Wetter in Lokalen vorgenommen werden mußte, schrieb von Szymborski, der jetzt mit *Spezial-Commissarius* unterzeichnete, am 17. September an die Einquartierungskommission in St. Wendel u. a.: *Es müssen sich mehrere Wirthe das Geschäft theilen, die Lokalitäten besitzen und bei schlechtem Wetter größere Abteilungen des Militärs, wenigstens 60 Mann, in ihre Häuser aufnehmen können. Diese Einrichtung bleibt dieselbe, wenn im Freien in Gemeinschaft das Mahl stattfinden kann.*

Verlangt wird

1. Suppe
2. Rindfleisch mit Meerrettich, Gurken und Sauce
3. Gemüse und eine Beigabe
4. ein Stück Kuchen
5. ein Schoppen Landwein.

Der Wirt hat Tische, Tischgeräte und Stühle zu liefern, sie müssen sich gefallen lassen, daß Mitglieder der Einquartierungskommission Speisen und Getränke prüfen und das Schlechte zurückweisen.

Noch am gleichen Tag konnte Oberbürgermeister Stephan als Präsident der Einquartierungskommission Herrn von Szymborski vermelden, daß sich einheimische Metzger, Bäcker und Wirte nach Vorlesung und eingehender Erläuterung des Auftrages *in solidarischer Bürgschaft* verbindlich erklärten, ungefähr 450 Mann Militär in der vorgeschriebenen Art je nach der Witterung im Freien oder in Häusern zu speisen. Es waren dies die Metzger und Wirte Peter Weyand, Johann Günther, Wendel Paque, Heinrich Hallauer sowie die Bäcker und Wirte Wendel Haß, Peter Josef und Jakob Auer. Inzwischen liefen auch die offiziellen Vorbereitungen, die nicht das leibliche Wohl betrafen, auf Hochtouren. Der Königlich Preußische Oberpräsident für die Rheinprovinz, von Bodelschwingh-Velmede, der schon in St. Wendel eingetroffen war, unterzeichnete am 21. September 1834 zusammen mit dem Regierungsvertreter von Sachsen-Coburg, Kammerherr von Szymborski, ein Protokoll, das den damaligen Adjunkten Michael Tholey beauftragte, *die anliegenden Entlassungs- und Besitznahmepatente am 22. dieses Monats, mittags vor dem Stadthaus zu publicieren, das Herzogliche Wappen abzunehmen und das Königlich-Preußische, beifolgende Wappen anzuschlagen.*

Außerdem hatte Regierungsrat und Kammerherr von Szymborski zu den Feierlichkeiten folgende Personen aus dem Fürstentum Lichtenberg zur Ableistung und Erbhuldigung eingeladen:

I. Mitglieder der Regierung

Geheimer Regierungsrat Sebald
Regierungsrat Riotte
Assessor Sebald
Assessor Feickert

II. Mitglieder des Landgerichts

Commissarischer Dirigent Goebel
Untersuchungsrichter Weisgerber
Staatsprokurator Diefenbach

III. Friedensrichter

Knauer zu St. Wendel
Raquot zu Baumholder
Haubs zu Grumbach

IV. Bürgermeister

Oberbürgermeister Stephan zu St. Wendel
Bürgermeister Conrad für die Landgemeinden St. Wendel
Bürgermeister Brückner zu Bliesen
Bürgermeister Heyl zu Baumholder
Bürgermeister Sohns zu Berschweiler
Bürgermeister Hornung zu Sien
Bürgermeister Glaser zu Grumbach

V. Geistliche

Inspektor Scheuer zu Sulzbach (evangelisch)
Pastor Hild zu Offenbach (evangelisch)
Dechant Creins zu St. Wendel (katholisch)
Pastor Backes zu Alsweiler (katholisch)

VI. Rentmeister Tosetti zu St. Wendel

VII. Oberförster Röder zu Baumholder

VIII. Landesphysikus Dr. Reis zu St. Wendel

IX. Notar Neuberger und Stadtrat Riegel, beide zu St. Wendel

X. Notable

Rat Cetto zu St. Wendel, die Schöffen Schmidt zu Alsweiler, Albert zu Ausweiler, Schmidt zu Baumholder, Allmann zu Niederlalen, Bender zu Kirchenbollenbach und Schäfer zu Remmesweiler.

Zu Beginn der Feierlichkeiten entband der Sachsen-Coburgische Kommissar von Szymborski die Einwohner des Fürstentums ihres Eides, worauf die förmliche Übergabe stattfand. Der rheinische Oberpräsident von Bodelschwingh-Velmede richtete eine Ansprache an die Versammlung und sprach den Huldigungseid vor. Die anwesenden Beamten wiederholten mit lauter Stimme und erhobener Rechten die Eidesformel. In seiner Schlußrede betonte der Oberpräsident, durch die feierliche Huldigung seien die Bewohner des Landes aufgenommen in die große Familie des Preußischen Volkes. Mit Ausnahme des erkrankten Gutsbesizers Cetto und des ebenfalls unpäßlichen Notars Neuberger, hatten sich alle vorerwähnten Herren eingefunden. Die Notablen und die Bürgermeister repräsentierten die Bevölkerung aus allen Teilen des Fürstentums, das in gleichen Grenzen den späteren Kreis St. Wendel bildete.

Nirgends ist jedoch von einer regen Anteilnahme der Einwohner unserer Heimat, wie dies bei der Huldigungsfeier 1816 geschehen war, berichtet. Max Müller schrieb hundert Jahre später über jene Tage: „Aber viel schlimmer als diese ideellen und materiellen Verluste (gemeint ist die Verlegung des Landesgerichts, vorübergehende Schließung des Lyzeums und des Lehrerseminars in St. Wendel sowie der Abzug der Garnison nach Coburg, d. Verfasser) war die Abneigung die den allergrößten Teil unserer Bürgerschaft gegen das reaktionäre Preußen erfüllte. Nur eine ganz dünne Oberschicht stand dieser Nordmacht wenigstens nicht völlig ablehnend gegenüber.“ Auch

im letzten städtischen Schriftstück über jenen ereignisreichen 22. September findet sich kein Hinweis über die Beteiligung der Bevölkerung an der festlichen Übergabe des Fürstentums an Preußen. Der Oberbürgermeister verfaßte um halb eins mittags, als der Festakt vorüber war, folgenden nüchternen Aktenvermerk: *Nach Ableistung des Erbhuldigungseides begab sich der mitunterzeichnete Oberbürgermeister in Folge einer hohen Verfügung der beiderseitigen, zur Uebergabe und Uebernahme des Fürstentums Lichtenberg ernannten Commissarien vom gestrigen Tage auf das hiesige Rathaus. Eine Truppenabteilung folgte dahin und stellte sich vor dem Rathause auf. Von den Stufen dieses Hauses verlas hierauf der Oberbürgermeister unter Beistand des mitunterzeichnenden Adjunkten Tholey das Herzogl. Coburgische Entlassungspatent vom 28. August und das Königl. Preußische Besitzergreifungspatent vom 15. August d. J., ließ beide Urkunden am Rathause anschlagen und hierauf das Königliche Wappen über dem Eingange des Rathauses befestigen. Ein dreimaliges Lebehoch beschloß die Handlung.*

Geschehen wie oben.

Der Bürgermeister J. S. Stephan und Tholey, Adjunkt.

In den anschließenden Tagen erfolgte die Einziehung der bisherigen sachsen-coburgischen Dienstsiegel und Stempel gegen Aushändigung der nun gültigen preußischen Amtssiegel. Auch die Abrechnungen der Kosten für die Feierlichkeiten sind noch im Stadtarchiv erhalten. So vergütete Hauptmann Wilde der Stadt St. Wendel für den 22. und 23. September 1834 pro Mann und Tag 5 Silbergroschen Verpflegungsgeld für die preußischen Truppen. Nach dieser Berechnung wurden am 22. September 69 Unteroffiziere und 324 Gemeine verpflegt, während sich deren Zahl am 23. September auf 65 Unteroffiziere und 318 Gemeine verringerte. Für die insgesamt 776 Verpflegungssätze wurden an Oberbürgermeister Stephan 129 Taler und 10 Silbergroschen gezahlt. Außerdem beglich die preußische Armee die Gestellung eines Reitpferdes und für geleistete Vorspanndienste bis nach Lebach weitere 4 Taler, 11 Silbergroschen und 3 Pfennige. Der preußische Oberregierungsrat Cramer unterschrieb am 21. Oktober 1834 eine Anweisung an die Zentralkasse über 267 Taler, welche Oberbürgermeister Stephan für verabreichte Essen an die erwähnten St. Wendeler Wirte auszahlte. Zusammen fast 100 Taler vergüteten die Gemeindekassen von Baltersweiler, St. Wendel und Gudesweiler an Landwirte, die Heu, Hafer und Stroh als Fourage für die Militärpferde geliefert hatten.

So verliefen die Feierlichkeiten zur Erbhuldigung programmgemäß und diszipliniert. Dies lag ja auch im Sinne beider Regierungen. Es finden sich keinerlei Berichte über Ausschreitungen oder Übergriffe. Die Bürgerschaft blieb im Protokoll unerwähnt. Lediglich Oberpräsident von Bodelschwingh schrieb vor seiner Abreise aus St. Wendel am 24. September u. a.: *Die Einwohner der Stadt St. Wendel haben ihre Teilnahme an der nunmehr erfolgten Besitzergreifung des seitherigen Fürstentums Lichtenberg in einer so angemessenen Weise, namentlich auch durch die ausgezeichnete Verpflegung des hier einquartierten königlichen Truppendetachements bethätigt, daß ich mich verpflichtet fühle, dafür meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.*

Bemerkenswert ist auch ein Schreiben des scheidenden Majors Plänckner, der die kleine Garnison sachsen-coburgischer Soldaten in St. Wendel befehligt hatte, an Oberbürgermeister Stephan. Plänckner hatte sich mit den Einwohnern des Fürstentums Lichtenberg gut verstanden, unternahm mehrere Reisen nach Baumholder, Grumbach und Sien, worüber er wertvolle Berichte hinterlassen hat. Der Brief vom 26. September 1834 hat folgenden Wortlaut:

*Wohlgeborener, hochzuverehrender Herr Oberbürgermeister!
Unmöglich kann ich von hier abreisen, ohne Ihnen zuvor ein herzliches Lebewohl zu-
zurufen, ohne Ihnen zuvor zu danken für die vielen Beweise freundlichen und gefälli-
gen Entgegenkommens, bei den mancherlei Dienstverhältnissen, in welche uns un-
sere Gegenseitige Stellung brachte. Zugleich ersuche ich Sie, mein Herr Oberbür-
germeister, bei der nächsten Versammlung der Herren Stadträte auch diesen Herren
und wo möglich der gesamten Bürgerschaft gleichzeitig meinen Dank zu erstatten.
Versichern Sie allen, daß ich mich jederzeit mit innigem Dankgefühl der Einwohner
einer Stadt erinnern würde, die mir, fast ohne Ausnahme durch offene und herzliche
Beweise freundlichen Wohlwollens meinen beinahe vierjährigen Aufenthalt ange-
nehm zu machen suchten. Versichern Sie ihnen, daß ich mit den schmerzlichsten
Gefühlen von hier scheidet und nehmen besonders auch Sie, mein Herr Oberbürger-
meister, die Versicherung der ausgezeichnetesten Hochachtung Ihres ganz erge-
bensten*

Johann Plänckner, Major.

Wie anders liest sich hingegen das in kalter Form gehaltene Schreiben des coburgi-
schen Kammerherrn von Szyborski an Oberbürgermeister Stephan, das auf ein we-
niger gutes Einvernehmen zwischen beiden schließen läßt. Es enthielt kein verbind-
liches Wort, auch nicht des Dankes und fordert ihn in dürren Worten auf: *mir eine be-
glaubigte Abschrift des am 22. dieses Monats in Betreff der Abnahme der Herzoglich
Coburg Gothaischen und Aufstellung der Königlich Preußischen Wappen, so wie der
Publication der Entlassung- und Besitzergreifungspatente geführten Protokolls ge-
fälligst zukommen zu lassen.*

*St. Wendel, am 29. September 1834
Szyborski*

Dieses Schreiben setzte zugleich den Schlußstrich unter eine 18jährige Epoche, in
welcher das Herzogtum Sachsen-Coburg in unserem Heimatkreis regierte. Die eigent-
liche Übernahme der Verwaltung durch meist neu eingesetzte preußische Beamte er-
folgte erst im Frühjahr 1835. Bis zum 22. August des gleichen Jahres blieb Oberbür-
germeister Johann Samuel Stephan im Amt. Sein Nachfolger war Carl Wilhelm Rech-
lin, der aus dem Eifelkreis Prüm nach hier versetzt wurde. Als erster Landrat im preußi-
schen Kreis St. Wendel amtierte ab 30. April 1835 Erasmus Theodor Engelmann,
nachdem zunächst von September 1834 an Oberregierungsrat Cramer und später
Landrat Görtz die Vorbereitungen zur Amtsübernahme getroffen hatten.

Benutzte Quellen und Archive:

Stadtarchiv St. Wendel Bestand C 1.57 Landeshoheitssachen
Nahe-Blies-Zeitung von 1884 (Stadtarchiv St. Wendel)
St. Wendeler Volksblatt von 1934 (ebd.)
Max Müller, Die Geschichte der Stadt St. Wendel, 1927 (Neudr. 1981)
Derselbe, Vor hundert Jahren, in: Westrich Kalender 1934 S. 95 – 99
Heinr. Altpeter, Amt Burglichtenberg im Landkreis Birkenfeld, (1962)
Amtsblätter der K. preußischen Regierung zu Trier, 1834
Gesetz-Sammlung f. d. Kgl. preußischen Staaten 1834

Über das Wirken der Landräte des Kreises St. Wendel

Von Theo Schäfer/Gerhard Dilk

In der 150jährigen Geschichte des Kreises St. Wendel spielten die Landräte als rang-
höchste Regierungs- und Kreisrepräsentanten eine hervorragende Rolle. Über die Le-
bensläufe der St. Wendeler Landräte informierte bereits 1968 ein biographischer Bei-
trag von Hans Klaus Schmitt in der Monographie „Der Landkreis St. Wendel“ (S. 180
– 189). Über das Wirken der einzelnen Landräte zu berichten, wesentliche Aufgaben
ihrer Amtszeit aufzuzeigen und erwähnenswerte Leistungen für den Kreis St. Wendel
darzustellen, versucht der folgende Beitrag.

Aus der Verfassung der früheren preußischen Rheinprovinz geht hervor, daß die ober-
ste Verwaltungsbehörde das Oberpräsidium war. Der Oberpräsident, dessen Sitz sich
für die Rheinprovinz in Koblenz befand, war nicht nur Stellvertreter der höchsten
Staatsbehörde bei besonderen Anlässen, sondern ihm oblag auch die Aufsicht über
die einzelnen Bezirksregierungen, welche sich für die Rheinprovinz in den Städten
Aachen, Düsseldorf, Köln, Koblenz und Trier befanden. An der Spitze einer Bezirksre-
gierung stand ein Regierungspräsident. Alle Regierungsbezirke der Rheinprovinz wa-
ren in Kreise eingeteilt, denen ein königlicher Landrat vorstand.

Die Gebiete unseres Kreises waren in eine Stadt- und Landbürgermeisterei St. Wendel
(Personalunion bis 1893), sowie in die Bürgermeistereien Alsweiler, Oberkirchen,
Burglichtenberg, Baumholder, Grumbach und Sien eingeteilt, welche mit einem
hauptamtlichen Bürgermeister besetzt waren. Diesen unterstanden wiederum die
Ortsvorsteher der einzelnen Gemeinden. Das wichtigste Gremium des Kreises waren
damals die Kreisstände, die sich aus drei Gruppen zusammensetzten. Die erste
Gruppe bildeten – da im Kreis keine Rittergüter bestanden – die größten (notablen)
Grundbesitzer. Es folgten als zweite Gruppe die Vertreter der Städte (St. Wendel,
Baumholder) und schließlich als dritte Gruppe die Vertreter der Landgemeinden.

Es würde zu weit führen, auf das Wahlrecht und die Befugnisse der Verwaltung näher
einzugehen. Erwähnt sei, daß der Geschäftsbereich der Landräte alle Gegenstände
der sogenannten ersten Abteilung umfaßte. Hierunter fielen sämtliche Angelegenhei-
ten, welche das Sicherheits-, Gemeinde-, Schul-, Bau-, Handels- und Gesundheits-
wesen betrafen. Die zweite Abteilung regelte die direkten Steuern, Domänen und For-
sten, wozu besondere Beamte zur Verfügung standen. Die Provinzial-Steuer-Direk-
tion mit dem Sitz in Köln, besorgte die Verwaltung aller indirekten Steuern. Diese wur-
den für unseren Kreis z. B. im Jahre 1841 durch einen Steuerinspektor in Baumholder
eingezogen. Recepturen befanden sich in St. Wendel und in Grumbach. Außerdem
amtierten im gleichen Jahr in unserem Kreisgebiet vier Steuer- und Gemeindeeinneh-
mer, und zwar je einer für die Bürgermeistereien St. Wendel Stadt und Land, Alsweiler
und Oberkirchen – mit Wohnsitz in St. Wendel –, Burglichtenberg und Baumholder so-
wie Grumbach und Sien.

In der Justizverwaltung war der Kreis St. Wendel in drei Friedensgerichtsbezirke unter-
teilt, denen je ein Friedensrichter vorstand. Diese befanden sich in St. Wendel, Baum-
holder und Grumbach. Durch Verordnung des Königlichen Justizministeriums (Amts-
blatt der K.Reg. zu Trier v. 13. Okt. 1835) wurde das Landesgericht St. Wendel aufge-
löst und der Gerichtsbarkeit des neu gebildeten Landgerichts Saarbrücken, welches

für die Kreise Saarbrücken, Ottweiler, Saarlouis und St. Wendel zuständig war, unterstellt.

Man sollte sich nun die schwierigen Verhältnisse vorstellen, mit denen sich der erste Landrat des Kreises St. Wendel, Erasmus Theodor **Engelmann**, auseinandersetzen mußte. Die Armut im Lande war groß. Für über 70 % der Bevölkerung des Kreises standen nur kärgliche Erträge der Landwirtschaft als einzige Ernährungs- und Einnahmequelle zur Verfügung. Industrie war in unserem Raum fast nicht vorhanden. Keine Eisenbahn fuhr durch unseren Kreis. Die Straßen, obwohl schon als Staats- oder Bezirksstraßen bezeichnet, befanden sich in sehr schlechtem Zustand. Von einem Straßennetz im heutigen Sinne konnte nicht die Rede sein. Im Jahre 1840 wurde unser Kreis von einer Staats- und fünf Bezirksstraßen durchzogen, die eine Gesamtlänge von ca. 15 Meilen (etwa 105 km) innerhalb des Kreisgebietes hatten. Hiervon waren jedoch erst die Hälfte ausgebaut, d. h. geschottert und mit Sand oder Kies überfahren. Gerade in der Erschließung und im Ausbau neuer Verkehrswege mußte die damalige Verwaltung ein vorrangiges Ziel sehen. Ebenso wichtig war es, die Erträge in der Landwirtschaft zu steigern. Zunächst gelang es Landrat Engelmann mit Verhandlungsgeschick, die Grenzen seines neuen Landkreises genau festzulegen. Dies war eine wesentliche Voraussetzung für alle Verbesserungen landwirtschaftlicher oder verkehrsmäßiger Art, zumal die Vermessung der Gemarkung (Katastrierung) noch keinesfalls abgeschlossen war.

So wurde am 30. März 1838 in Speyer zwischen dem Königlich Bayerischen Regierungs-Assessor Bettinger und Landrat Engelmann als Vertreter Preußens ein Vertrag unterzeichnet, worin nicht weniger als 11 Grenzkorrekturen zwischen dem Königreich Bayern und dem preußischen Kreis St. Wendel vorgenommen wurden. (Amtsbl. d. K. Pr. Reg. zu Trier v. 20. Aug. 1840) Von dieser Grenzberichtigung wurden die Gemarkungen der Gemeinden Offenbach, Nieder-alben, Erzweiler, Baumholder, Ruthweiler, Pfeffelbach und Leitersweiler betroffen. Außerdem kam durch die Regulierung der Rockenborner Hof mit einer Gesamtfläche von 39 ha und 41 a „an die Krone Preußens“.

Folgt man einer Statistik des Jahres 1841, so belief sich der Viehbestand des Kreises St. Wendel im Jahre 1838 auf 1 888 Pferde, 2 803 Ochsen, 8 630 Kühen, 6 698 Stück Jungvieh, 14 948 Schafe, 9 657 Schweine und 116 Zuchtstiere. Diese Zahlen verdeutlichen die Priorität der Landwirtschaft als Erwerbsquelle der Bevölkerung.

Die politische Situation im Kreis war bei der Auflösung des Fürstentums Lichtenberg sehr gespannt. An die Stelle einer mittleren Landesbehörde mit entsprechendem Beamtenstabe war nun ein preußischer Landrat mit bescheidenem Gefolge getreten. Auch die vom Fürstentum Lichtenberg in St. Wendel unterhaltene kleine Garnison wurde aufgelöst. Das wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Leben der Stadt kam durch den Machtwechsel fast zum Erliegen. Ließen schon die immer strengeren und höheren Abgabeverordnungen während der Befreiungskriege keine rechte Loyalität zur Obrigkeit der Verbündeten aufkommen, so vermochte auch die Regentschaft des infolge des Wiener Kongresses gegründeten Fürstentums Lichtenberg dieses Verhältnis nicht wesentlich zu verbessern. Als aber noch preußische Truppen 1831 zur Unterdrückung des besonders im St. Wendeler Raum aufflackernden Widerstandes gegen die lichtenbergisch – coburgische Regierung herangezogen wurden, ging die bisher abwartende Haltung der Bevölkerung gegenüber dem „Preußentum“ in Ablehnung, ja bei vielen sogar in Haß über. Zu fest haftete der einstige Aufschwung, welcher die Ära

des Kaisers Napoleon ohne Zweifel auch für unsere Region brachte, in der Erinnerung der Menschen.

Sah sich Landrat Engelmann bei seiner Amtsübernahme im Frühjahr 1835 auch mit dieser Sachlage konfrontiert, so gelang es ihm doch, allmählich die Bürgerschaft der Stadt und des Landgebietes davon zu überzeugen, daß „Preußen doch nicht so schlecht sei als sein Ruf“. So suchte Engelmann auch Wege, die Einwohner des Kreises für seine Ansichten zu gewinnen, indem er im Wochenblatt einen leicht verständlichen Artikel über die Geschichte Preußens veröffentlichen ließ. Unterstützung in dieser Hinsicht fand Landrat Engelmann in dem damaligen Bürgermeister Carl Rechlin, welcher seit August 1835 in der Stadt St. Wendel amtierte.

Auch auf kulturellem Gebiet verdient der unermüdliche, persönliche Einsatz Engelmanns hervorgehoben zu werden. War er schon maßgeblich an der Entstehung des Männergesangvereins St. Wendel (1845) beteiligt, so errang er Ansehen und auch Anerkennung durch die Gründung des Vereins zur Erforschung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler, dessen Vorsitz er übernahm. In diesem Verein fanden sich im Jahre 1848 fast 40 prominente Persönlichkeiten unseres Gebietes als Mitglieder, die beruflich als Richter, Ärzte, Pfarrer, Apotheker, Bürgermeister, Kaufleute oder in sonstigen einflußreichen Positionen eine loyale Gesinnung in die Bevölkerung trugen.

Dennoch erkannte Landrat Engelmann sehr früh, daß die Einheit Deutschlands nur durch eine souveräne Bundesgewalt in Verbindung mit einem allgemeinen Staatsbürgerrecht zu verwirklichen war. Seine fortschrittliche Gesinnung ließ in ihm die Entscheidung heranreifen, zur Wahl für das Reichsparlament in Frankfurt im Jahre 1848 zu kandidieren.

Auf dem Höhepunkt seines Wirkens wurde er daher als Folge seiner demokratischen Einstellung nach Düsseldorf versetzt. Auch der damalige Kreissekretär Falkenberg erfuhr seine Versetzung nach Trier. Durch diese Entscheidung der Regierung wurden dem Landkreis St. Wendel zwei aufrechte Männer entzogen.

Als Landrat Karl Hermann **Rumschöttel** im September 1848 zunächst als kommissarischer Verwalter des Landratsamtes seine Tätigkeit in St. Wendel begann – seine Ernennung zum Landrat erfolgte erst im April 1853 – waren die Wirren der Revolution verstärkt überall im Land zu spüren. Vorangegangene Mißernten und Teuerungen hatten eine sehr hohe Arbeitslosigkeit verursacht, und gerade diese Umstände heizten die Ausschreitungen vorwiegend durch die ärmeren Bevölkerungsschichten noch an. Besonders prekär wurde die Lage im Sommer 1849, als preußische Truppen den Raum St. Wendel – Baumholder besetzten und von hier aus zur Niederwerfung des Aufstandes im pfälzischen Raum (Kaiserslautern, Homburg) antraten. Die Amtsführung des Landrats war in jener Zeit besonders schwierig. Die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone durch den Preußenkönig im April 1849 trug nicht dazu bei, das Verhältnis unserer Bevölkerung zu Preußen zu entspannen. Es kann hier durchaus überlegt werden, ob es seitens der Regierung geschickt war, in einen Kreis, dessen Einwohner überwiegend katholisch waren (und heute noch sind), einen evangelischen Landrat – wie schon sein Vorgänger Engelmann – einzusetzen. Wenn auch in den Bürgermeistereien Burglichtenberg, Grumbach und Sien die Katholiken in der Minderheit waren, so bildeten sie gerade in den einwohnermäßig stärksten Verwaltungen St. Wendel, Alweiler, Baumholder und Oberkirchen mit Abstand die Mehrheit. Nachteilige Auswirkungen auf die Amtsführung des Landrats traten in dieser Hinsicht aber nie zu Tage.

Erst in der Mitte der fünfziger Jahre konnte eine wirtschaftliche Belebung basierend auf fortschrittlicher Technik und straffer Verwaltung festgestellt werden. Der Bau der Rhein-Nahe-Eisenbahn, welcher in die Amtszeit Rumschöttels fiel, bringt diese neue Entwicklung deutlich zum Ausdruck. Die Bauarbeiten begannen im April 1858 und waren Ende Mai 1860 beendet, so daß die Strecke Neunkirchen – Bingerbrück auf einer Länge von fast 120 km betrieben werden konnte. Der Kreis St. Wendel wurde von dieser Linienführung etwa 50 km durchzogen. Die geologischen Verhältnisse gestalteten den Bahnbau äußerst schwierig. Von den 48 größeren Brücken und 15 Tunnels der Gesamtstrecke entfielen über die Hälfte auf das Kreisgebiet. Man sprach von einer der großartigsten Anlagen im Eisenbahnbau der damaligen Zeit. Obwohl die Rhein-Nahe-Eisenbahn bis Ende 1861 Kosten von über 15¼ Millionen Taler verursachte, stellte diese Verbindung doch die wichtigste Verkehrsader des Kreises dar.

Nach einer Statistik aus dem Jahre 1861 nahm die Station St. Wendel in der Frequenz des Personenverkehrs die vierte, den Einnahmen nach sogar die dritte Stelle unter den damals 18 Bahnhöfen der Strecke ein. Welch starker wirtschaftlicher Impuls von dieser Bahnstrecke für unser Gebiet ausging, belegt die gleiche Statistik, wonach im ersten Betriebsjahr über 30 000 Stück Vieh durch unser Kreisgebiet transportiert wurden. Zudem wurde 1860 durch die Eisenbahngesellschaft beim Bahnhof St. Wendel auch eine Ausbesserungs-Werkstätte für Lokomotiven und Wagen errichtet.

Auch der Straßenbau erfuhr in jener Zeit eine deutliche Belebung. Aus einem Sitzungsprotokoll des Kreistages vom 22. März 1858 geht hervor, daß der Kreistag unter Vorsitz des Königlichen Landrats Rumschöttel zum Bau einer Brücke über die Nahe bei Heimbach einen Zuschuß von 1 000 Talern aus dem Kreisfond gewährte. Die Brücke wurde zum Anschluß der Wegstrecke Baumholder – Heimbach an der Haltestelle Heimbach/Nahe errichtet. Die Entscheidung fällte der Kreistag mit 9:4 Stimmen, knüpfte allerdings schon hieran die Bedingung, daß der Ausbau der Strecke als Provinzialstraße über Erzweiler und Nieder-alben nach dem Glantal fortgesetzt werde.

Wie schon erwähnt, sorgte ein Kreiswiesenbaumeister Wenneis im Jahre 1853 für bessere Nutzung der Grünflächen. Die große Bedeutung dieser Maßnahme geht daraus hervor, daß der Kreis eine Presse zur Herstellung von Drain-Röhren zum Entwässern der Wiesen anschaffte, welche zeitweise unentgeltlich an die Grundbesitzer oder an die Gemeinden ausgeliehen wurde. Oft fehlte es jedoch auf den Gemarkungen an geeignetem Material, wodurch die Haltbarkeit der Röhren stark beeinträchtigt wurde. Aus verschiedenen Sitzungsniederschriften des Kreistages geht hervor, daß die Maschine Unternehmern, welche diese Röhren aus Lehm oder Ton gewerblich herstellten, gegen eine geringe Miete überlassen wurde.

Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Handwerker- und Bauernstandes wurde vom Kreistag unter Vorsitz des Landrates Rumschöttel im Jahre 1858 die Kreis-Spar- und Darlehnskasse gegründet. Die Kasse stand unter der Garantie des Kreises, nahm Einlagen von 5 Silbergroschen bis 200 Taler an und vergab Kredite zu 5 % Zinsen gegen Hypothek oder Bürgschaft. Durch günstige Rückzahlungsbedingungen wurden viele Landwirte und Handwerker zur Aufnahme eines Darlehens bewogen.

Natürlich sind diese Schwerpunkte aus dem Arbeitsbereich der Landräte nur Ausschnitte ihres Wirkens. Stellt man die Lebensverhältnisse der Kreisbewohner von 1835 und 1880 gegenüber, so ist ein Großteil der eingetretenen Verbesserungen auf die günstigen Entscheidungen der Verwaltung über die vielen, täglich anstehenden Geschäftsvorgänge zurückzuführen.

Als Landrat Rumschöttel nach 36jähriger Amtszeit die Verwaltung des Kreises St. Wendel im August des Jahres 1884 an Regierungsreferendar Braun übergab, hatte er als äußerst korrekter Beamter in den Wirren der Revolutions- und Kriegszeiten und in vielen Jahren steter Entwicklung die wirtschaftliche und soziale Erholung unseres Gebietes entscheidend mitgeprägt.

Die Zeit zwischen 1875 und 1914 war geprägt von einem enormen Aufschwung, welcher sich etwa mit unserem Wirtschaftswunder der fünfziger Jahre in diesem Jahrhundert vergleichen läßt. Nicht nur daß Deutschland die zweitstärkste Flotte auf die Weltmeere schickte, es hatte sich auch durch die ungeheure Industrialisierung zu einer Wirtschaftsmacht erhoben, die sogar die jahrhundertlang führende Weltmacht England überflügelte. Diese Entwicklung wirkte sich natürlich auch auf die wirtschaftliche Situation in unserer Region aus.

Als Landrat Alwin **von Hagen** im Sommer 1885 die kommissarische Verwaltung des Kreises St. Wendel übernahm – zwischenzeitlich hatte sie Reg.-Referendar Braun versehen – waren die Lebensbedingungen der Kreisbevölkerung nicht mehr mit denen zur Gründungszeit unseres Kreises vergleichbar. In der Landwirtschaft wurden die Erträge durch die Verwendung von Kunstdünger und dem Einsatz moderner Geräte beträchtlich gesteigert. Die damit verbundene Einsparung an Arbeitskräften kam der Industrie zugute, die sich für unser Gebiet besonders im Raume Neunkirchen mit Steinkohlengruben und Eisenwerken etablierte. Viele Bauernsöhne und Familienväter, die bisher im Ackerbau ihre einzige Erwerbsquelle sahen, nutzten diese Gelegenheit und hatten als Bergmann oder Hüttenarbeiter ein sicheres Einkommen. Auch der Ausbau der Eisenbahnwerkstätte in St. Wendel und das aufstrebende Handwerk förderten diese Entwicklung. Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und ihrer Obrigkeit hatte sich hierdurch wesentlich gebessert. So geht aus einem Sitzungsprotokoll des Kreistages vom 30. August 1884 hervor, „zur Jubiläumsfeier der 50jährigen Zugehörigkeit des Kreises St. Wendel zu Preußen ein offizielles Festessen am 22. September 1884 hierselbst zu veranstalten, wozu der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz und der Herr Regierungspräsident zu Trier eingeladen werden sollten“. Der Vorsitzende des Kreistages, Reg.-Referendar Braun, wurde ersucht, „diese Herren zu empfangen und sie namens des Kreises bei dem Festessen zu bewirten“.

Das Handeln des Landrates und seiner Verwaltung wurde durch die Einführung verfassungsrechtlicher Vorschriften auf eine neue Grundlage gestellt. Im Jahre 1887 wurde die Kreisordnung für die Rheinprovinz eingeführt, die neben dem Kreistag einen Kreis-ausschuß vorsah. Ebenfalls 1887 trat die Provinzialordnung für die Rheinprovinz in Kraft, die vorsah, daß ihr 2 Abgeordnete aus dem Landkreis St. Wendel angehörten. Landrat von Hagen wurde am 14. April 1888 mit 20 Stimmen bei 24 Ratsmitgliedern in den Rheinischen-Provinzial-Landtag gewählt. Neben ihm vertrat Bürgermeister Fuchs aus Baumholder, der mit 13 Stimmen gewählt wurde, die Interessen unseres Kreises in diesem Organ.

Nachdem im Jahre 1879 ein Amtsgebäude in der Brühlstraße erworben wurde, errichtete der Kreis 20 Jahre später in der Linxweilerstraße – heutige Mommstraße – ein neues Dienstgebäude. Die Steuererträge der aufstrebenden Wirtschaft, besonders die damaligen landwirtschaftlichen Zollüberschüsse, bescherten Preußen und somit auch seinen Provinzen und Kreisen volle Kassen. Obwohl die Ausgaben des Kriegsministeriums einen bedeutenden Anteil verschlangen, blieben noch genügend Mittel, um vor allem den Ausbau der Verkehrswege zu forcieren. Auch die Bürger profitierten von



Amtsgebäude in der Brühlstraße. Foto: Wolfgang Hunsicker

dieser Entwicklung. Vielen war es nun möglich, Kredite oder Hypotheken bei der Kasse aufzunehmen, um neue Wohn- oder Geschäftshäuser zu bauen bzw. ältere Gebäude zu modernisieren. Vielseitig wurden dadurch auch die Verwaltungsaufgaben.

Landrat von Hagen wurde am 28. Mai 1900 durch Erlaß des Innenministers zum Oberregierungsrat ernannt und übernahm ab 11. Juni des gleichen Jahres „die Stelle als Di-

rigent der Kirchen- und Schulabteilung“ bei der Regierung zu Trier. Gleichzeitig übertrug Regierungspräsident zur Nedden in Trier mit Ermächtigung des Ministers des Innern die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes St. Wendel ab 1. Juli an Reg.-Assessor Dr. jur. Wilhelm **Momm**. Landrat Alwin von Hagen hinterließ seinem Nachfolger den Kreis St. Wendel in einem Aufschwung, der in jeder Hinsicht unverkennbar war. In der Sitzung vom 30. Oktober 1900 sprach sich der Kreistag dafür aus, „daß der Landratsamts-Verwalter, Reg.-Assessor Dr. Momm zum Landrat des Kreises ernannt werden möge“. Dies erfolgte im Dezember des gleichen Jahres.

Die Verwaltungsaufgaben waren inzwischen so vielseitig, daß Sitzungen des Kreis Ausschusses oft über 40 Tagesordnungspunkte enthielten. Bemerkenswert aus jener Zeit sind die zahlreichen Gesuche zum Betrieb einer Gastwirtschaft. Oft wurde die Konzession aber wegen „mangelnder Bedürftigkeit“ abgelehnt. Auch über die Gewährung einer Entschädigung bei den damals häufigen landwirtschaftlichen Unfällen hatte der Kreis Ausschuß zu entscheiden. Gerade in der Landwirtschaft war noch vieles der modernen Entwicklung anzupassen. Vor allem mußte der große Unterschied zwischen den Löhnen der Industrie- und Landarbeiter abgebaut werden, um so der einsetzenden Abwanderung von Arbeitskräften in die Fabriken entgegenzuwirken. Im Kreistag wurden Schiedsmänner gewählt, die im Rahmen des Tierseuchengesetzes bei verendeten Nutztieren Wertschätzungen vornahmen, um den Landwirten eine entsprechende Entschädigung zu sichern. Ab einer bestimmten bewirtschafteten Fläche bestand auch damals schon der Beitrittszwang zur landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft. Diese Bestimmung sollte die Not der Landwirte bei eintretender Invalidität mildern. Wichtig war auch die Fertigstellung der Grundbücher, welche genaue Angaben über die Betriebsgröße lieferten. Kreistag und Kreis Ausschuß legten die Hand- und Spanndienste zur Erhaltung des öffentlichen Wegenetzes fest. Auch das Gewerbe wurde von einschneidenden Auflagen betroffen. Neben der schon bestehenden Sozialversicherungspflicht wurde im Jahre 1904 nach Abstimmung der Handwerker für viele Zweige die Zwangsinnung eingeführt. In den Bürgermeistereien St. Wendel, Oberkirchen und Alsweiler wurde lt. Königlichem Amtsblatt für die Gewerbetreibenden folgender Berufe der Innungsbeitrag zur Pflicht: Anstreicher, Tapezieren, Sattler, Polsterer, Dekorateure, Schuhmacher, Schlosser, Büchsenmacher, Schmiede, auch Blech-, Kupfer-, Nagel- und Messerschmiede, Schreiner, Glaser, Stuhl- und Stellmacher. Kaufleute und Handwerker gründeten den Schutzverein für Handel und Gewerbe, der am 11. Januar 1906 ins Vereinsregister des Amtsgerichts eingetragen wurde. All diese Maßnahmen zielten auf eine bessere Organisation bzw. umfangreicheren Schutz der Verbände ab.

Eine kurze Zusammenfassung der Beratungsgegenstände in den Gremien des Kreises während der Amtszeit von Dr. Momm soll einen Einblick in die geleistete Arbeit geben: Am 29. Oktober 1900 beschloß der Kreis Ausschuß dem Kreistag vorzuschlagen, zur Finanzierung des Neubaus eines Kreisständehauses weitere 35 000 Mark zu bewilligen. Der Kreistag sprach sich tags darauf sogar dafür aus, 40 000 Mark aus Kreditmitteln für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Das alte Kreishaus in der Brühlstraße wurde später für 60 000 Mark an Josef Bruch aus St. Wendel verkauft. Im April 1901 hatten die Herren Gemeinde-Einnehmer Prümm und der Amtsrichter Dr. Stoeck beide Etagen des Hauses zum Jahrespreis von 600 bzw. 850 Mark gemietet. Im Jahre 1904 wurden auch Verhandlungen über den Ankauf eines Grundstückes neben dem neuen Kreisständehaus geführt. Eigentümer des Areals war Josef Bruch, der 14 000 Mark als Gegenwert zur Veräußerung forderte. Der Kreis Ausschuß akzeptierte in einer



Nachgezeichnet von Emil Hinsberger

Sitzung diese Summe „als ortsüblichen Preis hinsichtlich des Wertes des Geländes für das neue Kreisständehaus“.

Vorwiegend im östlichen Teil des Kreises wurden zum Straßen- und Wegebau Zuschüsse vergeben. Besonders die Abschnitte Offenbach – Hundheim, Cappel – Grumbach und Aulnbach – Reichenbach wurden gefördert. Die Gemeinden Lang-

weiler, Reichweiler und Thallichtenberg erhielten Beihilfen zum Bau der Wasserleitungen.

Auch wurde im Gesundheitswesen für die damalige Zeit sehr viel getan. In Sien wurde eine Impfarztstelle geschaffen. Gleichzeitig erwarb die Gemeinde Baugelände, um Praxis- und Wohnräume für den Arzt zu errichten. Im ganzen Kreis wurden Merkblätter zur Aufklärung über die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit verteilt.

Bemerkenswert sind die damaligen Anliegen, welche gewerbliche Dinge betrafen. So stellte der Müller Johann Baldes aus Oberkirchen ein Gesuch zum Einbau eines Dampfkessels zum Betreiben der Mühle. Die Bergleute Nikolaus Staub und Conrad Blatter aus Alsweiler beantragten die Genehmigung einer Kalkbrennerei auf dem Banne Alsweiler. Die Kreissparkasse wollte eine gleiche Anlage auf dem Faulenberg, Gemarkung Mainzweiler, errichten. In einer der letzten Kreis Ausschusssitzungen, welche Landrat Dr. Momm leitete, nämlich am 3. Februar 1906, wurde der Zuschlag zu den Ausbauarbeiten am neuen Kreissparkassengebäude erteilt. Landrat Dr. Momm war, wie schon sein Vorgänger Alwin von Hagen, Vorsitzender des Kuratoriums der Kreissparkasse, die nun schon fast ein halbes Jahrhundert im Kreis bestand. Im April 1906 wurde Dr. Momm in das Oberpräsidium der Rheinprovinz versetzt, nachdem er am 31. März zum Regierungsrat ernannt worden war. Zur Frage des Nachfolgers von Dr. Momm führt das Kreistagsprotokoll vom 18. Aug. 1906 u.a. aus: „Nach stattgehabter Beratung beschließt der Kreistag einstimmig, auf das Vorschlagsrecht nach Maßgabe des zweiten Absatzes des § 30 der Kreisordnung vom 30. Mai 1887 zu verzichten und spricht dabei die Bitte aus, daß der jetzige Landrats-Amts-Verwalter, Reg.-Assessor von Aschoff, zum Landrat des Kreises St. Wendel ernannt werden möge“. Dies war übrigens der Regelfall bei der Besetzung der Landratsstelle.

Unterzeichnet haben dieses Protokoll der Kreistagssitzung vom 18. August 1906 der Kreisdeputierte Halseband, welcher als Vertreter des größeren Grundbesitzes dem Kreistag angehörte, sowie Protokollführer Wack und die Kreistagsmitglieder Neufang, Roos und Marzen. Diese Kreistagssitzung wurde unter Anwesenheit des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherr von Schorlemer, auf der Burg Lichtenberg abgehalten. Im Oktober erhielt daraufhin Otto von Aschoff, der seit April 1906 mit der kommissarischen Verwaltung des Landkreises beauftragt war, seine Ernennung zum Landrat. Als Vorsitzender der Kreisgremien erwartete ihn keine leichte Aufgabe. Die mittleren und östlichen Teile des Kreises drohten hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ins Hintertreffen zu geraten. Die Ursache bestand in der verkehrungünstigen geographischen Lage der Stadt St. Wendel im südwestlichen Zipfel ihres Kreisgebietes und in den ungleich gelagerten Wirtschaftsverhältnissen. Die Stadt mit ihrem seit Jahrzehnten aufstrebenden Handel und Gewerbe war gleichzeitig auch größter und bedeutendster Marktort im Kreis. Es lag daher nahe, daß die wirtschaftliche Situation in St. Wendel und seiner nächsten Umgebung wesentlich besser war als die im übrigen Kreisgebiet. Vor allem lag das Industrieviertel Neunkirchen in unmittelbarer Nähe. Der Neu- und Ausbau von Verkehrswegen, besonders in den östlichen Kreisteilen, war dringend geboten, um der hier vorherrschenden Agrarwirtschaft neue Absatzmärkte zu erschließen. Der Ausbau der Steinalb- und Glantalstraße ermöglichte den Landwirten im Gebiet Baumholder und Sien, ihre Erzeugnisse schneller in die Marktflecken zu den Abnehmern zu bringen. Günstig wirkte sich hier die am 1. Mai 1904 eröffnete Bahnlinie Altenglan – Lauterecken aus, welche den Kreis St. Wendel südöstlich tangierte.

Das gleiche Ziel verfolgte auch der Bau einer Eisenbahn von Heimbach (Nahe) nach Baumholder. Aus dem Protokoll der Kreistagssitzung vom 3. Juli 1908 geht hervor, daß „für den Bau der Bahn entstehende Grunderwerbskosten vom Kreis getragen werden“. Diesem Vorschlag des Kreisausschusses stimmte der Kreistag ohne Enthaltung und Gegenstimme zu. Vorher hatte sich die Stadt Baumholder zur Übernahme der Grunderwerbskosten auf Baumholder und Ruschberger Bann bereit erklärt, und die Vertretung Heimbachs hatte sich für die unentgeltliche Hingabe des Gemeindelandes für den Bahnbau ausgesprochen. Im Amtsblatt der Königlich Preußischen Regierung zu Trier wurden am 24. August 1907 auch schon allgemeine Vorarbeiten zur Errichtung einer Nebeneisenbahn von St. Wendel nach Lebach über Tholey erwähnt.

Die hygienischen und sozialen Verhältnisse im Kreisgebiet bedurften ebenfalls dringend einer Verbesserung. Im Jahre 1910 unterzogen der Kreiswiesenbaumeister Hofheinz und ein technischer Kreisbeamter die Gemeindebrunnen und Wasserleitungen einer gründlichen Revision. Zur Deckung der Kosten wurde ein Betrag von 20 DM je Projekt vom Kreisausschuß vorgeschlagen und vom Kreistag genehmigt. Auf sozialem Sektor stimmte der Kreistag der Errichtung einer Isolationsbaracke zur Aufnahme von Patienten zu, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren, und bewilligte einen Zuschuß von 15 000 Mark. Eine neue Hebammenordnung teilte das Kreisgebiet in 33 Hebammenbezirke ein. Die „Bezirkshebammen“ wurden vom Kreis nach einem Schlüssel entlohnt, welcher den Hebammen ein Mindesteinkommen garantierte, gleichzeitig aber auch eine überdurchschnittliche Geburtenrate in ihrem Bezirk berücksichtigte. Auch ein kreiseigenes Automobil war seit 1907 im Einsatz. Den kirschroten Mercedes steuerte Kreis-Chauffeur Dallinger. Um den monetären Druck, den diese Maßnahmen auf die Kreiskasse ausübten etwas zu lindern, wurden durch die Kreisgremien entsprechende Umlagen beschlossen. So wurde auch eine Hundesteuer im Kreis St. Wendel eingeführt, die pro Jahr und Hund 4 Mark betrug.

1910 konnte Landrat von Aschoff dem Kreistag berichten, daß für Restaurierungsarbeiten an der Burg Lichtenberg in der Zeit zwischen 1893 und 1910 vom Kreis 38 884 Mark aufgebracht wurden. Das war eine enorme Summe, wenn man bedenkt, daß sich im Jahre 1908 der gesamte Kreishaushalt auf 250 200 Mark belief. Dieser steigerte sich bis 1914 ziemlich linear auf 334 500 Mark und blieb auch in den Kriegsjahren bis 1917 – dem letzten Jahr des Wirkens von Landrat v. Aschoff in St. Wendel – konstant und ausgeglichen.

Einen bedeutenden Posten auf der Habenseite des Kreisetats bildeten die erwirtschafteten Überschüsse der Kreissparkasse. So konnten 1907 dem Haushalt des Kreises 43 020 Mark zufließen. Diese Zuwendungen steigerten sich bis 1914 sogar auf 90 000 Mark und machten damals rund 27 % des Volumens des Kreishaushaltes aus. Dadurch konnten weitere Zuschüsse zum Bahnbau Heimbach – Baumholder und St. Wendel – Tholey gegeben werden. Auch zur Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Turmes auf dem Schaumberg, welcher damals zum Kreis Ottweiler gehörte, steuerte der Kreis St. Wendel 500 Mark bei. Zum Bau einer landwirtschaftlichen Winterschule in St. Wendel wurde die Aufnahme einer Anleihe über 50 000 Mark bei der Kreissparkasse bewilligt. Das neue Gebäude wurde in der Werschweilerstraße erstellt und im August 1913 feierlich eingeweiht. Eine Allgemeine Ortskrankenkasse wurde ebenfalls in St. Wendel errichtet, nachdem vorgesehen war, in Baumholder eine Landkrankenkasse zu gründen. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Durchführung, da am 30. Oktober 1913 betreffender Beschluß wie folgt aufgehoben wurde: Der Kreistag beschließt einstimmig: „mit Rücksicht auf die große Längenausdehnung des Kreises und die große Verschieden-

heit der Arbeitgeber- und Arbeiterverhältnisse in beiden Kreisteilen, werden 2 allgemeine Ortskrankenkassenbezirke gebildet, nämlich der Bezirk A umfassend die Bürgermeistereien St. Wendel Stadt, St. Wendel Land, Alsweiler und Oberkirchen mit dem Sitze der Verwaltung in St. Wendel, sowie der Bezirk B umfassend die Bürgermeistereien Baumholder, Burglichtenberg, Grumbach und Sien mit dem Sitze der Verwaltung in Baumholder“.

Ein markantes Datum in der Amtszeit des Landrates v. Aschoff war eine Kreistagssitzung auf der Burg Lichtenberg am 11. August 1910, auf welcher als Vertreter des größeren Grundbesitzes im Kreistag der damalige Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zu Berlin, Dr. jur. Freiherr von Schorlemer, zugegen war. Auch der Oberpräsident der Rheinprovinz aus Koblenz und der Trierer Regierungspräsident wohnten jener Sitzung bei. Für den verstorbenen Karl Grimm aus Baumholder, der im Kreistag in zahlreichen Ausschüssen tätig war, wurde durch eine Ersatzwahl der Gutsbesitzer Carl Adolf Weichel vom Hohenrötherhof als Nachfolger berufen. Der Oberpräsident der Rheinprovinz s. Exz. Freiherr von Rheinbaben und Regierungspräsident Dr. von Baltz würdigten in ihren Ansprachen die gute Arbeit im Kreis, welche von der Verwaltung und den Kreisbewohnern erbracht wurde. Diese vorbildliche Entwicklung, welche die Amtszeit des Landrats v. Aschoff prägte, wurde durch den Ausbruch des Krieges im August 1914 jäh gestoppt. Überall waren die nachteiligen Auswirkungen des Völkerkampfes zu spüren. Besonders kritisch wurde die Lage in der deutschen Heimat im Jahre 1917, als Hunger und Not das vom Krieg ausgeehrte Land an den Rand des Zusammenbruchs brachten.

Mit der knappen Notiz im Amtsblatt der Königlich Preußischen Regierung zu Trier vom 9. Juni 1917: „Dem Regierungsassessor Dr. Sommer zu Weißenfels ist die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes im Kreise St. Wendel übertragen worden“ nahm der Nachfolger des Landrates Otto v. Aschoff seine Arbeit auf. Im März 1917 hatte der Kreistag anstelle des krankheitshalber ausgeschiedenen Forstmeisters Julius Roos den Stadtbürgermeister und Kreistagsabgeordneten Karl Alfred Friedrich aus St. Wendel zum 1. Kreisdeputierten gewählt, welcher auch zunächst die Sitzungen leitete. Den neuen Landrat Dr. jur. Hermann **Sommer**, – seine Ernennung erfolgte im Mai 1918 – erwartete eine fast unlösbare Aufgabe. Die unmittelbaren Auswirkungen des Krieges, die immer schlechter werdende Versorgung der kämpfenden Truppe und der Heimat erschwerten jegliche konstruktive Verwaltungsarbeit. Es wurde alles darangesetzt, die durch den Krieg entstandenen Lücken zu schließen und die immer strengeren Auflagen zu erfüllen. So waren 1917 alle Nahrungsmittel und sonstigen kriegswichtigen Materialien von eigens dafür geschaffenen Stellen erfaßt. Neben einem Landeskartoffelamt sollten die Reichsstellen für Getreide, Zucker, Gemüse und Obst, Bekleidung – um nur einige zu nennen – alle verfügbaren Rohstoffe und Güter planmäßig überwachen und verteilen. Zahlreiche Posten in der Verwaltung waren nicht mehr besetzt, teils leisteten die Angestellten und Beamten Kriegsdienst, teils wurden ihre Reihen durch Versetzung in die – wie Pilze aus dem Boden schießenden – Erfassungsstellen gelichtet. Konnte der Landrat mit seinem Kreistag früher Maßnahmen zur Förderung der Sozial- und Wirtschaftsstruktur beschließen, so war er nun verpflichtet u. a. als Vorsitzender der „Kreiffettstelle“ das Aufbringen und die Verteilung von Milch und Butter im Kreisgebiet zu leiten. Die wöchentliche Menge an Speisefett war für „jeden berechtigten Verbraucher“ auf 62,5 g festgesetzt, für Selbstversorger betrug die Ration 150 g, wenn im eigenen Betrieb die Buttererzeugung selbst durchgeführt wurde. Überschüsse im Kreis an Milch und Butter mußten in Großstädte und andere unterversorgte Gebiete geliefert werden. Selbst im Königlich Preußischen Amtsblatt von 1917

stand wöchentlich in dicken Lettern zu lesen: „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterland und macht sich strafbar“. Auch das Anbieten und der Verkauf von Schrotmühlen war verboten, um eine Selbsthilfe der Bevölkerung durch die Erzeugung von Mehl oder Backschrot zu unterbinden. Im Regierungsbezirk Trier wurde außer in den Kreisen Bitburg, Daun, Prüm und Wittlich die Verdunkelung angeordnet. Auflagen, von denen unsere Bevölkerung knapp 2 Jahrzehnte später erneut betroffen wurde.

Als im November 1918 der deutsche Kaiser und König abdankte, war der Krieg, der nach Ansicht einiger Mitglieder des deutschen Generalstabes bereits Ende 1915 „militärisch nicht mehr zu gewinnen war“, endgültig verloren. Das Ausharren der Heimat unter unsäglichen Entbehrungen hatte sich nicht gelohnt. Wirtschaftlich ausgemergelt und politisch zerrüttet lag unser Land darnieder. „Teuerungszulage“ und „Beschaffungsbeihilfe“ waren die Schlagworte jener Tage in den Büros.

In der Verwaltung des Kreises änderte sich zunächst wenig. Der Landrat und die Kreisgremien setzten ihre Arbeit fort, die sich vorrangig mit der Versorgung der Bevölkerung befaßte. So konnte Dr. Sommer am 20. Februar 1919 in der letzten von ihm geleiteten Kreistagssitzung die Mitteilung machen, daß die französische Besatzungsbehörde dem Kreis St. Wendel bis auf weiteres wöchentlich 280 Ztr. Gefrierfleisch überweisen wird. Das Fleisch wurde auf den Bahnstationen St. Wendel und Weierbach ausgeladen und gelangte in St. Wendel sowie in den Ortschaften des Nahetals (Nahbollenbach, Weierbach) zur Verteilung. Der Preis des Gefrierfleisches war gegenüber dem frischen Fleisch bedeutend höher. Zur Schaffung des finanziellen Ausgleichs wurde der Vorsitzende vom Kreistag ermächtigt, einen einheitlichen Fleischpreis festzusetzen. In der Kreisaußschußsitzung vom 15. April 1919 stand die Mehllieferung des Kreises St. Wendel durch die französische Verwaltung als Punkt 1 auf der Tagesordnung. Landrat Dr. Sommer trat letztmals am 9. Juli 1919 als Vorsitzender des Kreisaußschusses in Erscheinung. Auf dieser Sitzung wurde u.a. die personelle Zusammensetzung der Kommission zur Vorbereitung der Vermögensauseinandersetzung des Kreises vorgeschlagen und dem Kreistag zur Entscheidung zugeleitet. Durch den Friedensvertrag von Versailles hatte der Kreis St. Wendel in seiner ursprünglichen Form aufgehört zu bestehen. Ohne jegliche Erwähnung vollzog sich der Wechsel in der Leitung des Landratsamtes.

Die Sitzungen der Kreisgremien wurden von August 1919 an vom 1. Kreisdeputierten, Stadtbürgermeister a. D. Alfred **Friedrich**, der 1920 zum Landrat ernannt wurde, geleitet. Die Kreisteilung, welche durch den Friedensvertrag beschlossen war, fand ihren ersten Niederschlag in der Bildung der Kommissionen zur Vermögensauseinandersetzung, denen folgende Kommunalpolitiker angehörten:

a) für den nördlichen Teil

Notar Dr. Hendrichs, Baumholder
Gerbereibesitzer Jul. Welch, Baumholder
Landwirt Jakob Bühl, Reichenbach
Landwirt Peter Bender, Langweiler
Kaufmann Bolkenius, Pfeffelbach
Bürgermeister Julius Herz, Weierbach
Gewerkschaftssek. Forster, Mittelbollenbach
Gutsbesitzer Weichel, Hohenrötherhof
Gastw. und Bäcker Nik. Dausend, Oberkirchen

b) für den südlichen Teil

Stadtbürgermeister a. D. Friedrich
Kaufmann Rudolf Jochem, St. Wendel
Notar Dr. Custodis, St. Wendel
Beigeordneter Neufang, Steinbach
pens. Bergmann Maldener, Oberthal
Landwirt Jakob Lerner, Alsfassen
Stadtbürgermeister Mettlich, St. Wendel
Landwirt Friedrich Bill-Schul, Oberlinxweiler
Joh. Nik. Recktenwald-Lochhecker, Urexweiler.

Überwiegend waren die Kommissionsmitglieder Kreistagsabgeordnete, die bisher gemeinsam zum Wohle des ganzen Landkreises St. Wendel ihre Beschlüsse faßten. Nun aber sollten das Kreisvermögen, die Kreisschulden und dauernde Lasten (Beamtengehälter) zwischen den beiden Kreisteilen in gerechter Weise auseinandergesetzt werden. Zunächst bekundeten beide Kommissionen, die anstehenden Verhandlungen „im Geist der Zusammengehörigkeit“ zu führen. Doch die Problematik der Gegenstände ließ schon bald die Meinungen hart aufeinander prallen. Alfred Friedrich suchte in zahlreichen Schreiben an den Regierungspräsidenten Fuchs in Trier und an Staatsrat Rault in Saarbrücken, welcher Präsident der Regierungskommission für den Saarstaat war, eine für beide Kreisteile akzeptable Lösung herbeizuführen.

Durch den Versailler Vertrag und die Teilung des Kreises war der Kreis St. Wendel flächenmäßig auf ein knappes Drittel seiner ursprünglichen Größe geschrumpft. Von ehemals 537 qkm gingen ca. 375 qkm als „Restkreis“ verloren, nur 162 qkm verblieben als neues Kreisgebiet. Nicht nur die Bürgermeistereien Baumholder, Burglichtenberg, Grumbach und Sien mit zusammen über 26 000 Einwohnern, sondern auch die Orte Oberkirchen, Happersweiler, Gehweiler, Reitscheid, Grügelborn und Leitersweiler, welche zusammen über 3 000 Einwohner zählten und der bisherigen Bürgermeisterei Oberkirchen angehörten, blieben bei Preußen.

Etwa 29 000 Einwohner in 26 Gemeinden bildeten nun den Kreis St. Wendel, der mehr als 80 Jahre lang Verwaltungszentrum von über 90 Orten war.

Für den stellvertretenden Landrat Alfred Friedrich und seine Mitarbeiter war fast die Stunde „Null“ gekommen. Im Sommer 1920 wurden die Mitglieder der beiden Kreisgremien neu gewählt. Der Kreistag bestand nun einschließlich des Vorsitzenden aus 22 Abgeordneten, während sich der Kreisaußschuß aus 6 Mitgliedern, den Stellvertretern und dem Vorsitzenden zusammensetzte.

Das Gebot der Stunde hieß nun für Alfred Friedrich und die Kreisgremien, in dem verbliebenen Torso des Kreisgebietes den Auswirkungen des verlorenen Krieges zu begegnen und der Landwirtschaft, dem Handel und Gewerbe neue Impulse zu geben. Auch die Berufsstruktur der Bevölkerung im neuen Kreis unterschied sich ganz wesentlich von der des abgetrennten Gebietes. Von den ca. 30 000 Bewohnern des Kreises waren anfangs der 20er Jahre fast 3 000 in den Steinkohlezechen im Raume Neunkirchen beschäftigt. Die Eisenwerke gaben ebenfalls zahlreichen Erwerbstätigen aus dem St. Wendeler Gebiet Arbeit und Brot. Die Landwirtschaft fiel im prozentualen Stellenwert beträchtlich zurück, weil ja der landwirtschaftsintensive Restkreis nicht mehr zu St. Wendel gehörte. Interessant ist daher das Kreistagsprotokoll vom 25. September 1920, wo unter Punkt 17 der Tagesordnung folgendes beschlossen wurde: „Der

Kreis hat nach Lage der Verhältnisse kein Interesse an der Weiterführung der Bahn Tholey – Lebach. Er muß vielmehr sein Augenmerk auf den Ausbau einer Bahnlinie Tholey – Marpingen – Wemmetsweiler richten. Der Vorsitzende wird beauftragt, den Gewerkverein entsprechend zu benachrichtigen.“ Hierin war eindeutig das Bestreben der Kreisverwaltung zu sehen, für den Arbeiterverkehr ins Neunkircher Revier bessere Verbindungen zu schaffen. Die Bahnlinie St. Wendel – Tholey, welche am 3. August 1915 zunächst bis Oberthal ihren Betrieb aufgenommen hatte, blieb allerdings der einzige Schienenweg ins Schaumberggebiet, obwohl eine Strecke Tholey – Wemmetsweiler die Anfahrt zu den Arbeitsplätzen um Neunkirchen wesentlich verkürzt hätte. Im September 1920 wurde im Kreistag eine Kommission gebildet, die die Finanzierungsmöglichkeiten für die elektrische Stromversorgung im Kreis prüfen sollte. Solche Beschlüsse besagten zwar, daß es wieder aufwärts ging, doch waren noch viele Hindernisse zu überwinden.

Die Geldentwertung nach dem verlorenen Krieg hing drohend über dem Land. Zur Deckung der Ausgaben, welche durch die Neuordnung der Personalkosten sowie die der Kriegsbeschädigten erwachsen waren, mußte eine Kreissteuer von 50 % des gesamten Steuersolls im Rechnungsjahr 1920 nacherhoben werden. Auch die Hundesteuer im Kreis wurde von 4,- Mark auf 10,- Mark jährlich angehoben.

Am 15. November 1920 stand Alfred Friedrich zum ersten Male dem Kreistag als ernannter Landrat vor. „In warmherzigen, wohlgedachten, öfters von dem Beifall der Kreistagsabgeordneten unterbrochenen Ausführungen übermittelte der Kreistagsabgeordnete Gemeinderentmeister Wilhelm Staub aus St. Wendel die Glückwünsche des Kreistages und der Kreisbewohner“, heißt es hier im Sitzungsprotokoll.

Wie sehr dem Kreis an der Förderung der heimischen Wirtschaft gelegen war, geht aus einem Beschluß vom 25. Juli 1921 hervor, wonach sich der Kreistag grundsätzlich bereit erklärt, sich an einem möglicherweise entstehenden Defizit bei der „Landwirtschaftlich-gewerblichen Ausstellung für das ganze Saargebiet“ am 10. bis 12. September 1921 in St. Wendel zu beteiligen. Der Kreisetat für 1922 mußte bereits in deutscher und in französischer Währung ausgewiesen werden. Landrat Friedrich stellte in einer Sitzung des Kreistages fest, daß die eingetretene Geldentwertung den Kreishaushalt um etwa 2 000 000,- Mark in die Höhe schrauben wird.

Am 18. Dezember 1922 konnte der damalige Kreisbaumeister Reif dem Kreistag berichten, daß an das „Kreiselektrizitätswerk“ nach 15monatiger Bauzeit fast alle Gemeinden des Kreises angeschlossen seien. Allerdings hätten sich die vorberechneten Kosten von 4 Millionen Mark im Laufe der Bauperiode auf 8 Millionen erhöht.

Das Jahr 1923 brachte neben der Neuwahl des Kreistages und des Kreisausschusses und zweier Kreisdeputierter, die sich schon lange abzeichnende Einführung der französischen Währung als einzig gültiges Zahlungsmittel an der Saar. Seit 1920 bestand ein Währungs dualismus, weil die unter französischer Verwaltung stehenden Saargruben und einige französische Unternehmen, welche sich in unserem Land etablierten, ihre Arbeitnehmer in Franken entlohnten. Der immer mehr schwindende Wert der Mark, womit noch die meisten der Berufstätigen bezahlt wurden, und der steigende Kurs des Franken sorgten für reichlichen Zündstoff unter der Bevölkerung. Nach dem 1. Juni 1923, als nur noch die französische Währung in unserem Kreis Gültigkeit hatte, stabilisierte sich das Wirtschaftsleben zunächst etwas, da nun endlich eine feste Basis für die Investitionen geschaffen schien. Doch schon 1 Jahr später ging der Wert des Franken zurück und erreichte im Sommer 1926 seinen Tiefpunkt. Führende Positionen

in der Wirtschaft und Verwaltung waren von französischen Beamten besetzt. So erkannte die Regierungskommission für das Saargebiet die Wahl des Gewerkschaftssekretärs Weyrich und des Kreisausschuß-Obersekretärs Born als Kreisdeputierte nicht an.

Der Kreistag St. Wendel protestierte in einer Resolution gegen die oft willkürlichen Entscheidungen der Regierungskommission, „die bezüglich ihrer Übereinstimmung mit Wortlaut und Geist des Versailler Vertrags zu begründeten Zweifeln Anlaß geben“.

Die Gemeinden des Kreises suchten neue Wege zur Geldbeschaffung, um die drängenden Baumaßnahmen und Verbesserungen im sozialen Bereich durchführen zu können. Allein die Bürgermeistereien des Kreises meldeten einen Anleihebedarf von 4,7 Millionen Franken. Der Kreis selbst benötigte weitere 2,75 Millionen zur Ausgabe von Darlehen an Bauwillige und zur Errichtung eines größeren kreiseigenen Wohnhauses in der Bahnhofstraße. Die Baudarlehen gewährte der Kreis zu einem 3 % niedrigeren Zinssatz als er selbst zahlen mußte und übernahm diese Zinsdifferenz von 60 000 Franken in den Kreisetat. Um in den Besitz der Gelder in Höhe von 7,5 Millionen Franken zu kommen, trat der Landkreis St. Wendel dem Anleiheverband der Kreise des Saargebietes bei. Gleichzeitig wurde der Landrat beauftragt, bei der Direktion der Finanzen und Forsten dahin zu wirken, daß die Vermessungskosten, die von den Katasterämtern bei Privatleuten erhoben werden, gesenkt werden sollen, um auch auf diese Weise zur Behebung der Wohnungsnot beizutragen. Kritisch wurde die wirtschaftliche Situation besonders um die Mitte des Jahres 1926. In einem Schreiben des Kreisausschusses an den Kreistag, in welchem die damalige Wohnungsnot behandelt wird, heißt es u. a. „das einzige Mittel, der Wohnungsnot zu begegnen, wäre bauen. Leider ist in der heutigen Zeit, in der das Geld von Tag zu Tag an Wert einbüßt und die Löhne der Arbeiter kaum zum nackten Leben ausreichen und Landwirtschaft, Handel und Gewerbe völlig darniederliegen, der Privatmann hierzu nicht in der Lage“. Durch den sinkenden Kurs der französischen Währung verdoppelte sich das Volumen des Kreishaushaltes innerhalb von 2 Jahren auf fast 1,5 Millionen Franken.

Im Januar 1927 fanden Gemeinde- und Kreistagswahlen statt, wodurch auch in den Kreisgremien einige personelle Veränderungen eintraten. Im gleichen Jahr wurden zahlreiche Gemeindeverbindungswege als Kreiswege übernommen. Der Ausbau dieser Wege zu Kreisstraßen erforderte die Aufnahme von Krediten. Das Land, der Kreis und die betreffenden Gemeinden übernahmen je ein Drittel der auf über 4 Millionen veranschlagten Kosten. Aufgrund einer nicht eingetretenen Rentabilität beschloß der Kreistag am 23. Januar 1928, die dem Kreis gehörigen Elektrizitätsversorgungsanlagen an die „Saarland – Lothringen – Elektrizitäts AG“ (S. L. E.) zu übereignen, nachdem die meisten Gemeinden des Kreises St. Wendel den Verkauf ihrer Ortsnetze bereits beschlossen hatten und ihnen von der S. L. E. ein hoher Kaufpreis zugesichert worden war. Am 22. Dezember 1928 stellte Landrat Friedrich in einer Kreistagssitzung, welche eigens im neuen Lehrsaal der Landfrauenschule zu St. Wendel abgehalten wurde, den im April 1928 beschlossenen Erweiterungsbau der Landwirtschaftsschule vor. Der damalige Direktor der Schule, Landwirtschaftsrat Schuler, dankte dem Landrat und dem Kreis für die Bereitstellung der zum Bau der Schule erforderlichen Mittel.

Am 27. März 1929 leitete Alfred Friedrich als Landrat seine letzte Kreistagssitzung in St. Wendel. Im „Amtsblatt der Regierungskommission des Saargebietes“ wurde sein Ausscheiden nur kurz vermerkt; doch erinnert noch eine nach ihm benannte Straße in unserer Stadt an sein tatkräftiges Wirken als Bürgermeister und späteren Landrat.

Erforderte die Stellung eines Landrates im ehemaligen deutschen Kaiserreich unbedingte Loyalität auch zur Politik der Krone, so änderte sich das mit der Kapitulation Deutschlands Ende 1918. Die Monarchie wurde durch die Ausrufung der Republik abgelöst. Auch die damals agierenden Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte konnten nur kurzfristig das Geschehen beeinflussen und mußten den politischen Parteien weichen, welche über die Zusammensetzung unserer Parlamente bestimmen. So erwähnen die Kreistagsprotokolle aus jener Zeit die Zentrumsfraktion oder die der Sozialdemokraten. Aus diesen Strömungen setzte sich auch der St. Wendeler Kreistag zusammen, sieht man von einigen Abgeordneten der Landvollpartei und der Haus- und Grundbesitzer ab, als Dr. jur. Franz **Schmitt** 1929 kommissarischer Landrat wurde. Allerdings waren die Verhältnisse im Saargebiet anders gelagert als im Mutterland. Eine internationale Regierungskommission, die dem Völkerbund unterstand, verwaltete unser Land und sah eine angestrebte Rückgliederung zu Deutschland nicht gerne. So mußte Landrat Schmitt in der Kreistagssitzung vom 12. Dezember 1929 den Abgeordneten Weyrich, der hinsichtlich des Wiederanschlusses der Saar an Deutschland namens der Zentrumsfraktion eine Resolution einbringen wollte, darauf aufmerksam machen, „daß er von dem Herrn Präsidenten der Regierungskommission den Auftrag habe, solche Resolutionen nicht zuzulassen“. Der Landrat schloß darauf die Sitzung und verließ den Saal. Die Kreisversammlung gab dann unter Vorsitz des 1. Deputierten, Jakob Lerner, eine Erklärung ab, welche eine Überführung der Saargruben in den Besitz des preußischen bzw. bayerischen Staates und die baldige Vereinigung des Saargebietes mit der Republik Deutschland zum Inhalt hatte.

Das ungeklärte politische Schicksal unserer Saarheimat leistete selbstverständlich den Arbeiten auf wirtschaftlichem und sozialem Sektor keinen Vorschub. Im Frühjahr 1930 wurde auf Beschluß des Kreistages eine weitere Anleihe in Höhe von 685 000 frs. zum Ausbau verschiedener Gemeindeverbindungswege aufgenommen. Auch die Dienst Einkommen der Hebammen im Kreis wurden neu geregelt und entsprechende Zuschüsse aus Kreismitteln zur Invaliden- und Angestelltenversicherung bereitgestellt. Am 27. Juni 1930 gab Landrat Dr. Schmitt zu Beginn einer Kreistagssitzung den Abgeordneten Kenntnis vom Ableben des ehemaligen Landrats des Kreises St. Wendel, des Herrn Geheimrats Otto von Aschoff. In ehrenden Worten gedachte der Landrat den hohen Verdiensten des in Berlin Verstorbenen „um die Wohlfahrt des Kreises, im besonderen der tatkräftigen Förderung der Landwirtschaft, des Wegewesens, der Wasserversorgung und der verkehrsmäßigen Erschließung des Kreises durch neue Eisenbahnlinien“.

Dem Ausbau der Ostertalstraße in St. Wendel stimmte der Kreistag im Sommer 1930 zu; ebenso geschlossen stand er hinter einer Erklärung, welche die sozialdemokratische Fraktion an die Regierungskommission richtete, für die Arbeitslosen und Ausgesteuerten finanzielle Vorkehrungen zu treffen. Die Wohlfahrtslasten könnten andernfalls von den Gemeinden nicht getragen werden. Es war bezeichnend für das Jahr 1930, als Landrat Dr. Schmitt am 9. Dezember vor Eintritt in die Tagesordnung der Kreistagssitzung u. a. folgendes ausführte: „Ein harter Winter steht uns bevor, Not und Sorge klopfen an viele Türen, und da muß eine verantwortungsbewußte Verwaltung sich rechtzeitig fragen, wie sie dem kommenden Elend zu begegnen vermag. Erfreulicherweise hatten wir bisher infolge vieler Notstandsarbeiten und der vom Kreise unternommenen Wegebauten keine allzugroßen Schwierigkeiten mit der Erwerbslosigkeit. Augenblicklich haben wir im Kreise 347 Arbeitslose, von denen 242 unterstützte Erwerbslose, 32 Ausgesteuerte und 73 ohne jede Unterstützung waren und sind. Der Kreis Ausschuß, seiner Pflicht sich bewußt, hat ständig dafür gesorgt, daß viele Er-

werbslosen bei Wegebauten bis heute noch beschäftigt werden konnten. Um eine umfangreichere Beschäftigung der Arbeitslosen, namentlich auch der, die keinerlei Unterstützung beziehen, für den Winter zu ermöglichen, werden sofort die Wegearbeiten von Remmesweiler nach Urexweiler aufgenommen. Dadurch erhalten 60 bis 80 Arbeiter etwa 4 Monate volle Beschäftigung, sofern auch da das Wetter uns nicht einen Strich durch die Rechnung macht. An diesen Wegebauarbeiten können nicht nur die Einwohner aus den betreffenden Gemeinden, sondern auch aus den übrigen Gemeinden beschäftigt werden, so auch aus der Stadt St. Wendel und aus dem Bürgermeisterbezirk Namborn. Die Arbeiter werden den Unternehmern durch die zuständigen Bürgermeister zugewiesen. Ferner ist der Plan des Ausbaues der Ostertalstraße, der eine ebenso große Beschäftigungsmöglichkeit wie die Remmesweiler – Urexweiler – Straße bietet, seiner Verwirklichung erheblich nahe gekommen. Die letzten Hochwasserkatastrophen haben den Wert der Bliesregulierung innerhalb der Stadt St. Wendel deutlich erwiesen und zugleich gezeigt, daß die vom Hochwasser betroffenen Gemeinden, namentlich Oberlinxweiler, nur dann von ähnlichen Heimsuchungen bewahrt bleiben, wenn auch dort eine Regulierung der Blies durchgeführt wird. Durch die Bliesregulierung würden allein für unseren Kreis 200 Arbeiter etwa 4 Monate lang beschäftigt werden können. Dies zeigt, welche hervorragende Gelegenheit der Arbeitsbeschaffung die Bliesregulierung auch in unserem Kreis wäre. Aber nicht nur an die Arbeiter haben wir bei dem Arbeitsprogramm gedacht, sondern auch an die Handwerker. Erfreulicherweise ist es gelungen, das nötige Geld für die Herrichtung der Landesstudienanstalt, zur Berufsschule und zum Umbau der evgl. Volksschule hereinzubekommen. Auf diese Weise werden auch die Handwerker mit Aufträgen versehen werden können.“ Welch eine Parallele heute nach fast genau 50 Jahren

So standen die Jahre 1931 bis 1933 im Zeichen steigender Arbeitslosigkeit und Armut, wovon fast alle Schichten unserer Bevölkerung betroffen waren. In den Sitzungen des Kreis Ausschusses häuften sich die Anträge auf Zinszuschüsse zur Vermeidung der Zwangsversteigerungen, da viele Arbeitnehmer ihr mühevoll errichtetes neues Haus infolge Erwerbseinbußen und hoher Zinsbelastung einfach nicht mehr bezahlen konnten. Der Kreistag steckte fast alle verfügbaren Gelder in den Straßenbau, um einerseits ein besseres Verkehrsnetz zu schaffen, andererseits konnten durch diese Maßnahmen einige hundert Arbeitslose beschäftigt werden. In einer „Fraktionsführerbekanntmachung“ des Kreistages berichtet Landrat Dr. Schmitt am 2. Juli 1931, daß es gelungen sei, eine Anleihe über 1 Million frs. zu 6 ¾ % (anstatt 7 %) bei der „Caisse Fraternelle“ in Lille unterzubringen. An der Anleihe seien die Gemeinden Baltesweiler, Namborn und Urweiler mit je 60 000 frs., die Gemeinde Niederlinxweiler mit 220 000 frs. und der Kreis mit 600 000 frs. beteiligt. Die Restsumme käme je zur Hälfte am 1. August und 1. November ds. Jahres zur Auszahlung. Die Rückzahlung der Anleihe erfolge im Jahre 1935 vor der Volksabstimmung. Ein Drittel des Kredits sei bereits ausgezahlt.

Politisch traten die Spannungen zwischen den einzelnen Kreistagsfraktionen immer deutlicher zutage. So teilte der Zentrumsabgeordnete Johann Neis am 28. März 1934 der Kreisversammlung vor Eintritt in die Tagesordnung mit, „daß die bürgerlichen Parteien (Zentrumspartei, N. S. D. A. P., Bürgerliche Vereinigung und Vereinigung der Haus- und Grundbesitzer) sich zur Deutschen Front zusammengeschlossen hätten und daß sie es begrüßten, wenn alle Saardeutschen sich der Deutschen Front, deren Ziel die Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland sei, anschließen würden“. Hierauf verlas der Abgeordnete Witzak eine Erklärung der kommunistischen Fraktion, die so schwere Beleidigungen gegen die deutsche Reichsregierung enthielt, daß

Landrat Dr. Schmitt sich veranlaßt sah, dem Abgeordneten Witzak nach vorangegangener dreimaliger Ordnungsruf das Wort zu entziehen. Da der Abgeordnete Witzak weder die Ordnungsrufe noch die Wortentziehung beachtete, wurde die Sitzung vom Vorsitzenden auf die Dauer von 2 Minuten unterbrochen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung stellte der Abgeordnete Neis (Zentrum) den Antrag auf Ausschluß des Abgeordneten Witzak für die Dauer der gegenwärtigen Sitzung. Der Vorsitzende erklärte jedoch, daß ein solcher Antrag nach der z. Zt. bestehenden Geschäftsordnung nicht zugelassen werden könne. Abschließend verlas der Abgeordnete Hoffmann eine Erklärung, welche zum Ausdruck brachte, daß die sozialdemokratische Fraktion deutsch gewesen wäre, deutsch sei und auch deutsch bleiben wolle. Ein Beitritt zur Deutschen Front käme für sie nicht in Frage.

In zahlreichen konträren Erklärungen und Resolutionen, die von den Fraktionen eingebracht wurden und die allgemeine schlechte Wirtschaftslage des Landes oder die angestrebte Rückkehr der Saar zu Deutschland betrafen, spiegelte sich die Zerstrittenheit der Parteien. In diesem Spannungszustand fieberte auch unsere Kreisbevölkerung der Abstimmung am 13. Januar 1935 entgegen, die über das Schicksal des Saargebietes entscheiden sollte. Durch den Völkerbundrat in Genf und die international zusammengesetzte Regierungskommission für das Saargebiet wurde diese Wahl streng überwacht. In zahlreichen zentralen Orten der Saar bezogen kleinere Einheiten ausländischer Truppen – zusammen über 3 000 Mann – zur Sicherung der Abstimmung kurzfristig Garnison. Das Auszählen der Stimmzettel wurde für das ganze Land in Saarbrücken wiederum unter strenger internationaler Kontrolle vorgenommen. Das Wahlergebnis wurde zwei Tage später bekanntgegeben: Die Bevölkerung des Saarlandes hatte sich mit überwältigender Mehrheit für die Rückgliederung an Deutschland ausgesprochen. Landrat Dr. Schmitt gedachte am 29. Januar 1935 vor dem Kreis Ausschuß in bewegten Worten „des herrlichen Abstimmungssieges der treudeutschen Bevölkerung an der Saar. Mit besonderem Stolz dürften die St. Wendeler, deren Wahlergebnis mit 94,7 % für Deutschland von allen saarländischen Kreisen, nach Merzig, das beste sei, ins große deutsche Vaterland zurückkehren“. So kam auch dieses Kapitel der Geschichte in unserem Kreis zum Abschluß.

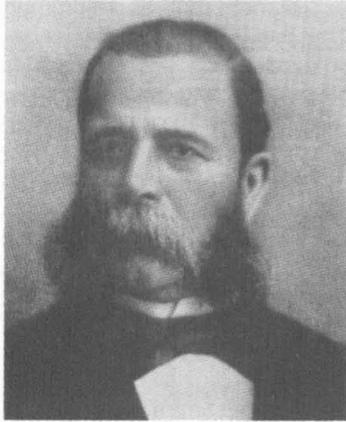
Dr. Franz Schmitt war bis Juni 1935 Landrat in St. Wendel und verstand es, gemeinsam mit den Mitgliedern in den Gremien den Kreis St. Wendel vor noch schlimmerer Not zu bewahren. Er wurde von Regierungsrat Dr. jur. Leo **Lorscheider** abgelöst.

Der Landrat führte zwar noch im Dritten Reich den Vorsitz im Kreistag, mußte aber immer mehr die Politik der NSDAP mittragen. Als markantes Beispiel soll hier die Zusammensetzung des Kreis Ausschusses vom 19. September 1935 aufgeführt werden. Neben Landrat Dr. Lorscheider gehörten ihm der Kreisleiter der NSDAP, der Kreiswalter der DAF, der Kreisbauernführer, der Kreisjägermeister und zwei Ortsgruppenleiter an. Alle wichtigen Positionen im öffentlichen Leben waren mit unbedingt regimetreuen Personen besetzt. Der politische Einfluß war in der Verwaltung so groß, daß der Beauftragte der NSDAP über die Aufsichtsbehörde einen gewählten Bürgermeister im ersten Jahr seiner Tätigkeit abberufen konnte. Kam die Aufsichtsbehörde dem Wunsch des Parteibeauftragten nicht nach, so hatte er über die Gauleitung an den Stellvertreter des Führers zu berichten. Dieser setzte sich mit dem Minister des Innern für jeden einzelnen Fall zur Entscheidung in Verbindung (Anweisung Nr. 9 vom 26. Mai 1935). Landrat Lorscheider gab dieses Rundschreiben an die Amtsbürgermeister seines Kreises weiter, doch meldeten sowohl die Herren Rütter und Stoll von Alsweiler bzw. St. Wendel-Land als auch der Amtsbürgermeister Connette von Namborn, daß in ihren

Amtsbezirken diesbezüglich nichts zu vermelden sei. Trotzdem muß angenommen werden, daß einige Bürgermeister im Kreis St. Wendel mit den Bestimmungen der damaligen Zeit nicht konform gingen. In einem Rundschreiben des Landrats an die Gemeindeverwaltungen hieß es, nachdem sich etliche Bürgermeister geweigert hatten, die Ortsschelle für Bekanntmachungen der Kreisbauernschaft herauszugeben, „daß die Ortsschellen auch für den Reichsnährstand zur Verfügung zu stellen sei. Eine Verweigerung wäre rechtlich unbegründet und sachlich nicht zu vertreten“. So beschloß auch der Kreis Ausschuß am 21. Oktober 1936, die sächlichen Kosten der Landwirtschafts- und Landfrauenschule in St. Wendel auch dann vom Kreis zu tragen, wenn beide Institutionen vom Reichsnährstand übernommen würden.

Auch in jener Zeit ging die Arbeit auf Kreis- und Gemeindeebene weiter, wenn auch unter Bedingungen, die uns heute nicht mehr vorstellbar sind. Im Oktober 1937 beschloß der Kreis Ausschuß zum Beispiel, in Zukunft sämtliche Aufträge und Lieferungen nur an solche Unternehmer zu vergeben, die Mitglied der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) und der DAF sind und für die Gemeinschaftsschule gestimmt haben. Im Januar und Februar 1936 hatte der Kreis Ausschuß einen Zuschuß an die Stadt- und Kreisbücherei vergeben und stellte 500 Reichsmark für die Errichtung und Unterhaltung einer Kreisbildstelle bereit. Für den Eisenbahnbau Schwarzerden – Ottweiler übernahm der Kreis einen Teil der Grunderwerbskosten in den Gemeinden Werschweiler, Dörrenbach und Wetschhausen. Andere Orte des damaligen Kreises St. Wendel wurden von der Streckenführung nicht berührt. Landrat Dr. Lorscheider setzte sich für einen vermehrten Einsatz von Arbeitslosen aus dem Kreisgebiet auf diesem Teilabschnitt der Bahn ein. Im Januar 1937 ermächtigte der Kreis Ausschuß den Vorsitzenden, die Kreisverkehrsbetriebe (KVB) an die Reichspost zu verkaufen, nachdem die Gemeinden Alsweiler und Winterbach sowie die Stadt St. Wendel aus dem Verband ausgetreten waren und der Kreis allein die Trägerschaft hatte. Seit 1929 befuhr die KVG mit eigenen Bussen die Orte Winterbach – Alsweiler – Marpingen – Urexweiler – Remmesweiler im Ringverkehr. Die Erhaltung der Linie hätte Investitionen erfordert, welche der Kreis nicht aufbringen konnte. Außerdem hatte die Reichspost bereits zahlreiche gut frequentierte Omnibuslinien eingerichtet.

Die kommunalen Baumaßnahmen dienten weiterhin durch Straßenbau und Flußregulierungen zur Bekämpfung der doch schon stark sinkenden Arbeitslosigkeit, während im privaten Bereich die Errichtung von Wohnraum den Vorrang hatte. Im März 1938 wurde eine Rundfunkempfangsanlage für die Kreisverwaltung vom Kreis Ausschuß bewilligt. Oberlehrer Wilhelm Schmidt aus St. Wendel wurde gleichzeitig als Kreismusikbeauftragter bestellt. Die sich abzeichnenden wirtschaftlichen Verbesserungen und die damit verbundene Entlastung auf dem Arbeitsmarkt waren hauptsächlich Auswirkungen der großen Investitionen, welche der Staat mit dem Bau strategischer Straßen- und Bahnverbindungen von Kasernen und Befestigungswerken durchführte. Ein Großteil der Kreisbevölkerung wertete damals schon diese Entwicklung als untrügliches Zeichen eines herannahenden Krieges. Auch St. Wendel wurde im Mai 1938 Garnisonsstadt mit dem Einzug des ersten Truppenverbandes in die neuen Kasernen an der Straße nach Winterbach. Der Kreis St. Wendel hatte im Mai 1939, also kurz vor an der Straße nach Winterbach. Der Kreis St. Wendel hatte im Mai 1939, also kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, 9 000 Haushaltungen. 36 184 Einwohner, davon 17 906 männliche und 18 278 weibliche, waren im Kreisgebiet registriert. Es soll hier nicht näher auf Kriegereignisse zwischen 1939 und 1945 eingegangen werden, unter denen auch die Bevölkerung des Kreises St. Wendel schwer zu leiden hatte, vielmehr soll versucht werden, die Vorgänge um die Auflösung des Landratsamtes St. Wendel und die Mitverwaltung durch den Kreis Ottweiler im Jahre 1943 etwas zu beleuchten.



Engelmann, Erasmus Theodor
geb. am 23. 10. 1805 in Münstermaifeld,
Landrat von Apr. 1835 – Aug. 1848,
verstorben am 10. 7. 1862 in Minden/Westf.

Engelmann

Rumschöttel, Karl Hermann
geb. am 19. 11. 1820 in Trier,
Landrat von Sept. 1848 – Juni 1885,
verstorben am 11. 7. 1885 in Wiesbaden

Rumschöttel



Hagen, von, Alwin
geb. am 11. 6. 1854 in Mühlhausen/Thür.
Landrat von Juli 1885 – Nov. 1900

Hagen

Momm, Dr. jur., Wilhelm
geb. am 25. 8. 1865 in Barmen,
Landrat von Dez. 1900 – März 1906
verstorben am 14. 11. 1935 in Berlin

Momm



Aschoff, von, Otto
geb. am 9. 1. 1871 in Fraustadt, Reg. Bez. Posen
Landrat von Apr. 1906 – Apr. 1917
verstorben am 16. 6. 1930 in Berlin

Aschoff

Sommer, Dr. jur., Hermann
geb. am 3. 11. 1882 in Berlin
Landrat von Mai 1917 – Juli 1919

Sommer

Friedrich, Karl Alfred
geb. am 9. 6. 1868 in Prüm/Eifel
Landrat von Sept. 1919 – Aug. 1929,
verstorben am 13. 8. 1952 in St. Wendel

Friedrich



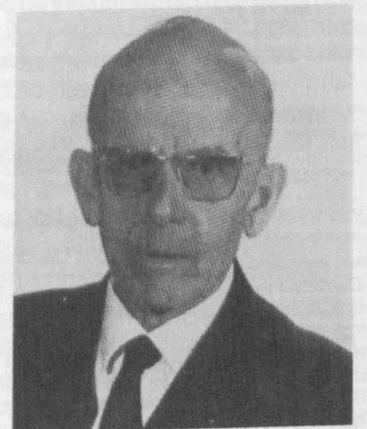
Schmitt, Dr. jur., Franz
geb. am 30. 7. 1897 in Püttlingen,
Landrat von Sept. 1929 – Juni 1935,
verstorben am 2. 5. 1945
in Schömburg/Schwzw.

Schmitt



Lorscheider, Dr. jur., Leo
geb. am 14. 10. 1902 in Altenkessel,
Landrat von Juli 1935 – März 1945

Lorscheider



Es begann mit einem Schnellbrief des Reichsministers des Innern vom 12. Februar 1943 an den Reichsverwaltungskommissar für den Bezirk Westmark, worin „die Konzentration aller Kräfte auf den totalen Krieg und die notwendig gewordene Freistellung möglichst vieler Wehrfähiger für die Wehrmacht“ gefordert wird. Aus dem Schreiben ging weiter hervor, daß es sich bei der geplanten Stilllegung von Landkreisverwaltungen nur um die geschlossene Übernahme der Verwaltung eines Kreises auf ein benachbartes Landratsamt handeln kann. Eine Aufteilung der Aufgaben des stillzulegenden Amtes auf mehrere benachbarte Ämter käme nicht in Frage. Außerdem sei eine Stilllegung nur möglich, wenn die Räume des benachbarten Landratsamtes auch für die Aufnahme der Verwaltung des stillzulegenden Kreises ausreichen würden.

Der Landrat des Kreises St. Wendel, Dr. Lorscheider, setzte sich mit seinem Amtskollegen in Ottweiler, Dr. Rech, in Verbindung und erörterte mit diesem die Probleme, welche die Auflösung eines Landratsamtes mit sich bringt. Bereits am 22. Februar 1943 schrieb Dr. Lorscheider an den Reichsstatthalter der Westmark und Chef der Zivilverwaltung in Lothringen, „daß angesichts der geringen räumlichen Ausdehnung des Kreises St. Wendel und der verhältnismäßig geringen Entfernung von St. Wendel nach Ottweiler die Stilllegung der Landkreisverwaltung St. Wendel ins Auge gefaßt wird. Eine nähere Untersuchung der Frage ergibt aber, daß durch eine solche Maßnahme der angestrebte Erfolg nicht erreicht wird“. Dr. Lorscheider machte geltend, daß der Kreis Ottweiler zum Wehrmeldeamt Neunkirchen gehöre, während für den Kreis St. Wendel ein Wehrmeldeamt in der Stadt bestehe und daher bei der Auflösung der Kreisverwaltung St. Wendel das Landratsamt Ottweiler mit zwei verschiedenen Wehrmeldeämtern zusammenarbeiten müsse. Außerdem hätten die Kreise Ottweiler und St. Wendel grundsätzlich eine andersartige Struktur. So seien beim Wirtschafts- und Ernährungsamt St. Wendel die Aufgaben weitgehendst zentralisiert, während beim gleichen Amt in Ottweiler eine starke Dezentralisation vorliegen würde. Daher wäre in dieser Hinsicht kaum eine Einsparung an Arbeitskräften möglich. „Besonders ungünstig“, schrieb Dr. Lorscheider, „liegen die Verkehrsverhältnisse während des Krieges für die Gemeinden Alsweiler (1693 Einwohner), Marpingen (3224 Einwohner), Urexweiler (2249 Einwohner) und Winterbach (1604 Einwohner). Für diese Gemeinden besteht an sich eine Omnibusverbindung nach St. Wendel. Die Linie ist aber infolge Treibstoffmangels in ihrer Verkehrsdichte stark eingeschränkt worden. Die verbliebenen Wagen werden durch den Berufsverkehr der Bergleute und Hüttenarbeiter und den sonstigen Berufsverkehr so belastet, daß die Volksgenossen den Weg zu den Ämtern nach St. Wendel und zurück meist schon jetzt zu Fuß zurücklegen müssen. Man wird diesen Leuten zu ihrem weiten Anmarschweg zusätzlich kaum noch eine Bahnfahrt nach Ottweiler und zurück zumuten können“.

Man muß die Bemühungen des damaligen St. Wendeler Landrats, die Verwaltung seines Kreises zu erhalten, hoch anerkennen, zumal er abschließend in seinem Schreiben vorschlug:

1. Die Kreisverwaltung St. Wendel bleibt als selbständige Verwaltung bestehen.
2. Die Geschäfte des Landrats in St. Wendel werden nach Einberufung des Unterzeichneten zum Wehrdienst in Personalunion durch den Landrat in Ottweiler übernommen.

Der Vorschlag Dr. Lorscheiders bestand aus sieben Punkten, die sämtlich die Beibehaltung der Kreisverwaltung in St. Wendel zum Ausdruck brachten. Doch anscheinend waren die Würfel über die Kreiszusammenschließung zu diesem Zeitpunkt längst gefallen, denn bereits am 13. März 1943 schrieb der Reichsstatthalter in der Westmark an Landrat Dr. Rech in Ottweiler:

„Ich habe dem Herrn Reichsminister des Innern die Stilllegung der Landkreisverwaltung St. Wendel und ihre Mitführung durch Sie zum 1. April vorgeschlagen. Ich bitte alle Vorbereitungen so beschleunigt zu treffen, daß die Übernahme der Nachbarverwaltung zum 1. April möglich ist. Ich bitte weiter, mir bis zum 25. März eine Übersicht über das freierwerbende Personal sowie den neuen Geschäftsverteilungsplan vorzulegen“.

Damit hatte der Kreis St. Wendel vorübergehend seine Selbständigkeit verloren. Allerdings verblieben doch einige Dienststellen beim St. Wendeler Landratsamt. Das Luftschutz- und Feuerwehrwesen für beide Kreise wurde in St. Wendel bearbeitet. Auch die Kreisgemeindekasse St. Wendel wurde nicht umgesiedelt und die Bearbeitung der Bauangelegenheiten des Landkreises St. Wendel sowie die Führung der Volkskartei erfolgte weiterhin von St. Wendel aus. Ebenso verblieben noch einige Stellen für die Selbstverwaltungsangelegenheiten im St. Wendeler Landratsamt. Es folgten noch zwei schwere Jahre für unseren Heimatkreis, die von Angst und Hoffnung erfüllt waren. Jedermann ahnte, daß der Krieg längst verloren war. Die Übermacht der alliierten Heere drückte die Fronten immer näher an die Reichsgrenze und die Heimat wurde durch Entbehrungen und pausenlose Luftangriffe ausgemergelt. Als im Mai 1945 das schreckliche Ringen endete, war auch das St. Wendeler Land von vielem Leid und Elend betroffen.

Die Kreisfusion Ottweiler – St. Wendel, welche am 1. April 1943 kriegsbedingt vollzogen wurde, bestand zunächst auch nach dem Kriegsende 1945 fort. Amerikanische Truppen, die bis 19. März alle Orte des damaligen Kreises St. Wendel erobert hatten, setzten durch kriegsrechtliche Anordnungen die deutsche Verwaltung außer Kraft. Militärkommandanten überwachten die Einhaltung der alliierten Gesetze und die Versorgung der Zivilbevölkerung.

Im Juli 1945 wurde die amerikanische Besatzung bis auf einige Nachschubeinheiten von französischen Verbänden abgelöst. Die von den Alliierten eingesetzten deutschen Bürgermeister und Kommunalpolitiker höherer Ebene versuchten in Zusammenarbeit mit der Militärregierung die Verwaltung zu ordnen und neu aufzubauen.

Landrat Franz Heinrich **Strauß**, welcher noch die Kreise Ottweiler und St. Wendel verwaltete, zog im Juni 1945 eine erste Nachkriegsbilanz für unser Kreisgebiet und schrieb an den Herrn Regierungspräsidenten in Saarbrücken u. a.:

„Von den 33 822 zur Zeit anwesenden Einwohnern sind 22 795 Normalverbraucher; der Rest ist Teilselbstversorger in Butter oder in Fleisch und Schlachtfetten. Der Kreis ist ein Zuschußgebiet. Seit November 1944 besteht ein vollständiger Mangel an Salz. Da voraussichtlich eine gute Obsternte zu erwarten ist, sind erhöhte Zuckerzuweisungen dringend erforderlich. Die Zuteilungen an Fett sind unzureichend und wirken sich nachteilig auf die Arbeitsleistung der schaffenden Bevölkerung aus. Die Schwerarbeiter können mit den Normal-Lebensmittelrationen nicht auskommen.“

Schwere Fliegerschäden entstanden in der Stadt St. Wendel und einigen Landgemeinden. In St. Wendel wurden 90 Häuser total zerstört, 54 schwer beschädigt, 96 mittel beschädigt und 961 leicht beschädigt. In den Landgemeinden sind 38 Gebäude total zerstört, 65 schwer beschädigt, 120 mittel beschädigt und 946 leicht beschädigt.

Das städtische Gaswerk, ein Sägewerk, ein Verwaltungsgebäude der Kreisverwaltung und die St. Annenkirche (katholisch) sind in St. Wendel total zerstört. Die Eisenbahnanlagen mit Bahnhofsgebäude, Betriebswerkstätte, Güterhallen und Gleisanlagen, das Reichsbahnbetriebsamt, das Reichsbahnmaschinenamt, das Postamt, das Landratsamt, das Finanzamt und das Amtsgericht wurden schwer beschädigt. In den Landgemeinden sind zwei Getreidemühlen total zerstört worden (Niederlinxweiler und Bliesen). Durch diese Zerstörungen, die teilweise schwer beschädigten Straßen, den Mangel an Fahrzeugen und Betriebsstoff ist der Verkehr äußerst erschwert. Der Handel ist bis auf die lebensnotwendigsten Güter vollständig lahmgelegt. Das Gewerbe leidet unter dem fast völligen Materialmangel und den überall fehlenden Fachkräften. Der Landwirtschaft

fehlt es an Düngemitteln und Saatgut. Der Mangel an Arbeitskräften kann durch weitere Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft ausgeglichen werden. Die Schäden durch Befestigungsanlagen und Kampfhandlungen sind nicht groß. Es fehlen fast alle Baustoffe, dazu kommen Transportschwierigkeiten und Mangel an Fachkräften. In St. Wendel ist nach vieler Mühe endlich eine Ziegelei in Betrieb gesetzt worden; ein Sägewerk ist im Wiederaufbau. Der Kohlenmangel hemmt die Produktion der Baustoffe“.

Am 1. August 1945 erhielt der Landkreis St. Wendel als Verwaltungsbezirk wieder seine Selbständigkeit durch Anordnung des Regierungspräsidenten Dr. Neureuter. Die Hauptarbeit der Behörden und zugleich auch die schwierigste blieb weiterhin die Versorgung der Kreisbevölkerung mit Nahrungsmitteln. Vieles war noch kontingentiert. Zahlreiche Industriebetriebe waren durch Kriegseinwirkung zerstört oder so beschädigt, daß sie die Produktion nur in geringem Umfange wieder aufnehmen konnten. Für die Bevölkerungsschicht, welche als „Normalverbraucher“ galt, waren die ersten 18 Monate nach Beendigung des Krieges oft ernährungsmäßig weitaus kritischer als zur Kriegszeit. Sogenannte „Hamsterer“ kamen aus dem Industriegebiet des Saarlandes und tauschten Hausrat, Kleidung oder Schuhe gegen Kartoffeln, Mehl, Milch und Eier ein. Nicht selten fuhren Bewohner aus dem Neunkircher Raum mit einem Handwagen voller Kohlen bis in die Landstuhler oder Kuseler Gegend, um einige Lebensmittel zu erhalten. Im Kreis St. Wendel blieben die Einwohner infolge der landwirtschaftlichen Struktur von diesen Auswirkungen noch einigermaßen verschont. Die Nachbarschaftshilfe kam wieder auf. Viele Menschen, die mit Kalorien unterversorgt waren, halfen in benachbarten bäuerlichen Betrieben und wurden mit Naturalien entlohnt.

Bezeichnend für die damalige Stimmung in der Bevölkerung ist ein Schreiben des Ortsbürgermeisters Hinsberger von Urexweiler, das am 3. Januar 1946 an Landrat Strauß gerichtet wurde und hier auszugsweise wiedergegeben werden soll:

„Seit meiner Ernennung zum Ortsbürgermeister führe ich einen dauernden Kampf mit der Molkerei Neunkirchen wegen schlechter Milch- und Butterlieferung. So wurde wieder in den letzten Tagen und auch heute wieder Klage von der Bevölkerung geführt, daß die angelieferte Milch von Neunkirchen, die für Kinder und Kranke geliefert wird, fast immer sauer und deshalb ungenießbar ist. Außerdem wird nicht genügend Milch geliefert. Dieselbe reicht kaum für die Kleinkinder bis zu 3 Jahren. Es wurde mir heute durch Herrn Schumacher vom Kreisernährungsamt Ottweiler die Mitteilung gemacht, daß wir für diese Woche 4 Stück Großvieh zur Schlachtung bereit zu halten haben. Vor Weihnachten hatte die Gemeinde Urexweiler 3 Stück Großvieh abgeliefert. Somit hat Urexweiler in den letzten 3 Monaten 8 Stück Großvieh gestellt und ist diese neue Anforderung von Ottweiler nicht durchführbar.

Wir wollen doch nicht Ottweiler bestimmen lassen, was die Gemeinden des Kreises St. Wendel an den Kreis Ottweiler abliefern können“.

Die junge Generation kann sich heute, wo bei uns Überfluß an Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern herrscht, nicht mehr vorstellen, daß der Lebensinhalt damals fast einzig und allein darauf abgestimmt war, den Hunger zu bekämpfen und somit ein Überleben zu sichern. Unsere älteren Mitbürger allerdings werden jene schwere Zeiten nicht vergessen.

Durch umfangreiche Gebietseingliederungen aus den Kreisen Ottweiler (Amtsbezirk Tholey), Wadern (Amt Nonnweiler) und Birkenfeld (Amt Türkismühle) am 20. Juli bzw. am 1. Oktober 1946 wurde das Kreisgebiet weiter ausgedehnt. In der Stadt St. Wendel und 59 zum Kreis gehörenden Landgemeinden wohnten nun fast 62 000 Menschen. Die Gemeinden Steinbach und Wetschhausen wurden an den Kreis Ottweiler abgege-

ben, nachdem Bestrebungen der Ortseinwohner in dieser Hinsicht schon längere Zeit bestanden. Die Verwaltung des Kreises St. Wendel war in 6 Amtsbezirke ohne die Stadtbürgermeisterei St. Wendel eingeteilt. Die Ämter Namborn und St. Wendel-Land wurden gemeinsam von Amtsdirektor Schwahn verwaltet, der auch kommissarisch dem Amt Türkismühle in Gonesweiler vorstand. Amtsdirektor Friederes leitete den Amtsbezirk Nonnweiler, während Amtsvorsteher Bethscheider das Amt Alweiler in St. Wendel führte. Dem Amtsbezirk Tholey stand Verwaltungsdirektor Schütz vor, und in St. Wendel war Jakob Fuchs seit Oktober 1946 Stadtbürgermeister.

Das Verhältnis zwischen den französischen Besatzungsbehörden und Landrat Strauß unterlag einer permanenten Spannung, da Strauß früher Amtsrichter war. Auf Betreiben französischer Stellen schied Landrat Strauß daher am 1. Dezember 1946 aus dem Dienst aus und übergab die Amtsgeschäfte seinem Nachfolger Dr. rer. pol. Paul **Schütz**.

Bedingt durch die Auflagen und Anordnungen des französischen Hohen Kommissars gestaltete sich die Einführung einer geordneten deutschen Verwaltung sehr schwierig. Nachdem am 15. September 1946 Kommunalwahlen im Saarland stattfanden, konstituierte sich nach der Wahl im Oktober 1947 auch der erste Landtag des Saarlandes nach 1945.

Am 24. 6. 1947 wurde der Amtsbezirk Niederkirchen vom pfälzischen Kreis Kusel getrennt und mit den Gemeinden Bubach, Hoof, Marth, Niederkirchen, Osterbrücken, Saal und dem Hofgut „Königreich“ in den Kreis St. Wendel einbezogen, ebenso aus dem Kreise Birkenfeld die Orte Asweiler-Eitzweiler, Freisen, Haupersweiler, Nohfelden, Oberkirchen, Schwarzerden und Wolfersweiler.

In den Gemeinden begannen die Aufbauarbeiten, die noch immer erheblich unter dem Mangel an Zement, Eisen, Kalk und Steinen litten. Nur Zug um Zug wurden die deutschen Behörden mit der Durchführung ihrer Aufgaben bevollmächtigt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß auch das „Amtsblatt des Saarlandes“ bis 1953 in deutscher und französischer Sprache erschien. Nach erneuten Gemeinderatswahlen im März 1949 wurde am 30. Juni 1949 das „Gesetz über die vorläufige Regelung der Kreiselbstverwaltung“ erlassen, wonach in allen Landkreisen des Saarlandes Kreisräte zu bilden waren. Sie bestanden in allen Kreisen aus elf Mitgliedern. Im St. Wendeler Kreisrat war die damalige SVP/CVP mit 7 Sitzen vertreten. Die Sozialdemokraten hatten 2 Vertreter, während die FDP/DPS und die KP nur je 1 Mandat erhielten.

Landrat Schütz erstattete am 29. August 1949 seinen Rechenschaftsbericht, in welchem er ausführte, daß die finanziellen Verhältnisse des Kreises bestens geregelt seien und die Kreisschulden nur 6 Millionen Frs. betragen würden. Der Umlagehundertatz des Kreises belaufe sich nur auf 14,5 % des umlagefähigen Steuersolls und sei somit von allen Saarlandkreisen der niedrigste Steuersatz. Dies hätte wesentlich dazu beigetragen, daß die Gemeinden einen ausgeglichenen Haushalt verabschieden konnten. Abschließend verurteilte der Landrat die Stilllegung der Omnibusstrecke Kostenbach – Nonnweiler – Primstal – St. Wendel. Diese für die Bewohner der betreffenden Gemeinden wichtige Verbindung hätte der Bahn keinen Schaden gebracht. Dr. Schütz richtete an den anwesenden Herrn Staatssekretär Dr. Hector die dringende Bitte, sich beim Herrn Wirtschaftsminister für die baldige Wiederzulassung der Omnibuslinie einzusetzen. Schon in der nächsten Kreisratssitzung am 9. November 1949 konnte der Landrat von der Wiedereröffnung dieser Strecke berichten. Auch über den Zustand und über die beabsichtigte Verwendung der St. Wendeler Kasernen gab der



Strauß, Franz Heinrich
geb. am 24. 12. 1882 in Reden Krs. Ottweiler,
Landrat von Juni 1945 – Nov. 1946,
verstorben am 10. 5. 1968 in St. Wendel

Strauß



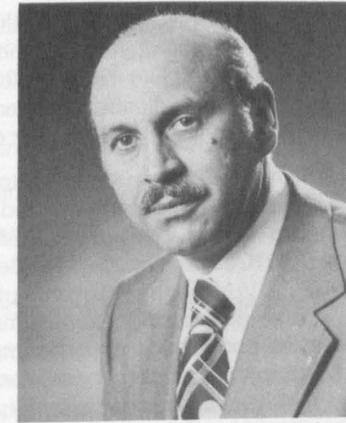
Schütz, Dr., Paul
geb. am 27. 10. 1910 in Tholey,
Landrat von Dez. 1946 – Okt. 1955
und von Febr. 1956 – Juli 1961
Während der Vakanz zwischen Okt. 1955 und
Febr. 1956 führten die Herren Dipl. Ing. Josef
Colbus bzw. Regierungsrat Walter Schmidt,
beide aus St. Wendel, die Amtsgeschäfte des
Landrates.

Schütz



Zeyer, Werner
geb. am 25. 5. 1929 in Oberthal,
Landrat von 18. 7. 1961 – 19. 12. 1972

Zeyer



Breit, Gerhard
geb. am 25. 9. 1930 in Schiffweiler,
Landrat von 20. 12. 1972 – 22. 3. 1974

Breit



Marner, Dr., Waldemar
geb. am 3. 2. 1927 in Nastätten/Taunus,
Landrat seit 23. 3. 1974

Marner

Vorsitzende dem Kreisrat Aufschluß. Leider seien seine Bestrebungen, wenigstens einen Block der leerstehenden und dem Verfall preisgegebenen Gebäude für Wohn- und sonstige Zwecke frei zu bekommen, bisher erfolglos geblieben. Das Hohe Kommissariat hätte in diesbezüglichen Verhandlungen erkennen lassen, daß wenig Aussicht bestände, die Kasernen für den zivilen Sektor zu nutzen.

Am 8. Juli 1952 ging über den Gemarkungen der Gemeinden Scheuern, Lindscheid, Neipel, Bierfeld, Kostenbach und Kastel ein Unwetter nieder, welches die Landwirtschaft in diesen Orten schwer in Mitleidenschaft zog. Landrat Schütz erstattete am 23. Juli dem Kreisrat eingehenden Bericht und schätzte den Schaden allein am Getreide auf fast 6 ½ Millionen Franken. Auf seinen Vorschlag hin beschloß der Kreisrat einstimmig, die Hälfte der Schadenssumme aus Kreismitteln zu übernehmen, zumal sich der Staat an der Schadensregulierung nicht beteiligen würde. In gleicher Sitzung wurde auch der Anschaffung eines neuen Dienstfahrzeuges, einer neuen Registratur und einer Lichtpausanlage zugestimmt. Zur Förderung und Ansiedlung von Industrie wurde eine Rücklage von 3 Millionen Franken gebildet, was damals schon eine weitsichtige Maßnahme war.

Dem Abbau von Arbeitsplätzen im Kreisgebiet trat Landrat Schütz entgegen, indem er am 15. Dezember 1954 dem Kreisrat sein an den Präsidenten der Saarländischen Eisenbahnen gerichtetes Schreiben mitteilte. Der Personalbestand des Eisenbahnausbesserungswerkes wäre von über 1 000 Bediensteten im Jahre 1948 auf 700 Bedienstete abgesunken. Weitere Entlassungen seien zu befürchten. Dies müsse unter allen Umständen verhütet werden. Im Kreis befänden sich praktisch nur zwei größere Betriebe und einer davon sei das Eisenbahnausbesserungswerk St. Wendel. Es sei durchaus vertretbar, den Personalbestand beim EAW St. Wendel in seiner gegenwärtigen Höhe nicht nur zu halten, sondern auch durch Zuweisung zusätzlicher Arbeiten zu erhöhen. Die Bemühungen des Vorsitzenden um die Erhaltung und Erweiterung der Arbeitsstätten im Kreise fanden die uneingeschränkte Zustimmung und Anerkennung des Kreisrates.

Dem nächsten Kreisrat, welcher am 14. Juni 1956 in sein Amt eingeführt wurde, gehörten 20 Mitglieder an. Interessant ist, daß die CDU 8, die SPD und SVP/CVP je 4, die FDP/DPS 3 und die KP 1 stellten. Aus diesem Kreisrat wurde wieder erstmals nach 1935 der Kreisausschuß gewählt, der sich unter Vorsitz des Landrates am 30. Juli 1956 konstituierte.

Im Oktober 1955 unterbrach Dr. Schütz seine Tätigkeit als Landrat unseres Kreises und folgte einer Berufung ins Innenministerium. Bis zu seiner Rückkehr im Januar 1956 übten die Herren Dipl.-Ing. Colbus bzw. Regierungsrat Walter Schmidt die Amtsgeschäfte vertretungsweise aus. Rückblickend kann festgestellt werden, daß anfangs der 50er Jahre die deutschen Behörden eine Verwaltung aufgebaut hatten, welche den Erfordernissen voll und ganz entsprach und somit die Voraussetzungen zum wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung auch verwaltungsmäßig geschaffen waren. Nachdem am 1. Januar 1957 für das Saarland die politische und am 6. Juli 1959 die wirtschaftliche Rückgliederung an Deutschland vollzogen waren, konnte auch im Kreis St. Wendel das „deutsche Wirtschaftswunder“ seinen Einzug halten. Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß bis zu jenem Zeitpunkt im Saarland schon sehr viel geleistet worden war. Aufbauend auf die beiden Träger Kohle und Stahl wurde die Konjunktur angekurbelt, die Kriegsschäden wurden weitgehend beseitigt und die Finanzen der Kommunen und des Landes in Ordnung gebracht.

Am 14. Juni 1961 leitete Dr. Paul Schütz die Sitzung des Kreisausschusses letztmals als Landrat unseres Kreises. Noch im gleichen Monat erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Landeszentralbank im Saarland und die gleichzeitige Berufung in den Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank.

Nach Dr. Schütz verwalteten folgende Landräte den Kreis St. Wendel:

- der jetzige Ministerpräsident Werner **Zeyer** in der Zeit von Juli 1961 – Dez. 1972
- der jetzige ständige Vertreter des Innenministers, Gerhard **Breit**, von Dez. 1972 – März 1974
- seit März 1974 ist Dr. jur. Waldemar **Marnier** Landrat des Kreises St. Wendel.

Das Wirken dieser Landräte soll in diesem Artikel nicht mehr dargestellt werden. Ihre Leistungen sind uns heute allen noch bekannt. Eine Würdigung stünde zu stark unter subjektiven Einflüssen. Dies sollte Aufgabe eines späteren Heimatbuches sein.

Quellen- und Literaturnachweis:

- ¹⁾ Aktenmaterial des Landratsamtes St. Wendel aus dem Depositum des Landesarchivs Saarbrücken.
- ²⁾ Kreistags- und Kreisausschußprotokolle des Landratsamtes St. Wendel.
- ³⁾ Stadtarchiv: C 1/120.
- ⁴⁾ Amtsblatt der Königl. Preußischen Regierung zu Trier (1835 – 1917).
- ⁵⁾ Amtsblatt der Regierungskommission für das Saargebiet (1929 – 1934).
- ⁶⁾ Reichsgesetzblatt 1936.
- ⁷⁾ Adreßkalender für die Einwohner des Reg. Bez. Trier (1848, 1850, 1872, 1890, 1900, 1910).
- ⁸⁾ Rumschöttel: Statistische Darstellung des Kreises St. Wendel (1859 – 1861).
- ⁹⁾ P. W. Mebus: Geographisch-statistische Beschreibung der Rheinprovinz 1841.
- ¹⁰⁾ Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel. St. Wendel 1927.
- ¹¹⁾ Nik. Obertreis: Stadt und Land des Heiligen Wendelin: St. Wendel 1927.
- ¹²⁾ Der Landkreis St. Wendel. Hrg.: Der Landrat des Kreises St. Wendel. St. Wendel 1968.

Die personelle Zusammensetzung des Kreistages ab 1835

Von Theo Schäfer

Einleitung von Hanns Klein

Nach der Kreisordnung für die Rheinprovinzen und Westfalen vom 13. 7. 1827 bestand die kreisständische Versammlung des am 25. 3. 1835 installierten Landkreises St. Wendel, der sogenannte Kreistag, aus je einem Abgeordneten von jeder im Kreis belegenen, an der Wahl der Provinzial-Landtags-Abgeordneten teilnehmenden Stadtgemeinde, d. h. von St. Wendel und Baumholder und je einem Abgeordneten von jeder Bürgermeisterei (Alsweiler, Baumholder, Burg-Lichtenberg, Grumbach, Oberkirchen, Sien, St. Wendel-Land) zusammen aus 9 Mitglieder. Der Versammlung präsidierte der Landrat bzw. sein gesetzlicher Vertreter. Durch Verordnung vom 26. 3. 1839 traten 5 Abgeordnete für den größeren Grundbesitz als geborene Kreistagsmitglieder hinzu. Nach den Teilnehmerlisten der Kreistagsprotokolle konnten jedoch nur 4 Vertreter festgestellt werden.

Die Kreisordnung für die Rheinprovinz vom 30. 5. 1887, die zum 1. 4. 1888 in Kraft trat, bestimmte unter Aufgabe des ständischen Prinzips, daß die Wahl zum Kreistage in den drei Wahlverbänden des von der Höhe der Grundsteuer abhängigen größeren Grundbesitzes, der Landbürgermeistereien und der Städte zu erfolgen habe. Demnach stellten 4 Mitglieder die 4 im Kreis begüterten wahlberechtigten Vertreter des größeren Grundbesitzes, 4 Mitglieder entsandten der Wahlverband der Städte und zwar 3 St. Wendel und 1 Baumholder und 16 Mitglieder kamen aus dem Wahlverband der Landbürgermeistereien, je 2 von Baumholder, Grumbach, Oberkirchen, Sien, St. Wendel, je 3 von Alsweiler und Burg Lichtenberg, zusammen 24 Mitglieder.

Die ersten demokratischen Wahlen zum Kreistag fanden nach dem 1. Weltkrieg am 18. 7. 1920 statt, nachdem am 11. 7. Gemeinderatswahlen vorausgegangen waren. Die Kreisordnung von 1888 blieb weiterhin in Kraft. Der alte Landkreis war infolge des Versailler Vertrages in den zum Saargebiet geschlagenen Stammkreis St. Wendel und in den beim deutschen Reich bzw. bei Preußen verbliebenen Restkreis St. Wendel-Baumholder, Sitz Baumholder, aufgeteilt worden. Nach der Rückgliederung des Saargebietes an das nationalsozialistische Deutschland am 1. 3. 1935 wurde am folgenden 31. Juli die Deutsche Gemeindeordnung vom 31. 1. 1935 und damit das sogenannte Führerprinzip auch auf Kreis- und Kommunalebene eingeführt. Die Mitglieder des Kreistages bzw. des Kreisausschusses wurden vom Reichskommissar nach den Vorschlägen des Kreisleiters der NSDAP ernannt, der aufgrund einer Weisung der Gauleitung Saarpfalz vom 20. 9. 1935 durch den Kreisausschuß jeweils zum 1. Kreisdeputierten zu nominieren war.

Nach dem Zusammenbruch 1945 ruhte auf Kreisebene zunächst die kommunale Selbstverwaltung. Erst nach den saarländischen Kommunalwahlen am 27. 3. 1949 und dem Gesetz über die vorläufige Kreiselbstverwaltung vom 30. 6. 1949 erhielt jeder saarländische Landkreis einen Kreisrat mit 11 Mitgliedern. Die Mandate wurden nach dem Stimmenanteil der politischen Parteien bei den Gemeinderatswahlen aufgeschlüsselt. Das Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung vom 13. 7. 1950, die novellierte Gemeindeordnung und die endgültige Kreisordnung vom 10. 7. 1951 brachten kaum Änderungen. Die in der Kreisordnung vorgesehenen Kreisratswahlen fanden allerdings nie statt. Erst nach der Ablehnung des Saarstatuts am 23. 10. 1955

kam es noch vor der Angliederung des halbautonomen Saarstaates an die Bundesrepublik (1. 1. 1957) gemäß dem Kommunalwahlgesetz vom 20. März 1956 wieder zu Kreisratswahlen und zwar am 13. Mai 1956. Seither wird der Kreistag in regelmäßigen Legislaturperioden nach den inzwischen mehrfach (1964, 1974) den politischen Erfordernissen angepaßten Kommunal- und Kreisordnungen demokratisch gewählt.

Zur besseren Übersicht sind nachfolgend die Kreistagsabgeordneten bzw. ihre Stellvertreter für die einzelnen Bürgermeistereien und für die Städte St. Wendel und Baumholder aufgeführt. Ab 1840 kamen noch die Abgeordneten des notablen (größten) Grundbesitzes hinzu.

Kreistagsabgeordnete der Stadt Baumholder (von 1835 bis 1920)

| Name | Vorname | Beruf | von – bis |
|---------------------|--------------|----------------------|-------------------------|
| Heyl ¹⁾ | Stephan | Bürgermeister | 1836 – 1846 |
| Culmann | | Adjunkt | 1840 – 1844 stv. Mitgl. |
| Röder | Friedrich | Oberförster | 1847 – 1852 |
| Welsch | Friedrich | Rothgerber | 1853 – Jan. 1862 |
| Heinz | Carl | Bäckermeister | 1854 – 1860 stv. Mitgl. |
| Schaan | Peter | Maurermeister | 1862 – Mai 1870 |
| Dr. Nagel | Wilhelm | Distriktsarzt | 1863 – 1866 stv. Mitgl. |
| Grimm | Friedrich | Eigentümer | 1870 – 1880 |
| Ruppenthal | Carl | Ortsvorst. Ruschberg | 1881 – 1887 |
| Grimm ²⁾ | Friedr.-Carl | Oeconom | 1888 – 1907 |
| Welsch | Julius | Gerbereibesitzer | 1909 – Dez. 1919 |

¹⁾ Stephan Heyl wurde 1836 zum 1. Kreisdeputierten gewählt.

²⁾ Friedrich-Carl Grimm wurde 1888 zum 1. Kreisdeputierten gewählt.

Im Dezember 1919 fand die letzte Sitzung des Kreistages statt, auf welcher noch einige Abgeordnete der 1920 abgetrennten Kreisteile vertreten waren. Zu ihnen gehörte auch Julius Welsch aus Baumholder, der auch der Kommission zur Vermögensauseinandersetzung bei der Kreisteilung angehörte.

Kreistagsabgeordnete der Stadt St. Wendel (von 1835 bis 1920)

| Name | Vorname | Beruf | von – bis |
|----------------------|-------------|-----------------|-------------------|
| Steininger | Nikolaus | prakt. Arzt | 1835 |
| Riegel | Ludwig | Apotheker | 1836 – 1839 |
| Cetto | Nikolaus | Posthalter | 1840 – 1847 |
| Demuth | Franz | Rentner | 1847 – 1859 |
| Dr. Staub | Johann | Distriktarzt | 1853 |
| Demuth | Johann | Bäcker | 1860 – 1864 |
| Biegel | Johann | Steuerkontr. | 1860 – 1861 |
| Jochem | Eduard | Gastwirt | 1862 – 1880 |
| Eschrich | Michael | Sparkassenrend. | 1881 – Nov. 1887 |
| Jochem ¹⁾ | Nikola | Kaufmann | 1888 – März 1896 |
| Kirsch | Anton | Kaufmann | 1888 |
| Marschall | Jakob | Kaufmann | 1888 – Sept. 1891 |
| Müller | Carl-August | Bürgermstr. | 1890 – Juli 1893 |
| Blum | Nikolaus | Kaufmann | 1894 – Dez. 1902 |

| Name | Vorname | Beruf | von – bis |
|-----------|-------------|-----------------|------------------|
| Noß | Peter | Oeconom | 1894 – März 1899 |
| Friedrich | Karl-Alfred | Bürgermstr. | 1898 – Ende 1918 |
| Jochem | Eduard | Gastwirt | 1899 – 1902 |
| Jochem | Rudolf | Kaufmann | 1903 – 1905 |
| Marzen | Philipp | Metzg. + Gastw. | 1903 – Dez. 1919 |
| Jochem | Rudolf | Kaufmann | 1909 – 1911 |
| Lerner | Jakob | Bäckerstr. | 1911 – März 1920 |

1) 2. Kreisdeputierter *) OV = Ortsvorsteher

Nachdem die Teilung des Kreises St. Wendel vollzogen war, wurde im Sommer 1920 ein neuer Kreistag gewählt. Die Wahl unterlag der Wahlordnung für die Gemeinde- und Kreistagswahlen vom 29. April 1920 und den Ausführungsbestimmungen vom 29. Mai 1920. Bei dieser Wahl wurde das Parteiensystem eingeführt. Die Gliederung der Kreistagsabgeordneten in drei Gruppen (Städte, Landgemeinden und größter ländlicher Grundbesitz) entfällt seither.

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Grumbach (von 1836 bis 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|-----------------------|-----------------|------------------|-------------------------|
| Grill | Oeconom | Offenbach | Mai 1836 – Mai 1837 |
| Graecmann | Oeconom | Grumbach | Mai 1838 – Sept. 1841 |
| Carl Friedr. Fischer | Oeconom | Grumbach | Aug. 1842 – Aug. 1841 |
| Carl Krieger | Oecon. + Beig. | Sonnhof/Grumbach | Dez. 1853 – Juni 1856 |
| Simon Grill | Gutsbesitzer | Offenbach | März 1857 – Mai 1867 |
| Michel Schuck | Oecon. + OV | Grumbach | Dez. 1868 – Juli 1871 |
| Eduard Grill | Gerbereibes. | Offenbach | Aug. 1872 – Nov. 1874 |
| Abraham Schneider | Zimmermeister | Sulzbach | Nov. 1875 – Apr. 1876 |
| Eduard Grill | Gerbereibes. | Offenbach | Dez. 1876 – Nov. 1887 |
| Ludwig Weichel | Oeconom | Hohenrötherhof | März 1888 – Juli 1893 |
| Peter Schneider | Oecon. + OV | Niederlben | März 1888 – Juli 1894 |
| Peter Bender | Oecon. + Gastw. | Hohenrötherhof | Mai 1894 – Juli 1908 |
| Joh. Philipp Kreisler | Oeconom | Kirrweiler | Febr. 1895 – Dez. 1919 |
| Philipp Fuchs | Rentner | Grumbach | Febr. 1909 – Febr. 1919 |
| Peter Bender | Landwirt | Langweiler | Aug. 1919 – Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei St. Wendel (1835 bis 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|-------------------------|---------------|------------------|------------------------|
| Carl Rechlin | Bürgermeister | St. Wendel | Nov. 1835 – |
| Jakob Biegel | Ackerer | Niederlinxweiler | Mai 1836 – Aug. 1842 |
| Johann Georg Stoll | Adjunkt | Dörrenbach | Aug. 1842 – Mai 1846 |
| Friedrich Neufang | Ackerer | Steinbach | Apr. 1847 – |
| Georg Jakob Gabler | Ackerer + OV | Niederlinxweiler | Febr. 1853 – Apr. 1865 |
| Johann Conrad Schneider | Ackerer | Oberlinxweiler | Juni 1865 – Mai 1867 |
| Jakob Schmidt | Ackerer | Dörrenbach | Dez. 1868 – Nov. 1874 |
| Conrad Schneider | Müller + OV | Oberlinxweiler | Nov. 1875 – Aug. 1880 |
| Johann Nikol. Hell | Ackerer + OV | Remmesweiler | Juli 1881 – Okt. 1886 |
| Peter Hell | Ackerer | Remmesweiler | Okt. 1887 – Juli 1899 |

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|------------------|--------------|------------------|-----------------------|
| Conrad Schneider | Ölmüller | Oberlinxweiler | März 1888 – Juli 1899 |
| Jakob Volz | Ackerer + OV | Niederlinxweiler | März 1888 – |
| Friedrich Stoll | Ackerer | Dörrenbach | Apr. 1900 – Apr. 1918 |
| Andreas Neufang | Ackerer | Steinbach | Apr. 1900 – Dez. 1919 |
| Friedrich Bill | Ackerer | Oberlinxweiler | Apr. 1918 – Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Oberkirchen (1836 bis 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|---------------------|-------------------------|-------------------|------------------------|
| Josef Draeger | Ackerer + Müller | Alsfassen | Mai 1836 – Sept. 1843 |
| Keller | Ackerer | Oberkirchen | Nov. 1845 – Apr. 1847 |
| Michel Hau | Ackerer + Beig. | Urweiler | Febr. 1853 – Mai 1867 |
| Jakob Meier | Ackerer, Bäcker + OV | Baltersweiler | Dez. 1888 – Febr. 1911 |
| Jakob Gillen | Ackerer + Müller | Hofeld-Mauschbach | März 1888 – Juli 1893 |
| Johann Jakob Becker | Ackerer | Grügelborn | Mai 1894 – Okt. 1910 |
| Peter Finkler | Oeconom | Bornerhof | Okt. 1910 – Dez. 1919 |
| Nikolaus Dausend | Gastwirt | Oberkirchen | Nov. 1911 – Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Sien/Weierbach (1836 – 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|---------------------|---------------|-------------------|------------------------|
| Julius Hornung | Bürgermeister | Sien | Mai 1836 – Apr. 1847 |
| Jakob Schneider | Gutsbesitzer | Wickenhof | Febr. 1853 – Dez. 1853 |
| Spielmann | Ortsvorsteher | Sienhachenbach | Dez. 1853 – Apr. 1854 |
| Abraham Collet | Ackerer | Sien | Apr. 1854 – Apr. 1855 |
| Abraham Bock | Ackerer | Wieselbach | Juni 1856 – Mai 1859 |
| Jakob Schneider | Gutsbesitzer | Wickenhof | Juli 1861 – Juni 1865 |
| Conrad Huck | Ackerer + OV | Schmidthachenbach | Mai 1866 – Dez. 1871 |
| Philipp Henn | Ackerer + OV | Oberreidenbach | Aug. 1872 – Apr. 1876 |
| Jakob Huck IV | Oecon. + OV | Schmidthachenbach | Dez. 1876 – Aug. 1880 |
| Julius Hornung | Kaufmann | Kirchenbollenbach | Juli 1881 – Nov. 1887 |
| Jakob Spielmann | Ackerer | Oberreidenbach | März 1888 – Aug. 1905 |
| Georg Peter Schwenk | Ortsvorsteher | Sien | März 1888 – März 1896 |
| Johann Klein | Oeconom | Schmidthachenbach | März 1897 – Okt. 1914 |
| Georg Klein | Oeconom + OV | Oberreidenbach | März 1906 – Febr. 1911 |
| Jakob Grill | Landwirt | Kirchenbollenbach | Nov. 1911 – Dez. 1919 |
| Jakob Huck | Landwirt | Sien | März 1915 – Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Alsweiler (1836 – 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|-----------------------------|---------------|------------|------------------------|
| Johann Biegel ¹⁾ | Oeconom | Bliesen | Mai 1836 – Dez. 1839 |
| Jakob Handle | Beigeordneter | Winterbach | Sept. 1840 – Okt. 1863 |
| Jakob Klein | Oeconom | Bliesen | Nov. 1864 – Aug. 1877 |

| Name | Berufsstand | Wohnort | von–bis |
|-------------------|-----------------|-------------|---------------------|
| Jakob Handle | Beigeordn. + OV | Winterbach | März 1878–Okt. 1886 |
| Johann Bill | Ackerer | Alsweiler | Okt. 1887–März 1897 |
| Peter Schnur | Ackerer + OV | Marpingen | März 1888–Juli 1899 |
| Johann Eckert | Landw. + OV | Bliesen | März 1888–Aug. 1905 |
| Peter Eckert-Feid | Ackerer | Alsweiler | Apr. 1900–Dez. 1919 |
| Nik. Recktenwald- | | | |
| Lochhecker | Ackerer | Urexweiler | Jan. 1903–Dez. 1919 |
| Johann Schohl | Ackerer | Gronig | März 1906–Aug. 1912 |
| Jakob Gillen | Landwirt | Bliesen | Nov. 1911–Dez. 1919 |
| Johann Scheid | Landwirt | Güdesweiler | März 1914–Dez. 1919 |

1) ab 1840 Abgeordneter des notablen Grundbesitzes.

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Baumholder (von 1836 bis 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von–bis |
|-----------------------------|------------------|-------------|----------------------|
| Bühl | Ackerer | Ausweiler | Mai 1836–Apr. 1847 |
| Johann Kemmer | Ackerer + Ortsv. | Frohnhausen | Juni 1852–Jan. 1862 |
| Jakob Praß | Ackerer + Ortsv. | Mambächel | Dez. 1862–Nov. 1874 |
| Carl Ruppenthal | Ackerer + Ortsv. | Ruschberg | Nov. 1875–Nov. 1890 |
| Friedrich Kirsch | Oeconom | Frohnhausen | März 1888–Mai 1890 |
| Jakob Kirsch | Ackerer | Mambächel | Mai 1890–Apr. 1895 |
| Jakob Künzer | Ackerer | Reichenbach | Sept. 1891–März 1896 |
| Wilhelm Kirsch (S. v. Jak.) | Ackerer | Frohnhausen | März 1897–März 1904 |
| Peter Kirsch | Oeconom | Aulenbach | März 1897–Okt. 1914 |
| Wilhelm Bühl | Ackerer | Reichenbach | März 1906–Febr. 1911 |
| Karl Trein | Landwirt | Grünbach | Nov. 1911–Dez. 1919 |
| Jakob Bühl jr. | Landwirt | Reichenbach | März 1915–Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete der Bürgermeisterei Burglichtenberg (1836 bis 1919)

| Name | Berufsstand | Wohnort | von–bis |
|------------------------|-------------------|---------------------|---------------------|
| Carl Sohns | Bürgermeister | Berschweiler | Mai 1836–Nov. 1864 |
| Heinrich Gaß | Oeconom | Thallichtenberg | März 1865–Juni 1865 |
| Friedrich Jakob Sohns | Kaufmann | Berschweiler | Mai 1866–Nov. 1887 |
| Ludwig Gassert | Müller + OV | Ruthweiler | März 1888–Nov. 1890 |
| Carl Henn | Ackerer + OV | Fohren-Linden | März 1888–Juli 1893 |
| Johann Hauptenthal | Ackerer + OV | Rückweiler | März 1888–Aug. 1906 |
| Peter Welsch III | Oeconom | Mettweiler | Sept. 1891–Mai 1894 |
| Ludwig Grimm | Oeconom | Berschweiler | Mai 1894–Aug. 1902 |
| Daniel Diehl | Oeconom | Pfeffelbach | März 1897–Aug. 1905 |
| Friedrich Jakob Sohns | Bürgermstr. a. D. | Berschw./Bad Münst. | Jan. 1903–Aug. 1905 |
| Heinrich Helfenstein | Oeconom | Thallichtenberg | März 1906–Dez. 1919 |
| Friedrich Albert | Oecon. + Gastw. | Fohren-Linden | März 1906–Dez. 1919 |
| Nikolaus Becker-Görgen | Ortsvorsteher | Freisen | März 1909–Dez. 1919 |

Kreistagsabgeordnete aus dem Stand des größeren ländlichen Grundbesitzes von 1840 bis 1919

| Name | Berufsstand | Wohnort | von–bis |
|-----------------------------------|-----------------------------|----------------------------|-----------------------|
| Christoph Heinz | Adjunkt | Baumholder | Sep. 1840–Nov. 1845 |
| Jakob Weichel | Gutsbesitzer | Hohenrötherhof | Sept. 1840–Febr. 1853 |
| Franz Krieger | Oeconom | Sonnhof/Grumbach | Sept. 1840–Mai 1859 |
| Johann Biegel ¹⁾ | Oeconom | Bliesen | Sept. 1840–Juni 1856 |
| Daniel Grimm | Oeconom | Berschweiler | Mai 1846–Juni 1856 |
| Carl Cetto | Gutsbesitzer | St. Wendel/Trier | Mai 1846–Mai 1859 |
| Jakob Eckert | Gutsbesitzer | Bliesen | Dez. 1853–Aug. 1855 |
| Johann Frantz | Gutsbesitzer | Bliesen | Dez. 1853–Juni 1856 |
| Nikolaus Biegel | Gutsbesitzer | Bliesen | März 1857–Mai 1859 |
| Jakob Henn | Oeconom | Fohren-Linden | März 1857–Mai 1859 |
| Daniel Grimm | Ackerer + Wirt | Berschweiler | Juni 1860–Juli 1861 |
| Johann Lauer | Fruchthändler | Kefersheim | Juni 1860–Jan 1862 |
| Ferdinand Schüller | Gutsbesitzer | Wetschhausen | Juni 1860–Dez. 1862 |
| Johann Borger | Oeconom | Homburg | Juni 1860–Dez. 1866 |
| Jakob Neu | Ackerer | Homburg | Juni 1860–Dez. 1866 |
| Heinrich Schmidt | Oeconom | Heimbach | Dez. 1862–Juni 1865 |
| Johann Biegel | Gutsbesitzer | Bliesen | Dez. 1862–Aug. 1877 |
| Adam Kohl | Oeconom | Wiesweiler | Okt. 1863–Apr. 1865 |
| Ludwig Weichel | Oeconom | Hohenrötherhof | Dez. 1866–Mai 1867 |
| Carl Philipp Cetto | Gutsbesitzer | St. Wendel/Trier | Dez. 1866–Apr. 1889 |
| Friedrich Schwingel | Oeconom | Oberlinxweiler | Mai 1867–Dez. 1871 |
| Johann Jakob Hell III | Oeconom | Remmesweiler | Febr. 1868–Aug. 1872 |
| Daniel Müller | Oeconom | Stenzhornerhof | Dez. 1868–Nov. 1874 |
| Nikolaus Bill | Oeconom | Niederlinxweiler | Dez. 1868–Aug. 1877 |
| Johann Nikolaus Wagner | Oeconom | Hohenrötherhof | Nov. 1875–Okt. 1886 |
| Ludwig Nickel | Oeconom | Bliesen | Febr. 1871–Dez. 1871 |
| Johann Conrad | Müller + | Oberlinxweiler | Dez. 1876–Nov. 1887 |
| Schneider | Ölmüller | | |
| Johann Georg Hell | Oec. + Müller | Oberlinxweiler | März 1878–Sept. 1883 |
| Jakob Künzer | Oeconom | Reichenbach | März 1878–Sept. 1883 |
| Nikolaus Bill | Oeconom | Niederlinxweiler | Dez. 1878–Nov. 1887 |
| Friedrich Kirsch | Oeconom | Frohnhausen | März 1884–Nov. 1887 |
| Nikolaus Hell | Ackerer | Remmesweiler | Okt. 1884–Nov. 1887 |
| Georg | Oberförster | St. Wendel | März 1888–Apr. 1888 |
| Julius Hornung | Kaufmann | Kirchenbollenbach | März 1888–Apr. 1890 |
| Andreas Neufang | Oeconom | Steinbach | März 1888–Juli 1899 |
| Heller | Oberförster | St. Wendel | Sept. 1891–Mai 1893 |
| Müller | Gutsverwalter | Niederreiden- bacherhof | Sept. 1891–März 1904 |
| Born | Oberförster | Niederlinxweiler | Apr. 1894–März 1896 |
| Johann Jakob Schmidt | Oeconom | Ausweiler | Apr. 1894–Juli 1899 |
| Friedrich Halseband ²⁾ | Oeconom + Fabrikbesitzer | St. Wendel | Apr. 1894–Aug. 1906 |
| Roos ³⁾ | Forstmeister | St. Wendel | März 1897–Apr. 1918 |
| Freiherr Dr. Schorlemer | | Lieser/Mosel | Apr. 1900–März 1904 |
| Freiherr Dr. Schorlemer | Staatsminister | Berlin | Sept. 1908–Apr. 1918 |

| Name | Berufsstand | Wohnort | von – bis |
|----------------------------------|----------------------------|-----------------|-----------------------|
| Conrad Schneider | Müller + Ortsvorsteher | Oberlinxweiler | Apr. 1900 – Okt. 1910 |
| Carl Adolf Weichel ⁴⁾ | Gutsbesitzer | Hohenrötherhof | Aug. 1907 – Aug. 1919 |
| Rudolf Jochem | Kaufmann | St. Wendel | März 1909 – Dez. 1919 |
| Friedrich Halseband | Fabrik.- + Gutsbesitzer | St. Wendel | Nov. 1911 – Mai 1913 |
| Rudolf Haupt | Gutsbesitzer | Harschbergerhof | Nov. 1918 – Dez. 1919 |

1) 1843 Wahl zum 2. Kreisdeputierten

2) April 1894 Wahl zum 2. Kreisdeputierten

3) April 1907 Wahl zum 1. Kreisdeputierten

4) 1910 Wahl zum 2. Kreisdeputierten

Kreistag St. Wendel, von August 1920 bis Juli 1923 (Wahl am 18. Juli 1920)

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|----------------------|-----------|-----------------------------|----------------------|----------|
| Backes | Jakob | Bergmann | Bliesen | Zentrum |
| Bernard | Johann | Bergm. + Landw. | Urweiler | Zentrum |
| Dörr | Peter | Knappschaftsält. | Baltersweiler | SPD |
| Heidinger | Jakob | Landwirt | Gronig | Zentrum |
| Hinsberger | Johann | Bergmann | Marpingen | Zentrum* |
| Hinsberger | Joh. Adam | Bergmann | Urexweiler | Zentrum |
| Kunz | Jakob | pens. Bergmann + Wirt | Bliesen | BPS |
| Lerner ¹⁾ | Jakob | Landwirt + Bäckermeister | St. Wendel/Alsfassen | Zentrum |
| Maldener | Peter | Bergmann | Oberthal/Osenbach | Zentrum |
| Meier | Peter | Eisenbahner | Bliesen | SPD |
| Neis | Johann | Bergmann | Marpingen | Zentrum |
| Rohner ²⁾ | Nikolaus | Bergmann | Urexweiler | SPD |
| Scheid | Jakob | Landwirt | Alsweiler | Zentrum |
| Scheid | Wendel | Bergmann | Namborn | Zentrum |
| Schmitt | Jakob | Bergmann | Güdesweiler | Zentrum |
| Seiler | Peter | Bergmann | Namborn | SPD |
| Spohn | Johann | Bergmann | Alsweiler | Zentrum |
| Stahl | Heinrich | Büroangestellter | Niederlinxweiler | SPD |
| Staub | Wilhelm | Bürgermeister | St. Wendel | Zentrum* |
| Veith | Karl | Kriegsbesch. | Niederlinxweiler | BPS** |
| Wegmann | Wilhelm | Bergmann | Marpingen | Zentrum |
| Riotte ³⁾ | Nikolaus | Eisenbahn- vorschlosser | St. Wendel | SPD |

1) Wahl zum 1. Kreisdeputierten * = W. d. E. B. A. (Wahlvorsch. der Einw. d. Bgmst. Alsweiler)

2) Wahl zum 2. Kreisdeputierten ** = BPS (Wahlvorsch. der ländl. Bürgerl. Parteien d. Saargeb.)

3) Riotte rückte für den im Mai 1921 verstorbenen Peter Dörr aus Baltersweiler nach und gehörte seit Juni 1921 dem Kreistag an.

Sitzverteilung: Zentrum 14, SPD 5, Bürgerl. Vgg. 2

Die Wahl des neuen Kreistages erfolgte nach der Wahlordnung für die Gemeinde- und Kreistagswahlen, welche von der Regierungskommission für das Saargebiet am 29. April 1920 erlassen wurde, nebst den hierzu ergangenen Ausführungsbestimmungen vom 29. Mai 1920.

Kreistag St. Wendel, von Juli 1923 bis Jan. 1927 (Wahl am 1. Juli 1923)

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|-----------------------|-----------|----------------|-------------------|---------|
| Braitsch | Georg | Rottenführer | Urweiler | W. Vgg. |
| Brehm | Peter | Landwirt | Urexweiler | B. Vgg. |
| Brill-Brück | Michel | Bergmann | Alsweiler | SPD |
| Eckert | Karl | Landwirt | Bliesen | Zentrum |
| Dr. Engländer | | Chefarzt | St. Wendel | Zentrum |
| Heibges | Mathias | Pastor | St. Wendel | Zentrum |
| Hinsberger | Joh. Adam | Bergmann | Urexweiler | Zentrum |
| Klein | Franz | pens. Bergmann | Oberthal/Osenbach | Zentrum |
| Klein | Johann | Landwirt | Oberthal | B. Vgg. |
| Kloos-Rauber | Jakob | Bergmann | Winterbach | Zentrum |
| Lerner | Jakob | Landwirt | Alsfassen | Zentrum |
| Lieb | Johann | Bergmann | Bliesen | SPD |
| Meier | Peter | Eisenbahner | Bliesen | W. Vgg. |
| Neis | Johann | Bergmann | Marpingen | Zentrum |
| Rohner | Nikolaus | Bergmann | Urexweiler | SPD |
| Röder | Franz | Kreisschulrat | St. Wendel | Zentrum |
| Schmelzer | Johann | Bergmann + OV | Oberlinxweiler | SPD |
| Schmitt | Jakob | Bergmann | Güdesweiler | Zentrum |
| Simon | Johann | Bergmann + OV | Gronig | Zentrum |
| Staub | Wilhelm | Bürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Veith | Karl | Kriegsbesch. | Niederlinxweiler | Zentrum |
| Weyrich ¹⁾ | Konrad | Gew. Sekretär | St. Wendel | Zentrum |
| Koob ²⁾ | Jakob | Eisenb.-Ang. | Alsfassen | Zentrum |
| Brehm ³⁾ | Nikolaus | Landwirt | Urexweiler | Zentrum |

1) Der vom Kreistag gewählte 1. Kreisdeputierte Konrad Weyrich und der nicht dem Kreistag angehörende 1. Kreissekretär Born als 2. Kreisdeputierter wurden von der Regierungskommission des Saarlandes nicht anerkannt. In einer Resolution weigerte sich der Kreistag, neue Kandidaten zu benennen und eine Ersatzwahl vorzunehmen.

2) Koob rückte für Röder nach, der sein Mandat als Kreistagsabgeordneter am 14. 2. 1925 aus beruflichen Gründen niederlegte.

3) Brehm wurde Nachfolger von Veith, der wegen Umzug am 8. 6. 1925 aus dem Kreistag ausschied. Sitzverteilung: Zentrum 14, SPD 4, Bürgerl. Vgg. 2, Wirtschaftl. Vgg. 2

Kreistag St. Wendel, von Jan. 1927 bis Nov. 1929 (Wahl am 16. Januar 1927)

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|---------------|----------------|--------------------|------------------|----------------|
| Alles | Johann | Redakteur | St. Wendel | Arbeiterpartei |
| Angel | Eduard | Malermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Berl | Eugen | Kaufmann | St. Wendel | SPD |
| Bernard | Johann | Bergm. + Landwirt | Urweiler | Zentrum |
| Brill-Brück | Michel | Bergmann | Alsweiler | Arbeiterpartei |
| Dr. Engländer | Wilh.-Heinrich | Chefarzt | St. Wendel | Zentrum |
| Etgen | Philipp | Bergmann | Niederlinxweiler | Arbeiterpartei |
| Feidt | Joh. Nikolaus | Müller + Landwirt | Rassiersmühle | Zentrum |
| Dr. Flory | Emil | Stadtbürgermeister | St. Wendel | Zentrum |

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|--------------------|-----------|---------------------------|----------------|----------------|
| Hinsberger | Joh. Adam | Bergmann | Urexweiler | Zentrum |
| Jakob | Wendel | Müller + Landwirt | Oberlinxweiler | Bürgerl. Vgg. |
| Klein | Franz | Ortsvorsteher | Oberthal | Zentrum |
| Klein | Nikolaus | pens. Eisenbahner | Namborn | Zentrum* |
| Kloos | Jakob | pens. Bergmann + Landwirt | Winterbach | Bürgerl. Vgg. |
| Morsch | Michel | Bäcker | Alsweiler | Zentrum* |
| Naumann | Karl | Bergmann | Steinbach | SPD |
| Neis ¹⁾ | Johann | Bergmann | Marpingen | Zentrum |
| Seiler II | Peter | Bergmann | Namborn | Arbeiterpartei |
| Sommer | Jakob | Bergmann | Furschweiler | Zentrum |
| Staub | Wilhelm | Bürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Waltzinger | Karl | Kaufmann | St. Wendel | D.S.V.P. |
| Weyrich | Kurt | Gew.-Sekret. | St. Wendel | Zentrum |

¹⁾ Neis war 2. Kreisdeputierter.

Erster Kreisdeputierter war der Bäckermeister und Landwirt Jakob Lerner aus St. Wendel/Alsfassen, welcher nicht dem Kreistag angehörte.

* = Kath. Volkspartei (Fraktion Zentrum)

Sitzverteilung: Zentrum 13, Arbeiterpartei 4, SPD 2, Bürgerl. Vgg. 2, Deutsche Saarl. Volkspartei 1.

Kreistag St. Wendel, von Nov. 1929 bis Nov. 1932 (Wahl am 17. November 1929)

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|--------------------------|---------------|----------------------|--------------------------|---------|
| Angel | Eduard | Malermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Berl | Eugen | Kaufmann | St. Wendel | SPD |
| Bermann | Anton | Oberlehrer | Niederlinxweiler | Zentrum |
| Dr. Engländer | Wilh. Heinr. | Chefarzt | St. Wendel | Zentrum |
| Feidt | Joh. Nikolaus | Müller + Landwirt | Rassiersmühle b. Bliesen | Zentrum |
| Dr. Flory | Emil | Stadtbürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Hinsberger | Joh. Adam | pens. Bergmann | Urexweiler | Zentrum |
| Hoffmann | Paul | Gew. Sekret. | Baltersweiler | SPD |
| Jakob | Wendel | Müller + Landwirt | Oberlinxweiler | BPS* |
| Klein | Franz | Ortsvorsteher | Oberthal | Zentrum |
| Klein | Nikolaus | Rangiermeister i. R. | Namborn | Zentrum |
| L'hoste | Johann | Eisenbahnassistent. | Oberlinxweiler | KPD |
| Monzel | Johann | Eisenbahnlackierer | St. Wendel | Zentrum |
| Morsch | Michel | Bäcker | Alsweiler | Zentrum |
| Naumann | Karl | Bergmann | Steinbach | SPD |
| Neis ¹⁾ | Johann | Knappschaftsält. | Marpingen | Zentrum |
| Sommer | Jakob | pens. Bergmann | Furschweiler | Zentrum |
| Staub | Wilhelm | Bürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Schorr | Franz Jakob | Bergmann | Urexweiler | SPD |
| Stier | Anton | Kaufmann | St. Wendel | Zentrum |
| Waltzinger | Karl | Kaufmann | St. Wendel | BPS* |
| Weyrich | Kurt | Gew. Sekret. | St. Wendel | Zentrum |
| Willems | Mathias | Pfarrer | Winterbach | Zentrum |
| Sesterheim ²⁾ | Johann | Bergmann | Namborn | Zentrum |

¹⁾ 2. Kreisdeputierter.

Erster Kreisdeputierter war weiterhin der nicht dem Kreistag angehörende Bäcker und Landwirt Jakob Lerner aus Alsfassen.

²⁾ Sesterheim war Nachfolger von Bermann, der verzog. Sitzverteilung: Zentrum 16, SPD 4, Bürgerl. Vgg. 2, KPD 1 d. Saarg.

* = Wahlvorsch. d. Bürgerl. Part.

Kreistag St. Wendel, von Nov. 1932 bis

(Wahl am 13. Nov. 1932)

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|----------------------|---------------------|---------------------|----------------|-----------------------|
| Angel | Eduard | Malermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Becker | Jakob | pens. Bergmann | Remmesweiler | KPD |
| Berl | Eugen | Kaufmann | St. Wendel | SPD |
| Dr. Engländer | Wilh. Heinr. | Chefarzt | St. Wendel | Zentrum |
| Dr. Flory | Emil | Stadtbürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Heinz | Leonhard | Bierverleger | St. Wendel | NSDAP |
| Hinsberger | Joh. Adam | pens. Bergmann | Urexweiler | Zentrum |
| Hoffmann | Paul | Gew. Sekret. | Baltersweiler | SPD |
| Jakob | Wendel | Müller + Landwirt | Oberlinxweiler | Bürg. Vgg. |
| Klein | Franz | pens. Bergmann | Oberthal | Zentrum |
| König | Joh. Josef | Bergmann | Marpingen | KPD |
| Lerner ¹⁾ | Jakob | Bäckermeister | Alsfassen | Zentrum |
| L'hoste | Johann | Eisenbahnassistent. | Oberlinxweiler | KPD |
| Morsch | Michel | Bäckermeister | Alsweiler | Zentrum |
| Naumann | Karl | Bergmann | Steinbach | SPD |
| Neis | Johann | Bergmann | Marpingen | Zentrum |
| Sommer ²⁾ | Jakob | pens. Bergmann | Furschweiler | Zentrum |
| Schönecker | Nikolaus | Bergmann | Bliesen | Zentrum |
| Schubmehl | Johann | Lokomotivführer | St. Wendel | Vgg. d. H. + Gr. |
| Staub | Wilhelm | Bürgermeister | St. Wendel | Zentrum |
| Weyrich | Kurt | Gew. Sekret. | St. Wendel | Zentrum |
| Willems | Mathias | Pfarrer | Winterbach | Zentrum |
| Witzak | Albert | Maurer | St. Wendel | KPD |
| Stoll | ³⁾ Jacob | Bergmann | Oberlinxweiler | seit 28. 3. 34 SPD |

¹⁾ 1. Kreisdeputierter

²⁾ 2. Kreisdeputierter

³⁾ Berl legte im Frühjahr 1934 sein Mandat nieder. Stoll rückte am 28. 3. 34 nach. Sitzverteilung: Zentrum 13, KPD 4, SPD 3, Bürg. Vgg. 1, NSDAP 1, Haus- u. Grundbesitzer 1.

Kreistagsmitglieder der 1. Sitzungsperiode vom 29. 08. 1949 bis 13. 06. 1956

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|------------------|---------|---------------|----------|
| Eckert | Josef | Tholey | SVP/CVP |
| Dr. Fichtenmeyer | G. | St. Wendel | FDP/DPS |
| Keune | Franz | St. Wendel | SVP/CVP |
| Klee | Julius | Schwarzenbach | SPD |
| Litz | Adam | Namborn | SVP/CVP |
| Mathieu | Max | Türkismühle | SPD |

| Name | Vorname | Beruf | Wohnort | Partei |
|-----------|----------|-------|------------|---------|
| Merten | Peter | | Gehweiler | KP |
| Müller | Johann | | Freisen | SVP/CVP |
| Peter | Michael | | Nonnweiler | SVP/CVP |
| Riotte | Josef | | St. Wendel | SPD |
| Sartorius | Josef | | Marpingen | SVP/CVP |
| Schwan | Urban | | Gehweiler | SVP/CVP |
| Zick | Nikolaus | | Gronig | CDU |

Kreistagsmitglieder der 2. Sitzungsperiode vom 14. 06. 1956 bis 09. 06. 1960

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion | bereits Mitglied in der Sitzungs- periode |
|------------|----------|----------------|----------|---|
| Becker | Alois | Primstal | CDU | |
| Born | Josef | Namborn | KP | |
| Breit | Alois | Grügelborn | CDU | |
| Burger | Heinz | Hirstein | SPD | |
| Collet | Josef | Primstal | SPD | |
| Gettmann | Ernst | St. Wendel | CDU | |
| Guckert | Eduard | St. Wendel | SPD | |
| Hermes | Adolf | St. Wendel | SVP/CVP | |
| Kretschmer | Ernst | Tholey | CDU | |
| Kunz | Heinrich | Marpingen | CDU | |
| Lermen | Peter | Theley | FDP/DPS | |
| Litz | Adam | Namborn | SVP/CVP | 1 |
| Merten | Peter | Gehweiler | KP | 1 |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU | |
| Müller | Karl | Niederkirchen | SPD | |
| Reidenbach | Otto | Türkismühle | FDP/DPS | |
| Sartorius | Josef | Marpingen | SVP/CVP | 1 |
| Sartorius | Reinhold | Furschweiler | CDU | |
| Seibert | Otto | Bosen | SVP/CVP | |
| Schneider | Johann | Neunkirchen/N. | CDU | |
| Stock | Wilhelm | St. Wendel | CDU | |
| Therre | Michel | Alsweiler | CDU | |
| Zewen | Peter | St. Wendel | FDP/DPS | |
| Zimmer | Alfred | Dörrenbach | CDU | |

Kreistagsmitglieder der 3. Sitzungsperiode vom 10. 06. 1960 bis 15. 01. 1961

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|----------|---------|------------|----------|
| Becker | Alois | Primstal | CDU |
| Braun | Alban | Winterbach | SVP/CVP |
| Breit | Alois | Grügelborn | CDU |
| Burger | Heinz | Hirstein | SPD |
| Burgholz | Herbert | Oberthal | CDU |
| Detemple | Anton | Buweiler | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|--------------|----------|----------------|----------|
| Gisch | Reinhold | Wolfersweiler | SPD |
| Guckert | Eduard | St. Wendel | SPD |
| Jablonsky | Helmut | Mainzweiler | CDU |
| Krächan | Alfons | Hasborn | CDU |
| Maresch | Robert | Marth | SPD |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU |
| Recktenwald | Rudolf | Urexweiler | SPD |
| Reidenbach | Otto | Türkismühle | FDP/DPS |
| Reifenberger | Ludwig | St. Wendel | SPD |
| Sartorius | Josef | Marpingen | CDU |
| Schneider | Johann | Neunkirchen/N. | CDU |
| Stock | Wilhelm | St. Wendel | CDU |
| Theobald | Hubertus | Alsweiler | SVP/CVP |
| Therre | Michel | Alsweiler | CDU |
| Weustenfeld | Gustav | Tholey | CDU |
| Zewen | Peter | St. Wendel | FDP/DPS |
| Zick | Nikolaus | Gronig | CDU |
| Zimmer | Walter | Schwarzerden | SPD |

Kreistagsmitglieder der 4. Sitzungsperiode vom 16. 01. 1961 bis 23. 11. 1964

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|--------------|----------|----------------|----------|
| Becker | Alois | Primstal | CDU |
| Bonenberger | Edmund | Freisen | CDU |
| Braun | Alban | Winterbach | SVP/CVP |
| Breit | Alois | Grügelborn | CDU |
| Burger | Heinz | Hirstein | SPD |
| Detemple | Anton | Buweiler | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |
| Gisch | Reinhold | Wolfersweiler | SPD |
| Jablonsky | Helmut | Mainzweiler | CDU |
| Krächan | Alfons | Hasborn | CDU |
| Kuhn | Alfons | Alsweiler | CDU |
| Maresch | Robert | Marth | SPD |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU |
| Recktenwald | Emil | Urexweiler | CDU |
| Recktenwald | Rudolf | Urexweiler | SPD |
| Reidenbach | Otto | Türkismühle | FDP/DPS |
| Reifenberger | Ludwig | St. Wendel | SPD |
| Sartorius | Josef | Marpingen | CDU |
| Sartorius | Reinhold | Furschweiler | CDU |
| Schneider | Johann | Neunkirchen/N. | CDU |
| Schu | Franz | Marpingen | SVP/CVP |
| Schwan | Urban | Gehweiler | SVP/CVP |
| Stock | Wilhelm | St. Wendel | CDU |
| Wild | Otto | St. Wendel | SPD |
| Zewen | Peter | St. Wendel | FDP/DPS |
| Zick | Nikolaus | Gronig | CDU |
| Zimmer | Walter | Schwarzerden | SPD |

Kreistagsmitglieder der Sitzungsperiode vom 24. 11. 1964 bis 18. 11. 1968

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|-------------|----------|----------------|----------|
| Becker | Alois | Primstal | CDU |
| Becker | Gerhard | Freisen | CDU |
| Burger | Heinz | Hirstein | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |
| Hans | Heinrich | Bliesen | CDU |
| Held | Johann | Oberthal | SPD |
| Jablonsky | Helmut | Mainzweiler | CDU |
| Kuntz | Ludwig | Tholey | CDU |
| Lang | Eugen | Niederkirchen | SPD |
| Lermen | Anton | Theley | CDU |
| Massing | Karl | Namborn | CDU |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU |
| Muthweiler | Albert | Nohfelden 1 | SPD |
| Ohlmann | Otto | Tholey | SPD |
| Recktenwald | Rudolf | Urexweiler | SPD |
| Rehwald | Hermann | St. Wendel | SPD |
| Rimpel | Erwin | Steinberg-D. | SPD |
| Sartorius | Josef | Marpingen | CDU |
| Sersch | Hugo | Otzenhausen | SPD |
| Schneider | Johann | Neunkirchen/N. | CDU |
| Schu | Franz | Marpingen | SVP/CVP |
| Stock | Wilhelm | St. Wendel | CDU |
| Wagner | Robert | St. Wendel | CDU |
| Wiesend | Karl | N'linxweiler | FDP/DPS |
| Wild | Otto | St. Wendel | SPD |
| Zick | Nikolaus | Gronig | CDU |
| Zimmer | Walter | Schwarzerden | SPD |

Kreistagsmitglieder der 6. Sitzungsperiode vom 19. 11. 1968 bis 03. 06. 1974

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|-----------|---------|---------------|----------|
| Backes | Alois | Hofeld | CDU |
| Becker | Gerhard | Freisen | CDU |
| Brück | Paul | Sotzweiler | CDU |
| Bungert | Albert | Hirstein | SPD |
| Franz | Arnold | Oberthal | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |
| Graf | Josef | Überroth/N. | SPD |
| Holzer | Peter | Urexweiler | CDU |
| Jablonsky | Helmut | Mainzweiler | CDU |
| Jung | Günter | Bliesen | CDU |
| Krämer | Helmut | St. Wendel | CDU |
| Lang | Eugen | Niederkirchen | SPD |
| Lermen | Anton | Theley | CDU |
| Meier | Paul | Nohfelden 8 | CDU |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU |

5

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|---------------|-----------|---------------|----------|
| Muthweiler | Albert | Nohfelden 1 | SPD |
| Pfaff | Ernst | Winterbach | CDU |
| Recktenwald | Rudolf | Urexweiler | SPD |
| Sartorius | Josef | Marpingen | CDU |
| Sersch | Hugo | Otzenhausen | SPD |
| Schlotterbeck | Willi | Göckelmühle | CDU |
| Schneider | Erich | Nohfelden | SPD |
| Stiefken | Roland | St. Wendel 14 | SPD |
| Wagner | Robert | St. Wendel | CDU |
| Wild | Otto | St. Wendel | SPD |
| Zick | Nikolaus | Gronig | CDU |
| Zimmermann | Engelbert | Primstal | CDU |

Kreistagsmitglieder der 7. Sitzungsperiode vom 04. 06. 1974 bis 24. 06. 1979

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|-------------|-----------|---------------|----------|
| Alles | Josef | Reitscheid | CDU |
| Bier | Felix | Freisen | CDU |
| Brück | Paul | Sotzweiler | CDU |
| Bungert | Albert | Hirstein | SPD |
| Dewes | Richard | Winterbach | SPD |
| Franz | Arnold | Oberthal | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |
| Gebel | Paul | Gronig | CDU |
| Heinz | Alois | Bliesen | CDU |
| Hubertus | Edmund | Marpingen | CDU |
| Klos | Josef | Kastel | SPD |
| Krämer | Helmut | St. Wendel | CDU |
| Lang | Armin | Osterbrücken | SPD |
| Litz | Alois | Oberthal | CDU |
| Meier | Paul | Nohfelden 8 | CDU |
| Mersch | Arnold | Hoof | CDU |
| Meyer | Michael | St. Wendel | CDU |
| Muthweiler | Albert | Nohfelden 1 | SPD |
| Peter | Helwin | Oberthal | SPD |
| Scherer | Gerhard | Scheuern | CDU |
| Schmidt | Herbert | Alsweiler | CDU |
| Schnur | Günter | Hasborn | SPD |
| Scholl | Josef | Namborn | CDU |
| Stiefken 1) | Roland | St. Wendel 14 | SPD |
| Wagner | Robert | St. Wendel | CDU |
| Wild | Otto | St. Wendel | SPD |
| Zimmer | Walter | St. Wendel | CDU |
| Zimmermann | Engelbert | Primstal | CDU |

1) nachgerückt für Dewes R.

Kreistagsmitglieder der 8. Sitzungsperiode vom 25. 06. 1979 bis 01. 07. 1984

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|-------------|-----------|---------------|----------|
| Alles | Josef | Reitscheid | CDU |
| Becker | Gerhard | Theley | CDU |
| Bier | Felix | Freisen | CDU |
| Blank | Friedel | Namborn | CDU |
| Bungert | Albert | Hirstein | SPD |
| Franz | Arnold | Oberthal | SPD |
| Gard | Robert | Marpingen | SPD |
| Gebel | Paul | Gronig | CDU |
| Heinz | Alois | Bliesen | CDU |
| Hoffmann | Gisela | St. Wendel | CDU |
| Hubertus | Edmund | Marpingen | CDU |
| Klein | Edmund | Nohfelden 13 | CDU |
| Klos | Josef | Kastel | SPD |
| Krämer | Helmut | St. Wendel | CDU |
| Lang | Armin | Osterbrücken | SPD |
| Linn | Ernst | Freisen 2 | SPD |
| Merscher | Arnold | Hoof | CDU |
| Muthweiler | Albert | Nohfelden 1 | SPD |
| Peter | Helwin | Oberthal | SPD |
| Schneider | Kurt | Freisen 5 | SPD |
| Scholl | Josef | Namborn | CDU |
| Schnur | Günter | Hasborn | SPD |
| Stiefken | Roland | St. Wendel 14 | SPD |
| Wagner | Robert | Urweiler | CDU |
| Weber 1) | Herbert | Bliesen | SPD |
| Weicherding | Lothar | Tholey | CDU |
| Wild | Otto | St. Wendel | SPD |
| Zimmermann | Engelbert | Primstal | CDU |

1) nachgerückt für Franz A.

Kreistagsmitglieder der 9. Sitzungsperiode vom 02. 07. 1984 bis

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|----------|------------|------------------------------|----------|
| Alles | Josef | 6699 Freisen | CDU |
| Blank | Friedel | 6698 Namborn | CDU |
| Gard | Robert | 6694 Marpingen | SPD |
| Goller | Manfred | 6692 Oberthal | SPD |
| Heinz | Alois | 6690 St. Wendel | CDU |
| Hoffmann | Gisela | 6690 St. Wendel | CDU |
| Jochem | Konrad | 6690 St. Wendel | CDU |
| Klein | Edmund | 6697 Nohfelden | CDU |
| Kleist | Hans-Peter | 6696 Nonnweiler | CDU |
| Klos | Josef | 6696 Nonnw.-Kastel | SPD |
| Konrath | Helmut | 6697 Nohfelden | SPD |
| Kunz | Klaus | 6694 Marpingen | CDU |
| Lang | Armin | 6690 St. Wendel-Osterbrücken | SPD |

| Name | Vorname | Wohnort | Fraktion |
|-------------|-----------|-------------------------------|----------|
| Merscher | Arnold | 6690 St. Wend.-Hoof | CDU |
| Mörsdorf | Franz | 6692 Oberthal | CDU |
| Peter | Helwin | 6692 Oberthal | SPD |
| Rausch | Klaus | 6696 Nonnweiler | SPD |
| Schneider | Kurt | 6699 Freisen | SPD |
| Schnur | Günter | 6695 Tholey-Hasb. | SPD |
| Scholl | Josef | 6698 Namborn | CDU |
| Schu | Franz | 6694 Marpingen | CDU |
| Schwan | Hans | 6698 Namborn | SPD |
| Wagner | Robert | 6690 St. Wend.-Urw. | CDU |
| Wahl | Engelbert | 6697 Nohfelden | SPD |
| Weber | Herbert | 6690 St. Wend.-Blies. | SPD |
| Winkler | Anita | 6692 Oberthal-Steinberg-Deck. | SPD |
| Weicherding | Lothar | 6695 Tholey | CDU |

Der Kreisausschuß

Im Kreis St. Wendel wurde der Kreisausschuß am 28. März 1888 nach Vorschrift der §§ 75 bis 86 der im Jahre 1887 erlassenen Kreisordnung für die Rheinprovinz erstmals gewählt. Seine Bestellung erfolgte zum Zwecke der Verwaltung von Kreisangelegenheiten und der Wahrnehmung von Geschäften der allgemeinen Landesverwaltung. Außer dem Landrat, der im Kreisausschuß als stimmberechtigtes Mitglied den Vorsitz führte, gehörten noch 6 von der Kreisversammlung mit absoluter Stimmenmehrheit gewählte Kreisangehörige dem Gremium an. Die Wahl erfolgte auf 6 Jahre mit der Maßgabe, daß bei Ablauf der Wahlperiode die Mitgliedschaft im Ausschuß bis zur Wahl des Nachfolgers fort dauert. Alle 2 Jahre schied ein Drittel der Mitglieder aus. Die nach § 78 der Kreisordnung das erste und zweite Mal Ausscheidenden wurden durch das Los bestimmt. Eine Wiederwahl der Ausgeschiedenen war möglich. Die nachfolgend aufgeführten Mitglieder des Kreisausschusses St. Wendel waren fast ausnahmslos gleichzeitig auch Kreistagsabgeordnete.

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Bemerkungen |
|------------------|--------------------------|-------------------|--------------------------|-----------------------|
| Conrad Schneider | Ölmüller u. Ortsvorst. | Oberlinxweiler | März 1888 – April 1914 | Wahl am 28. März 1888 |
| Julius Hornung | Kaufmann | Kirchenbollenbach | März 1888 – Juni 1894 | Wahl am 28. März 1888 |
| Carl Henn jr. | Oeconom u. Ortsvorsteher | Fohren-Linden | März 1888 – April 1902 | Wahl am 28. März 1888 |
| Johann Brill | Ortsvorsteher | Alsweiler | März 1888 – April 1900 | Wahl am 28. März 1888 |
| Ludwig Weichel | Gutsbesitzer | Hohenrötherhof | März 1888 – 1902 verst. | Wahl am 28. März 1888 |
| Friedrich Kirsch | Ortsvorsteher | Frohnhausen | März 1888 – 1890 verst. | Wahl am 28. März 1888 |

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Bemerkungen |
|--------------------------------------|-----------------------|--------------------------|-----------------------------|------------------------------------|
| Jakob Marschall | Kaufmann | St. Wendel | Juli 1890 – Mai 1892 | Ersatzwahl für Friedrich Kirsch |
| Rudolf Jochem | Kaufmann | St. Wendel | Mai 1892 – Aug. 1920 | Ersatzwahl für Jakob Marschall |
| Jakob Kirsch | Ackerer | Mambächel | Juni 1894 – März 1904 | Ersatzwahl für Julius Hornung |
| Jakob Becker | Oeconom | Grügelborn | April 1900 – März 1910 | Ersatzwahl für Johann Brill |
| Daniel Diehl II | Oeconom | Pfeffelbach | April 1902 – April 1914 | Ersatzwahl für Carl Henn |
| Johann Klein | Oeconom | Schmidthachen- bach | April 1902 – Febr. 1917 | Ersatzwahl für Ludwig Weichel |
| Friedrich Carl Grimm | Oeconom | Baumholder | März 1904 – März 1910 | Ersatzwahl für Jakob Kirsch |
| Nikolaus Reckten- wald-Lochhecker | Oeconom | Urexweiler | März 1910 – Aug. 1920 | Ersatzwahl für Jakob Becker |
| Philipp Kreisler | Oeconom | Kirrweiler | März 1910 – Febr. 1920 | Ersatzwahl für Fr. C. Grimm |
| Friedrich Stoll | Landwirt | Dörrenbach | April 1914 – Febr. 1918 | Ersatzwahl für Conr. Schneider |
| Nikolaus Becker | Landwirt | Freisen | April 1914 – Febr. 1920 | Ersatzwahl für Daniel Diehl II |
| Julius Welsch | Gerberei- besitzer | Baumholder | Febr. 1917 – Febr. 1920 | Ersatzwahl für Johann Klein |
| Jakob Lerner | Bäckermeister | St. Wendel/ Alsfassen | März 1918 – Aug. 1920 | Ersatzwahl für Friedrich Stoll |

Dieser Kreisausschuß amtierte bis August 1920. Ab Februar 1920 waren die Mitglieder aus den Bürgermeistereien Oberkirchen, Baumholder, Grumbach und Sien infolge der Kreisteilung nicht mehr zu den Sitzungen des Kreisausschusses erschienen. Die durch den Versailler Vertrag eingesetzte Regierungskommission ordnete für das Saargebiet Neuwahlen für Bürgermeister, Beigeordnete und Gemeindevorsteher sowie die Errichtung von Ausschüssen in den Kreistagen an.

Kreisausschuß von August 1920 bis August 1923:

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|----------------|-----------------------|--------------------------|-----------------------------|--|
| Jakob Lerner | Bäckermeister | St. Wendel/ Alsfassen | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Josef Bruch, Kaufmann, St. Wendel |
| Heinrich Stahl | Büro- angestellter | Niederlinxweiler | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Jakob Kunz, Bergmann u. Wirt, Bliesen |
| Johann Spohn | Bergmann | Alsweiler | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Johann Neis, Knappschaftsält., Marpingen |

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|----------------|-------------------------|------------------|-----------------------------|--|
| Peter Maldener | Bergmann | Oberthal | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Joh. Adam Hins- berger, Bergm., Urexweiler |
| Johann Bernard | Bergmann u. Landwirt | Urweiler | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Wendel Scheid, Bergmann, Namborn |
| Karl Veith | Kriegs- versehrter | Niederlinxweiler | Aug. 1920 – Aug. 1923 | Jakob Backes, Bergmann, Bliesen |

Kreisausschuß von August 1923 bis Februar 1927:

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|-------------------------|------------------------|--------------------------|-----------------------------|--|
| Joh. Adam Hinsberger | Bergmann | Urexweiler | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Karl Eckert, Landwirt, Bliesen |
| Franz Klein | Gemeinde- vorsteher | Oberthal | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Joh. Simon, Gemeindevorst., Gronig |
| Karl Veith | Kriegs- versehrter | Niederlinxweiler | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Jakob Kloos, Bergmann, Winterbach |
| Kurt Weyrich | Gewerksch.- Schr. | St. Wendel | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Kreisschulrat Röder, St. Wendel |
| Dr. Engländer | Chefarzt | St. Wendel | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Jakob Schmitt, Bergmann, Güdesweiler |
| Jakob Lerner | Bäcker- meister | St. Wendel/ Alsfassen | Aug. 1923 – Febr. 1927 | Pastor Heibges, St. Wendel |

Kreisausschuß von Februar 1927 bis Dezember 1932:

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|---------------|------------------------|--------------|-----------------------------|--|
| Dr. Engländer | Chefarzt | St. Wendel | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Eduard Angel, Malermeister, St. Wendel |
| Kurt Weyrich | Gewerksch.- Schr. | St. Wendel | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Jakob Schmitt, Bergmann, Güdesweiler |
| Jakob Sommer | Bergmann | Furschweiler | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Joh. Georg Finkler, Bergm., Roschberg |
| Franz Klein | Gemeinde- vorsteher | Oberthal | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Johann Simon, Gemeindevorst., Gronig |
| Johann Feidt | Landwirt u. Müller | Rasiersmühle | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Johann Bernard, Bergmann, Urweiler |

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|---------------|--------------------|----------------|--------------------------|-----------------------------------|
| Wendel Jakob, | Landwirt u. Müller | Oberlinxweiler | Febr. 1927 – Dez. 1932 | Karl Naumann, Bergmann, Steinbach |

Kreisausschuß von Dezember 1932 bis September 1935:

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Stellvertreter |
|---------------------|--------------------|----------------|--------------------------|---|
| Dr. Engländer | Chefarzt | St. Wendel | Dez. 1932 – Sept. 1935 | Eduard Angel, Malermeister, St. Wendel |
| Kurt Weyrich | Gewerksch.-Sekr. | St. Wendel | Dez. 1932 – Sept. 1934 | Nikol. Schönecker, Bergmann, Bliesen |
| Franz Klein | Gemeindevorsteher | Oberthal | Dez. 1932 – Sept. 1935 | Michel Morsch, Bäckermeister, Alweiler |
| Johann Neis | Knappsch.-Ältester | Marpingen | Dez. 1932 – Sept. 1935 | Johann Schohl, Landwirt, Gronig |
| Wendel Jakob | Müller u. Landwirt | Oberlinxweiler | Dez. 1932 – Sept. 1935 | Joh. Sesterheim, Bergmann, Namborn |
| Leonhard Heinz | Bierverleger | St. Wendel | Dez. 1932 – Sept. 1935 | Joh. Schubmehl, Lokführer, St. Wendel |
| Nikolaus Schönecker | Bergmann | Bliesen | Okt. 1934 – Sept. 1935 | Ersatzmann für Kurt Weyrich, der nach Saarbrücken verzog u. aus dem Kreisausschuß ausschied |

Kreisausschuß von September 1935 bis 1944/45 (Zusammenbruch des 3. Reiches)

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Bemerkungen |
|----------------|------------------------------------|------------------|--------------------------|-------------------------------|
| Peter Zewen | Oberlehrer u. Kreisleiter | St. Wendel | Sept. 1935 – Mai 1936 | |
| Nikolaus Woll | Bergmann u. Kreisverwalter der DAF | St. Wendel | Sept. 1935 – | |
| Wilhelm Gabler | Kreisbauernführer | Niederlinxweiler | Sept. 1935 – | |
| Alfons Tholey | Kaufmann u. Kreisjägermstr. | St. Wendel | Sept. 1935 – | |
| Alfred Grieb | Lehrer u. Ortsgruppenleiter | Oberlinxweiler | Sept. 1935 – Juni 1938 | wurde nach Wiebelsk. versetzt |

| Name | Beruf | Wohnort | Mitglied im KA von – bis | Bemerkungen |
|----------------|--|-------------|--------------------------|--|
| Johann Schmitt | Telegraphenarb. u. Ortsgruppenl. Kreisleiter | Eisweiler | Sept. 1935 – | |
| Ernst Fey | Kreisleiter | St. Wendel | Juli 1936 – Dez. 1936 | wurde nach Kusel versetzt |
| Schäfer | Kreisleiter | Neunkirchen | Jan. 1937 – | Ersatzmann für Kreisleiter Fey |
| Reinhold Hahn | Ortsgruppenleiter | Marpingen | Aug. 1938 – 1940 | 1941 Einber. z. Wehrmacht, verst. 1944 |
| Paul Wirth | Ortsgruppenleiter | St. Wendel | Nov. 1943 – | |

Die Mitglieder des St. Wendeler Kreistages
der 9. Sitzungsperiode, Beginn 2. Juli 1984



Alles, Josef, CDU
6699 Freisen/Reitscheid
Mitgl. seit Juni 1974



Blank, Friedel, CDU
6698 Namborn
Mitgl. seit Juni 1979



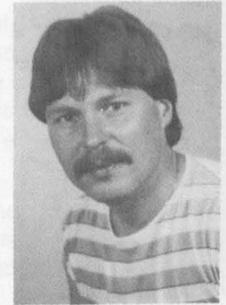
Gard, Robert, SPD
6694 Marpingen
Mitgl. seit Juni 1960



Klos, Josef, SPD
6696 Nonnw.-Kastel
Mitgl. seit Juni 1974



Konrath, Helmut, SPD
6697 Nohfelden/Sötern
Mitgl. seit Juli 1984



Kunz, Klaus, CDU
6694 Marp./Berschw.
Mitgl. seit Juli 1984



Goller, Manfred, SPD
6692 Oberthal/Gronig
Mitgl. seit Juli 1984



Heinz, Alois, CDU
6690 St. Wendel/Bliesen
Mitgl. seit Juni 1974



Hoffmann, Gisela, CDU
6690 St. Wendel
Mitgl. seit Juni 1979



Lang, Armin, SPD
6690 St. W.-Osterbr.
Mitgl. seit Juni 1974



Merscher, Arnold, CDU
6690 St. W.-Hoof
Mitgl. seit Juni 1974
Kreisbeigeordneter



Mörsdorf, Franz, CDU
6692 Oberthal
Mitgl. seit Juli 1984



Jochem, Konrad, CDU
6690 St. Wendel
Mitgl. seit Juli 1984



Klein, Edmund, CDU
6697 Nohfelden/Selbach
Mitgl. seit Juni 1979



Kleist, Hans-Peter, CDU
6696 Nonnw./Otzenh.
Mitgl. seit Juli 1984



Peter, Helwin, SPD
6692 Oberthal
Mitgl. seit Juni 1974
Fraktionsvors.



Rausch, Klaus, SPD
6696 Nonnw./Otzenh.
Mitgl. seit Juli 1984



Schneider, Kurt, SPD
6699 Freisen/Oberk.
Mitgl. seit Juni 1979

Die Mitglieder des St. Wendeler Kreistages
 der 2. Legislaturperiode Beginn 2. Juli 1984



Schnur, Günter, SPD
 6695 Tholey-Hasborn
 Mitgl. seit Juni 1974



Scholl, Josef, CDU
 6698 Namborn
 Mitgl. seit Juni 1974



Schu, Franz, CDU
 6694 Marpingen
 Mitgl. seit Juli 1984



Schwan, Hans, SPD
 6698 Namborn/Gehw.
 Mitgl. seit Juli 1984



Wagner, Robert, MdL,
 CDU
 6690 St. Wend.-Urweiler
 Mitgl. seit Nov. 1964
 1. Kreisbeigeordneter
 Fraktionsvorsitzender



Wahl, Engelbert, SPD
 6697 Nohfelden
 Mitgl. seit Juli 1984



Weber, Herbert, SPD
 6690 St. W.-Bliesen
 Mitgl. seit Juni 1979



Weicherding, Lothar,
 CDU
 6695 Tholey
 Mitgl. seit Juni 1979



Winkler, Anita, SPD
 6692 Oberthal-
 Steinberg-Deckenhardt
 Mitgl. seit Juli 1984

Der Landkreis St. Wendel in Gegenwart und Zukunft

Von Waldemar Marner

Aus dem Wiener Kongreß als Fürstentum Lichtenberg hervorgegangen und dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha als Entschädigung für andere Gebietsverluste gewährt, erwarb Preußen 1834 dieses Fürstentum und machte es am 1. 4. 1835 zu einem preußischen Landkreis im Regierungsbezirk Trier, der den Namen der Kreisstadt erhielt. Damit wird unser Landkreis im Jahr 1985 150 Jahre alt. Diese Tatsache soll Anlaß zu einem Über- und Ausblick sein.

Ab 1919 begann eine bewegte politische Geschichte, die zu erheblichen Gebietsveränderungen des Landkreises sowohl in dieser Zeit, als auch nach dem 2. Weltkrieg führte und die ihren letzten Abschluß in der Saarl. Gebiets- und Verwaltungsreform fand, die mit dem 1. Januar 1974 in Kraft trat.

Der 4malige Wechsel der politischen Großraumverhältnisse in 3 Intervallen von etwa je einem Dutzend Jahren und der damit verbundene Zwang, sich anderen wirtschaftlichen Entwicklungen anzupassen oder anzuhängen, hatte schwere wirtschaftliche Nachteile zur Folge. Noch heute leidet unser Land und damit auch unser Landkreis an seiner Wirtschaftsgeschichte.

Hatten bisher Gruben und Hütten einem Großteil der Erwerbstätigen unseres Landkreises Arbeitsplätze geboten, so wurde mit Beginn der 60er Jahre der Versuch unternommen, durch Ansiedlung von Betrieben wohnsitznahe Arbeitsplätze zu schaffen. Diese Bemühungen waren von Erfolg, aber auch von Fehlschlägen begleitet. Sie dauern bis heute an. Recht frühzeitig wurde erkannt, daß der Entwicklung gesunder mittelständischer Existenzen eine besondere Bedeutung zukommt; vor allem in einem Gebiet, das abseits industrieller Entwicklungsräume liegt. Auf diesem Sektor sind erfreuliche Erfolge zu verzeichnen, wurden doch seit 1975 rund 5100 Arbeitsplätze durch Gründung neuer und Erweiterung bestehender Unternehmen neu geschaffen. Gleichwohl erhöhte sich die absolute Zahl an Arbeitsplätzen nicht entsprechend. Ende 1975 waren im Landkreis 16481 sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmer beschäftigt, gegen Ende 1984 waren es 16990. Das bei einer Arbeitslosenquote von 6,6 % in 1975 und rd. 14 % in 1984. Gerade an dem Vergleich der Arbeitslosenquoten zeigt sich, daß trotz einem Mehr an Arbeitsplätzen in 1984 die Zahl der an der Begründung eines Arbeitsverhältnisses Interessierten zugenommen hat. Daran ist auch erkennbar, daß unsere Wirtschaft auf diesem Sektor mehr leistet, als wir gemeinhin annehmen. Die so geschaffenen Arbeitsplätze beweisen, daß der Mittelstand in unserem Landkreis eine große Bedeutung hat. Ihre Struktur versetzt diese Unternehmen in die Lage, wirtschaftlich schwierige Zeiten, wie sie auch zur Zeit anstehen, zu bewältigen. Nur so konnte ein teilweiser Ausgleich für den geringen Industriebesatz mit 70 Arbeitsplätzen je 1.000 Einwohner gefunden werden. Die Arbeitslosenquote am Ende dieses Jahres ist mit rd. 14 % im Vergleich zu den Nachbarlandkreisen relativ günstig und eine Folge der aufgezeigten Strukturveränderungen.

Der Landkreis selbst hat durch Einrichtung eines Amtes für Wirtschaftsförderung beratend mitgewirkt, er hat aber auch durch Zurverfügungstellung von Mitteln für gewerbliche Erschließungen mitgeholfen, bessere Rahmenbedingungen für wirtschaftliche Entwicklungen zu schaffen. Bundes- und Landesförderprogramme bedürfen hier einer besonderen Erwähnung. Es ist auch bedeutungsvoll, daß gegen Ende die-

ses Jahres (1984), insbesondere bei den vorhandenen Industriebetrieben, über 100 Neueinstellungen stattgefunden haben.

Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, die gemeinsam mit dem Arbeitsamt vom Landkreis durchgeführt wurden und werden, stellen dem Arbeitsmarkt besser geschulte Kräfte zur Verfügung. Das ist ein positives Ergebnis sowohl für die Arbeitssuchenden als auch für die Betriebe; damit werden Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit erhöht. Gut ausgebildete und leistungsfähige Arbeitskräfte haben bessere Vermittlungschancen. Darüber hinaus gewährt der Landkreis für die Ausbildung von Lehrlingen Hilfen. Gegen Ende dieses Jahres ist, initiiert durch den Landkreis, ein Programm eines Ausbildungs- und Fortbildungsfördervereins angelaufen, das 40 Ausbildungswilligen, davon 38 Mädchen, Ausbildungsplätze bei verschiedenen Betrieben im dualen System zur Verfügung stellt. Bei diesem Programm fördern Land und Landkreis gemeinsam. Mit Hilfe und Förderung des Landkreises sind in den beiden Jahren 1983 und 1984 rd. 150 zusätzliche Ausbildungsplätze geschaffen worden. Damit sind praktisch fast alle Ausbildungsplatzsuchenden, die bis zum 30. 9. 1984 bei dem Arbeitsamt gemeldet waren, in Ausbildung. Das Engagement der beteiligten Betriebe verdient Lob und Anerkennung. Das schließt natürlich nicht aus, daß immer noch Ausbildungsplätze von „Nachzüglern“ oder „Schulmüden“ gesucht werden. Gleichwohl ist festzuhalten, daß hier eine sehr positive Bilanz gegeben ist. Mit den Aufwendungen für Investitionen für Ausbildungszwecke stehen für Ausbildungsförderung im Kreishaushalt 1985 mehr als 1 Mio. DM bereit. Das sind mehr als 30 % der als freiwillige Leistungen zu bezeichnenden Ausgaben.

Wer die Berufschancen der Menschen in einer Industriegesellschaft verbessern will, muß auch entsprechende Schulen zur Verfügung stellen. Deshalb hat der Landkreis gegen Ende der 60er Jahre 2 Kreislehrwerkstätten in Freisen und Tholey sowie 4 Kreisrealschulen in Marpingen, Nohfelden-Türkismühle, St. Wendel und Tholey-Theley eingerichtet. Ein Technisch-gewerbliches, ein Sozial-pflegerisches mit Außenstellen in Tholey und Freisen und ein Kaufmännisches Berufsbildungszentrum haben die schulische Struktur des Landkreises und St. Wendel's Ruf als Schulstadt gefördert. Auch damit sind die Ausbildungschancen für junge Menschen verbessert worden. Vier Sonderschulen in Namborn-Baltersweiler, Nonnweiler, St. Wendel und Tholey dienen dem gleichen Ziel, nämlich spezifische Begabungen zu fördern und benachteiligte junge Menschen zu unterstützen, damit bessere Berufschancen eröffnet werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Einrichtung einer Musikschule im Jahre 1974 zu sehen, die der Unterstützung und Förderung musischer Anlagen dienen soll. Die Kreisvolkshochschule zur Förderung der Erwachsenenbildung zählt im Jahr ca. 5000 Hörerinnen und Hörer. Daneben existieren die VHS der Stadt St. Wendel e. V. und andere Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die vom Landkreis gefördert werden. Der finanzielle Gesamtaufwand für die kreiseigenen Bildungseinrichtungen liegt bei 5,5 Mio. DM (1960: ca. 200.000,- DM).

Das Land unterhält in der Stadt St. Wendel zwei Gymnasien, die Steyler Missionare betreiben ein Gymnasium als Privatschule. Die acht Gemeinden des Landkreises sind Träger der notwendigen Grund- und Hauptschulen. Der Rückgang der Schülerzahlen läßt manche Schulen bis zur Existenzgefahr schrumpfen. Vielleicht setzt dieser Schrumpfungsprozeß neue Akzente für eine bessere Qualität der jeweiligen Ausbildungsgänge.

Wiederum gegen Ende der 60er Jahre begannen die Überlegungen, Voraussetzun-

gen zu schaffen, um unseren Landkreis als Fremdenverkehrsgebiet zu entwickeln. Seine Lage am Südrand des Hunsrücks mit ausgedehnten Wäldern und einer lieblichen Hügellandschaft bot gute Voraussetzungen. Kristallisationspunkt dieser Entwicklung ist der Bostalsee, ein Kunstsee von 120 ha Wasserfläche, mit dessen Bau 1973 begonnen wurde und der im Mai 1979 in Anwesenheit von Ministerpräsident Dr. Roeder feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde. Die Vorarbeiten wurden von dem damaligen Landrat Werner Zeyer, dem jetzigen Ministerpräsidenten, auf den Weg gebracht. Das Freizeitzentrum Bostalsee ist ein Eigenbetrieb des Landkreises. Ein Campingplatz mit fast 500 Stellplätzen, ein Kunstzentrum und ein im kommenden Jahr in Betrieb gehendes Informationszentrum ergänzen das wasserabhängige (Segeln, Surfen, Fischen, Schwimmen) Freizeitangebot. Der Zuschußbedarf dieses Eigenbetriebes liegt jährlich bei 1 Mio. DM.

Mit dem Peterbergmassiv, dem Dollberg- und dem Schaumberggebiet, ist damit ein zusammenhängendes Naherholungs- und Fremdenverkehrsgebiet vorhanden, das durch steigende Besucherzahlen seine wachsende Beliebtheit unter Beweis stellt. Im vergangenen Jahr besuchten ca. 800.000 Menschen allein das Bostalseegebiet. Nahezu 150 Dauerarbeitsplätze waren eine erwünschte Folge. Mehr als 50 Mio. DM wurden durch die öffentliche Hand und private Investitionen aufgewendet.

Ein zweiter Kunstsee ist bei Nonnweiler entstanden. Er dient nur begrenzt dem Fremdenverkehr, sondern vor allem der Brauch- und Trinkwasserversorgung. Eine 1100 mm Leitung transportiert sein Wasser zur oberen Blies bei Gronig. Dort erzeugt der Wasserdruck in einem kleinen, von der Vereinigten Saar-Elektrizitäts-AG errichteten Kraftwerk Strom. Die Verwaltung dieses See's und seiner Einrichtungen obliegt einem Zweckverband, an dem der Landkreis beteiligt ist.

Dem Fremdenverkehr dient auch die beachtliche geschichtliche Tradition unseres Landkreises. Sie bietet dem interessierten Gast bedeutende historische Objekte, z. B. den keltischen Ringwall bei Otzenhausen aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert. Ein erst in diesem Jahr durch Ausgrabungsarbeiten unter Leitung von Prof. Kolling untersuchtes bedeutendes keltisches Kultzentrum, nicht weit vom Ringwall entfernt, unterstreicht seine Bedeutung.

Das alt-ehrwürdige Benediktinerkloster St. Mauritius in Tholey aus dem 8. Jahrhundert mit seiner beeindruckenden Kirche, die wunderschöne Basilika in der Kernstadt aus dem 14. Jahrhundert, sind weitere Zeugen einer stolzen Geschichte. Das Zentrum der Steyler Missionare zu Anfang dieses Jahrhunderts, auf einer Anhöhe über der Stadt errichtet, ist nicht nur eine interessante Sehenswürdigkeit, sondern hat den Namen St. Wendel's in die Welt getragen. Die ev. Pfarrkirche in Niederkirchen ist ein kunsthistorisches Kleinod. Das deutsch-französische Mahnmal auf dem Schaumberg erinnert an die jüngste Geschichte. Die Europäische Akademie in Otzenhausen fördert den Gedanken der Völkerverständigung und der Einheit des europäischen Raumes.

An der B 41 zwischen St. Wendel und Baltersweiler ist ein Bildhauersymposion, 1971 begonnen, zu sehen. Es wurde initiiert von dem St. Wendeler Bildhauer Prof. Kornbrust und von der Stadt St. Wendel unterstützt. Die sich daran anschließende Skulpturenstraße, mit deren Ausbau 1979 begonnen wurde, führt zum Bostalsee. Vielleicht wird sie, ihrer Ursprungsidee entsprechend, einmal Teil einer europ. Skulpturenstraße werden. Der Landkreis hat bisher dieses Werk, das von einem Verein getragen wird, mit 165.000,- DM bezuschußt. Wenn auch die Meinungen über die Ausdruckskraft

moderner Kunstwerke geteilt sein mögen, so wird doch offenkundig, daß der Kunst verbundene Menschen auch heute große Traditionen fortzuführen versuchen.

Die Veränderungen der menschlichen Gesellschaft im fortschreitenden Industriezeitalter, verbunden mit der Verwirklichung des Wohlfahrtsstaates, haben die soziale Aufgabenstellung der Landkreise erheblich erweitert.

Der Gesamtaufwand für soziale Sicherung betrug vor 25 Jahren 1.134.500,- DM. 1970 waren es schon 4.263.000,- DM, 1980 mußten 12.500.000,- DM aufgewendet werden und im Haushalt 1985 sind rd. 17 Mio. DM an entsprechenden Aufwendungen vorgesehen. Das sind mehr als 50 % des Volumens des Verwaltungshaushalts, der rd. 33 Mio. DM ausweist. Die Tendenz zeigt weiter aufwärts. Dieses Ausufern der Sozialausgaben auf Landkreisebene, ähnliche Tendenzen zeigen sich auf Landes- und Bundesebene, ist alarmierend. Die Ursachen sind vielfältiger Natur. Dabei ist das Anwachsen der Arbeitslosenquote nicht die Hauptursache, auch wenn sie die Steigerungstendenz fördert. Vor allem sind auch in diesem Bereich die Ansprüche gestiegen, gefördert durch eine entsprechende Gesetzgebung. Es wurde dabei keine Rücksicht auf die Einnahmensituation der öffentlichen Hände genommen. Deshalb gehört es auch zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen, Mittel und Wege zu finden, die Eigenverantwortung des Einzelnen und der Familien zu stärken. Dazu zählen ebenso steuerrechtliche Entlastungsmaßnahmen für Familien mit Kindern und zu versorgende ältere Menschen, als auch die Hervorhebung des Subsidiaritätsprinzips und die Verpflichtung zur Selbsthilfe. Nur der, der sich selbst nicht helfen kann, muß seinen Anspruch gegen die Gemeinschaft behalten. Ihm muß alle notwendige Hilfe von daher zuteil werden.

Um die Eigeninitiative zu unterstützen, wurden, vom Landkreis initiiert, flächendeckend zwei Sozialstationen eingerichtet, die sich um die Pflege der Alten und Kranken kümmern und so die Familien in die Lage versetzen, ihre schwächeren Mitglieder nicht in Heime geben zu müssen. Die eine Sozialstation, die ihren Sitz im Ortsteil Bliesen der Stadt St. Wendel hat, ist eine ökumenisch getragene Einrichtung aller Pfarrgemeinden dieses Gebietes. Sie ist in der Stadt St. Wendel und den Gemeinden Marpingen, Namborn und Freisen tätig. Die andere Sozialstation hat ihren Sitz in Selbach. Sie betreut die Gemeinden Nohfelden, Nonnweiler, Oberthal und Tholey.

Das Land, der Landkreis und die Gemeinden unterstützen diese Sozialstationen mit Zuschüssen.

Träger von Ehe-, Familien- und Suchtberatungsstellen sind Caritasverband und Arbeiterwohlfahrt, die ebenfalls öffentliche Zuschüsse erhalten.

Der Landkreis unterhält weder ein Krankenhaus, noch ist er Träger von Jugend- und Altenheimen. Altersheime unterhalten das Hospital St. Wendel (124 Plätze) und der Caritasverband in Neunkirchen/Nahe (200 Plätze). Das Hospital unterhält auch ein Jugendheim mit 125 Jugendlichen.

Der Träger des Marienkrankenhauses, die Marienhaus-GmbH in Wadgassen, und der Landkreis haben eine Baugesellschaft gegründet, um einen Ersatzneubau für das über 100 Jahre alte Krankenhausgebäude zu errichten. Mit dem Bau, der auch Schutzräume für den Katastrophenfall enthält, wurde im Herbst 1983 begonnen. Der Landkreis sorgt für die Zwischenfinanzierung, weil die Krankenhausbaumittel nicht dem Baufortschritt entsprechend fließen. Den Landkreis wird die Zwischenfinanzierung

zwischen 3 und 6 Millionen DM kosten. Das Bauwerk soll möglichst 1987 bezugsfertig werden. Erst vier Jahre später werden die letzten Zuschußmittel gezahlt werden. Auf diese Weise trägt der Landkreis zu einer modernen Krankenhausversorgung bei und setzt die ihm zur Verfügung stehenden Finanzmittel effektiv ein.

Die Jugendarbeit wird im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel gefördert. Dabei unterstützt der Landkreis nach Maßgabe feststehender Richtlinien die Jugendarbeit in Vereinen und Verbänden besonders. Die so geleistete hervorragende Jugendarbeit auf Vereins- und Verbandsebene verdient Anerkennung. Das vom Landkreis unterhaltene „Haus der Jugend“ bietet Anregungen, Fortbildung und Hilfe für junge Menschen. Das sogenannte Jugendproblem, das im Ergebnis ein Generationsproblem einer Industrie- und Wohlstandsgesellschaft ist, existiert auch bei uns, jedoch nicht ausgeprägt. Probleme zwischen der älteren und der jüngeren Generation hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie mögen heute manchmal etwas schärfer kontrastiert sein. Im Ergebnis stellen sie keine allzu große Besonderheit dar, auch wenn Einzelfälle gravierend sein können. Das Rauschgiftproblem ist zurückgegangen. Es wird allerdings nicht verhehlt, daß sich zeitweilig recht besorgniserregende Entwicklungen abzeichneten.

Für unsere Jugend gibt es Ausbildungsplatz- und Arbeitsplatzprobleme. Der Landkreis versucht, wie oben dargelegt, zu helfen. Er führt mit dem Arbeitsamt auch besondere Maßnahmen für benachteiligte junge arbeitslose Menschen durch.

Der Landkreis ist Gewährträger der Kreissparkasse, die 125 Jahre tätig ist. Er ist Mitglied des Rettungszweckverbandes und des Zweckverbandes Tierkörperbeseitigung sowie an der Kommunalen Datenverarbeitung Saar GmbH beteiligt.

Die Wasserversorgung wird in 6 Gemeinden durch eine 1975 gegründete GmbH gewährleistet, an der der Landkreis beteiligt ist. Sie versorgt etwa 75.000 Einwohner, hat ein Rohrnetz von 750 km zu betreuen und setzt ca. 3,6 Millionen cbm Wasser ab. Die Gemeinden Namborn und Nonnweiler haben eine eigene Wasserversorgung.

Die Aufgaben des Landkreises werden von 114 Bediensteten bei der kommunalen Selbstverwaltung und von 66 Bediensteten bei der landrätlichen Verwaltung, die untere staatl. Verwaltungsbehörde ist, erfüllt. Beim Freizeitzentrum Bostalsee sind 20 Personen beschäftigt. Der Landrat ist Leiter beider Verwaltungszweige.

Zum Vergleich:

Vor 150 Jahren war der Personalbestand 48, allerdings zählten damals Gerichtsbarkeit, Forstwesen und Medizinalwesen sowie Straßenbau zu den Kreisaufgaben. Das sind Aufgaben, die heute selbständige Behörden wahrnehmen.

Der Kreistag ist die demokratisch gewählte Vertretungskörperschaft. Er hat 27 Mitglieder (CDU: 14, SPD: 13). Es besteht die Tendenz, die gesamte Verwaltung einschließlich des Landrats zu kommunalisieren, wie das in anderen Bundesländern bereits der Fall ist. Eine solche gesetzgeberische Maßnahme sollte wohl durchdacht werden, damit nicht ähnliche Fehler offenbar werden, wie nach der Gebiets- und Verwaltungsreform von 1974.

In diesem Beitrag ist es nicht möglich, eine vollständige Zustandsbeschreibung unseres Landkreises zu geben. Es sollen nur die wichtigsten Bereiche angesprochen werden. Das betrifft vor allem die freiwilligen Aufgaben, bei denen Kreistag und Ver-

waltung noch Gestaltungsmöglichkeiten haben. Hiervon sind etwas mehr als 6 % der Gesamtausgabenlast betroffen. Seit Jahren ist der größte Teil davon auf Grund längerfristiger Zusagen oder vertraglicher Vereinbarungen festgelegt. Über den Rest kann disponiert werden. Gleichwohl ist erkennbar, daß auch mit einem relativ geringen Mittelansatz, im Verhältnis zum Gesamthaushalt gesehen, im wirtschaftlichen und sozialpolitischen Bereich, verbunden mit dem Engagement Interessierter und Betroffener, relativ große und erfolgreiche Maßnahmen eingeleitet und durchgeführt werden können. Die nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehenden Mittel müssen auch in Zukunft Anlaß sein, jede Maßnahme des Landkreises auf ihre Effektivität hin zu prüfen. Das gilt auch für Zuschußmaßnahmen.

Über 7 Jahre hin ist es gelungen, den Prozentsatz der Kreisumlage auf 27 % konstant zu halten. Dabei erbrachte die Kreisumlage im Haushalt 1985 rund 16 Millionen DM, 7 Millionen DM Einnahmen kamen über die Kreisschlüsselzuweisungen. Gleichwohl mußte zum Haushaltsausgleich eine Entnahme aus der Rücklage, die für die Zwischenfinanzierung des Krankenhausersatzneubaus vorgesehen war, vorgenommen werden. Deshalb wird sich im Haushaltsjahr 1986 kaum eine Umlageerhöhung umgehen lassen. Das auch wegen der relativ sinkenden Einnahmen aus dem Finanzausgleich. Mittelfristig steht jedoch zu erwarten, daß die Landkreisfinanzen sich konsolidieren werden.

Die Arbeitslosigkeit und der Ausbildungsplatzmangel wird von der Wirtschaft und den öffentlichen Händen, so auch dem Landkreis, weitere Anstrengungen verlangen. Die Einrichtung einer kaufmännischen Übungsfirma soll die Vermittlungsfähigkeit arbeitsloser kaufmännischer Angestellter in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt verbessern.

Die Weiterentwicklung und Anpassung mittelständiger Unternehmen wird ein Hauptanliegen sein, dabei müssen auch Anstrengungen zur Neuansiedlung, insbesondere zukunftssträchtiger Betriebe, unternommen werden. Gleichwohl muß versucht werden, dem Flächenraubbau in den Gemeinden Einhalt zu gebieten. Das dürfte bei schrumpfenden Bevölkerungszahlen möglich sein. Kleinere Wohnbaustellen sind für die Bauherren in vielerlei Hinsicht billiger. Auch kleinere Baukörper tragen dazu bei. Die Verwertung der älteren Bausubstanz ist ein weiteres Anliegen. Um den innerörtlichen Charakter unserer Dörfer zu erhalten, bedarf es auch der Beibehaltung spezifischer dörflicher Eigenarten.

Im Fremdenverkehr bleibt vor allem in Verbindung mit Privatinitiativen noch viel zu tun. Wir müssen uns in diesem Bereich allerdings auf langfristige Entwicklungen einstellen. Kurzfristige spektakuläre Erfolge zu erwarten wäre eine Überforderung. Es lassen sich noch interessante Entwicklungen denken, die aber ebenfalls Zeit brauchen.

Der Landkreis hat durch Aufforstung und Beratungstätigkeit vor allem bei der Landwirtschaft aus seiner Zuständigkeit im Interesse des Umweltschutzes gewirkt. Er wird auch in Zukunft zur Lösung von Zielkonflikten zwischen Wirtschaft und Umwelt beitragen müssen, soweit entsprechende Probleme anstehen. Wir sollten uns allerdings hüten zu glauben, wir könnten die Umweltverhältnisse vergangener Jahrhunderte wieder herstellen, indem wir die damals herrschenden Wirtschaftsverhältnisse restaurieren. Die Folge wäre Not und Elend auch in unserem Land. Viele Entwicklungsländer bestätigen das. Nur mit Hilfe der modernen Technik werden wir in etwa in der Lage sein, Umweltprobleme in naturschützender Form zu lösen. Hier harren auf den Gebieten der Abfallbeseitigung und der Abwasserreinigung sicher noch Lösungsmöglichkeiten,

bei der moderne Technik helfen kann. Auch wenn wir in dem einen oder anderen Fall Zeit ungenützt haben verstreichen lassen, bedarf die Lösung von Umweltproblemen gleichwohl der Zeit. Aktionismus kann nur schädlich sein. Die Technik ist ein Werk des Menschen. Sie wird, in welcher Hinsicht auch immer, sein Schicksal sein.

Von der Jugend wird manchmal und auch von den Älteren eine heraufziehende düstere Zukunft beklagt, die keine Perspektiven mehr habe. Das ist Schwarzmalerei. Jede Generation hat ihre Schwierigkeiten, aber auch Chancen. Die Aufgaben, die sich uns stellen, sind schwierig, aber lösbar. Noch nie hatten die Menschen solche ungeheueren, sicher in mancher Hinsicht auch gefährlichen Hilfsmittel, um das Leben zu gestalten, wie wir sie heute haben. Das macht Mut und fordert zum richtigen und maßvollen Gebrauch auf. Dem mutigen, strebsamen und fleißigen, nicht dem zögernden und ängstlichen Menschen gehört die Zukunft.

Mehr Selbstvertrauen ist angebracht. Wir müssen wieder erkennen, daß die wirksamste Art der Hilfe die Selbsthilfe ist. Trotz aller ausgeprägter Individualität in unseren Tagen ist der Mensch ein Gemeinschaftswesen. In der Gemeinschaft besteht Entfaltungsmöglichkeit, nicht im Aussteigen! Mit Hilfe der Gemeinschaft werden wir in der Lage sein, unsere Probleme zu lösen. Deshalb muß, dem Gemeinwohl zu dienen, eine Ehrenpflicht sein.

Mit Augenmaß, Tüchtigkeit, Intelligenz und Können werden wir auch als exportabhängige Nation die Zukunft bewältigen, wenn es auch immer wieder Höhen und Tiefen geben wird. Die Entwicklung in unserem Landkreis wird immer von der wirtschaftspolitischen Großwetterlage in der Bundesrepublik Deutschland abhängen. Eine gedeihliche Entwicklung in diesem Rahmen ist unsere Erwartung. Unser Land bedarf einer besonderen Fürsorge des Bundes für seine Entwicklung. Trotz allem können wir mit dem Erreichten zufrieden sein.

Ich bin überzeugt, daß wir auf dieser Grundlage mit Optimismus die Zukunft angehen können. Dazu gehört unsere Bereitschaft, unser Bestes zu geben.

Die Grenzen des Landkreises St. Wendel 1834 – 1985

Entwurf: Dr. H. Klein
Zeichnung: M. Wolff

